Allgemeines deutsches encyclopädisches Handwörterbuch oder wohlfeilstes Taschen-Conversations-Lexicon für Alle Stände.

Zweite Auflage.

Siebenzehnter Band.

Von Norwegen bis Pannonien.

Augsburg, 1838.
J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.



Norwegen, das eigentliche Vaterland der Normänner (s. d.), ein Königreich der skandinavischen Halbinsel, vom Nordmeer, Rußland, Schweden und vom Kattegat begränzt, dessen Geschichte erst seit dem Ende des 10ten Jahrhunderts bekannter wird, wo Olaf I. die christliche Religion dort einführte. Olaf II. setzte (1020) diese gezwungene Bekehrung fort und vereinigte Norwegen zu Einem Reiche, das 1028 von Kanut dem Großen von Dänemark erobert wurde, aber von 1034 an wieder eigene Könige hatte, die selbst eine Zeit lang Dänemark beherrschten. Als mit Hakon VII. (1319) der Mannsstamm der norwegischen Könige ausstarb, wählten die Stände den jungen schwedischen König Magnus VIII., Hakons Tochter-Sohn, dessen Enkel Olaf IV., 1376 zum Könige von Dänemark erwählt, nach dem Absterben seines Vaters (1380) beide Länder gemeinschaftlich regierte, und sie nach seinem kinderlosen Tode (1387) seiner Mutter Margaretha (s. d.) hinterließ, von welcher Zeit an Norwegen, jedoch meist unter eigener Verfassung, bis 1814 mit Dänemark vereinigt blieb, welches es aber im Frieden zu Kiel (14. Januar 1814) an Schweden abtreten mußte. Allein die Stände von Norwegen

riefen den dänischen Prinzen Christian (s. d.) im Juli zu ihrem souverainen Könige aus, so daß das Land von den Schweden mit den Waffen in Besitz genommen werden mußte. Hierauf wurde zu Moß (14. August 1814) ein Waffenstillstand und eine Uebereinkunft geschloßen, nach welcher Norwegen als selbstständiges Königreich mit einer besondern Verfassung mit Schweden vereiniget werden sollte. Die Verfassungs-Urkunde, welche der zu Eidswold versammelte Reichstag (Storthing) für Norwegen (17. Mai 1814) entworfen hatte, wurde vom Könige von Schweden angenommen. Zwar entstanden in verschiedenen Theilen Norwegens Unruhen, aber ohne Erfolg, und der zu Christiania versammelte Storthing beschloß am 20. October 1814 die Vereinigung Norwegens mit Schweden. Nach der unterm 4. Nov. 1814 in etwas abgeänderten Verfassungsurkunde blieb Norwegen als Königreich frei, unabhängig und ungetheilt. Ein Vicekönig oder Statthalter soll zu Christiania residiren, und die Nation durch eine Deputation von 3 Normännern in Stockholm repräsentirt werden. Vicekönig kann nur der Kronprinz oder sein ältester Sohn seyn; zum Statthalter wird ein Normann oder Schwede ernannt. Der König hat die ausübende Gewalt, die gesetzgebende aber der Storthing, der aus den Abgeordneten der Nation besteht, die in 2 Kammern, Odelsthing und Lagthing genannt, verhandeln und abstimmen. Norwegen enthält auf 5800 Q. M. nur 1,050,132 Einw. in 24 Städten, 30 Marktflecken, und 41,500 Höfen, welche geringe Bevölkerung ihren Grund in dem rauhen Klima hat. Die Luft ist in-

deß gesund, der Sommer kurz und brennend heiß. Das Land ist durchgehends voll Moräste, Wälder und Wüsteneien. Ein Ast des Kjölengebirgs, Dovrefield genannt, theilt es in das südliche und nördliche; die ausgezackte Küste ist mit vielen Inseln und Holmen umgeben. In einigen Gegenden ist gute Rindviehzucht, aber der Getreidbau bei weitem nicht hinreichend für den Bedarf. Der Haupthandel besteht in Holz zum Schiffbau, dann in Eisen, Kupfer, Pech, Harz, Salz, Butter, Pelzwerk, Asche, getrockneten Fischen und besonders Heringen. Alles Uebrige muß eingeführt werden, und auch der Handel ist sehr gesunken. Die Bergwerke sind wenig benützt. Die Staatseinkünfte betrugen 1826 im Ganzen 4,938,628, die Ausgaben 4,509,428 Gulden. Für Tilgung der Staatsschuld (8,750,000 Gulden ohne die Bankzettel) ist gut gesorgt. Die Landmacht ist auf 12,000 Mann festgesetzt, wovon aber im Frieden nur 2000 Mann unterhalten werden. Die Seemacht betrug 1821 2 Fregatten, 6 Briggs, 8 Schooner, 46 Kanonenböte und 51 Kanonenjöllen mit 560 Kanonen und 5500 Matrosen. Die Einwohner, ein biederes, kräftiges Volk, arbeitsam, gastfrei und voll Patriotismus und kühnen Unternehmungsgeistes, sind durchgängig lutherischer Religion; ihre Sprache ist wenig von der dänischen unterschieden. Das Land zerfällt in 2 Grafschaften mit 2 Amtsverwaltungsbezirken und 16 Aemter mit 43 Vogteien, oder in 5 Bisthümer und 4 Stifter. Die wichtigsten Städte sind Christiania, Bergen, Drontheim, Christiansand und Kongsberg.

Norwich, Hauptstadt von Norfolkshire in England

und der Sitz eines Bischofs, an der hier schiffbaren Yare, hat 8800 H., 37,200 Einw. und 45 Kirchen, eine ökonomische Gesellschaft und ein Blindeninstitut. Holländische Flüchtlinge ließen sich hier, wo schon im 14ten Jahrh. berühmte wollene Zeuge (Worstedstuffs) verfertiget wurden, zu verschiedenen Zeiten nieder, und legten den Grund zum nachfolgenden Flor der Fabriken von Tüchern, wollenen Zeuchen und Strümpfen in England. Aber seitdem die baumwollenen Zeuche wohlfeiler und in verschiedenen Ländern die Einfuhr der Norwichstoffe verboten wurde, hat die Ausfuhr derselben und dadurch auch die Zahl der Einwohner sehr abgenommen, die jetzt besonders Shawls, welche den indischen nachgeahmt werden und einen bedeutenden Handelsartikel bilden, verfertigen.

Nosairier, Nassairier, eine mohammedanische Secte von der Partei der Schiiten, bildete sich um 270 der Hedschra und war zu den Zeiten der Kreuzzüge in Syrien und Mesopotamien sehr verbreitet, ist aber jetzt auf einen Strich des Libanon in Syrien beschränkt und eine den Türken zinsbare Völkerschaft. Sie sind, gleich den Ismaeliten (s. d.), Verehrer Ali's, nehmen eine Seelenwanderung, aber keine Hölle und kein Paradies an, und verwerfen die Vielweiberei, lassen aber dagegen an gewissen Festen willkürliche Geschlechtsvermischung zu und haben überhaupt rohe Sitten. Die Christen lieben sie und beobachten auch christliche Feste und Gebräuche, ohne jedoch ihre Bedeutung zu kennen. Die Türken dagegen und die Ismaeliten, ihre Nachbarn und Glaubensgenossen, hassen sie sehr.

Nosologie, diejenige medizinische Wissenschaft, welche sich mit den Krankheiten an sich, ihren Benennungen und ihrer Eintheilung beschäftigt, wird bald gleichbedeutend mit Pathologie, bald als ein Theil derselben genommen.

Nostalgie, Heimweh, das in Krankheit übergegangene Schmerzgefühl über die Trennung vom Vaterhause und vom väterlichen Boden, welches durch einen hohen Grad von Traurigkeit, unter welcher bald das ganze Nervensystem leidet, bei sehr reizbaren Menschen, wenn nicht strenge Beschäftigung oder sonst etwas sie zerstreut, sich äußert. Krampfhafte Zustände, erschwertes Athmen, Mangel an Appetit, Todtenbläße des Gesichts u. s. w. sind die Symptome dieser Krankheit, welche zuweilen ein plötzlicher Tod endet, während in der Regel ein hektisch-nervöses schleichendes Fieber den Kranken langsam dem Grabe zuführt. Rückkehr in die Heimath ist das beste Heilmittel; wo dieses nicht möglich ist, wirken Zerstreuung und Aufheiterung besser, als Arzneien.

Nostitz (Gottlob Adolph Ernst von), k. sächs. Conferenzminister und wirklicher Geheimerath, Großkreuz des k. sächs. Civilverdienstordens, geb. 1765 zu See in der Oberlausitz, begann seinen Staatsdienst als Finanzrath, fand sich jedoch bald durch die Verwaltung seiner Güter in der Lausitz und den Wunsch, seinem eigentlichen, in seiner Verfassung von der erbländischen sehr abweichenden Vaterlande nützlich zu werden, bewogen, den Aufenthalt in der Residenz mit einer zwanglosen Wirksamkeit in der Provinz zu vertauschen. Hier wirkte er zuerst als Landesältester des

budissiner Kreises und trat dann als Oberamtshauptmann an die Spitze der ganzen Provinzialverwaltung, welchen Posten er mit ausgezeichnetem Erfolge bekleidete, bis er 1806 zum Oberconsistorialpräsidenten in Dresden und kurz darauf zum wirklichen Conferenz-Minister in dem damals noch in voller Wirksamkeit bestehenden geh. Concilium tes Königs berufen wurde, welche Stelle als wirklicher Geheimerath er auch in dem seit 1817 begründeten und erweiterten kgl. Geheimerathscollegium fortdauernd verwaltete und die mannigfachsten gemeinnützigen Anstalten begründen half. Mit dem Staatssecretär für das Kriegsdepartement, General v. Zeschau, hat er als Landesgroßmeister einen vieles Gute fördernden Einfluß auf den Bund der sächsischen Freimaurerlogen geübt. Als Dichter ist er unter dem Namen Arthur von Nordstern bekannt.

Nostradamus (Michel), geb. zu St. Remy in der Provence 1503, ein berühmter franz. Astrolog, studirte Medizin, hielt sich an verschiedenen Orten, zuletzt zu Salon auf, und starb daselbst 1566. Die Prophezeihungen, die er zu Hunderten unter dem Titel „Centuriae propheticae“ bekannt machte, erregten durch ihren Ton und ihre Dunkelheit großes Aufsehen. Heinrich II. und Katharina von Medicis bedienten sich seiner als eines Hauspropheten und Hausastrologen, und noch lange nach seinem Tode galten seine Räthsel noch als neue sibyllinische Bücher. Sein Leben findet sich im siebenten Bande von Adelungs Geschichte der menschlichen Narrheit.

Notabeln, überhaupt die bedeutendsten Männer

aller Stände in einem Staate; in Frankreich ehemals ein Surrogat der Reichsstände, deren Mitglieder jedoch der König selbst ernannte und zusammenberief. Die erste Zusammenkunft derselben von einiger Bedeutung fand 1558 statt. Seit 1626 wurden sie nicht wieder zusammenberufen, bis 1786 der Finanzminister Calonne auf den Gedanken gerieth, um mehren Anordnungen, die er für nothwendig hielt, das ihnen fehlende Gewicht zu ertheilen, die Notabeln zu versammeln (s. Ludwig XVI.). Sie waren vom 22. Febr. bis 25. Mai 1787 versammelt und das Ergebniß ihrer Arbeiten war, daß die Provinzialversammlungen nach der von ihnen vorgeschlagenen Form eingeführt und der Finanzrath nach ihren Wünschen eingerichtet, jährliche öffentliche Bekanntmachung des Budgets, Abschaffung der Frohndienste, Landzölle und der Salzsteuer, Freiheit des Getreide- und des innern Handels, bedeutende Ersparungen, aber auch neue Auflagen beschlossen wurden. Eine zweite Versammlung der Notabeln wurde im November 1788 berufen, um über die Form der zu versammelnden Etats généraux zu berathschlagen.

Notarien (von nota, Zeichen) hießen bei den Römern Anfangs die als Geschwindschreiber verwendeten Sklaven und Freigelassenen, in der Folge aber die Schreiber und Secretäre der öffentlichen Behörden. Jetzt heißen so die vom Staate bestellten öffentlichen Zeugen, deren sich Privatpersonen in ihren Verhandlungen zu größerer Beglaubigung bedienen können, und in gewissen Fällen, z. B. bei Wechselprotesten, bedienen müssen. Ihre Bestellung war ehemals in Deutsch-

land ein kaiserliches Reservatrecht, und ihre Rechte und Pflichten wurden durch die Notariatsordnung von 1512 bestimmt. Jetzt werden sie von den Landesherrn ernannt. Die von ihnen unter gewissen Formalitäten aufgenommenen Urkunden, Notariats-Instrumente, sind als öffentliche Documente zu betrachten. In Frankreich ist die ganze nicht streitige Gerichtsbarkeit fast ausschließend in den Händen der Notare; sie setzen Contracte, Schuldverschreibungen und Vergleiche und alle andern die freiwillige Jurisdiction betreffenden Urkunden auf, die die Summe von 150 Fr. übersteigen. Diese haben vollen Glauben und schließen sogar den Gegenbeweis durch Zeugen aus. Die Originale der Notariatsinstrumente bleiben in der Registratur des Notars liegen, der jederzeit neue beglaubigte Copien ausfertigen kann. Bei Sterbfällen liegt zwar die Versiegelung dem Friedensrichter ob, die Inventarisation aber besorgt der Notar, leitet das Erbtheilungsgeschäft ein und berichtiget es. Die Notarien bei jedem Gerichtshofe erster Instanz bilden ein Corps, das sich seine Vorstände, die die Chambre des notaires ausmachen und eine eigne Polizeigewalt ausüben, selbst wählt. (Vergl. „Dictionnaire du notariat", Paris 1822 — 24, 4 Bde.)

Noten sind Zeichen, wodurch man in der Musik die verschiedenen Töne, sowohl einzeln, als hinsichtlich ihres Zusammenhanges, versinnlicht. Die Noten an und für sich bezeichnen zwar durch ihre verschiedene Gestaltung nur den Werth der Töne, welcher auch die Quantität oder die Gattung derselben hinsichtlich der Zeit genannt wird. Demzufolge gibt es

ganze, halbe, Viertels-, Achtels-, Sechzehntels-, Zweiunddreißigerl-, Vierundsechzigerl-Noten. Dabei unterscheidet man in der Gestalt der Noten den sogenannten Kopf und den Hals derselben. Die ganzen Noten haben gar keinen Hals, und einen weißen, d. h. nicht mit Schwärze ausgefüllten Kopf, die halben einen Hals und ebenfalls einen weißen Kopf, alle weiteren Noten haben einen Hals und einen schwarzen Kopf, und unterscheiden sich nur durch Striche oder Häckchen (auch Schwänzchen genannt) unten an dem Ende des Halses, deren die Viertels-Note gar keines, die Achtelsnote eines, die Sechszehntelsnote zwei, die Zweiunddreißigerl-Note drei, die Vierundsechzigerlnote vier hat. Die Noten bezeichnen aber ausserdem auch noch den Unterschied der Intervalle, zwar nicht an und für sich, aber doch dadurch, daß sie in das sogenannte Notensystem gebracht werden. Dieses Notensystem besteht aus fünf Linien, auf und zwischen welchen die Noten gesetzt werden, nach dem Unterschiede der Intervalle. Jede Note im Notensysteme bezeichnet also auch einen bestimmten Ton, dessen Namen sie trägt. Welches aber dieser Ton ist, das hängt von den verschiedenen Schlüßeln (s. d.), nämlich davon ab, von welchem Tone man in dem Notensysteme zu zählen anfängt. Dieß ist vornehmlich bei den hohen und bei den tiefen Tönen verschieden, weßwegen man Violin- oder besser Discant-, und Baß-Noten unterscheidet. Dieß ist Alles, was von dem Wesen der Noten wichtig ist. Daß man durch perpenticuläre Linien oder vielmehr Striche auf dem Notensysteme auch den Takt

angibt, ist bei dem Artikel „Takt“ nachzulesen. Dadurch sind alle möglichen Beschaffenheiten der Töne, einzeln und in ihrer Zusammensetzung, erschöpft. — Nur beiläufig sey hier noch bemerkt, daß in der Kirchenmusik noch ältere Notengestalten zum Theile sich erhalten haben. — Was die Geschichte der Noten betrifft, so geht dieselbe bis in die ältesten Zeiten zurück. Zuerst bediente man sich zu solchen Zeichen der Buchstaben des Alphabets. Da aber die Zahl derselben damals nicht ausreichte, weil wegen des mangelnden Notensystemes für jedes Intervall eine eigens gestaltete Note nöthig war, so wiederholte man dieselben mit gewissen Veränderungen in der Form oder Lage. Auch die Accente wurden benützt. Dabei hatte man noch eigene Noten für die Vocal- und eigene für die Instrumentalmusik, wodurch die Noten sich in die Hunderte vermehrten. Erst allmälig, namentlich durch Pabst Gregor I., trat eine Vereinfachung ein. Als der Erfinder des heutigen Notensystemes wird Guido von Arezzo (s. d.) gerühmt. Die heutige Art der Bezeichnung der Geltung der Noten ist noch neuer und soll durch einen gewissen Franco aus Köln am Ende des 11ten Jahrhunderts aufgekommen seyn. Wahrscheinlicher aber ist ihr Erfinder Johann von der Mauer (im 14ten Jahrhunderte). Rousseau hat zuerst den Gedanken gehabt, die Noten noch mehr zu vereinfachen, was aber so ziemlich als unmöglich und überflüssig angenommen werden darf. — Die beste Art der Vervielfältigung einer Notenschrift ist der Notenstich auf Kupferplatten; die gewöhnlichere, wenigstens in der früheren Zeit, der No-

tendruck. Dieser geschah zuerst mittels ganzer Platten aus Holz (seit dem 15ten Jahrhunderte); dann nach Art des Buchstabendruckes mittels beweglicher Lettern. In der neueren Zeit hat Breitkopf in Leipzig den Notendruck vervollkommnet. Die hier und da auch gewöhnliche Methode, die Noten mit Stahlstempeln in Zinn zu schlagen, hat nur den Vortheil der Wohlfeilheit. Jetzt bedient man sich auch häufig der Lithographie. — Als einer zur Erleichterung der Tonsetzkunst gemachten Erfindung muß auch der sogenannten Notensatz- oder Phantasie-Maschinen Erwähnung gethan werden, deren es bereits mehre gibt, die aber äußerst selten benützt werden, was ein Zeichen ihrer wahrscheinlich schwer zu beseitigenden vielen Mängel ist. Sie sollen dazu dienen, das, was auf einem Instrumente (dem Forteplano) gespielt wird, dadurch zugleich in Noten zu setzen, um die bei der Tonsetzkunst allerdings nachtheilige Störung des Künstlers in seinen Ideen zu vermeiden, denen er auf dem Instrumente nicht nur freien Lauf lassen kann, sondern worin er durch das mittelbare Hören seiner Schöpfung sogar kräftigst unterstützt wird. Der Gedanke zur Verfertigung einer solchen Maschine entstand erst in dem 18ten Jahrhunderte. Die fast einzig etwa noch wichtige ist die von dem Sachsen Hohlfeld, welche das unbeschriebene Notenpapier von einem Cylinder ab und, durch kleine Bleistifte beschrieben, auf einen andern Cylinder aufrollt.

Nothwendig ist, was nicht anders seyn kann oder soll. Man unterscheidet 1) die logische Nothwendigkeit; sie besteht darin, daß etwas nach dem

Gesetze des Widerspruchs nicht anders gedacht werden kann; 2) die reale oder physische Nothwendigkeit, wenn etwas in Beziehung auf seine Ursache und die Gesetze seines Bestehens nicht anders seyn kann; diese Nothwendigkeit ist aber immer eine bedingte, indem sie nur in Beziehung auf die Ursache desjenigen, dem man sie zuschreibt, ausgesprochen wird. Nur Gott hat ein absolut nothwendiges und schlechthin unabhängiges Seyn. 3) Moralische oder praktische Nothwendigkeit schreibt man dem zu, was nach den Grundsätzen der Tugend und des Rechtes nicht anders seyn soll und darf, ob es gleich physisch anders seyn und auch logisch anders gedacht werden kann. — Nothfälle nennt man solche Fälle im menschlichen Leben, in welchen Handlungen, die durch ein Gesetz verboten sind, durch besondre Umstände erlaubt oder wenigstens straflos werden. Dahin rechnet man die Nothlüge (s. Lüge), ferner die Nothwehr und das Nothrecht. Die Nothwehr (inculpata tutela) ist die gegen ungerechte Angriffe gerichtete Vertheidigung. Was aus Nothwehr geschieht, und sollte es selbst Tödtung des Angreifers seyn, ist nach allgemeinen und positiven Rechtsgrundsätzen straflos. Die Voraussetzungen jedoch, unter welchen allein eine wahre Nothwehr angenommen wird, sind folgende. Der abgewehrte Angriff muß ungerecht, gegenwärtig (laesio inchoata), nicht von dem Angegriffenen selbst durch eigene Schuld veranlaßt, und auf Verletzung eines Gutes gerichtet seyn, das entweder an sich unersetzlich ist, oder doch unter den besondern Umständen des gegenwärtigen Angriffes. (nach Grün-

den der Wahrscheinlichkeit) unwiederbringlich verloren gewesen wäre. Was endlich die Gränzen der Nothwehr betrifft, so muß die Zuhilferufung der Obrigkeit unmöglich und die Vertheidigungsmittel müssen so beschaffen seyn, daß geringere entweder dem Vertheidiger nicht zu Gebote standen, oder zur Abtreibung der Gefahr nicht hinreichend gewesen seyn würden (moderamen inculpatae tutelae). — Von der Nothwehr ist das Nothrecht zu unterscheiden, welches darin besteht, daß das, was im Nothstande geschah, nicht zur Strafe imputirt werden kann. Dieser Nothstand oder der Zustand der höchsten Noth ist aber dann vorhanden, wenn der Handelnde nur die Wahl zwischen dem eignen Untergange und dem Begehen eines Unrechts hat; wenn er zum Beispiele nur durch einen Diebstahl sich, sein Weib und seine Kinder vom sichern Hungertode retten kann, wo er jedoch nicht mehr nehmen darf, als zur Abwendung der höchsten Noth erfoderlich ist; oder wenn, welches Beispiel Cicero aufstellt, zwei Schiffbrüchige auf Einem Brette sich zu retten suchen, das nur Einen tragen kann, wo nach rechtlichen Grundsätzen der Eine, welcher den Andern in die Wellen stürzt, nicht bestraft werden darf, weil man annimmt, daß in solchen Fällen der Mensch nicht mehr unter'm Rechtsgesetze stehe, und auch der freie Wille nicht mehr thätig sey, sondern nur der Trieb der Selbsterhaltung. Unter den Moralisten ist es jedoch noch streitig, ob in diesem Falle die Wahl zwischen Selbstaufopferung und Tödtung des Andern moralisch freistehe, was man zum Theile von den besondern Umständen in concreto abhängig machen will. —

Nothtaufe, diejenige Taufe, welche in dem Falle, wo ein neugebornes Kind die Ankunft des Pfarrers nicht erleben zu können scheint, von der Hebamme oder einer andern, eben gegenwärtigen christlichen Person mit Aussprechung der Taufformel und des christl. Glaubens verrichtet werden kann. Die Besorgniß über das Schicksal ungetauft verstorbener Kinder im Jenseits gab schon im 2ten Jahrhunderte die Veranlassung zur Einführung derselben. — Nothzucht (stuprum violentum), der durch rechtswidrige Gewalt erzwungene Beischlaf mit einer unverläumdeten Person, ein schändliches Verbrechen, das mit Recht in allen Gesetzgebungen sehr schwer verpönt ist. Davon ist das gleichfalls schwere Verbrechen der unfreiwilligen Schwächung im engern Sinne (denn im weitern gehört dazu auch die Nothzucht) zu unterscheiden, welches in dem Beischlafe mit einer Person ohne ihre freie Einwilligung, jedoch auch ohne Gewalt, besteht, wenn nämlich diese Person sich in einem Zustande befindet, wo sie den Gebrauch ihrer höhern Gemüthskräfte entweder gar nicht oder keine Kenntniß von der Eigenschaft der mit ihr vorgenommenen Handlung hat (stuprum nec violentum, nec voluntarium).

Notifiziren, bekanntmachen, zu wissen thun; daher Notification, und Notificationsschreiben, das Schreiben, durch welches etwas notifizirt wird.

Notker (Labeo), ein 1022 gestorbener Mönch von St. Gallen, hat eine noch urschriftlich in St. Gallen befindliche hochdeutsche Uebersetzung der Psalmen hin=

terlassen, welche eines der ältesten Denkmale unsrer Prosa und in Schilter's „Thesaurus“ abgedruckt ist.

Notorisch, was bereits bekannt ist, nicht mehr bewiesen zu werden braucht. Man unterscheidet Menschenkundigkeit, Stadtkundigkeit und Gerichtskundigkeit, von welchen indeß die mittlere wohl niemals vom Beweise befreien, und auch von einer Gerichtskundigkeit im Civilprozesse nur dann die Rede seyn sollte, wenn das fragliche Factum bereits in denselben Acten erörtert und aus denselben dem Richter bekannt ist.

Nôtre (André le), s. Lenôtre (Andreas).

Notre-Dame, in Frankreich ehemals der Ausdruck für die heilige Jungfrau Maria, daher noch jetzt der Name vieler Kirchen, namentlich der Hauptkirche von Paris, welche durch ihre Bauart, sowie durch eine Menge ausgezeichneter Denkmäler und Gemälde wichtig ist.

Nottingham, Hauptstadt von Nottinghamshire, einer der angenehmsten und fruchtbarsten Grafschaften Englands, liegt am Trent, auf einer Anhöhe, und hat ein Schloß, 5077 H. und 34,200 Einw. Es ist der Hauptsitz der engl. Strumpfmanufacturen. Ferner webt man Pantalons und Handschuhe. Auch findet man eine Bleiweißfabrik, eine Peitschenschnurfabrik, Töpfereien und Alebrauereien.

Notturno, s. Serenade.

Novalis, ein sehr geschätzter deutscher Dichter, hieß eigentlich Friedrich von Hardenberg, war kurf. sächs. Salinenassessor und 1772 auf seinem Familiengute in der Grafschaft Mannsfeld geboren.

Nachdem er eine vortreffliche Erziehung genossen und auf dem Gymnasium zu Eisleben, sowie an den Academien zu Jena, Leipzig und Wittenberg, viele Kenntnisse sich erworben hatte, widmete er sich dem Salinen-Wesen, ging Ende 1797, in welchem Jahre er seine erste Geliebte durch den Tod verloren hatte, nach Freiberg, wo er die Bergwerksakademie besuchte, und lernte hier Julien von Charpentier kennen, mit der er sich durch heilige Bande zu verbinden hoffte. Er ward 1799 zu Weißenfels als Salinenassessor angestellt und lernte um diese Zeit auch die beiden Brüder Schlegel und L. Tiek kennen und lieben. Als er eben Amtshauptmann in Thüringen werden sollte, starb er am 25. März 1801 in den Armen seines Freundes Friedrich Schlegel. — Phantasie und Gemüth spiegeln sich in allen seinen Werken, die leider meist nur Fragmente, nur Andeutungen dessen sind, was er gewollt hat. Alle sind von der heiligen Schönheit der christlichen Religion innig durchdrungen; dabei ist er im Geiste dieser Religion mild und tolerant, und bei der Tiefe der Gedanken zeigt sich immer eine hohe Einfachheit der Form. Seine Schriften, worunter die „Hymnen an die Nacht" und die Fragmente eines Romans „Heinrich von Ofterdingen" am wichtigsten sind, erschienen zu Berlin 1814 in 2 Theilen (3te Aufl. ebend. 1816). Ueber ihn sehe man Schlichtegrolls „Nekrolog der Deutschen", 4r. Bd.

Novaja-Semlja (Neuland), 4455 Q. M. große Doppelinsel im russischen Gouvernement Archangel, wird im Sommer von russischen Jägern und Fischern besucht, welche hier Schwäne, Gänse, Fische, Wölfe,

Rennthiere, weiße Bären, Steinfüchse und Wallroße fangen. Die nördlichste Spitze ist 62° 45′ Oe. L. von Greenwich, und 76° 34′ Br.; das Land ist fast beständig mit Schnee und Eis bedeckt und hat vom 15. Oct. bis Ende Februar Nacht, die häufige Nordlichter erhellen. 1819 — 22 hat die russische Regierung diese unbewohnte, über der nödlichsten Gränze des Festlandes von Asien und Europa gelegene Insel näher untersuchen lassen.

Novatianer, die Anhänger des römischen Presbyters **Novatianus**, welcher während der Christenverfolgung unter Kaiser Decius die Wiederaufnahme aus Furcht abtrünnig gewordener Christen, wenn sie auch Reue fühlten, verwarf. Sie bildeten seit 252 eine eigene Gemeinde, die sich bis in's 6te Jahrhundert in Italien und Afrika erhielt.

Novation, im röm. Rechte die Aufhebung einer Obligation (Foderung) durch Verwandlung derselben in eine neue und andre. Wesentlich dazu ist 1) die Einwilligung Derjenigen, welche dadurch in ein neues Obligationsverhältniß treten wollen; 2) daß der Wille, die alte Obligation durch die neue aufzuheben (animus novandi) ausdrücklich erklärt sey, denn sonst existiren zwei Obligationen, die alte und die neue; 3) daß wirklich eine Obligation vorhanden sey, welche novirt wird; endlich 4) daß das neue Versprechen auch für sich giltig sey; denn ist es ungiltig, so ist die alte Foderung durch die Novation erloschen, ohne daß eine neue an ihre Stelle tritt. Die Novation kann entweder so statt finden, daß der bisherige Schuldner und Gläubiger dieselben bleiben, oder so,

daß an die Stelle des alten Schuldners ein neuer eintritt, welches dann wieder Expromission oder Delegation ist, je nachdem es ohne Wissen des alten Schuldners oder mit dessen Einwilligung und Zuthun geschieht.

Novelle, in der Poetik eine kleine einfache Erzählung in prosaischer Form, größtentheils erotischen und scherzhaften Inhalts, unterscheidet sich vom Romane außer dem geringern Umfange auch dadurch, daß sie sich mehr auf einfache Vorfälle des Lebens beschränkt, die der Erzähler als nächste Vergangenheit oder Gegenwart darstellt, wenn sie auch nicht wirklich sich zugetragen haben sollten. Der Meister in dieser Gattung ist Boccaccio (s. d.) in s. „Decamerone.“ Unter den spanischen Novellisten ist Cervantes (s. d.) der vorzüglichste, unter den Franzosen Scarron. Unter den zahlreichen deutschen Novellen-Dichtern müssen L. Tieck, W. Alexis, L. Schefer und Arnim genannt werden.

Novellen, die Verordnungen der griechischen Kaiser, welche noch nach dem Erscheinen des Codex repetitae praelectionis (534) bekannt gemacht wurden, bilden den letzten Theil des Corpus juris civilis. Es sind deren 160, von denen aber nur 97 glossirt und daher von gesetzlichem Ansehen bei uns sind. (S. Biener's „Geschichte der Novellen Justinians“ (Berlin, 1824).

Noverre (Jean Georges), Balletmeister und Schöpfer des neuern franz. Tanzes, geb. zu Paris den 27. März 1727, bildete sich unter dem großen Dupré und konnte schon 1740 mit dem größten Bei-

falle sich auf dem Hoftheater zu Fontainebleau zeigen. Bald darauf ging er nach Berlin, hielt sich von 1749 an abwechselnd zu Paris und Lyon auf, und gab 1760 die „Lettres sur la danse et sur les ballets" (Lyon, 2 Bde., auch 1768; deutsch, Hamburg und Leipzig 1769) heraus, welche seinen schriftstellerischen Ruhm begründeten. Hierauf ward er an den würtembergischen Hof gerufen, machte dann Reisen nach Wien und Mailand, und erhielt endlich die Stelle eines ersten Balletmeisters bei der Académie royale de musique zu Paris. Während der Revolutionsstürme hielt er sich zu London auf und starb am 9. November 1810 zu St. Germainen Laye. Seine Werke erschienen 1803 zu Petersburg in 4 Quartbänden. Der große Vestris gehörte zu seinen Schülern.

Novizlat, der Zustand, in welchem sich die Candidaten geistlicher Orden, die Novizen, während des Probejahres, und zwar sowohl in Mönchs- als Nonnenklöstern, befinden, und während dessen sie noch zurücktreten können. Sie stehen unter dem Novizenmeister, einem Ordensgeistlichen, und müssen sich den beschwerlichsten Uebungen unterwerfen, die niedrigsten Hausarbeiten vornehmen, dürfen nur zu gewissen Stunden sprechen; doch ist ihre Behandlung nach den Ordensregeln verschieden, und nicht selten wird wegen Familienrücksichten oder anderer Umstände das Novizlat erleichtert oder ganz davon Umgang genommen.

Nowgorod, russisches Gouvernement mit der Hauptstadt gl. N., welche in 1552 H. 10,000 Einw.

zählt, im 15ten Jahrh. aber deren 400,000 hatte. Im frühern Mittelalter schon mächtig und berühmt, war es der Mittelpunct des Handels der Hansa (s. d.) und der Normannen mit Westasien und den Byzantinern.

Noyon, große, doch nur von 5750 Einw. bewohnte Stadt im franz. Departement der Oise, an der Verse, hat 10 Kirchen, 1 Domkirche, Kornhandel, Mousselin- und andere Fabriken, und ist der Geburtsort von Calvin und Sarrasin.

Nox, s. Nacht.

Nubien, Land in Afrika, vom arabischen Meerbusen, Habesch, Aegypten, Darfur und Habessynien begränzt und vom Nil durchströmt, der hier den Tacaze aufnimmt und eine Halbinsel, das alte Meroë (s. d.), bildet, hat im Innern ungeheure, von räuberischen Nomaden bewohnte Sandwüsten. Nur der an Aegypten gränzende Theil des Landes mit Habesch ist der Pforte unterworfen. Unter den eigenen Reichen im Innern sind Dongola und Sennaar die beträchtlichsten. Im erstern liegt die Hauptstadt gl. N. am Nil mit 10,000 Familien. Die Hauptstadt Sennaar des gleichnamigen Staates hat 16,000 E. und treibt lebhaften Handel. Die Nubier sind ein Negerstamm; das Klima ist außerordentlich heiß.

Nüance (franz.), 1) Abstufung, insbesondre bei Farben die besondre Art, Höhe oder Helle, in der sie sich zeigen; 2) Uebergang einer Farbe in die andre, Verschmelzung zweier Farben; 3) Helldunkel auf Bildern. Nüanciren, abstufen, insbesondere durch Milderung des Grellen. Nüancirung, Abstufung

der Farben, dann ihre Verschmelzung, und die Beobachtung oder das Festhalten feiner Unterschiede.

Nürnberg, ehemals eine durch ihren Gewerbfleiß und ihren Handel berühmte Reichsstadt im fränkischen Kreise, kam durch die Rheinbundsacte 1809 an Bayern, gehört jetzt als der Sitz eines Landgerichts zum Rezatkreise dieses Königreiches, und stellt als eine der 3 ersten Städte des Reichs einen eigenen Deputirten zur 2ten Kammer der Ständeversammlung. Die Stadt liegt in einer sandigen, aber durch Anbau fruchtbar gemachten Gegend an der Pegnitz, welche sie in zwei Hälften theilt, von denen die kleinere nördliche nach der Pfarrkirche zu St. Sebald die sebalder Seite, die südl. größere von der Kirche zu St. Lorenz die lorenzer Seite genannt wird. Der Umfang der Stadt beträgt 1½ Stunden, und in den 200 meist winklichen Gassen sind 3284 H. mit 32,000 Einw. Ausser der Stadt und in den Vorstädten befinden sich 843 H. mit 6000 Einw. Die Mehrzahl der Einwohner ist lutherisch. Merkwürdig sind das Schloß mit der öffentlichen Gemäldesammlung und vielen Glasmalereien, das 275 Fuß lange Rathhaus mit vielen seltenen Gemälden von dem berühmten Nürnberger Albrecht Dürer (s. d.), die St. Lorenz- und die St. Sebaldus-Kirche, die Jakobs-Kirche und die im neuern Geschmacke (von 1711 — 18) wieder aufgebaute Aegidienkirche. Bei dieser befindet sich das treffliche Gymnasium, sowie bei der Dominikanerkirche die nicht unbedeutende Stadtbibliothek. Ausgezeichnete Bildungsanstalten sind die polytechnische Schule (seit 1823), das städtische Conservatorium für

Alterthümer und nürnberger Kunstwerke, die Kunst-Schule mit wichtigen Sammlungen. Ist der Handel auch nicht mehr so bedeutend, wie einst in der Blüthezeit der Reichsstadt, so werden doch auch jetzt noch, besonders mit den einheimischen Manufactur-Waaren, ansehnliche Geschäfte gemacht. Man verfertiget Artikel von Messing, Stahl und Eisendraht, Roth-Schmiedearbeiten aller Art, Drechslerwaaren, Spiegel, Saiten, musikalische und andere Instrumente, Landcharten und Kupferstiche. Der wohlfeile Preis der weitversandten nürnberger Waaren rührt großentheils von der mäßigen Lebensart der Arbeiter in Nürnberg und der Bauern auf dem Thüringer-Walde her, deren Kinder während des Winters sich mit der Verfertigung eines großen Theiles der hölzernen Waaren und Spielsachen beschäftigen. Auch die Speditions- und Wechselgeschäfte Nürnbergs sind nicht unbedeutend. Nachrichten über Nürnbergs frühere Geschichte und seine Kunstmerkwürdigkeiten gibt das „Nürnbergische Taschenbuch“ (2 Thle., 12., 1821 — 22), wovon „Der Sammler für Kunst und Alterthum“ (1824 fg., m. Kupf.) eine Fortsetzung ist.

Nugent (Graf), österreichischer Feldherr, der 1817 als Generalcapitain der neapolitanischen Landmacht in die Dienste des Königs Ferdinand I. trat, leitete 1813 die Kriegsunternehmungen gegen den Vicekönig Eugen, entschleierte 1814 durch eine Denkschrift an Lord Castlereagh während des Wiener Congresses das doppelzüngige Benehmen Murats, trug das Meiste zu dem Siege über die Franzosen bei Reggio bei, commandirte 1815, als Murat die Maske ab-

gelegt hatte, den rechten Flügel des österreichischen Heeres, das sich Toscana's bemächtigte, und drang hierauf bis Rom und Neapel vor, wo er sich mit einer österreichischen Truppenabtheilung nach Frankreich einschiffte und nun den Befehl im Departement der Rhonemündungen übernahm. Im August 1815 kehrte er nach Neapel zurück und übernahm den Oberbefehl über das neapolitanische Heer. Als am 2. Juli 1820 die Insurrection zu Monteforte ausgebrochen war, rieth er dem Könige zur Flucht, wodurch das Volk so gegen ihn erbittert wurde, daß er diese selbst in's Ausland ergreifen mußte. Später trat er in die österreichische Armee zurück.

Nukahiwa, Madisons- oder Beaux-Insel, die größte Washingtons- oder nördliche Marquesasinsel in Australien, 17 M. lang, mit 12 — 18,000 Einw., welche 6 unabhängige Stämme bilden, 6000 Krieger zählen, zu dem röthlichbraunen oder weißern Stamme der Südseeinsulaner, die man für Abkömmlinge der Malaien hält, gehören, die schönsten von allen Australiern, im Tattowiren (s. d.) sehr geschickt, aber heimtückisch, grausam und Menschenfresser sind. Die Insel, die wir erst durch Krusenstern (s. d.) näher kennen lernten, besteht aus hohen Bergen mit fruchtbaren Thälern und Flüssen, von denen einer einen 2000 Fuß hohen Wasserfall bildet. An den Küsten sind die Häfen Anna Maria, Tschitschagoff und Comtrollersbai. Im J. 1815 nahm Nordamerika die Insel in Besitz und ließ eine Besatzung in dem neu errichteten Fort zurück.

Nullität (Nichtigkeit), juristisch die gänzliche Un-

giltigkeit eines Rechtsgeschäftes und der darüber aufgesetzten Urkunde, dann im Prozesse eines Richterspruchs, einer ganzen prozeßualischen Verhandlung. Ein nichtiges Erkenntniß kann mit der Nullitätsklage angefochten werden, welche, wenn die Richtigkeit eine unheilbare war, 30 Jahre dauert, bei heilbaren Nichtigkeiten aber inner des gewöhnlichen Appellations-Fatales angebracht werden muß. Am häufigsten sind die Nullitäten im franz. Civil- und Criminalprozeße, und der Cassationshof ist bloß dazu eingesetzt, über die Nichtigkeitsbeschwerden (cassation) zu entscheiden. Auch in England veranlassen die vielen Förmlichkeiten, zumal im Criminalverfahren, zahlreiche Nichtigkeitsbeschwerden (writs of error), welche in letzter Instanz an's Parlament gehen.

Numa Pompilius, zweiter König von Rom (717 — 679 v. Chr.), wurde erst ungefähr ein Jahr nach dem Tode des Romulus aus den Sabinern zum Könige gewählt, und fügte zu der Festigkeit, welche Romulus dem römischen Staate gegeben hatte, durch seine Frömmigkeit und Weisheit das Edle hinzu. Er förderte den Ackerbau, indem er den Armen Grundeigenthum ertheilte. Vornehmlich aber dankte ihm Rom seine religiösen Gesetze. Von der Nymphe Camena Egeria (s. d.) belehrt, ordnete er die Pontifices, Flamines, die Salier, die Vestalinen und überhaupt den gesammten Götterdienst der Römer an. So lange auch seine Regierung dauerte, führte er nie Krieg; der Tempel des Janus, sein Werk, blieb stets geschloßen. Er starb, wie die

Lieblinge der Götter im goldenen Weltalter, hochbetagt und einschlummernd.

Numantia, Stadt im alten Spanien, widerstand, nachdem der Plan des Viriathus (s. d.) zu einem allgemeinen Aufstande in Spanien mißlungen war, 14 Jahre lang der römischen Macht und fiel erst 133 v. Chr. nach einer 14monatlichen Belagerung in die Gewalt der Römer. Die Stadt wurde zerstört und diejenige, welche später an deren Stelle erbaut wurde, ist nie bedeutend geworden. Das heutige Soria (6000 Einw.) soll das alte Numanz seyn.

Numerianus (M. Aurel.) ward 284 n. Chr. römischer Kaiser, aber schon 9 Monate nachher von seinem Schwiegervater Arius Aper ermordet.

Numerus in der Rede, s. Prosa.

Numidien, in Afrika, ungefähr das heutige Algier, ehemals ein mächtiges Königreich, wurde in der ältern Zeit durch Syphax (s. d.), in der Folge aber besonders durch Masinissa, Jugurtha und Juba (s. d.) berühmt. Cäsar machte ganz Mauritanien, zu dem es gehörte (vergl. Mauren), zur römischen Provinz, doch behielt es Anfangs noch seine Könige. Die Numidier waren gefürchtete Krieger und für den Dienst der leichten Reiterei sehr brauchbar. Sie ritten ohne Sattel und Zaum (daher infraeni) und liebten die nächtlichen Ueberfälle.

Numismatik, Münzkunde, die Wissenschaft der Münzen, d. h. der vorkommenden geprägten Metallstücke, nach ihren technischen und geschichtlichen Beziehungen. Diese sind theils eigentliche Münzen (s. d.), theils Denkmünzen (s. Medaillen). Man unter=

scheidet die Hauptseite (Avers) und die Rück= oder Kehrseite (Revers). Die Schrift am Rande heißt Legende (Umschrift) und die auf der Mitte Inscription (Inschrift). Der untere Theil einer Münze, der durch einen Strich von den übrigen Figuren und Inschriften getrennt wird, heißt die Basis (Abschnitt, Exergue) und enthält das Nebenwerk. Die Münz=Kunde ist durchaus an das Materielle der Münzen gebunden und überläßt der Theorie des Geldes (s. d.), die gesetzlichen oder conventionellen Veränderungen anzuführen, welche in dem Schätzungswerthe der Münzen, als allgemein verbreiteten Tauschmittels, von Zeit zu Zeit sich ergeben. Als historische Hilfs=Wissenschaft beschäftigt sie sich zunächst mit den Münzen und den Medaillen des Alterthums, des Mittelalters und der folgenden Jahrhunderte, mit Denk=Münzen und seltner gewordenen gangbaren Geldsorten neuerer Tage. Hiernach theilt man die Münzen gewöhnlich in 3 Hauptclassen, alte, mittlere und neuere, die sich dann durch geographische und chronologische Zusammenstellung noch überschaulicher machen lassen. An diese 3 Hauptclassen schließen sich die barbarischen Münzen und die orientalischen als eigene Abtheilungen an. Am reichsten ist die Ausbeute für den Historiker bei eigentlich alten Münzen, d. h. bei Münzen der Städte, Länder und Könige der griechisch und lateinisch redenden Völker, mit Inbegriff aller derer, welche das weltherrschende Rom seiner Macht unterworfen hatte. Diese Periode der Münzen beginnt mit den Incunabeln der Münzkunst und endet in Rom mit dem Untergange des weströmischen Reiches

(476 n. Ch.) und im Osten mit dem Untergange des byzantinischen Kaiserreiches (1453). Die Classe der Münzen der mittlern Zeit umfaßt die Münzen, welche nach Auflösung des römischen Reiches in den neu sich bildenden europäischen Staaten in Umlauf kamen, die Incunabeln der eben vergessenen und wieder beginnenden Prägkunst, Bracteaten, Soliden, Tournosen 2c. Die Classe der neuern Münzen fängt in den verschiedenen Ländern zu verschiedenen Zeiten an; doch dürfte das Vorkommen von Schaumünzen wohl überall als Epoche angesehen werden. — Die Münzkunde wurde von den Alten gar nicht und von den Neuern erst seit dem 15ten und 16ten Jahrh. betrieben, in dessen Mitte ein solcher Sammlereifer erwachte, daß die damals gewiß weit ergiebigern Länder der römischen Welt kaum ausreichten, um alle Wünsche nach alten Münzen zu befriedigen. Von Fürsten und Privatpersonen wurden, besonders in Italien, Frankreich und Deutschland, Münzsammlungen angelegt, zunächst um aus authentischen Bildnißen die Hauptpersonen der römischen Geschichte kennen zu lernen. Die früheste Anleitung zur Münzkunde gab 1577 der Spanier Antonio Agostino in seinen in alle Sprachen übersetzten Dialogen. Die Anwendung der Münzen auf die Erläuterung der Geschichte machte zuerst der Leibarzt Ferdinands I., Wolfgang Lazius; ausserdem waren Fulvio Orsini und der Arzt Ad. Occo zu Augsburg, dann Hub. Golz, der Sohn eines Malers zu Würzburg, berühmte Numismatiker. Unterdessen hatte man gelernt, die antiken Muster nachahmend, Münzen zu prägen, die den ächten täuschend ähnlich waren.

Anfangs wollten die geschickten Stempelschneider Cavino, Belli ꝛc., die zu Padua, Parma, Vicenza sich niedergelassen hatten, dadurch bloß der Nachfrage abhelfen, bald aber machte man aus dem erkünstelten Betruge ein Gewerbe, das noch jetzt getrieben wird. Nachdem nunmehr ein Vaillant, Spanheim, J. J. Geßner, Pellerin u. A. einzelne alte Münzclassen mit einem Ueberfluße von Gelehrsamkeit behandelt hatten, übernahm Joseph Eckhel die große Arbeit einer kritischen Sichtung des durchaus Aechten und einer Anordnung, welche in dieses bisher so ermüdende Studium eine Klarheit brachte, die über eine Menge dunkelgebliebener historischer oder archäologischer Untersuchungen ein überraschendes Licht verbreitete (Doctrina numorum veterum; Wien 1792 — 98. 8 Bde. 4.). Diesem Systeme sich anschließend sind die Werke von Domenico Sestini, Mionnet und andern neuern Schriftstellern. Nothwendig mußte der mannigfache Gewinn, den das gründliche Studium dieser geschichtlichen Denkmale des Alterthumes verschaffte, auch die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf die Münzen der mittlern Zeit richten, die zufällig hier und da zum Vorscheine kamen, und heutzutage beinahe mit demselben Eifer gesucht werden, wie die römischen, die freilich in der Liebhaberei durch die griechischen sehr verdrängt worden sind. Die einzelnen Werke über die Münzen der einzelnen Länder, so von Lastonaso für Spanien, von Zanetti für Italien, von Le Blanc für Frankreich, von Leake für England, von Bircherodt für Dänemark, von Becker für Deutschland, von Voigt für Böhmen, lieferten den Stoff zur streng chronologischen

Ordnung auch dieser Münzclasse. — Die Münzen der neuern Zeit werden mehr aus artistischen Rücksichten beachtet, als aus geschichtlichen, und sind ein auffallender Beleg für die Umwandlung des Geschmackes, wobei wir unter neuen Münzen vorzugsweise die Schau- oder Denkmünzen verstehen. Die interessantesten Nachrichten von Münzen dieser Classe findet man in Köhlers „Münzbelustigungen", Joachim's „Medaillenkabinet" und ähnlichen. Ein recht belehrendes Handbuch ist L. Ch. Schmieder's „Handwörterbuch der gesammten Münzkunde" (Halle und Berlin 1811 — 15). Die sehr reiche Literatur der Numismatik findet man übersichtlich zusammengestellt in Lipsius Bibliotheca numaria etc. (Leipzig, 1801, 2 Bde.).

Numitor, s. Amulius.

Nummer (numerus), die Zahl; daher numeriren, zählen, dann etwas mit Zahlen bezeichnen; und numerisch, was in Zahlen ausdrückbar oder wirklich ausgedrückt ist.

Nuncupiren (lat.), benennen, bestimmt aussprechen, sich bestimmt erklären; daher Nuncupation, eine solche Erklärung.

Nuntien, s. Legaten.

Nuß, in der Botanik jeder Samenkern, der mit einer harten Schale umgeben vorkommt; im gemeinen Leben vorzugsweise die Steinfrüchte des Wallnußbaumes (Juglans regia) und die kleinern Haselnüsse (Corylus avellana). Mit Wallnüssen treiben mehre Länder bedeutenden Handel. Man unterscheidet sie in gemeine, doppelte, hart- und weichschälige oder

Grübelnüße, Blutnüße mit rothem Fleisch, und sehr große Pferde- oder Polternüsse. Aus den Kernen wird ein wohlschmeckendes Oel gepreßt, das man zum Malen und zum Speisen verwendet. Unreife Nüsse werden, mit Zucker eingelegt, gerne gegessen. Ausserdem kennt man noch Stachel- oder Wassernüsse, Erd-Nüsse, Zirbelnüsse, Muscatnüsse, Pumpernüsse und Kokosnüsse.

Nutkasund, eine Bai auf der Nordwestküste von Nordamerika (49° 35′ N. B.) bei der Insel Quadra Vancouver (760 Q. M.) im Königin-Charlottensund, wichtig wegen des Seeotterfanges. Hier haben die Engländer seit 1790 eine Niederlassung von 2000 Einw.

Nutzen, die Beziehung eines Dinges als Mittel auf einen dadurch zu erreichenden, von ihm verschiedenen Zweck; daher bei einer Sache, die, wie z. B. die Wissenschaft und Kunst, ihren Zweck in und durch sich selbst hat, insoferne vom Nutzen nicht die Rede seyn kann. Eben so ist das Gute und Rechte über dem Nutzen erhaben, obgleich man häufig damit das Nützliche und Vortheilhafte verwechselt hat. Doch kann auch etwas an und für sich und ohne Beziehung auf einen Zweck Werthvolles in soferne nützlich seyn, als es zugleich zur Erreichung eines solchen dient, wie z. B. die practischen Wissenschaften zur Erreichung höchst mannigfacher Zwecke, die Kunst zur Verschönerung des Lebens u. s. w.

Nutznießung, s. Nießbrauch.

Nyerup (Rasmus), dänischer Literator, geb. auf Fühnen 1759, Professor der Literärgeschichte und Bi-

bliothekar an der Universität zu Koppenhagen, hat sich besonders als Bibliograph, dann durch sein Wörterbuch der nordischen Mythologie verdient und bekannt gemacht.

Nymphe, jedes Insekt (s. d.) in der Uebergangs-Periode von der Larve zur Vollendung; bei den Schmetterlingen also so viel, als Puppe.

Nymphen (Mythol.). Die unerschöpfliche Dichtungskraft der Alten schuf sich Wesen, wodurch die Phantasie die leblose Natur beseelte. Die Quellen, die Berge, die Wälder, die einzelnen Bäume hatten ihre Nymphen. Man knüpfte gern die Idee von etwas Göttlichem an das Bleibende und Feste, was die einzelnen Menschengeschlechter überlebt, an den festbegründeten Berg, den immer strömmenden Quell und die tausendjährige Eiche. Alle diese Dichtungen aber waren gleichsam nur der Wiederschein vom Gefühle erhöhter Menschheit, der sich aus dem Spiegel der ganzen Natur zurückwarf, und wie ein reizendes Blendwerk über der Wirklichkeit gaukelnd schwebte. So schweifte die Oreade auf den Bergen umher, um mit ihren Schwestern im Gefolge der Diana die Spur des Wildes zu verfolgen; jeder zärtlichen Neigung ihr Herz verschließend, so wie die strenge Göttin, die sie begleitete. Mit ihrem Wasserkruge saß in der einsamen Mittagsstunde die Najade am Quell, und ließ mit sanftem Murmeln des Baches klare Fluthen hinströmen. Gefährlich aber waren die Liebkosungen der Najaden; sie umarmten den schönen Hylas, des Herkules Liebling, als er Wasser schöpfte, und zogen ihn zu sich in den Brunnen hinab. Ver-

gebens rief Herkules seinen Namen, nie ward sein Liebling mehr gesehen. Im heiligen Dunkel des Waldes wohnten die Dryaden, und die Hamadryade bewohnte ihren einzigen Baum, mit dem sie geboren ward und starb. Wer einen solchen Baum erhielt, dem dankte die Nymphe ihr Leben. So ward selbst die leblose Natur ein Gegenstand des theilnehmenden Wohlwollens der Sterblichen. — Die Nymphen, die nach den Gegenständen, mit denen sie verbunden gedacht werden, noch sehr verschiedene Namen haben (Leimoniaden, Wiesennymphen; Potamiden, Flußnymphen; Limniaden, Seenymphen; Nereiden, Meernymphen; Napäen, Nymphen der Weidethäler; u. s. w.), sind Töchter des Okeanos, oder von Zeus und andern Göttern mit den Töchtern desselben erzeugt; sie sind nicht unsterblich, aber ihr Leben ist doch viel länger, als das menschliche, und, wie Hesiod sagt, 10mal länger, als das des Phönix und 90mal länger als das des Raben. Die Nymphen erscheinen als Ernährerinnen des Bacchus, des Aeneas und selbst des Zeus; sie altern nicht; ihre Beschäftigungen sind Jagd, Tanz und weibliche Arbeiten.

Nymphenburg, königl. Lustschloß bei München (s. d.) und ein bekannter Vergnügungsort der dortigen Bevölkerung.

Nystädter Friede (10. Sept. 1721), s. Nordier Krieg.

O.

O, der 15. Buchstabe des deutschen Abc; unter den Selbstlautern der 4. Vor den irländischen Namen zeigt es eine adelige Abkunft an.

Oannes oder Oanes (älteste Mythologie). Im ersten Jahre des alten Babylon (s. d.) soll in dessen Nähe ein Wesen dieses Namens aus dem Meere hervorgekommen seyn, dessen Körper nach Einigen ganz Fisch war, nur daß aus dem Schwanze zwei Menschenfüße hervorragten, und unter dem Fischkopfe ein Menschenkopf; nach Andern hatte er auch Menschenhände, noch nach Andern war er ganz Mensch und hatte nur eine Fischhaut. Dieses Geschöpf blieb am Tage unter den Menschen, ohne jedoch etwas zu sich zu nehmen, und kehrte jedesmal nach Sonnenuntergang wieder in's Meer zurück. Von ihm haben die Menschen die Buchstaben, die Wissenschaften, die mannigfaltigsten Künste, die Gründung von Städten und Tempeln, Gesetzgebung, Geometrie, Astronomie, Landbau, kurz alles, was zur Civilisation des Lebens gehört, erhalten und seitdem ist weiter nichts wichtiges erfunden worden. Nach Andern gab es mehre Oannes, die in verschiedenen Perioden erschienen; diese waren alle halb Mensch und halb Fisch, und führten

das im Einzelnen aus, wovon der erste Oannes die Hauptgrundsätze entworfen hatte. Die Mythe vom Oannes zu erklären, hat man verschiedene Hypothesen aufgestellt, die aber sämmtlich nicht viel sagen wollen.

Oar bedeutet im Englischen das Ruder; man bezeichnet daher sehr häufig mit dem Namen Oars die kleinen Fahrzeuge, deren man sich zum Uebersetzen über die Themse bedient.

Oase, ein von den Aegyptern entlehntes Wort, mit welchem die fruchtbaren und bewohnten Stellen in der großen afrikanischen Wüste bezeichnet wurden, und worunter man heutzutage überhaupt eine fruchtbare, mit Bäumen besetzte und schattige Stelle mitten in dem brennenden Sande einer unfruchtbaren Wüste versteht. Solcher Oasen sind besonders viele in Nordafrika, finden sich aber auch in den Wüsten Arabiens, Persiens und am Indus. Sie sind von der gütigen Natur zu Ruheplätzen für den Wanderer in diesen wüsten und heißen Gegenden bestimmt, und bestimmen den Zug der Karavanen, die hier Halt machen, und sich mit Früchten u. neuem Wasservorrathe versehen. Zuerst erwähnt Herodot (III. 26) einer Oase, 7 Tagereisen westlich vom ägyptischen Theben liegend, welche nach ihm bei den Griechen die Insel der Seligen (Μακάρων νῆσος) hieß, worunter er wahrscheinlich die ganze zusammenhängende Kette der sogenannten großen und kleinen Oase versteht, welche westlich von Aegypten liegen, und die die Aegypter als ihnen zunächst liegend vorzüglich Oasen nannten. Herodot unterscheidet sie ganz bestimmt von der Oase des Jupiter Ammon (οἱ Ἀμμώνιοι). Gegenwärtig sind in

Nordafrika schon weit über 32 Oasen, die bereits Gokberry zählte, entdeckt.

Ob, Oby, einer der größten Ströme des nördlichen Asiens, wird bei der Stadt Bisk im Gouvernement Tomsk durch den Zusammenfluß zweier andrer Ströme, der Katunja und Bi, gebildet. Beide haben ihren Ursprung auf dem hohen Altai, und sind voller Wasserfälle und Stromschnellen. Der Ob, welcher den untern Lauf dieser Flüsse bildet, ist bis zum Eismeere ohne alle Wasserfälle und Klippen und fließt ruhig, seine Ufer sind größtentheils flach; er ergießt sich etwas nördlich vom Polarkreise in etwa 87° westlicher Länge in mehren Mündungen in den Obischen Meerbusen nach einem Laufe von 2000 Lieues in einem Flußgebiete von 63,776 geogr. Q. M.

Obduction, im weitern Sinne eine gerichtsärztl. Untersuchung jeder Art, im engern u. gewöhnlichen Sinne die gerichtsärztl. Untersuchung eines Leichnams, was Andre (Henke, Metzger) Legalsection (s. Section=Legal) nennen. Gegenstand einer Obduction im weitern Sinne ist, wenn nicht ein Leichnam oder einzelne Theile eines solchen, entweder eine lebende Person, oder irgend eine leblose Substanz, das Product eines der sogenannten drei Reiche der Natur im natürlichen oder künstlichen Zustande. Im erstern Falle ist der Zweck der Obduction bald die Entscheidung über Regelmäßigkeit oder Unregelmäßigkeit der äußern Körperbildung, Reife oder Unreife, Aechtheit oder Mangel derselben, bald die Bestimmung des Lebensalters, oder die Ermittelung von Geschlechtsverhältnissen, daher die Feststellung des zweifelhaften Geschlechts, die Er=

mittelung von vorhandenem oder mangelndem Zeugungsvermögen, fehlender oder vorhandener Jungfräulichkeit, verübtem gesetzwidrigem oder unnatürlichem Beischlafe und vorhandener oder vorhergegangener Schwangerschaft und Geburt, bald endlich die Entscheidung über vorhandene oder nicht vorhandene (angeschuldigte; erdichtete, verhehlte) Krankheiten, physische sowohl, als psychische. — Die meisten Obductionen lebloser Substanzen haben die Ermittelung der giftigen Beschaffenheit eines Körpers zum Zwecke. — Die erste und wesentlichste Bedingung einer rechtsgiltigen Obduction ist die vollkommenste Kenntniß der Gegenstände, mit denen sich dieselbe beschäftigen soll; nächst dieser Bedingung ist aber auch die Einhaltung der gesetzlich vorgeschriebenen Form wesentlich. Zuvörderst haben Obductionen jeder Art nur dann vollen gerichtlichen Glauben, wenn sie auf Befehl oder Ersuchen einer obrigkeitlichen Behörde angestellt werden. In Betreff der zu Obductionen erfoderlichen Personen gelten besonders für Legalsectionen gewöhnlich sehr bestimmte und strenge Vorschriften; außer dem obducirenden Gerichtsarzte müssen dabei immer auch bestimmte Gerichtspersonen (gew. der Gerichts-Commissär und ein Actuar) mitzugegen seyn, während bei andern Obductionen wohl auch das zu den Acten gebrachte Parere des Gerichts- oder im Nothfalle eines andern vereideten Arztes hinreicht. Uebrigens sollte bei allen Geschäften dieser Art die Gegenwart überflüßiger Zeugen jedesmal sorgfältig vermieden werden. Obductionen verdächtiger Substanzen werden meistens (und zwar passender, als dem Arzte) einem

Chemiker von Profession, am häufigsten einem Apotheker übertragen.

Obedienz heißen in der römischen Kirche alle Aemter in den Klöstern, welche den Mönchen von ihrem Abte oder Obern aufgelegt werden, und die dieselben mit Gehorsam annehmen und vollbringen müssen. Diejenigen, die dergleichen Aemter übernehmen, heißen Obedientiarii und insbesondre heißt so der Advocat (Beschützer) des Klosters. Obedienzpfarreien sind solche einem Kloster incorporirte Pfarreien, welche von einem Mönche desselben als Obedientiarius versehen werden.

Obelisken gehören zu den ältesten Denkmälern der ägyptischen Baukunst und sind hohe, vierseitige, aus Einem Blocke sehr festen Steines verfertigte und geglättete Balken, die oben schmäler sind als unten und in eine kleine Pyramide endigen. Auf dieser, so wie auf dem obern Schafte, seltener am untern Ende desselben, sind Reliefdarstellungen und auf den langen Seitenflächen des Schaftes Hieroglyphenreihen eingehauen. Die Aegypter errichteten je zwei Obelisken, wenigstens in den ältern Zeiten, auf einer breiten aber niedrigen Platte, rechts und links neben dem äussersten Eingange oder zu beiden Seiten der Thüre eines innern Hofes ihrer Tempelgebäude und Paläste. Man hat später die Benennung auf ähnliche, langgestreckte und nicht immer in Aegypten, sondern auch in andern Ländern verfertigte Denkmäler übertragen, die zwar einige, aber nicht alle aufgezählten Merkmale an sich tragen. In Aegypten mochte der Zweck der Errichtung von Obelisken

ein dreifacher seyn; theils wollte nämlich der Errichter, meistens ein ägyptischer König, den das Volk als den irdischen Stellvertreter des Sonnengottes ansah, durch das in Hieroglyphenschrift auf den Obelisken eingehauene Gebet das Gebäude dem Sonnen-Gotte weihen, theils seinen eigenen Namen auf die Nachwelt bringen, und in dieser Beziehung unterließ er nicht, in der Inschrift des innigen Verhältnißes sich zu rühmen, welches zwischen ihm und dem Sonnengotte bestand, theils endlich sollte der Eintretende durch den Anblick des Obelisken zur Anbetung des Sonnengottes und zu Gefühlen der Ehrfurcht gegen seinen irdischen Stellvertreter gestimmt werden. Wahrscheinlich wurde der Anfang des Obeliskenbaues schon vor Moses gemacht, wenigstens ein paar Jahrhunderte vor dem trojanischen Kriege. Viele Obelisken, die jetzt nicht mehr vorhanden sind, werden von alten Schriftstellern, Herodot, Diodor, Plinius u. A., erwähnt, doch findet man auch jetzt noch mehre Obelisken in Aegypten, einen stehenden und einen umgeworfenen zu Alexandrien zwischen der neuen Stadt und dem Leuchtthurme; einen zu Matarea, unter den Ruinen des alten Heliopolis; einen in der Landschaft Fajum, nahe bei dem alten Arsinoe; 8 oder 10 unter den Ruinen von Theben; die zwei schönsten bei Luxor, am Eingange des großen Tempels. Sie sind meistens ohne das Fußgestell 50 — 150 und mehr Fuß hoch und aus rothem polirtem Granit, wenige spätere aus weißem Marmor und andern Steinarten. Unten, wo sie aufstehen, nehmen sie gewöhnlich einen Raum von 4½ bis 12 und

mehr Fuß in's Gevierte ein; die Grundlage ist gemeiniglich 2 — 3 Fuß breiter, als der Obelisk selbst. Nach der persischen Eroberung Aegyptens wurden keine Obelisken mehr aufgeführt, und die Lagiden haben Alexandrien nur mit den Obelisken der ältern Könige ausgeschmückt. Die römischen Kaiser schafften mehre Obelisken aus Aegypten nach Rom, Arles, Konstantinopel, die in der Folge meist umgestürzt, in neuern Zeiten aber wieder zusammengesetzt und aufgerichtet worden sind. Einen der beiden von Heliopolis nach Rom gebrachten ließ Sixtus V. 1589 bei der Kirche Madonna del Popolo wieder aufrichten, ein anderer, der im Circus Vaticanus aufgestellt wurde, ist unter dem Namen des vaticanischen bekannt und steht seit 1586 vor der Peterskirche. Ein andrer 1587 ergänzter Obelisk ist bei St. Maria Maggiore aufgestellt. Den größten Obelisken ließ Kaiser Konstantius II. im großen Circus zu Rom aufstellen. Sixtus V. ließ ihn, nachdem er lange zerbrochen im Schutte gelegen, 1588 auf dem Platze vor der Johanniskirche vom Lateran wieder aufrichten, daher er der lateranische heißt. Mehre andre sind unter den spätern Päbsten wieder aufgerichtet worden. Ein 1820 vom Pascha von Aegypten dem Könige von England geschenkter Obelisk (die Nadel der Kleopatra) steht jetzt auf dem Waterlooplatze in London. Die wichtigsten Werke über die Obelisken sind von Zoega (De origine et usu obeliscorum etc. Rom 1797 fg.), Champollion d. J. u. Fea.

Obelus (ὀβελός), eigentlich ein Spieß, dann bei den Grammatikern eine liegende Linie zur Bezeich-

nung einer ihnen unächt oder verdächtig scheinenden Stelle.

Oberaltaich, Pfarrdorf am linken Donauufer im bayer. Landgerichte Mitterfels im Unterdonaukreise, mit 196 Einw. und 35 H., hatte ehemals ein sehr reiches Benedictinerkloster, unter dessen Mönchen sich ausgezeichnete Gelehrte befanden.

Oberdonaukreis, einer der 8 Regierungs- und Verwaltungs-Bezirke des Königreichs Bayern, vom Regen-, Rezat- und Isarkreise, Tirol und Voralberg, dem Bodensee und Würtemberg begränzt, hat auf 187 Q. M. 492,000 Einw., ist aus einem großen Theile von Altbayern, aus Theilen des ehemaligen Fürstbisthums Augsburg, aus der gefürsteten Abtei Kempten, der Markgrafschaft Burgau, der Burggrafschaft Winterrieden, der Herrschaft Burheim, den Fugger'schen Besitzungen, den ehemaligen Reichsstädten Augsburg, Kaufbeuern, Kempten, Lindau und Memmingen, den Abteien und Prälaturen Elchingen, Irrsee, Kaisersheim, Ottobeuern, Roggenburg, Ursberg und Wetterhausen gebildet, und begreift 33 Landgerichte, 6 Herrschafts-Gerichte, 4 Mediat- und mehre Patrimonialgerichte.

Obere See (Lake superior), einer der bedeutendsten Landseen der Erde und der erste der großen Seen, durch welche der St. Lorenzostrom fließt, hat eine Länge von 381 M., eine Breite von 161 M., eine Peripherie von 1152 M., eine Oberfläche von 30,000 Q. M. und eine sehr bedeutende Tiefe, nimmt dreißig größre und kleinere Flüße in sich auf, ist durch den 40 M. langen St. Marienfluß mit dem Huronensee (s. d.) verbunden, und hat viele, zum Theil

bedeutende Inseln, so im westlichen Theile die Königsinsel (Isle royale).

Oberfläche, die Gränze eines geometrischen Körpers, durch welche sich derselbe von allen andern unterscheidet. Die griechische Benennung ἐπιφάνεια (das auswärts Erscheinende) drückt am deutlichsten aus, was man sich unter Oberfläche zu denken habe. Wird von dem Körper völlig abstrahirt, so erhält die Oberfläche den Namen Fläche (s. d.).

Oberhaus, Haus der Lords, s. Großbritannien.

Oberkampf (Christoph Philipp), geboren 1738 zu Weißenbach im Ansbachischen, folgte seinem Vater nach Aarau, wo er frühzeitig alle Geheimnisse der damals in Europa wenig bekannten Kattundruckerei erlernte, und verließ im 19ten Jahre das Haus seines Vaters, um in Frankreich eine Kattunfabrik anzulegen, wozu er nach vielen Schwierigkeiten 1759 die Erlaubniß erhielt, und hierauf mit einem Kapitale von 25 Louisd'or den Grund zu der ersten Fabrik legte, welche Frankreich von einem schweren bis dahin dem Auslande bezahlten Tribut befreite und 60 Jahre hindurch mehr als 1000 Arbeiter beschäftigte. Als Oberkampfs Fabrik bald in die Höhe kam und seine Fabrikate bei Hofe Mode wurden, entstanden bald 300 Fabriken ähnlicher Art in Frankreich, in denen nun 200,000 Arbeiter die meisten Baumwollenzeuche in einem Werthe von 60 Mill. Franken verfertigen. Oberkampf wurde von Ludwig XVI. in den Adelstand erhoben, entging aber während der Revolution nur mit Mühe der Hinrichtung. Napoleon machte ihn zum Ritter der Ehrenlegion und zog ihn oft zu Ra=

the. Um diese Zeit legte Oberkampf auch noch große Baumwollenspinnereien in Essone an, um sich ganz unabhängig von England zu machen. Er starb allgemein geachtet am 4. Oct. 1815. Seine Fabrik befindet sich im Thale von Jouy (s. d.), jetzt unter der Leitung seines Neffen Widmer (s. d.).

Oberleib bezeichnet als Gegensatz von Unterleib (abdomen) die obere Hälfte des Stammes des menschlichen Körpers, die Brust (thorax, pectus), an welcher man vorn die Brustgegenden (regiones mammillares), hinten die Schultergegenden (regiones scapulares) unterscheidet. Die Höhlen beider Körperhälften werden durch das Zwerchfell geschieden. Im gewöhnlichen Sprachgebrauche jedoch versteht man unter Oberleib die obere, vom Nabel bis zur Herzgrube reichende Hälfte des Unterleibes, namentlich seiner Höhle. In der obern Hälfte liegen der Magen, die Milz, die Leber, die Bauchspeicheldrüse, der Anfang des Zwölffingerdarms, in der untern die Windungen des dünnen Darmes umgeben vom Dickdarm.

Oberlieutenant, Premierlieutenant, der erste Stellvertreter des Kapitains bei einer Kompagnie (vergl. Oberster).

Oberlin (Jeremias Jakob), geboren zu Strasburg 1735, ein berühmter Philolog, Geschichtforscher und Literator, erwarb sich früh eine ausgezeichnete Gelehrsamkeit, mußte aber demohngeachtet 17 lange Jahre sich mit einer sehr untergeordneten Lehrstelle am strasburger Gymnasium begnügen, bis er endlich 1778 ausserordentlicher Professor an der dortigen Universität und 1782 ordentlicher Professor der Logik und

Metaphysik wurde, woneben er beständig Vorlesungen über Philologie, Alterthümer, Geographie und Diplomatik hielt. Im J. 1787 wurde er Director des Strasburger Gymnasiums und Canonicus des Capitels bei St. Thomas. Die Revolution zog ihn aus seiner literarischen Thätigkeit in den Wirbel des politischen Lebens; er erlitt eine Gefangenschaft in Metz, kehrte aber nach wiederhergestellter Ruhe in seine Laufbahn zurück, und starb den 10. October 1806. Seine Leiche wurde mit größtem Gepränge zur Erde bestattet; auf seinem Sarge lag ein Bürgerkranz. Er gehörte zu den großen und gründlichen Vielwissern, die zugleich herzliche und wahrhaft religiöse Menschen waren. Durch die Einfachheit seiner Sitten, seinen nie getrübten Frohsinn und seine Versöhnlichkeit wußte er alle Herzen zu gewinnen. Seine zahlreichen Schriften enthalten wichtige Leistungen für Literärgeschichte, Philologie, alte Geographie und römische Alterthümer, altteutsche Sprache und Literatur des Mittelalters; viel davon ist in Prolusionen und Gelegenheits-Schriften zerstreut. (Vergl. Wieland's N. T. Merkur von 1807. Th. 3. S. 44.)

Oberlin (Johann Friedrich), Bruder des Vorigen, ein vorzüglich achtbarer Prediger, wurde 1740 zu Strasburg geboren und am 30. März 1767 Prediger in Ban de la Roche, 12 Stunden von Strasburg, welche Stelle er bis zu seinem Lebensende (1. Juni 1827) behielt, und jedes, auch das glänzendste Amt ausschlug, das man ihm anbot. Sein Vorgänger hatte eben erst angefangen, die Gemeinde aus der allergrößten Unwissenheit herauszureißen. Er wollte auf die-

sem Wege fortfahren, fand aber anfänglich überall Widerstand, bis es ihm gelang, seine Pfarrkinder von seinen guten Absichten zu überzeugen. Um eine Verbindung mit der Hauptstraße nach Strasburg herzustellen, bewog er sie, einen Weg von einer halben Stunde anzulegen und eine Brücke über die Brüche zu bauen, und war der Erste, der zur Ausführung dieses Planes die Hacke ergriff. Nun wurden auch benachbarte Wege von einem Dorfe zum andern angelegt, Mauern aufgeführt, um das herabrollende Erdreich zu befestigen, verheerendes Gewässer abgeleitet, festere und bequemere Häuser statt der elenden Hütten gebaut. Hierauf führte er glückliche und häufige Veränderungen im Ackerbau, der in Ban de la Roche ganz vernachläßiget wurde, ein, besorgte seinen Pfarr-Kindern bessre Arten Kartoffeln, so daß sie in wenigen Jahren davon nach Strasburg verkaufen konnten, führte verschiedene bisher im Lande unbekannte Arten Baumfrüchte und Gemüse ein, und gab den Bauern Unterricht in der Verbesserung des Düngers, im künstlichen Wiesenbau, in der Stallfütterung und im Pfropfen der Bäume. Da sich die Einwohnerzahl von 600 auf 3000 Seelen vermehrt hatte, und nicht hinlänglich Land da war, alle Hände zu beschäftigen, führte er eine Wollspinnerei ein, vertheilte unter die besten Spinner Preise und brachte es dahin, daß in einem Jahre 32,000 Franken verdient wurden. Nun schickte Oberlin auch junge Leute nach Strasburg, bezahlte ihr Lehrgeld und ließ sie das Maurer-, Tischler-, Glaser-, Schmiede- und Wagnerhandwerk erlernen. Nicht weniger war er für das besorgt, was geradezu

Bezug auf sein Hirtenamt hatte, und ließ sich in dieser Beziehung besonders die Jugenderziehung angelegen seyn. Da in den 5 Pfarrgemeinden nur Ein Schulhaus mit Einem Zimmer war, und die Bauern die Kosten eines bessern nicht tragen wollten, so sammelte er Gelder in Strasburg und nach einigen Jahren hatte jedes seiner 5 Dörfer eine Schule; diese versah er mit Schulwerken u. Instrumenten, und errichtete unter Aufsicht seiner Frau eine Kleinkinderschule. Seine Predigten waren einfach, in der Kirche herrschte die beste Ordnung, und die Zuhörer erschienen alle reinlich gekleidet; da er nicht auf einmal in allen 5 Dörfern predigen konnte, so geschah es reihenweise. Einen Prozeß der Gemeinde, der schon 80 Jahre gedauert hatte, verglich er; selbst die Ermordung eines katholischen Kindes durch einige seiner Gemeindeglieder hinderte er durch seinen Muth. Der Tod seiner Gattin, die ihm im J. 1784 7 Kinder hinterließ, trug er wie ein wahrer Christ. Auch für die Bibelgesellschaften war er unermüdet thätig. Um seine Plane, die viel Geld kosteten, auszuführen, hielt er an seinem Amtssitze Waldbach eine Pension, worin er oft 12 Zöglinge hatte, von deren Einkommen er den größten Theil zum Nutzen seiner Pfarrgemeinde verwendete. Unter andern schaffte er ihr eine große und eine kleine Feuerspritze an, kaufte für hilfsbedürftige Kranke Medicin, u. s. w. Dafür wurde er von seiner Gemeinde wie ein Vater geliebt. In den letzten Jahren überließ er die meisten Amtsgeschäfte seinem Schwiegersohne, u. beschäftigte sich mit literarischen Arbeiten. (S. Allg. Kirchenzeitung v. 1827. Nr. 186—88).

Obermainkreis, einer der 8 Regierungs- oder

Verwaltungsbezirke des Königreichs Bayern, von den herzoglich koburg-gothaischen und fürstl. reußischen Ländern, dem sächsischen Voigtlande, Böhmen, dann dem bayerischen Regen-, Rezat- und Untermainkreise begränzt, und der Hauptsache nach aus dem ehemaligen Fürstbisthume Bamberg und dem Fürstenthume Bayreuth zusammengesetzt, hat auf 198 Q. Meilen 483,736 Einw., und begreift 2 Kreis- und Stadtgerichte, 34 Landgerichte und im Ganzen 200 gutsherrliche Gerichte. Im Kreise befinden sich 34 Städte, 70 Flecken, 2370 Dörfer und Weiler und 119 einzelne Höfe. Die Regierung ist zu Bayreuth, das Appellationsgericht zu Bamberg.

Oberoffizier, als Gegensatz vom Unteroffizier, sind alle Militär-Chargen, vom Lieutenant aufwärts. Bei einigen Mächten versteht man im engern Sinne darunter nur die obern Offiziere einer Abtheilung, als z. B. eines Regiments. Diese Offiziere heißen in andern Heeren Stabsoffiziere.

Oberrechnungskammer, Oberrechnungshof ist diejenige Behörde, deren Aufgabe die oberste Beaufsichtigung des gesammten Staats-Kassen- und Rechnungs-Wesens ist. Das Kassen- und Rechnungs-Wesen begleitet alle Staatsthätigkeiten theils als das, wodurch sie äußerlich vermittelt werden, theils als das, wodurch die genaue Einsicht in die Art dieser äussern Vermittelung gewonnen wird. Jenes leistet das Kassen-, dieses das Rechnungswesen, von welchen beiden das letztre den Operationen des erstern unmittelbar folgt. Wegen dieses ihres genauen Zusammenhanges ist es aber nothwendig, daß für sie solche

Vorschriften erlassen werden, welche ihr Ineinandergreifen erleichtern und zugleich die Einheit der verschiedenen zu ihrem Behufe vorhandenen Anstalten möglich machen. Wie aber auch dieser Zweck erreicht seyn möge, immer ist eine Behörde Bedürfniß, welcher es obliegt, darüber zu wachen, daß jene für das Kassen- und Rechnungswesen gegebenen Vorschriften genau beobachtet werden, daß in den Rechnungen selbst keine Irrthümer vorkommen, und daß es nicht an den zu ihrer Rechtfertigung dienenden Belegen fehle. Diese Aufgabe löset die Oberrechnungskammer. Ihrem Begriffe nach stellt sie sich daher als eine ausserhalb der Gränzen der materiellen Staatsverwaltung liegende Behörde dar. Dabei aber dient sie allen andern Behörden, indem sie ihr Kassen- und Rechnungswesen an eine strenge Ordnung bindet und so die regelmäßige Verwirklichung ihrer Zwecke befördert, so wie dem gesammten Staatshaushalte theils dadurch, daß sich in ihr das Rechnungswesen des ganzen Staates concentrirt und so eine klare und vollständige Uebersicht der wirklichen Lage seiner Finanzen im Ganzen und in ihren einzelnen Theilen möglich wird, theils dadurch, daß sie jede willkührliche Abweichung von den Vorschriften in Rücksicht der Legitimation aller Ausgaben verhindert. Die Dienstleistungen, welche sie für die übrigen Behörden übernimmt, geben ihr aber durchaus keinen Einfluß auf den materiellen Inhalt derselben, sowie sie selbst ohne Beziehung zu andern Staatsthätigkeiten erscheint, wodurch sie auf irgend eine Weise von diesen abhängig würde. Denn, wenn es auch den Anschein hat,

als sey der Wirkungskreis der Oberrechnungskammer mit dem des Finanzministeriums verwandt, so sind doch beide wesentlich von einander verschieden. Das Finanzministerium hat nur in so ferne ein Interesse am Rechnungswesen, als es ihm Aufschluß über die finanzielle Lage des Staates gibt, während die Oberrechnungskammer jenem die Sorge für das wirthschaftliche Resultat der Staats-Einnahme und Ausgabe überläßt, und lediglich die Richtigkeit der Rechnungen über den Staatshaushalt und die Legitimität ihrer Belege in's Auge faßt. Hieraus geht hervor, daß die Oberrechnungskammer eine unabhängige Stellung haben müsse, und auch durchaus keine andere haben könne, wenn sie nicht in ihrem Wesen gefährdet werden soll. Indeß hat man doch in einer Menge von Ländern diese Selbstständigkeit der Oberrechnungskammer nicht für zweckmäßig gehalten. So steht sie in Bayern, Würtemberg und im Großherzogthume Hessen unter dem Finanzministerium, ja in letztrem Lande ist sie unter die besondre Aufsicht und Leitung desselben gestellt und ausserdem den sämmtlichen Ministerialdepartements untergeordnet. In Baden und Nassau dagegen steht sie unter dem Staatsministerium. Am unabhängigsten ist sie in Preußen, wo sie ihren eigenen, von keinem Ministerium abhängigen Chef und einen ausgedehnten Wirkungskreis hat. Eben so hat man auch in Frankreich, Oestreich, Rußland und in mehren andern Staaten die Oberrechnungskammer von fremdem Einfluße fast ganz unabhängig zu machen gesucht.

Oberschlächtig heißt im Mühlen- und Bergbau

ein Wasserrad, welches durch die Schwere des von oben darauffallenden oder schlagenden Wassers umgetrieben wird, und eine ungleich geringere Wassermasse, dagegen aber ein stärkeres Gefälle bedarf, als ein unterschlächtiges Rad, das durch die Gewalt des darunter wegströmenden Wassers in Bewegung gesetzt wird.

Oberst (Oberster, Obrist) ist nach der jetzigen Terminologie der Führer eines Regiments, der aber auch zuweilen einen größern Wirkungskreis erhält. — Die Erfahrung hat der militärischen Hierarchie eine dreifache Abstufung gegeben, deren Nutzen sich so allgemein erwiesen hat, daß sie überall Eingang fand. Es zeigt sich nämlich, daß zu jeder kriegerischen Unternehmung nothwendig seyen: ein höchster Befehlshaber, der die Leitung des Ganzen übernehme, mithin die Idee feststellt, der Oberste; ein Stellvertreter desselben, der in die Idee eingeweiht, und mit einigen Detailanordnungen einstweilen beauftragt, ihm stets zur Hand geht, und ihn, falls er unthätig würde, jeden Augenblick ersetzen kann, der Oberstlieutenant (lieu-tenant); und endlich ein Dritter, der nur zu bewachen hat, daß die befohlenen Anordnungen ausgeführt werden, der Oberstwachtmeister. Diese drei bilden eine unzertrennliche Trias. Bei den ursprünglichen kleinen Schlachthaufen waren mithin der Hauptmann, sein Stellvertreter (Lieutenant) und der Wachtmeister nöthig. Wie nun aber die Gefahr für den Einzelnen zunahm, um seinen Dienst zu versehen, oder dieser mehr Einzelnheiten in den Wirkungskreis desselben hineinzog, ward

es auch nöthig, mehre Personen mit demselben Dienste zu beauftragen, und so sehen wir dem Hauptmann (Rittmeister) mehre Lieutenants, und dem Lieutenant noch mehre Wachtmeister oder Unteroffiziere beiordnen. Als man nun einsah, daß größere Schlachthaufen Vortheil bringen könnten, und die Erfahrung zeigte, daß ein Mann nicht im Stande sey, ohne Zwischen-Organe die Leitung des Ganzen zu übernehmen, wiederholte man diese Trias, indem man dem Zusammenbringer, Werber rc. des Ganzen das Obercommando anvertraute, den man nun den Obersten nannte, der einen Stellvertreter in der Person des Oberstlieutenants sich wählte, und endlich nach dem Bedürfnisse mehre Oberst-Wachtmeister (Majors) unter sich hatte, die nunmehr das höhere Detail größerer Abtheilungen besorgten. Diese Heereshaufen wurden wieder zu schwach und abermals wiederholte sich die Trias unter den Bezeichnungen General, Generallieutenant (Stellvertreter des Generals) und Generalmajor (Generalwachtmeister). Nun war aber eine Trias entstanden, der man nothwendig dem Bedürfniße des Heeres angemessen wiederum dieselben Attributionen beimessen mußte, die Generalität (General, Generallieutenant und Generalmajor) als Leiter; die Stabsoffiziere (Oberster, Oberstlieutenant und Major) als Stellvertreter; endlich die Subalternen (Hauptleute, Lieutenants und Unteroffiziere) als Ausführer.

Obertribunal, geheimes, zu Berlin, der oberste Gerichtshof für den Theil der preußischen Mo=

narchie, in welchem die preußische Gerichtsordnung gilt, besteht seit 1703.

Oberwittelsbach, ein kleines Dorf links des Flüßchens Paar, bei Aichach (s. d.), mit nur 20 H., 102 Einw. und 1 Kapelle. Auf dem westlichen Hügel, wo die Kapelle sich befindet, stand ehemals ein Schloß, das Stammhaus der berühmten Pfalzgrafen von Wittelsbach, von welchen das gegenwärtige Regentenhaus von Bayern entsprossen ist. Dieses Schloß wurde, nachdem das Stammschloß von Scheyern (Schyren) 1123 in ein Kloster verwandelt worden, zum Hauptsitze der Grafen von Scheyern, welche nun den Namen Grafen von Wittelsbach führten, gewählt. Pfalzgraf Otto VI. (der Größere) von Wittelsbach, welcher vom Kaiser Friedrich I. 1180 das Herzogthum Bayern zu Lehen erhielt, trat das Schloß Wittelsbach an seinen Bruder Otto VII. ab, dessen Bruder und Nachfolger Otto VIII. den Kaiser Philipp 1208 ermordete, worauf Herzog Ludwig I. von Bayern, vollstreckend des Reiches Spruch an des Mörders und dessen Mitschuldigen Burgen, das Schloß Wittelsbach zerstörte, an dessen Stelle jetzt ein passendes Monument errichtet werden wird.

Object (von objicere, vorwerfen), Gegenstand, Vorwurf, heißt 1) in der Philosophie überhaupt jede Sache, auf welche der wissende Geist entweder rein theoretisch, oder auch zugleich praktisch gerichtet ist. Die erste Bedingung eines möglichen Objects ist demnach das Wissen und Erkennen, für welches Etwas Gegenstand ist, weil ohne dieses von keiner Sache gesagt werden könnte, daß sie Object sey. Das, für welches etwas Gegen=

stand ist, heißt daher Subject; Subject und Object sind in dieser Beziehung also relative Bestimmungen. Da nun aber das wissende Subject, indem es sich einen Gegenstand vorstellt, diesen entweder nur in rein innerlicher, oder auch zugleich in äußerlicher Anschauung gesetzt vorstellen kann, so ergibt sich für das Object zunächst auch die doppelte Bestimmung von äusserlichem oder sinnlichem, und innerlichem oder vernünftigem Objecte. Es kann ferner das äußerliche nicht blos Gegenstand des Wissens oder Erkennens, sondern auch der praktischen Thätigkeit des Geistes werden, wonach dasselbe wieder in Objecte des Wissens und Könnens, oder in theoretisches und praktisches unterschieden wird. Als praktisches ist es aber wieder eben so verschieden, als es besondre Kunstthätigkeiten oder Künste gibt. 2) In der Grammatik ist Object jeder Gegenstand, auf welchen sich die Wirkung des einem Subjecte beigelegten Prädicats bezieht. Der grammatische Casus zur Bezeichnung des nähern Objects ist am häufigsten der Accusativ, sowie der Nominativ der Casus des Subjects, und der Dativ der des entferntern Objects ist; aber auch andre Casus, namentlich der Genitiv, dienen nicht selten zur Bezeichnung des Objects.

Objectiv (philosophisches Kunstwort). Das Bewußtseyn umfaßt eine Menge von Thatsachen des Erkennens, welche der Seele gegenständlich sind oder von ihr vorgestellt werden. Nicht alle, auf der Stufe des natürlichen Bewußtseyns vielleicht nur wenige, oder auch gar keine haben aber schon unmittelbar Anspruch auf Wahrheit, indem sie nämlich bald mehr bald we=

niger Bestimmungen des Inhalts oder Umfangs an sich haben, als die ihnen entsprechenden wirklichen Dinge. Daher Vorstellungen, welche noch nicht durch die Wirklichkeit bewährt, oder wohl gar mit ihr im Widerspruche sind, subjective heißen; mit welchem Ausdrucke also besagt wird, daß sie nur diesem oder jenem einzelnen Subjecte angehören, mithin ihre Allgemeingiltigkeit noch in Zweifel gestellt wird. Dagegen werden solche, welche den Gesetzen und Regeln der Wirklichkeit vollkommen gemäß sind, und dieselben in sich vorgestellt enthalten, zum Unterschiede von den erstern objective im engern oder eigentlichen Sinne, oder auch wahre und gewisse genannt.

Objectivglas heißt in einem Fernrohre dasjenige Glas, welches dem Gegenstande zugekehrt ist, im Gegensatze des vor dem Auge stehenden Oculars.

Oblaten sind jene papierdünnen Pasten oder Kuchen, welche von eigenen Bäckern aus einem mit Wasser angefertigten dünnen Stärkemehlteige in Formen gebacken und zur kirchlichen oder Hauscommunion, zu Brief-, Gerichts- und andern Siegeln bestimmt, mit einem Stecheisen ausgestochen, und, wie die Briefoblaten (der Mundlack), in mancherlei Größen und Farben verkauft werden. Die Communion-Oblaten, Hostien (s. d.), bleiben weiß und führen ihr bekanntes Stempelzeichen. Mit Hahnemann's Probeliquor chemisch untersucht, müssen sie durchaus unverändert bleiben. Die farbigen Siegel-Oblaten sind gewöhnlich mit unschädlichen Pflanzenpigmenten gefärbt, oder sollten es wenigstens seyn. Noch dienen die größern weißen Oblaten zu Hüllen für arz-

neiliche Bissen und Pillen, damit diese sich leichter verschlucken lassen. Auch geben sie eine reine Unterlage für feines Backwerk, Torten, weiße Leb- und Honigkuchen u. s. w.

Oblationen, welche sich bereits in der ersten christlichen Kirche finden, waren Gaben der Gläubigen, besonders an Lebensmitteln, welche sie bei ihren gewöhnlichen Versammlungen darbrachten. Man nahm davon an Brod und Wein, soviel jedesmal die Anzahl der Communicanten bedurfte, und verwendete das Uebrige theils zur Anrichtung der Agapen (s. Liebesmähler), theils zum Unterhalte für Arme und Dürftige, wozu der größte Theil der Kirchendiener selbst gehörte. Es sind also zweierlei Oblationen wesentlich zu unterscheiden, die für den Altar zur Feier des Abendmahles bestimmten (Oblationes sacerdotales) und die zur Unterhaltung der Armen (Oblationes laicae). Zur Zeit, als den Laien der Kelch entzogen wurde, hatte man schon bestimmten Personen (Hostienbäckern) die Anfertigung der Oblaten übertragen, um sie immer in einer ihrer Heiligkeit entsprechenden Qualität zu erhalten und auch den Begriff des Mysteriums durch Entziehung der Gewohnheit, daß Jeder diese Oblaten darbrachte, zu erhöhen. Es kamen daher die obl. sacerdotales ab und wurde an ihrer Stelle das Opfergeld (denarii s. nummi missales) eingeführt, welches sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, und neben welchem bald auch andere Geldspenden, besonders von Sterbenden zu Jahrtags-Stiftungen, gebräuchlich wurden. Die Oblationes laicae waren Anfangs für die Agapen und für die Ar-

men bestimmt; jene hörten später auf, und zu diesen gehörten die Geistlichen selbst größtentheils. Die Art der Vertheilung war in den verschiedenen Zeiten und Kirchen verschieden. Im J. 1199 bestätigte Innocenz III. die Eintheilung der Oblationen für die Lebenden und Todten in 4 Theile, und zwar 1/4 für den Bischof, 1/4 für die Kirche, 1/4 für die Kleriker, 1/4 für die Armen. Als endlich die Armen allen Antheil zu Gunsten der Geistlichen verloren, suchte man sie durch ausserordentliche Collecten zu entschädigen.

Obligat, Obligato (nothwendig verbunden), ein musikalischer Ausdruck bezeichnet eine Stimme oder Stelle in einem Tonstücke — Flöte, Fagott, Trompeten und Pauken ꝛc.; eine Scene, einzelne Arie in der Oper, ein Stück in einer Messe, einen Psalm in der Vesper ꝛc. —, die nicht ohne Schaden des Ganzen ausgelassen werden kann. Eine solche obligate Stimme kann nun die in einem ganzen Stücke vortretende seyn, wie in einem Concerte die sogenannte Principalstimme, oder nur concertant mit der Hauptpartie, oder sie erscheinet nur bei einzelnen Stellen als Solostimme. Die bloß begleitenden Stimmen sind bald wesentlich, mithin obligat, bald nur Füllstimmen, d. i. solche, welche ohne Schaden weggelassen werden können, die jedoch dazu dienen, dem Ganzen mehr Glanz und volleres Heraustreten zu verleihen. Diese erhalten im Gegensatze zu den mit obligat bezeichneten die Benennung ad libitum (nach Willkühr zu gebrauchen oder wegzulassen).

Obligation, Verpflichtung, zu einer positiven Leistung aus einem vorhergegangenen Vertrage oder Delicte. S. auch Schuldschein.

Obligo, unter Kaufleuten das Verhältniß von Foderungen und Schulden, worin sich eine Person, die in Waaren oder Geld Geschäfte macht, mit einer andern desselben Standes befindet. Auch sagt man vom Bürgen, er intercedire mit seinem Obligo für Jemanden, weil er auf diese Weise in die Stelle des Letztern eintreten muß, wenn derselbe seine Verbindlichkeiten nicht erfüllt.

Oblongum heißt im Allgemeinen jede Figur, oder jeder Körper, wenn sie länger sind, als breit.

Obmann, s. Schiedsrichter. — In der ehemaligen staatsrechtlichen Sprache der Schweiz Derjenige, welcher bei Streitigkeiten zwischen einzelnen Cantonen, die durch das eidgenößische Recht entschieden wurden, den Ausschlag gab, wenn sich die Stimmen gleich theilten.

Oboe (oft auch **Hoboe** genannt, franz. hautbois), ein in unsern Orchestern jetzt allgemein eingebürgertes Blasinstrument, soll aus der ehemaligen Schalmei entsprungen seyn, wird gewöhnlich aus Buchs- oder Ebenholz gefertiget und ist mit allerwenigstens 8, jetzt oft mit 16 bis 17 Tonlöchern und Klappen versehen; wodurch es einen Umfang von h bis $\overline{\overline{\overline{a}}}$, also nächst von drei Octaven erhalten hat. Der Charakter dieses erst in der neuern Zeit vervollkommneten Instrumentes ist derbe, durchdringende Schärfe, welche sich in der Hand geschickter Spieler bis zur anmuthigsten Zärte verschmelzen läßt, so daß die Oboe, zumal aus dem Gewühle andrer Orchesterinstrumente, oft mit wahrhaft zauberischer Wirkung und

idyllischer Grazie hervortritt. Bei Militärmusikchören waren die Oboen früherhin so häufig und so sehr das Hauptinstrument, daß man die Militärchöre sogar vorzugsweise Oboistenchöre nannte, und den Mitgliedern derselben auch jetzt noch den Titel Oboisten (Hoboisten) beilegt, wenn gleich jetzt alle Arten von Blasinstrumenten in diese Chöre aufgenommen sind.

Obolos, bei den Griechen eine Münze, der 6te Theil der Drachme (s. d.). Einen Obolus steckten die Griechen den Todten für den Charon (s. d.) in den Mund.

Obotriten, ein wendischer Völkerstamm, der im heutigen Mecklenburg seinen Wohnsitz hatte, kömmt zuerst zur Zeit Karls des Großen vor, und behielt seinen Namen, bis im Anfange des 13ten Jahrh. die deutsche Sprache die wendische verdrängte. (S. Wenden.)

Obrigkeit bezeichnet gemeinhin die Person oder die Personen, welche die gesetzliche Macht haben, Anderen, die ihre Untergebenen oder Unterthanen heißen, zu gebieten und zu verbieten, und die gegen diese Gebote und Verbote Handelnden zur Verantwortung und zur Strafe zu ziehen. Man unterscheidet geistliche und weltliche Obrigkeit, und hier wieder niedere (städtische, ländliche), höhere (die Mittelstellen) und höchste Obrigkeit (die obersten Centralbehörden, das Gouvernement). Auf der Vertheidigung der Gegensätze: „Alle Obrigkeit ist von Gott" und „Alle obrigkeitliche Gewalt kommt vom Volke", und auf den Folgerungen daraus beruht größtentheils der Streit der heutigen politischen Parteien.

Obscurant und Obscurantismus sind der Wortbedeutung nach vom lateinischen obscurare (verdunkeln, verfinstern) abzuleiten und mit Finsterling und Verfinsterung zu übersetzen; der Sach-Bestimmung nach aber versteht man unter Verdunkler oder Obscuranten einen solchen Menschen, welcher alle wahre geistige Aufklärung von sich und Andern abzuhalten und überhaupt nicht aufkommen zu lassen geneigt ist, so wie unter Obscurantismus nicht blos diese natürliche Neigung zur Dunkelheit und dieses Streben nach Verdunkelung, sondern auch alle diejenigen Erscheinungen, welche als nothwendige Begleiter und Folgen dieser Richtungen der Seele auf ihre eigene und Anderer Verfinsterung sich in der Erfahrung wahrnehmen lassen, oder im Wesen des Finsterlings gedacht werden müssen. Der Letztere ist der angegebenen Bestimmung zufolge gerade das Entgegengesetzte vom Aufklärer oder Illuminaten, und desgleichen der Obscurantismus entgegengesetzt der Aufklärerei oder dem Illuminatismus. Da sich aber beide jederzeit als einseitige und zur Neigung, ja wohl gar zur Leidenschaft gewordene Richtungen der Seele zu erkennen gegeben, so sind beide auch zu den eigentlichen Seelenkrankheiten zu zählen, und ihre Erscheinung nur dann vollkommen begreiflich und erklärlich, wenn man ihren Grund in der menschlichen Seele selbst aufsucht; wo man dann auf die Erkenntniß gelangt, daß alles Dunklerwesen aus einer ursprünglichen oder später hinzugekommenen Beschränktheit der Seele in ihrer geistigen Kraftäußerung hervorgehe, und mithin jeder Dunkler, er möge

sich äusserlich noch so gebildet, fein und klug zeigen, dennoch in irgend einer Beziehung ein Beschränkter sey. Indem nun aber den meisten beschränkten Seelen, wenn gleich ihnen die Kraft fehlt, sich über diese Schranke zu erheben, dennoch jederzeit ein mehr oder weniger deutliches Gefühl oder Bewußtseyn von dieser ihrer Schranke, ja gewöhnlich auch davon eigen ist, daß Andern diese Schranke nicht entgeht, so ist die nächste Folge die, daß der Beschränkte sich entweder ganz auf und in sich zurückzieht, fern von der höher gebildeten Gesellschaft hält, und sein Wesen, wie man sagt, für sich im Dunkeln treibt, oder höchstens nur Solche daran Theil nehmen läßt, die desselben Geistes Kinder sind. Dieß ist der erste und ganz natürliche Anfang des Obscurantismus. Nicht immer aber verbirgt sich der Beschränkte in seine eigene Dunkelheit, nicht immer tritt er mit Scheu und Furcht in der Oeffentlichkeit auf; auch er wird, wie jeder Andere, von Affecten und Leidenschaften zur That getrieben, und von diesen oft mehr als irgend ein Andrer beherrscht, weil der Seele die Klarheit und Kraft der Vernunft fehlt, welche erfoderlich sind, um seine Triebe und Leidenschaften ganz beherrschen zu können. Mehr als Andre sehen wir daher oft den Beschränkten seine Schranken vergessen, sobald seine Ansichten, Meinungen, Thaten und Werke nicht beachtet, oder gar verachtet und verlacht werden; treiben ihn nun aber die Leidenschaften der Eigenliebe, der Selbstsucht und Habsucht, findet er sich in seiner Ehre, seinem Einkommen oder Einfluße gekränkt, so geht sein anfänglicher Widerwille in Haß gegen Aufklärung,

Freiheit und Oeffentlichkeit über, und er scheut kein Mittel, sie zu bekämpfen. Er wird für die Sache der Geistesfreiheit um so gefährlicher, je größer und mächtiger er selbst, sein Anhang im Volke, und je höher sein Amt und seine Würde im Staate ist; ja, die Gefahr vergrößert sich noch mehr, wenn die Beschränktheit des Dunklers nur einseitig und daher nicht so leicht zu bemerken ist, wenn er damit einen gewandten Verstand und die Gabe der Rede verbindet; und sie steigt am höchsten, wenn ihm auch die Mißgriffe der Aufklärer und die nachtheiligen Folgen nicht entgehen, welche aus einer voreiligen und unzeitigen oder oberflächlichen und eben so einseitigen Aufklärung für das allgemeine Wohl des Volkes, des Staates und der Religion, ja selbst für die vom Aufklärer erstrebte Freiheit und Klarheit des geistigen Lebens selbst erwachsen. Es erscheint ihm dann als heilige Pflicht, durch jedes Opfer, jedes Mittel dem Strome der Neuerungen entgegen zu arbeiten. So entwickelt sich der großartigste, aber auch gefährlichste und oft verderblichste aller heimlichen und öffentlichen Kämpfe zwischen Licht und Finsterniß, Aufklärung und Verdunkelung, der das Volksbewußtseyn oder die öffentliche Meinung zuerst in zwei Parteien spaltet, und da das gemeine Wesen untergräbt, wo die Regierer selbst mit in diesen Parteienkampf verflochten sind, nicht über demselben stehend, von oben herab den Streit zu Gunsten der wahren Freiheit und Aufgeklärtheit des Geistes beilegen, sondern, von der Leidenschaft hingerißen und geblendet, selbst Theilnehmer an demselben sind, und

wohl gar noch auf einen Antheil an der Beute zur Belohnung für die dem Sieger geleisteten Dienste Anspruch machen. — Nach dem Bisherigen hat man einen passiven und einen activen oder thätigen Obscurantismus zu unterscheiden, von denen der letztre, der sich jederzeit durch eine vorsätzliche, bösartige und böswillige Trübung der Verdunkelung der geistigen Klarheit und Freiheit auszeichnet, stets hauptsächlich auf den vier benachbarten Gebieten des geistigen Lebens, nämlich dem der Religion, des Staates, der Wissenschaft und der Kunst sich geltend gemacht hat, und daher in den religiösen, politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen zerfällt, unter welchen Arten des Obscurantismus keine allgemeiner, ausgebreiteter und in jeder menschlichen Beziehung erfolg- und einflußreicher sich zeigt, als der religiöse. Geschichte und Erfahrung lehren, daß Volk und Staat in die größte Gefahr gerathen, ja dem sichern Untergange entgegen gehen, wo er die Herrschaft erlangt. Wie nun der religiöse Obscurantismus in dem Entgegenstemmen gegen jede wahre und falsche Aufklärung in Religionssachen, im Festhalten des einmal Hergebrachten, sey es auch Aberglaube und Entstellung des ursprünglichen reinen Glaubens, und in fanatischer Wuth gegen Andersdenkende sich ausspricht, so zeigt sich auch der zwar minder wichtige und gefährliche, aber doch immer noch höchst schädliche und eben so allgemein herrschende politische Obscurantismus in dem Ankämpfen gegen neue Formen und Institutionen, gegen ein freieres, den schroffen Unterschied der Stände und ihre

Privilegien zerstörendes Staatsleben. Als der Anfang des politischen Obscurantismus ist der mehr natürliche und passive der großen Zahl jener Staatsbürger zu betrachten, welche in ihrer geistigen Beschränktheit keinen Trieb zu Neuem und Besserm, das sie nicht zu würdigen vermögen, fühlen, sondern sich durch das Alte und Bestehende vollkommen befriedigt finden. An diesen altväterischen schließt sich der mehr künstliche eigentliche politische Obscurantismus an, welchen man den aristokratischen nennen kann, und der in dem Kampfe der privilegirten Stände gegen jede Neuerung besteht, welche einen Theil ihrer Privilegien zum Opfer für das gemeine Beste von ihnen fodert. Dieser weniger in Beschränktheit des Geistes, als des Herzens seinen Grund findende Obscurantismus ist es, welcher stets aller Aufklärung im Volke, jedem Besserwerden im Staate um deßwillen entgegenarbeitete, damit nicht das über seine Rechte aufgeklärte Volk diese einst unwiderstehlich zurückverlange; er ist es, der noch 1830 im Bundesstaate Georgien in Nordamerika, also in einem christlichen Lande, ein Gesetz dictirte, welches bei Strafe verbietet, den Sklaven lesen und schreiben zu lehren. — Der weniger gefährliche, aber des Menschen nicht minder unwürdige wissenschaftliche Obscurantismus offenbart sich als ein natürlicher Widerwille gegen alles klare, reine und bestimmte wissenschaftliche Denken, überhaupt gegen Alles, was schon den Namen Wissenschaft trägt, in sofern ihm von dieser zugemuthet wird, sich über das Helldunkel des allgemeinen Volksbewußtseyns zu

einem klaren Wissen und verständigen Denken zu erheben. Da ihm aber hierzu theils die natürliche Fähigkeit und Kraft, theils die erfoderliche Vorbildung fehlt, so sehen und hören wir ihn nicht selten sich in Spöttereien, Witzeleien, Schmähreden und andern Anfeindungen besonders gegen alles Gelehrten- und Schriftwesen erschöpfen. — Der am wenigsten bedeutende und auf die Klasse der Künstler und Kunst-Freunde beschränkte künstlerische Obscurantismus tritt im Allgemeinen als ein Festhalten an den Formen und Gestalten einer frühern Stufe der Kunst-Entwickelung, oder auch als Zurückstreben aus der Gegenwart zu den Kunstformen der Vergangenheit auf, indem er zugleich sich gegen jeden Fortschritt in derselben, d. h. gegen den Uebergang des Kunstgeistes von einer niedern und ihm nicht mehr angemessenen Entwickelungsstufe zu einer höhern, überhaupt zu entwickelteren, freieren und geistigeren Formen in der Kunst auflehnt.

Obsequium (lat.), 1) Gehorsam, Ergebenheit, besonders der unbedingte Gehorsam der Mönche gegen ihre Obern; 2) ein Gefängniß, in das sie eingesperrt werden, um Gehorsam zu lernen, wenn sie sich widerspenstig gezeigt haben. — Obsequien, das Todtenamt für Verstorbene; das feierliche Leichenbegängniß, die Todtenfeier.

Observanten, s. Franziskaner.

Observanz, überhaupt Gebrauch, Gewohnheit, Herkommen; dann die in einer Gesellschaft durch schweigende Einwilligung ihrer Mitglieder eingeführte Gewohnheit; 2) bei den Klostergeistlichen eine beson-

dere Vorschrift, welche strenger als die gewöhnliche Ordensregel ist.

Observatorium, s. Sternwarte.

Obsidian, ein natürliches Glas, welches keine Spur von Krystallform zeigt, sich meist derb und in Körnern findet, muschligen Bruch, Glasglanz, schwarze, graue und dunkelgrüne Farbe und mittlere oder geringere Durchsichtigkeit hat. Er findet sich auf Island, in Ungarn, auf den liparischen Inseln, auf Teneriffa und in Mexiko, und wird zu Ornamenten und Schmuck verschliffen.

Obst (poma, fructus horaci) begreift in sich alle eßbaren Baum-, Strauch-, dann auch noch andre Gewächsfrüchte. Die Baumfrüchte unterscheidet man in Kern-, Stein- und Schalenobst. Zum Kernobst gehören die Aepfel, Birnen, Quitten, Mispeln, Citronen, Pommeranzen, Pompelmuße, Apfelsinen, Rosinen, Feigen, Maulbeeren, u. s. w.; zum Steinobst die Pflaumen, Kirschen, Pfirsiche, Aprikosen, Oliven, Datteln u. s. w.; endlich zum Schalenobst die Cocosnüsse, Mandeln, Pinien, Pistacien, Cacaobohnen, Kastanien, Wallnüsse, Tafelnüsse u. s. w. Unter die Strauchfrüchte gehören die Johannisbeeren, Himbeeren, Stachelbeeren, Brombeeren, Hagebutten, Hollunderbeeren, Erdbeeren, Heidel- oder Bickbeeren, Preißel- und Moosbeeren, Mehlbeeren, Hörlitzen oder Kornelkirschen, Juden-Kirschen, u. s. w. Kleinere oder größere hierher gehörige andre Gewächsfrüchte sind die Ananas, die Gurken, Melonen, Kürbisse, u. dgl. m. Alles Obst, das wir reif genießen, muß entweder auf dem Stamme oder durch's Liegen an einem geschickten Orte

seine gehörige Zeitigung erlangt haben, und kann dann, vornehmlich das Lager- oder Winterobst, in Rockensamen, in trocknem Sand, in guten trocknen Obstkellern auf Horden, wo jedoch kein Stück das andre berühren darf, sehr lange gut erhalten, auch in Tonnen, worin es behutsam in trocknes Stroh, Spreu oder Sägespäne gepackt wird, lange, auch gegen Frost aufbewahrt und weit versandt werden. Feine Früchte kann man, um die äussere Luft davon abzuhalten, kandiren, oder mit weißem Wachse dünn überziehen, in Papier wickeln; bei festem, dickschaligem und noch unbeschädigtem Obste reicht es hin, wenn man, wie es vom Baume gebrochen wird, die Oeffnung am Stiele mit Wachs verklebt. Wallnüsse legt man mit der grünen Schale in Sand oder Salzlacke. Alles abgefallene, noth- oder unreife, anbrüchige und wilde Obst kann zu Branntwein, Essig, Schweine- und anderm Viehfutter benützt werden. — Die nächsten Bestandtheile der meisten Obstarten sind Wasser, Schleimzucker, Pflanzensäure, Pflanzenleim, Faserstoff und kohlensaures Gas; dazu kommen bei den Oliven und Schalenfrüchten noch Schleimfett und Amylum, daher diese härter zu verdauen und am wenigsten für Kranke und Wiedergenesende geeignet sind. Uebrigens nähren Nüsse und Mandeln sehr stark, wenn sie gut verdaut werden. Die schleimzuckerigen Obstarten, weder unreif noch überreif (teigig) genossen, wirken kühlend, erquicklich und durstlöschend, und sind daher, mäßig gespeist, in der warmen Jahreszeit sehr gesund. Von ihnen unterscheiden sich die sauren oder säuerlichsüßen Früchte durch ihren größern Gehalt an

Pflanzensäure; sie nähren deßhalb weniger, laben aber um so mehr auch Kranke und Reconvalescenten und löschen noch leichter den Durst. Im Uebermaße genossen schadet jedes Obst, erkältet den Magen, macht leicht Leibweh, geräth unverdaut in Gährung, erzeugt Blähungen und Durchfälle, besonders das süße Obst. Schalen, Samengehäuse und Kerne sollte man nicht mit verschlucken, besonders Kirschenkerne u. s. w.; am wenigsten schaden noch Aepfel- und Birnschalen, die sogar durch ihr feines Arom den Genuß jener frischen Früchte erhöhen. Nie trinke man Bier auf Obst, Wasser nur wenig, am Besten Wein. Für alte Leute ist das Obst am wenigsten gesund. Uebrigens wird dasselbe nicht immer frisch gegessen, sondern auch gedörrt, gekocht, eingemacht, u. s. w. Obstweine sind weniger geistreich, als Traubenweine, aber kühlender und für junge Leute sehr gesund.

Obstbaumzucht, s. Pomologie.

Occam oder Ocham (Wilhelm v.), s. Scholastiker.

Occasionalismus wird in der Geschichte der Philosophie dasjenige metaphysische System genannt, welches, von zwei ursprünglich und gänzlich verschiedenen Substanzen des Leibes und der Seele ausgehend, ihre der Erfahrung zufolge unbezweifelbare Verbindung daraus erklärt, daß Gott von den Veränderungen, welche in einem von beiden Theilen entstehen, Gelegenheit nehme, oder dadurch veranlaßt werde, die denselben entsprechenden Veränderungen im andern Theile gleichfalls hervorzubringen. Diese in alle Wege unerweisbare Hypothese, welche gleichsam einen deus

ex machina zu Hilfe ruft, um den Knoten zu lösen, und dadurch eine Unbegreiflichkeit an Stelle der andern setzt, hat den Cartesianer Arnold Geulinx († 1669 als Professor der Philosophie zu Leyden) zum Urheber, und verlor ihr Ansehen erst, als Leibnitz das eben so unerweisliche System der prästabilirten Harmonie aufstellte (s. d. und Psychologie, rationale.)

Occident, in der engsten Bedeutung der Abendpunct; 2) in der weitern und gewöhnlichern der Westen oder Abend; das Abendland; — daher occidentalisch, abendländisch.

Occidentalisches Kaiserthum, s. Weströmisches Reich.

Occupation, eine Eigenthumserwerbsart, besteht in der Besitzergreifung herrenloser Sachen (res nullius), nach dem römischrechtlichen Grundsatze: „Res nullius cedit primo occupanti.“ Das römische Recht gibt fünf Arten der Occupation an: als die Jagd der wilden Thiere, den Vogelfang, die Fischerei, den Fund, wenn man auf Perlen am Ufer, oder auf eine verlassene Sache trifft; die Kriegsbeute, welche dem Feinde abgenommen wird. Ferner unterschied es eine unmittelbare oder eigentliche Bemächtigung, zu welcher erfoderlich war, eine herrenlose Sache, die in das Verhältniß des Eigenthums gebracht werden kann, eine allgemein erkennbare Willenserklärung, die Sache zum Eigenthum zu machen, und die Bezeichnung derselben; und eine mittelbare, wenn die herrenlose Sache mit einem Eigenthum in Verbindung gebracht wurde. — Im Völkerrecht gibt es Civil- und Militäroccupatio-

nen. Letztere hatten bisweilen auch die Civilbesitzergreifung zur Folge. Das jüngste Völkerrecht erkennt den Bodenbesitz nomadischer Völker und kleiner Bevölkerungen so weit an, daß die civilisirten Völker durch entdeckungsbeauftragte Schiffe sie nicht gerade verjagen, aber doch neben ihnen feste Handels- und Landwirthschaftgesellschaften ansiedeln, und verlangen, daß die Nomaden die festen Niederlassungen der Ausländer respectiren sollen. Auch ist merkwürdig, daß ein solcher Entdecker oft nur durch irgend ein Monument, das nicht einmal sehr dauerhaft ist, für sein Vaterland Besitz ergreift, welche Besitzergreifung das neueste europäische Völkerrecht freilich nicht immer zu respectiren pflegt, da nichts mehr wechselt, als die Principien des civilisirten Völkerrechtes in der practischen Anwendung der Theorie.

Ocean, ein aus dem Griechischen abstammendes Wort, bezeichnet das erdumfließende Weltmeer, das nach seinen verschiedenen Küsten verschiedene Namen erhält. (Vergl. Meer.)

Oceanus (Okeanos), nach Hesiod und Apollodor ein Sohn der Erde und des Uranus, nach Hygin des Aether. Die Dichter nennen ihn den ältesten der Götter, den Vater aller übrigen und der sterblichen Menschen. Insbesondere war er der Gott des äußern, den Erdkreis umströmenden Meeres und der Vater aller ernährenden Feuchtigkeit. Vor seinen Brüdern, den übrigen Titanen, zeichnete er sich durch seine friedlichen Gesinnungen aus. Er allein sonderte sich von ihnen ab, als sie ihren Vater Uranus entthronet, weßhalb er auch nicht mit den Titanen in den Tar-

tarus gestürzt wurde. Er zeugte mit Thetys die Flüsse und das heil. Töchtergeschlecht der 3000 Oceaniden. Seiner umsichtigen Gelassenheit wegen gab man ihm die Metis (die Klugheit) zur Tochter. Man bildete ihn als Greis mit einem Stierhaupte oder auf einem Wagen von Meerungeheuern gezogen; vorher gingen blasende Tritonen, und hinter ihm Haufen von Meernymphen und Seekälbern, unter ihrem Hirten Proteus.

Ocher oder Ocker, eine metallische Erde, welche aus reinen, durch die Säure aufgelösten oder zerstörten Metallen entsteht u. nach Verschiedenheit derselben von verschiedener Farbe ist. Er wird theils durch die Natur, theils durch die Kunst gebildet. Zu dem ersten gehört z. B. der Eisenocker oder Rost, zu dem andern der Bleiocker oder das Bleiweiß. 2) In engerer Bedeutung eine metallische milde Erde von gelber Farbe, welche in der Malerei gebraucht wird.

Ochlokratie, jene Verfassung, worin das Prinzip jeder Demokratie (s. d.), das Prinzip der Freiheit und Gleichheit, auf die Spitze gestellt wird, so daß die niedrigste Klasse der Einwohner, die Schiffer, die gemeinsten Handwerker und Tagelöhner auf das Staatsregiment eben so viel Einfluß üben, als jeder durch Vorzüge irgend einer Art höher gestellte Stand, der eigentliche Pöbel also zur Regierung gelangt, und dieser nicht nach Gesetzen, die ein für allemal gegeben sind, sondern nach seinen eigenen augenblicklichen Eingebungen und Beschlüßen regiert. Man sieht, wie nahe verwandt diese verfassungslose Verfassung der Anarchie ist, daher auch aus

ihr gewöhnlich Despoten hervorgehen. (Vergl. Despotie.)

Ochozk, Kreis und Stadt im russischen Gouvernement Irkutzk. Die Stadt, an der Mündung der Ochota in den ochozkischen Meerbusen, auf einer schmalen Erdenge, hatte 1806 etwa 2000, im J. 1821 aber nur noch 1600 Einw., was in der Ungesundheit des Ortes seinen Grund hat. Dieser ist gleichwohl einer der wichtigsten Puncte, welche die rußisch-amerikanische Kompagnie besitzt; alle Pelzwaaren aus Kamtschatka und von der Westküste Amerikas werden dahin gebracht, und gehen von hier zu Lande nach Jakutzk und Kiachta.

Ochozkisches Meer heißt derjenige Theil des großen Oceans, welcher von Kamtschatka, Sibirien, Saghalin, Japan und der Kette der Kurilen eingeschlossen wird und seinen Namen von dem am meisten besuchten Hafen Ochozk hat. Der bedeutendste Fluß, welcher sich in denselben ergießt, ist der Amur. Häufige Stürme und Nebel machen die Schiffahrt auf diesem Meere sehr unsicher.

Ochse (Bos), ein eben so bekanntes, als nützliches Säugethier, hat meist glatte, halbmondförmige Hörner, an Hals und Brust eine Wamme. Dessen Arten sind: der Bisamochse (Bos moschatus), im nördlichen Amerika, kurzbeinig, mit langen, fast zur Erde hängenden Haaren; der Ziegenochse (B. grunniens), mit langen Haaren am pferdschweifartigen Schwanze, lebt in Tibet; der Büffel (B. bubalus) und der Riesen-Büffel (B. Arni) ebendaselbst. Der Bison (B. americanus), mit fleischigem großem behaarten Höcker am

Rücken, ist in Nordamerika zu Hause und wird bis 1600 Pfd. schwer. Der Hausstier (B. Taurus), dessen wilde Stammart ausgestorben scheint, dauert jenseits des 64ten Grades auch als Hausthier nicht mehr gut aus. Dahin gehört auch der Auerochse (B. Ursus), der Zebu, mit fleischigem Höcker, wie die meisten zahmen Rinder der heißen Zone; er ist öfters nicht größer, als ein Schwein. Die Kuh ist bis in's 18te Jahr fruchtbar.

Ochus, s. Artaxerres III.

Octaëder, in der Geometrie ein von 8 gleichseitigen Dreiecken eingeschlossener Körper.

Octant, ein astronomisches Instrument, das aus dem achten, in Grade eingetheilten Theile eines Kreises besteht, und zur Bestimmung der Sternweiten vormals diente.

Octave, in der Musik dasjenige Intervall, welches die Griechen Diapason nannten. Es hat acht diatonische Stufen und besitzt die reinste und natürlichste Harmonie, weil es bei der Bildung der Töne, durch die Theilung einer Saite in zwei gleiche Hälften, zuerst entsteht. In Orgeln heißt Octave das eine oder zwei Octaven höher als das Prinzipal stehende offene Flötenwerk, ein Registerwerk von 4 Fuß Ton, und in der römischen Kirche nennt man z. B. Osteroctave die sich auf Ostern beziehenden achttägigen religiösen Feierlichkeiten, eben so auch die nächsten 8 Tage nach dem Feste eines Heiligen.

Octavia eine Tochter des C. Octavius und der Attia, Schwester des Kaisers Augustus, war zuerst die Gemahlin des M. Marcellus, und heirathete nach

dem Tode desselben den Triumvir M. Antonius (s. d.). Bezaubert von den buhlerischen Reizen einer Kleopatra, fand er aber keinen Geschmack an der sittsamen Schönheit der Octavia. Sie folgte ihrem Gemahle nach den Morgenländern, und brachte mit ihm den Winter (39. v. Chr.) zu Athen zu, wo er sich den ausschweifendsten und üppigsten Vergnügen überließ. Bald darauf entstanden neue Mißverständnisse zwischen Antonius und Octavianus, die sie beschwichtigte, und dann in Rom verweilte, während Antonius in den Krieg zog. Aber bald war Octavian neuerdings auf Antonius erbittert. Um einen scheinbaren Vorwand zum Bruche mit ihm zu haben, befahl er der Octavia, zu ihrem Gatten zu reisen, der zu Leukopolis in Kleopatras Armen schwelgte, als Briefe der Octavia aus Athen meldeten, daß sie bald mit Geschenken und Truppen bei ihm seyn werde. Dieser Besuch war besonders der Kleopatra sehr unwillkommen, und sie ließ daher nicht eher ab, ihren Geliebten zu bitten, bis er seiner Gemahlin Befehl zur Rückkehr geschickt hatte. Octavians Wunsch, Veranlassung zum Streite zu haben, war also erfüllt; aber noch einmal besänftigte das edle Weib seinen Unwillen. Sie bewies gegen beide gleiche Zärtlichkeit, nahm die Freunde ihres Mannes in Schutz, und ließ nicht eher ab mit Bitten, als bis ihr Bruder die Wünsche derselben befriedigt hatte. Endlich geschah der letzte und empfindlichste Schlag für Octavien; ihr Gemahl verstieß sie. Sie gehorchte, ohne sich zu beklagen, und nahm alle seine Kinder mit sich in ihr Haus, den ältesten, Antyllus, ausgenommen, der bei

dem Vater war. Bald darauf hatte sie den Schmerz, den bürgerlichen Krieg wirklich ausbrechen zu sehen. Sie starb endlich im Jahre Roms 742 (10 v. Chr.), von ihrem Bruder und ganz Rom auf's Schmerzlichste betrauert.

Octavius oder Octavianus, s. Augustus.

October, der zehnte Monat unsers Jahrs, hat 31 Tage. Seinen Namen hat er daher, weil er in dem ältesten römischen Kalender die 8te Stelle einnahm, und erst seit Voranstellung der Monate Januar und Februar der 10te wurde.

Octogon, Achteck, eine Figur von 8 Seiten und eben so vielen Winkeln.

Octroi oder Octroy, ein altes französisches Wort aus der Kanzleisprache, eine Bewilligung, Gestattung einer Freiheit von Seiten der Regierung; es wird besonders von Handelsprivilegien gebraucht, die einer gewissen Person oder Gesellschaft ertheilt werden. Daher heißen octroirte Handelscompagnien solche, denen das ausschließende Recht, einen gewissen Handel zu treiben, durch ein Privilegium bestätigt worden ist, wie z. B. die ostindische Compagnie in England u. a. In ähnlichem Sinne spricht man von octroirten Verfassungen, im Gegensatze derjenigen, die nicht, wie diese, einseitig von dem Fürsten gegeben wurden, sondern auf Vertrag zwischen ihm und den Volksvertretern beruhen. In Frankreich heißt Octroi eine an den Thoren einiger Städte von Lebensmitteln zu zahlende Abgabe. Auch hieß die 1804 über das Rheinzollwesen geschlossne Uebereinkunft: Rheinschiffahrts-Octroi (s. d.).

Ocular-Glas, das Augenglas oder dasjenige, welches sich bei einem Fernrohre u. dgl. dem Auge zunächst befindet.

Oculi heißt der dritte Sonntag in der Fasten von dem Anfange der an demselben gebräuchlichen Messe: „Oculi mei semper ad Deum" etc. (Psalm XXV., V. 15.).

Oculiren (Aeugeln), das Verfahren des Gärtners, nach welchem er das mit Sorgfalt ausgeschnittene Auge eines Baumes oder Strauches in die aufgeschlitzte Rinde eines andern so einsetzt, daß es fortwachsen kann, und dadurch die Veredlung des wilden Stammes bewirkt, der, wenn man ihm alle seine wilden Aeste und Zweige nahm, aus dem eingesetzten Auge fortwächst und mit dem Baume, von welchem das Auge genommen worden, gleiche Früchte trägt. Es geschieht am Besten im Frühlinge oder Herbste, und die Augen nimmt man allemal von den zuletzt getriebenen Zweigen, welche abgeschnitten werden, ehe sich die Knospen öffnen. Je mehr Rinde man mit dem Auge vereinigt läßt, desto sicherer wächst es. In der Rinde des zu oculirenden Stammes wird ein gabelförmiger Einschnitt gemacht; man hebt dabei die Rinde soweit auf, als nöthig ist, und schiebt das Auge, an dem sich aber immer der Keim befinden muß, so ein, daß es zwischen dem Einschnitte hervorsteht, bewickelt es mit Bast, und schneidet bei der Frühlings-Oculation den Stamm etwa anderthalb Zoll über dem eingesetzten Auge ab, bei der Herbstoculation aber erst im Frühlinge, wenn man sieht, daß das Auge noch Leben hat und gedeihen will. Sobald das Auge

angewachsen ist, öffnet man den Verband. Die Oculation nichtholziger Gewächse gelingt nur selten.

Oczakow (Otschakow), Stadt im russischen Gouvernement Cherson, mit 80 Häusern und einem Hafen am Einfluße des Dnepr in's schwarze Meer, war unter der türkischen Herrschaft eine starke Festung, ward aber 1737 von den Russen genommen und geschleift. Die Türken befestigten es 1745 auf's Neue und blieben bis 1788 im Besitz, wo es die Russen unter Suwaroff erstürmten und die Festung zerstörten. Im Frieden von 1791 trat die Pforte den ganz verödeten Platz ab.

Odalisken, in der Türkei diejenigen Weiber des Großsultans, die weder durch die Geburt eines Sohnes zu der Auszeichnung einer Asseki, noch durch größre Begünstigung zum Range einer Sultanin gelangt sind, und, dem Herrn des Harems zum ausschließlichen Genuße bestimmt, bewacht von den innern und äußern Gartenwachen, den Bostandschis und Verschnittenen, rasch wie die Blumen der Gärten von Konstantinopel verwelken. Sie sind alle Sklavinnen, meist aus Circassien und Georgien, und keine freigeborne Türkin darf in den Harem entführt werden. Französische und italienische Dichter haben die Vorstellung von ihrem alle Sinne befangenden Zauber in Aufnahme gebracht.

Ode hieß bei den Griechen jedes reinlyrische Gedicht, entgegengesetzt dem elegischen oder der Elegie (vergl. Lyrik), daher damals das Lied (s. d.) noch unter der Ode mitbegriffen wurde. Wir kennen die griechischen Oden durch die Chorgesänge der griechischen Dramen, durch Pindar's heroische Oden, durch die

wenigen Ueberreste der Liebesgesänge der Sappho, des Alcäus u. A., durch die Anakreontischen Gesänge, durch die Skolien und durch die Nachahmungen der Römer, besonders des großen Horaz (s. d.). Die Oden der Alten, zu denen auch die Hymnen und Dithyramben (s. beide) gehörten, unterscheiden sich von den lyrischen Gedichten der Neuern dadurch, daß sie, gemäß dem herrschenden plastischen Character des Alterthums (s. Antik), das Gefühl mehr durch die Gegenstände selbst schildern. In neuern Zeiten hat man die Ode von dem Liede getrennt, so daß man die Ode als diejenige Art der lyrischen Poesie betrachtet, welche die tiefern Bewegungen des Gemüths und den Wechsel starker, erhabener Gefühle der Lust und Unlust mit hohem Schwunge der Begeisterung verkündet; ihre Gegenstände sind die erhabensten, unter deren Größe der Sänger zu erliegen scheint, aber im Gefühle seiner Kraft sich aufrichtet und zur Höhe seines Gegenstandes sich erhebt. Damit hängt die höchste Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit rhythmischer Bewegungen, der freieste Gedankenschwung, die Wahl der kühnsten Bilder und Sprachwendungen zusammen. Die Beibehaltung indeß und der Gebrauch der von den Alten erfundenen reimlosen lyrischen Strophen (z. B. der alcäischen Strophe, des sapphischen Versmaßes 2c.) hat bei uns auch allen in diesen oder ähnlichen Versmaßen gedichteten lyrischen Gedichten den Namen Ode gegeben. Daher kommt es, daß viele lyrische Gedichte der Alten, z. B. die Gedichte des Anakreon und viele des Horaz, ja selbst viele von Klopstock und andern deutschen Dichtern schon wegen dieser Versmaße, oder in jener ältern und weitern Bedeutung

Oden genannt werden, die wir in Hinsicht ihres Characters Lieder nennen würden. Eben so wird umgekehrt manches Gedicht wegen seiner äussern Form ein Lied genannt, welches eigentlich eine Ode ist. Ueberhaupt lassen sich die Gränzen beider Gattungen nicht immer genau festhalten, und es gibt überall Uebergänge, da die Grade des Gefühls selbst wechselnd und unbestimmbar sind. — Aus dem Begriffe der Ode im engern Sinne ergibt sich, daß in ihr die poetische Begeisterung am meisten hervortritt und eben daher auch am meisten vermißt wird, wo der Eindruck entweder in's Schwülstige, Ueberspannte und Gezierte fällt, oder zu dem gewöhnlichen Matten und Gemeinen herabsinkt. Im Zustande des bewegtesten Gefühles ergreift der Odendichter die Gedanken, die seinem Gefühle am nächsten verwandt sind und ihn am meisten anziehen; das wechselnde Gefühl aber gestattet nicht jene planmäßige Folge der Bilder, durch welche der ruhige Erzähler seine Begebenheiten der Einbildungskraft des Lesers und Hörers vorführt; die Gegenstände schildern sich vielmehr in dem Eindrucke auf das Gemüth des Dichters ab; daher eine gewiße poetische Unordnung in der Ode sogar zu den Vorzügen des Gedichtes gehört, wenn sie nicht Affectation, sondern Folge der Begeisterung ist. Da ferner das starkbewegte Gefühl nur eine flüchtige Dauer hat, so ist Kürze, Flug und Gedrungenheit sowohl im Ganzen als in dem einzelnen Ausdrucke ein Haupt-Erfoderniß der Ode, wenn sie nicht ermatten und abspannen soll. Daraus folgt nothwendig, daß die Ode auch jene Deutlichkeit des Gedankenzusammen-

hanges und jene Klarheit und Ausführung der Bilder nicht besitzen könne, welche in andern, selbst lyrischen Gedichten zu herrschen hat; damit ist aber nicht gesagt, daß der Odendichter sich gerade bestreben müsse, dunkel zu seyn, und überhaupt dürfen die Schwierigkeiten des Verständnisses nie so groß seyn, daß sie zu überwinden eine solche Anstrengung erheischt, welche jeden Kunstgenuß zerstört. Obgleich die Ode überall die höhere geistige Bildung eines Volkes und eine Maße verbreiteter Ideen voraussetzt, so ist doch die Anspielung auf Kenntniße, die nur Gelehrten eigen zu seyn pflegen, um deßwillen zu mißrathen, weil dadurch die poetische Selbstständigkeit des Gedichtes unfehlbar leidet. — Die verschiedenen Eintheilungen der Ode sind von ihren Gegenständen hergenommen, und man hat religiöse Oden oder Hymnen (s. d.); Dithyramben, welche das höchste sinnliche Leben zum Gegenstande haben; heroische Oden, welche die höhere Menschheit, die Heroen oder Göttersöhne und Fürsten, das Heldenleben, den Kriegsruhm, die Geistesgröße ꝛc. besingen; und didactische Oden, welche große, das Gemüth begeisternde Wahrheiten, oder die Ideale der Kunst und des Lebens zum Gegenstande haben, und sich wieder in die sogenannte philosophische und die satyrische Ode unterscheiden, je nachdem diese Gegenstände ohne Beziehung auf die Zeitgenossen des Dichters behandelt, oder mit strafendem und züchtigenden Ernste auf seine Zeitgenossen angewandt werden. Endlich gibt es noch eine Gattung der Ode, in welcher bedeutende Gegenstände und Ereignisse der

Natur und der Geschichte, wichtige Zeitbegebenheiten (daher politische Oden) und Ereignisse aus dem Leben des Individuums in ihrer mächtigen Einwirkung auf das Gefühl dargestellt werden. Von den zuletzt angegebenen Gegenständen aus verliert sich die Ode in das weite Feld der Gelegenheitsgedichte. — Zu den Hymnen gehören viele hebräische Psalmen, das Lied Mosis und der Debora, einige Oden des Pindar (die Hymnen des Homer sind episch), der Hymnus des Kleanthes, viele Chöre der griech. Tragiker und einige Oden des Horaz; aus der mittlern Zeit viele christliche Kirchenhymnen und altdeutsche Lobgesänge. Die Franzosen haben treffliche Hymnen von J. B. Rousseau, die Engländer von Gray, Akenside, Thomson, Cowley und Prior; die Deutschen von Klopstock, Cramer, Denis, Kretschmann, Uz, Herder, Lavater, Maler Müller, Stolberg u. A. — Zu den heroischen Oden gehören die meisten von Pindar's und einige von Horaz Oden; die Bardengesänge und Kriegs-Lieder; viele englische Oden von Dryden, Pope; dann deutsche von den obengenannten Dichtern, dann von Gleim, Ramler, Schiller und Göthe. Beispiele von philosophischen Oden finden sich schon bei Horaz, worin ihn Balde, Lotichius und andre neure lat. Dichter, sowie die Italiener nachgeahmt haben, unter denen man besonders den Chiabrera aushebt. Die Spanier haben solche Oden von Garcilaso de la Vega, Quevedo, Gongora u. A.; die franz. Oden strotzen von moralischen Sentenzen (ausgezeichnet sind die von J. B. Rousseau, L. Racine, Gresset, Chenier und Lebrun), während das freie England reich an sogenannten po-

litischen Oden ist. Die Deutschen haben seit Wekherlin, Opitz, Flemming rc. von dem kräftigen Haller, Hagedorn, Uz, Lavater, Ramler, Stollberg, Voß, Kosegarten, Schubart, Herder, Schiller, Arndt u. A. viele treffliche Oden der philosophischen Gattung aufzuweisen, welche alle von Klopstock, dem größten deutschen Odendichter, noch übertroffen werden, dem Baggesen sehr verwandt ist.

Odenwald, ein durch Geschichte und Alterthümer berühmtes Gebirge, das sich zwischen dem Maine und dem Neckar über Gränztheile der Großherzogthümer Baden und Hessen und des Königreichs Bayern in seiner größten Länge von Nord nach Süd 8 deutsche Meilen und in seiner größten Breite von Ost nach West über 6 Meilen ausbreitet. Er hängt im Süden mit dem Schwarzwalde vermittelst eines dazwischen liegenden Hügellandes zusammen und geht im Osten am Mainstrome in den Spessart und durch diesen in die ostfränkischen, thüringischen und böhmischen Gebirge über. Er selbst ist im Ganzen von geringer Höhe (1200 — 1400 Fß. über der Meeresfläche), und erreicht die Höhe des Schwarzwaldes beiweitem nicht. Doch ragen einige seiner Berge bedeutend über die andern hervor. Der höchste ist an seiner äussersten Südwestgränze, der Heidelberg, der mit seinem Haupte, dem alten Königstuhle, 2050 P. Fß. über der Meeresfläche liegt. Die Kerngebirgsart des ganzen Odenwaldes ist Granit, jedoch häufig, besonders an der Nord- und Westseite des Odenwaldes, mit älterem Kalk bedeckt. In den südlichen Gegenden dieses Gebirges aber ist Sandstein über den Granit ge-

lagert, welcher das Bett des Neckar bildet. Eisen-Erze gibt es fast überall im Odenwalde; Kupfererze werden ebenfalls häufig, besonders an der Bergstraße gefunden; auch silberhaltige Bleierze und Quecksilber wurde früher, letztres noch vor 20 Jahren am Hemsberge bei Schrießheim gegraben, und ein Eisenvitriol- und Alaunbergwerk befindet sich noch jetzt im Branig bei Schrießheim. Das ganze Gebirge ist von einer großen Menge wohlbewässerter Thäler durchschnitten. Unter den zahlreichen kleinen Flüssen sind die Mosach, die Elzbach und die Lauter zu erwähnen. — Die ältesten Bewohner des Odenwaldes gehörten zu dem Volke der Vangionen, welches in Verbindung mit seinen Nachbarvölkern unter Ariovist (58 v. Chr.) gegen Julius Cäsar in Gallien unglücklich focht, seitdem aber in Freundschaft mit den Römern lebte. Als später viele Bewohner des Odenwaldes sich auf dem linken Rheinufer niederließen, ward dieser nach und nach von Haufen brodloser Menschen aus Gallien wieder bevölkert; Trajan legte zum Schutze des Landes eine Menge von Burgen an, und Hadrian führte diese Befestigung noch weiter aus. Die Castelle auf der Ostseite des Odenwaldes liegen fast in gleichen Zwischenräumen von einander und waren durch eine hier und da noch deutlich bemerkbare Heerstraße unter sich verbunden. Ganz nahe an derselben liegen die Gräber der Römer von Schlossau bis Obernburg, je 10 — 15 Minuten von einander entfernt. Die Römer setzten sich nun auch hier als wie in ihrer Heimath fest; Straßen und Städte wurden erbaut, Altäre, Tempel errichtet, Landgüter, Bäder und Be-

gräbnisse nach römischer Sitteange legt; Ackerbau und Gewerbe gediehen, bis im 4ten Jahrh. die Alemannen Herren des Odenwaldes und diese im 6ten Jahrhunderte wieder von den Franken besiegt wurden, welche den spätern Adel des Landes bildeten. In der Folge kam der größte Theil des Odenwaldes theils durch die Freigebigkeit Karls des Großen mit dem Königshofe Heppenheim an das Kloster Lorsch, theils in den Besitz der bischöflichen Kirche zu Worms. Im J. 1012 erhielt das Gotteshaus Lorsch auch noch den Wildbann im Odenwalde von Heinrich dem Heiligen. Schon im 8ten Jahrhunderte waren die Klöster Amorbach und Rodau gestiftet; ihnen folgte die Stiftung des Klosters Hoest und 1142 die des Klosters Schönau. Von den zahlreichen Dynasten im Odenwalde, welche in der Folge zum Theile aus den Vasallen der deutschen Könige und der genannten Gotteshäuser hervorgingen, ist das alte erlauchte Haus der Grafen von Erbach, welches von Eginhard und Emma abstammt, noch allein übrig und hat heute noch Eginhards Familiengut Michelstatt nebst einem großen Theile des Odenwaldes als seine eigenthümliche Graf- und Herrschaft im Besitze. Diese Besitzung steht jetzt, sowie fast der ganze Odenwald, unter großherzoglich hessischer Landeshoheit; denn nur zwei kleine Theile desselben sind mit Baden und Bayern vereinigt. Das Klima des Odenwaldes ist rauh und kalt, und nach allem, was erst die Römer, dann Kirchen und Klöster für den Anbau des Odenwaldes gethan haben, ist doch derselbe noch im Durchschnitte arm und gibt seinen Bewohnern nichts, als was sie ihm durch die

mühsamste Arbeit abzwingen. Viehzucht und Holz machen den Hauptreichthum des an Eichen-, Buchen- und Tannenwaldungen reichen Gebirges aus. Die Rindviehzucht ist in den Wiesenthälern sehr bedeutend, und auch die Bienenzucht wird stark betrieben. Wildpret gibt es von allen Arten. Die rege Industrie der Bewohner weiß die Armuth des Bodens auf mannigfaltige Weise erträglich zu machen; die Hauptzweige derselben sind die Besen-, Leinwand- und Tuchfabrication. Die Bewohner sind ungeachtet ihrer Armuth ein biederer, fröhlicher Menschenschlag von lebhafter Phantasie, wie die vielen in ihrem Munde lebenden Sagen beweisen, deren bekannteste, die vom wilden Heere oder vom Lindenschmiede, hier in der Gegend der alten Bergschlößer Lindenfels, Rodenstein und Schnellerts ihren Sitz hat. — Ein ganz andres Klima und eine ganz verschiedene und weit reichere Production hat die südliche, vorzüglich aber die westliche Gränze des Odenwaldes. Erstre, vom Neckar bespült, bildet das berühmte Neckarthal, letztre ist unter dem Namen der Bergstraße (s. d.) bekannt. Merkwürdig ist auch das kostbare Museum römischer und deutscher Vorzeit der Grafen von Erbach, welches durch die sorgfältigste Sammlung odenwaldischer Alterthümer entstanden ist. Unter den übrigen zahlreichen Alterthümern zeichnen sich noch aus: Die vierzehn sogenannten Hainsäulen bei Mainbullau; die Burgtrümmer und starken Thürme zu Erbach, Lindenfels, Otzberg, Breuberg und König; die in der Geistergeschichte berühmten Schlößer Rodenstein bei Neunkirchen, und Schnellerts bei Ober-

kalnspach, sowie die Bergschloßruinen an der Bergstraße und im Neckarthale.

Odeon, bei den Griechen und später auch bei den Römern ein zu poetischen und musikalischen Wettstreiten bestimmtes öffentliches Gebäude. Das erste Odeon zu Athen legte Perikles an, zu welchem später noch zwei andre von Pausanias und Herodes Atticus erbaute kamen. Rom erhielt erst unter den Kaisern Odeen. Das eine ließ Domitian aufführen, das andre Trajan. Die Odeen waren bedeckte Gebäude, worin sich den Sitzen der Zuschauer gegenüber eine Bühne befand, deren 3 Wände unter stumpfen Winkeln zusammenliefen. Von den Theatern scheinen sich die Odeen in der Form nur dadurch unterschieden zu haben, daß sie kleiner waren. — Ein in München für Musik- und Tanzunterhaltungen mit königlicher Pracht neuerbautes öffentliches Gebäude führt gleichfalls den Namen Odeon.

Oder, einer der Hauptströme Deutschlands und der wichtigste Fluß für die preußische Monarchie, indem er mit seinem ganzen schiffbaren Laufe bloß derselben angehört, entspringt beim Dorfe Haslicht in Mähren auf einem Verbindungsgebirge des Riesen-Gebirges und der Carpaten aus mehren Quellen, tritt nach einem kurzen Laufe bei Oderberg in das schöne, fruchtbare preuß. Schlesien, durchfließt dieses in seiner ganzen Länge von Süden nach Norden und tritt dann in die sandige Neumark; hierauf strömt er in Pommern, theilt sich hier bei Garz in zwei Haupt-Arme, wovon der westl. seinen Namen behält, der östliche aber, die große Regelitz, sich in den dammi-

schen See mündet. Unter Stettin verliert die Oder ihren Namen und ergießt sich endlich nach einem Laufe von 92 Meilen in 3 Mündungen, Penne, Swine und Divenow, in das mit der Ostsee in Verbindung stehende frische Haff. Das Riesengebirge trennt das Oderthal von der Donau und Elbe. Die Schiffahrt beginnt bei Ratibor; bei Breslau trägt sie schon Schiffe von 8 — 900 Cent. Mit der Havel verbindet der Finowcanal die Oder, mit der Spree der Friedrich-Wilhelms- oder Müllroser-Canal. Ein dritter Canal, die neue von Güstebiese nach Freienwalde gegrabene Oder, wässerte den Oderbruch ab und ist jetzt der Hauptstrom, da das alte Bette immer mehr versandet. Den besten Oderhafen hat Swinemünde auf der Insel Usedom, nachdem 1818 die Regierung die Sandbank vor solcher durchgraben und den Hafen austiefen ließ. Die Oderschiffahrt würde lebhafter seyn, wenn der Niederstrom mehr Producte des Oberstroms bedürfte, und vor Allem so stark, als der Oberstrom, bevölkert wäre. Getreide, Stabholz und Zink sind die Hauptseeausfuhren des Oberstroms. Kosel, Brieg, Großglogau, Küstrin und Stettin decken den Strom als Festungen.

Odessa, eine unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. gegründete und 1793 neu angelegte, im raschen Aufblühen begriffene Handelsstadt im russischen Gouvernement Cherson, liegt zwischen den Mündungen des Dniestr und Dniepr, und ist jetzt der Stapelplatz des gesammten russischen Handels auf dem schwarzen Meere. Die Stadt hat eine schöne und sehr gesunde Lage, ½ Meile in der Länge und et-

was weniger in der Breite, gerade, breite und sehr regelmäßig angelegte Straßen, mehre öffentliche Plätze, 8 Kirchen, eine Synagoge, eine Börse und einen großen Kaufhof (Bazar) mit 50 steinernen und 515 hölzernen Buden, 136 Waaren- und Getreidemagazine, eine große Niederlage, ein italienisches Theater, 4 öffentliche Bäder, 20 Gast- und Speisehäuser, 25 Springbrunnen, 2 Hospitäler, ein Waisenhaus, große Kasernen, über 2000 Häuser und an 40,000 Einw. Odessa hat sein eigenes Handelstribunal, ein Bank-Assignationscomtoir, ein Comtoir für ausländische Münzen, ein vom Herzog von Richelieu gegründetes Lyceum, mit welchem Ergänzungsschulen für die Rechts-Kunde und National-Oekonomie verbunden sind, eine Schiffahrts- u. Handelsschule, eine Kreis- und 4 Elementarschulen, eine Töchterschule, eine Quarantaine, einige Schiffswerften, einen vortrefflichen Hafen unter den Kanonen der Festung, mehre Brennereien und Brauereien, zahlreiche Fabriken und Manufacturen. Der Waarenumsatz beträgt in manchen Jahren an 40 — 50 Millionen Rubel; jährlich kommen 1000 — 1200 Schiffe an. Die wichtigsten Artikel der Einfuhr sind: französische Weine, Rak, Rum, Franzbranntwein, Tabak, Oel, frische und getrocknete Früchte, Stückgüter aller Art, Sicheln, Sensen, Baumwolle u. dgl. Garn und Zeuche, rohe Seide, Zucker, Kaffee und andere Producte aus der Levante, so wie mehre Kolonial-Waaren. Unter die Ausfuhrartikel gehören vornehmlich Getreide aus Podolien, Volhynien und der Ukraine, welches größtentheils zu Lande hierher gebracht wird, und meistens nach der Türkei, Italien, Triest,

Malta und Spanien geht; dann auch andre Landesproducte, als Leder, Honig, Wachs, Butter, Talg, Lichte, Tauwerk, Segeltuch, Kupfer und Eisen, Hanf, Flachs, Leinsamen, Kawiar, Pelzwerk u. a. m. Im Sommer finden sich viele Familien aus dem südlichen Rußland und den polnischen Provinzen in Odessa ein, um die Seebäder zu gebrauchen. Die umliegende Steppe ist mit schnellwachsenden nordamerikanischen und andern Holzarten bepflanzt, um der Stadt mit der Zeit Brenn- und Bauholz, woran es noch fehlt, zu verschaffen; auch sind in der Umgegend mehre Kolonisten angesiedelt worden, welche die Stadt mit ihren ländlichen Producten versehen. (Vergl. Schäffer „Das russische Reich", Th. I. S. 183 flg.)

Odeurs, s. Parfums.

Odin, s. Nordische Mythologie.

Odo, geboren in Franken 879, wurde 927 Abt zu Clugny, und verdunkelte bald durch seinen Ruhm und seine Verdienste um Clugny, ja um den Benedictiner-Orden überhaupt, das Andenken seines Vorgängers Berno fast ganz. Er führte eine so regelmäßige Verfassung in seinem Kloster ein, daß man überall die Heiligkeit seiner Mönche rühmte, und gab der ausser Uebung gekommenen Regel Benedicts zuerst wieder Leben und Nachdruck in den französischen Klöstern. Man sah nun bald vornehme Herrn, Canoniker und selbst Bischöfe sich in sein Kloster begeben, Herzoge und Grafen unterwarfen ihm die Klöster ihres Gebietes, um sie gleichfalls zu reformiren, andre nahmen freiwillig in Frankreich und selbst in Italien seine Verbesserungen an. Selbst wo er Widerstand

fand, hatten seine Bemühungen einen glücklichen Erfolg. In der Abtei Fleury bewaffneten sich die Mönche mit Helmen und Degen und ließen ihm durch andre zu verstehen geben, daß er Lebensgefahr laufe, wenn er ihr Kloster betreten würde. Nach dreitägigen Unterhandlungen warfen die Mönche ihre Waffen weg, und umfaßten seine Füße. Alle Reformen der Klöster geschahen während der Reisen, die Odo in den Jahren 936, 938 und 942 auf Verlangen der Päbste nach Italien unternahm, um durch sein Ansehen die italienischen Fürsten mit einander auszusöhnen, worin es ihm auch immer geglückt zu haben scheint. Er starb zu Tours im Jahre 942, 63 Jahre alt, und wurde sogleich unter die Heiligen versetzt. Seine schriftstellerischen Arbeiten sind ohne sonderlichen Werth.

Odo, Graf von Paris und später König von Frankreich, war der älteste Sohn Roberts des Starken, des Stammvaters der Capetinger, und erbte nach dessen Tode die Grafschaft Paris. Karl der Dicke vereinigte damals noch einmal die ganze Macht der alten Karolinger. Als 885 die Normannen mit 700 Schiffen in die Seine einliefen und Paris belagerten, warf sich Graf Odo in die Stadt und belebte seine Vasallen und die Bürgerschaft mit einem solchen Eifer, daß sich die Stadt beinahe ein Jahr lang hielt; König Karl aber, als er endlich den Belagerten zu Hilfe eilte, erschrack bei'm Anblicke der Feinde so sehr, daß er sie durch eine große Geldsumme zur Aufhebung der Belagerung und zum Abzuge vermochte. Allgemein war der Unwille über diese Feigheit und die Lust zum Aufstande. Die Deutschen fielen zuerst von

Karl ab und wählten Arnulf zum Könige, in Frankreich aber war Odo damals der berühmteste und angesehenste Mann, und wurde auf die Nachricht von Karls Sturze in Deutschland sogleich von einer zahlreichen Partei zum Könige ausgerufen (887). Obwohl nun Odo selbst erklärte, er wolle den Thron nur so lange behalten, bis der rechtmäßige Thronerbe, Karl der Einfältige, der einzige noch übrige Sproße der Karolinger, herangewachsen sey, so bildete sich doch bald eine zahlreiche Partei gegen ihn, an deren Spitze der Erzbischof Fulco von Rheims stand. Karl der Einfältige wurde 893 in einem Alter von 13 Jahren zum Könige gewählt, und Odo hatte nun neben dem beständigen Kampfe gegen die Normannen auch noch den innern Krieg zu führen. Seine Talente setzten ihn in den Stand, diese schwere Aufgabe zu lösen, doch suchte er stets die Aussöhnung mit Karl dem Einfältigen, die ihm aber erst dann gelang, als dieser älter und von seinen Umgebungen unabhängig wurde. Beide Fürsten hielten 897 eine Zusammenkunft und kamen darin überein, daß Odo lebenslänglich die Königswürde behalten, diese aber nach Odo's Tode an Karl'n den Einfältigen zurückfallen solle. Als Odo bald darauf krank wurde und sein Ende nahe fühlte, ließ er sich von seinem Bruder Robert und den übrigen Großen seiner Partei versprechen, daß sie Karl'n als König anerkennen wollten, und dieß geschah auch, als Odo, dem seine Zeitgenoßen das größte Lob ertheilen, am 1. Januar 898 gestorben war.

Odoacer, der Sohn des scirischen Fürsten Edico,

war um die Mitte des 5ten Jahrhunderts Anführer einer großen Menge Miethtruppen der Römer, die aus Rugiern, Herulern, Sciren und andern deutschen Völkern bestanden, und benützte, als Romulus Augustulus 475 den römischen Kaiserthron bestiegen hatte, die Schwäche des weströmischen Reiches, um für sich und seine Truppen den dritten Theil aller Länder in Italien in Anspruch zu nehmen. Als ihm dieß abgeschlagen wurde, schlug er den Kaiser, nahm ihn 476 in Ravenna gefangen, machte dem occidentalischen Kaiserthume ein Ende und unterwarf sich ganz Italien, Vindelicien, Rhätien und Noricum. Er behauptete sich jedoch nicht lange im Besitze seines großen Reiches; denn schon 489 bekriegte ihn Theodorich, König der Ostgothen, bezwang ihn der tapfersten Gegenwehr ohngeachtet in mehren Schlachten, und schloß ihn endlich in Ravenna ein, welche Festung Odoacer über zwei Jahre mit der äußersten Anstrengung nachdrücklich vertheidigte. Endlich capitulirte er 493 und übergab Ravenna unter ehrenvollen Bedingungen an den Sieger. Theodorich aber, der ihm nicht traute, lud ihn noch im nämlichen Jahre zur Tafel ein, ermordete ihn hier eigenhändig, und machte so der Herrschaft Odoacers in Italien ein Ende, die nur 16 Jahre gedauert hatte.

Odrysen, eine große thrazische Völkerschaft, welche ursprünglich im Mittellande am Fluße Hebros und nordöstlich bis zum Fluße Artiskos wohnte, aber dann nach Beendigung der Perserkriege ein großes Reich gründete, welches sich seewärts von Abdera bis zu der Mündung des Ister in den Pontus Euxinus,

im Innern des Landes aber von Byzanz bis zu den Leanern und dem Strymon erstreckte, und von Teres gegründet, von seinem Sohne Sitalkes aber erweitert wurde. Sitalkes, ein Freund und Bundesgenoße der Athener, starb um die Zeit, wo diese die Schlacht bei Delion verloren, und hatte seinen Neffen Seuthes zum Nachfolger. Von nun an wurde das Reich durch Theilungen geschwächt, und seine Geschichte verschwand wieder mehr und mehr in der thrazischen. Doch wurden sie noch 183 v. Chr von Philipp von Macedonien bekriegt, und griffen noch unter Tiberius (21 n. Chr.) als eine immer noch tapfre Nation zu den Waffen. Indeß theilten sie größtentheils das Schicksal, welches die römische Politik seit August Thrazien bereitete.

Odyssee, s. Homer.

Odysseus, s. Ulysses.

Oecolampadius (Joh.), eigentlich Hausschein, war 1482 zu Weinsberg in Schwaben geboren und bezog schon in seinem 12ten Jahre die Universität zu Heidelberg. Von hier ging er nach Bologna, um die Rechte zu studiren, kehrte aber nach einem halben Jahre nach Heidelberg zurück und widmete sich der Theologie. Um in seinem Fache sich zu vervollkommnen, reiste er nach Stuttgard zu Reuchlin, wo er Griechisch und Hebräisch erlernte. Nach Weinsberg als Prediger zurückgekehrt, schrieb er ein Werk: „De ritu paschali" und eiferte darin mit Nachdruck gegen die Späße, welche die Prediger zur Osterzeit auf der Kanzel den Zuhörern zum Besten zu geben pflegten. Sein Freund Capito empfahl ihn 1515 als Prediger

nach Basel; hier lernte er Erasmus kennen, gab gemeinschaftlich mit ihm Anmerkungen über das neue Test. heraus und erhielt die Doctorwürde. Im J. 1516 ward er als Prediger nach Augsburg berufen. Hier führte ihn Liebe zur Einsamkeit und den Wissenschaften in das benachbarte Brigittenkloster Altenmünster. Um diese Zeit begann Luther das Werk der Reformation; Oecolampadius schloß sich ihm mit Eifer an, verließ nach 2 Jahren das klösterliche Leben und ging als Schloßprediger zu Franz von Sickingen auf das Schloß Eberuburg. Im J. 1523 kehrte er nach Basel zurück, ward Professor der Theologie und Pastor substitutus, doch theilte er nicht mit Luthern alle Ansichten in Hinsicht des Abendmahls und wandte sich zu Zwingli's Lehre. Nach Luther's Beispiel verheirathete er sich mit einem jungen schönen Mädchen. Erasmus spottete hierüber; Oecolampadius, sagte er, hat ein reizendes Mädchen geheirathet; wahrscheinlich will er auf diese Weise sein Fleisch abtödten. Oecolampadius hatte großen Antheil an der Reformation in der Schweiz, und starb 1531 zu Basel nicht lange nach seinem Freunde Zwingli. Man hat von ihm Commentare über mehre Bücher der Bibel und andre Werke, wovon besonders die Schrift: „De genuina verborum Domini: Hoc est corpus meum, interpretatione“ zu erwähnen ist. S. Heß hat sein Leben beschrieben (Zürich 1793).

Oedenburg, königl. Freistadt in Ungarn und Hauptstadt der Oedenburger Gespannschaft (57, 7 Q. M. und 172,963 Einw.), liegt größtentheils in einer Ebene, etwa eine Meile westlich vom Neusiedler

See, und hat 12,000 Einw., welche sich besonders mit Tuchwebereien beschäftigen. Die Tücher, jährlich etwa 20,000 Stück von 50 Meistern, werden besonders nach Slavonien und Croatien verkauft. Der Oedenburger Wein gehört zu den besten ungarischen Weinen; es werden jährlich 32,000 Eimer gewonnen und besonders nach Oesterreich verführt. Sehr bedeutend sind die an jedem Freitag gehaltenen Vieh-Märkte. In der Nähe der Stadt liegt ein bedeutendes Steinkohlenwerk, welches jährlich bei 250,000 Centner liefert, und bei dem Dorfe Wolf eine Schwefelquelle. Der Stadtthurm ist der höchste in Ungarn.

Oedipus. Nachdem Oedipus, dessen frühere Schicksale unter dem Artikel Lajus nachzulesen sind, diesen seinen Vater in dem Holwege erschlagen hatte, setzte er seine Reise nach Theben fort, und fand hier die Sphinx, ein von der Echidna gebornes und von der Juno gesandtes geflügeltes Ungeheuer in Löwengestalt und mit jungfräulichem Antlitz, die Einwohner ängstigend. Auf einem Felsen, nicht weit von Theben, saß sie, und gab den Vorübergehenden ein Räthsel auf, was für ein Thier am Morgen auf vier, am Tage auf zwei, am Abend auf drei Füßen gehe? Wer dieß Räthsel nicht errieth, den stürzte sie vom Felsen herab. Oedipus kam und deutete das Räthsel: Der Mensch, als Kind, am frühen Morgen seines Lebens, wälze sich auf Händen und Füßen fort; am langen Tage des Lebens, wo noch die Kraft in seinen Gliedern wohnt, wandle er aufrecht auf zwei Füssen; am Abend, wenn das Alter ihn überschleicht, gehe er gebückt am Stabe, und setze auf diese Weise

den dritten Fuß sich an. Nun tödtete Oedipus die Sphinx, oder nach einer andern bedeutenden Sage stürzte sie sich vom Felsen herab, sobald er das Räthsel errathen hatte. Da nun Lajus todt war, ohne daß man seinen Mörder wußte, so hatte man demjenigen, der das Räthsel der Sphinx auflösen, und von diesem Ungeheuer das Land befreien würde, verheißen, daß die Königin Jokaste sich mit ihm vermählen, und ihm die Herrschaft über Theben zum Brautschatze bringen sollte. Dem Oedipus ward nun, von vielen beneidet, dieß anscheinende Glück zu Theil, womit der schreckliche Orakelspruch ganz und ohne Schonung in Erfüllung ging; indem er sich mit Jokasten, der Königin vermählte, nahm er unwissend seine eigene Mutter zum Weibe, nachdem er seinen Vater erschlagen hatte. Eine Weile Lebensgenuß verstattete ihm noch sein feindseliges Geschick, indem es vor alle diese Gräuel einen Vorhang zog. Oedipus erzeugte mit der Jokaste zwei Söhne, den Eteokles (s. d.) und Polynices, und zwei Töchter, Antigone (s. d.) und Ismene, eben so unwissend über sein eigenes Schicksal, als über das künftige Schicksal seiner Kinder. Die Tage dieser glücklichen Unwissenheit sollten indeß nicht lange mehr dauern. Ueber Theben kam eine verwüstende Pest. Oedipus selber that den Vorschlag, das Orakel zu befragen, ob etwa irgend ein einzelner Mann den Zorn der Götter auf sich geladen, und ob das ganze Land vielleicht die Schuld eines Einzelnen büßen müsse? Man folgte seinem Rathe, und der furchtbare Ausspruch traf ihn selber. Er ruhte nicht nachzuforschen, bis er die Wahrheit an's Licht

bringen oder die Verläumdung zu Schanden machen würde, und mit jeder Nachforschung entwickelte sich immer klarer die gräßliche Geschichte. Als endlich nun kein Zweifel mehr übrig war, und Oedipus mit schrecklicher Gewißheit der Blutschande und des Vatermordes sich schuldig fand, so vermochte er nicht länger des Tages Glanz zu tragen, und blendete sich selber. Die unglückliche Jokaste gab sich mit dem Strange den Tod. Und Oedipus irrte, des Augenlichts beraubt, von seiner Tochter Antigone geführt, beladen mit dem Haße der Götter, bis an seinen Tod im fremden Lande umher. Ihm folgten in der Regierung seine nicht minder unglücklichen Söhne Eteokles und Polynices. Des Oedipus unglückliches Schicksal hat dem Sophokles zu einer herrlichen Tragödie den Stoff gegeben, die wir noch besitzen.

Oefele (Andreas Felix von), geboren zu München 1706, studirte seit 1724 in Ingolstadt, kam 1726 in das Collegium Milliardum zu Löwen, ward 1727 auf letztrer Universität zum Aufseher der deutschen Nationalbibliothek ernannt, kam 1730 in sein Vaterland zurück und wurde nach verschiedenen Reisen Erzieher der herzoglich bayerischen Prinzen Max und Clemens. Der Letztre gab ihm nachher die Stelle eines Cabinetssecretärs und würdigte ihn seiner vertrauten Freundschaft. Als er 1746 Hofbibliothekar in München ward, trug er viel zur bessern Kenntniß und Benützung der Bibliothek bei, und wurde 1759 eines der ersten Mitglieder der zu München neu errichteten Akademie der Wissenschaften. Er starb 1780, allgemein geachtet, nachdem er sich durch seine Scriptores

rerum boicarum nusquam antehac edit. (Aug. Vind. 2 vol. 1763. fol.) und andre Schriften den Ruhm eines ausgezeichneten Geschichtsforschers erworben hatte.

Oeffentliche Meinung gehört unstreitig zu jenen wundersamen Gestalten des heutigen Volksbewußtseyns, auf welche man erst seit Kurzem aufmerksam geworden ist; daß man aber erst jetzt über das, was eigentlich die öffentliche Meinung sey, zum Bewußtseyn zu kommen anfängt, macht im Allgemeinen die verschiedenen, nicht selten gerade entgegengesetzten Ansichten und Urtheile über sie erklärlich. Denn während die Einen, in dunkler Ahnung ihrer wahren Wesenheit, sie schon als die Königin der Welt begrüßen und sich ehrerbietigst vor ihr verbeugen, halten Andre sie nur für ein Traumgebilde, für ein selbst erschaffenes Gespenst, und noch Andre wohl gar für ein vielköpfiges Ungeheuer, dessen Köpfe bis auf den letzten mit Feuer und Schwert zu entwurzeln seyen, weil dann erst Ruhe im Lande und Bestand der Dinge zu erwarten sey. Definirt man die öffentliche Meinung, worauf schon das alte Sprichwort: „vox populi vox dei“ hindeutet, als den über sich selbst in seinem öffentlichen Daseyn und Handeln zum Bewußtseyn kommenden allgemeinen Volksgeist, so muß man allerdings zugeben, daß das Bewußtseyn und der Wille eines ganzen Volkes nichts Geringes und etwas mehr besagen wolle, als der Wille eines Einzigen; auf der andern Seite darf man aber auch nicht übersehen, daß die öffentliche Meinung doch immer Meinung bleibt, und eben deßhalb nicht minder wahr, als falsch,

oder theils wahr und theils falsch, und also bald so und bald anders seyn könne, je nachdem man sich vor die Sache hinstelle und sie gerade ansehe; und in so ferne scheinen alle oben angeführten Parteien zu irren, indem die Einen zu hoch, und die Andern zu gering von der öffentlichen Meinung denken. Will man beiden Ansichten ihr Recht widerfahren lassen, so scheint demnach die wahre Rechtfertigung derselben darin zu bestehen, daß die öffentliche Meinung zwar keineswegs die unfehlbare Quelle der Wahrheit, aber auch deßhalb nicht gering zu schätzen, sondern genau zu erforschen, sorgfältig zu prüfen, und da, wo sie sich gegründet zeigt, gewissenhaft zu beachten sey, und dieß alles um so mehr, je allgemeiner sie sich findet und je mehr sie auch von den gebildeten Klassen getheilt wird. Diese Allgemeinheit der öffentlichen Meinung kann unter Umständen selbst da, wo sie offenbar falsch ist, ihre Berücksichtigung erheischen, und nicht selten ist die Ausserachtlassung eines tief gegründeten Volkswahnes die Quelle weitgreifender Revolutionen geworden. Damit übrigens die öffentliche Meinung, deren Anfänge der Völker- und Staatengeschichte zufolge in jedem Staatswesen zu finden sind, nicht bloß allgemeine, sondern wirklich öffentliche Meinung sey, ist erfoderlich, daß sie nicht mehr nur geheime Meinung seyn und bleiben, oder nur im Geheimen gleichsam fortschleichen und von Munde zu Munde sich fortpflanzen, sondern auch in der Mitte des Gemeinwesens selbst, von Obern und Niedern, sey es durch's lebendige Wort, oder durch die Schrift und Handlung, frei und laut äussern dürfe, was zwar

laut der Geschichte am häufigsten in republikanischen und beschränkt monarchischen Staaten der Fall war, aber doch auch in absolut monarchischen Staaten zuweilen (so in Preußen unter Friedrich II., in Oesterreich unter Joseph II. u. s. w.) vorkommt. Was die Aeusserungsmittel oder Organe der öffentlichen Meinung betrifft, so ist ursprünglich jeder Einzelne als ein solches zu betrachten, der durch seine Geburt, seinen Stand und Fähigkeit berechtigt ist, in Volksversammlungen mitzusprechen und seine eigenen Ansichten und Vorstellungen kund zu thun. Diese Form der öffentlichen Meinung aber kann nur so lange dauern, als unter den Gliedern des Gemeinwesens selbst noch eine gewisse Gleichheit geistiger, sowohl vernünftiger als sittlicher und künstlerischer Bildung statt findet. Sobald hierin aber Unterschiede eintreten, und die Anlagen nicht minder zum Guten und wirklich Großen, als auch zum Bösen und wahrhaft Verderblichen sich entwickeln und geltend machen, geht die öffentliche Meinung selbst in diese Richtungen auseinander, und hiemit zugleich zu Denen über, deren Geistesgaben und Fähigkeiten im Uebergewichte sind. Es bildet sich somit das Organ der Volkssprecher und Volksführer, oder Demagogen und Publizisten im guten und bösen Sinne des Worts, wobei man aber freilich nicht die Stimme Desjenigen gerade für die öffentliche Meinung nehmen darf, der nur deßwegen vor Allen gehört wird, weil er Alle überschreit. Ein anderes, dem Wesen nach gleiches, in der Form der Mittheilung aber verschiedenes Organ der öffentlichen Meinung ist die Schrift, oder in ihrer ganzen und gro=

ßen Ausdehnung und Entwickelung die Literatur; ein Mittel, das wahrhaft erst der neuern Zeit angehört. Und auch für diese hat es die Schrift erst werden können durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, durch den hiermit in Verbindung stehenden Buchhandel und durch das für den allgemeinen Volksverkehr eingerichtete Postwesen, wodurch das allgemeine Bewußtseyn eines und aller Völker, gleich einem weltumwandernden Dämon, seine Schwingungen und Pulsschläge fortpflanzt von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, von einem Ende der Erde zum andern, hauptsächlich durch jenes Gebiet der Literatur, welches sich den eigenen Namen der Journalistik oder des Zeitungswesens erkämpft hat. Aber freilich sind auch gerade diese literarischen Organe der öffentlichen Volksstimme in gewissem Sinne das geworden, was in alter Zeit die parteigängerischen und selbstsüchtigen Volkshäupter und Volksredner waren. Die merkwürdigsten Schauplätze der öffentlichen Meinung in dieser Art sind hauptsächlich England, Frankreich, die Niederlande und einem großen Theile nach auch Deutschland. Ueberzeugt, welch' wichtiges Instrument die Presse zur Sicherung und Beschirmung nicht blos des öffentlichen Volkslebens überhaupt, sondern auch insbesondre der öffentlichen Volksstimme sey, haben auch vornehmlich diejenigen Völker, welche in der Person ihrer Stellvertreter Antheil an der Regierung nehmen, die gesetzmäßige Freiheit der Presse, des hauptsächlichsten Organs der öffentlichen Meinung, als einen wesentlichen Bestandtheil ihrer eigenen Freiheit und

Selbstständigkeit zu betrachten und zu fodern angefangen.

Oeffentliches Verfahren, s. Prozeß.

Oeffentlichkeit, Publizität, ist der Heimlichkeit entgegengesetzt, und bezieht sich auf das, was für das Volk und für die Menschheit im Großen bestimmt ist. Da nun das gesellschaftliche Leben der Menschen im Staate recht eigentlich der Oeffentlicheit angehört, während ihr häusliches oder Privatleben mit dieser ausser Beziehung steht, so ergibt sich, daß dieselben eben sowohl ein Recht haben, zu fodern, daß die Heimlichkeit ihres Privatlebens nicht beeinträchtiget werde, als auch entgegengesetzt Veröffentlichung alles dessen zu verlangen, was sich auf das Leben im Staate bezieht. Die Heimlichkeit der Verwaltung ist daher immer der Natur des Staates und den ursprünglichen Rechten der Bürger zuwider, und zwar am meisten die Verheimlichung der Resultate jener Verwaltungszweige, welche den Geldhaushalt der Gesellschaft bezwecken. Eben so wichtig ist die Oeffentlichkeit der Ständeverhandlungen in Staaten mit Repräsentativverfassung; am meisten Vorsicht dagegen erfodert die Veröffentlichung der diplomatischen Geheimnisse der Minister, deren Bekanntmachung oft unangenehme Spannungen mit befreundeten Mächten veranlassen könnte, und die daher den Abgeordneten des Volkes gewöhnlich erst dann vorgelegt werden, wenn die Verhandlungen geendet sind, und deren Bekanntmachung durch den Druck auch dann nur mit Auswahl geschieht.

Oehlenschläger (Adam), Ritter vom Danebrog,

ein sehr geschäzter dramatischer Dichter in Dänemark, der aber seine schönsten Werke in deutscher Sprache gedichtet hat, verlebte seine Jugendjahre auf dem Schloße Friedrichsberg bei Kopenhagen, wo sein Vater Schloßverwalter war, und studirte seit 1800 die Rechte, verließ aber bald nachher die juridische Laufbahn und machte Reisen durch Frankreich, Deutschland und Italien, nach deren Vollendung er Professor der Aesthetik zu Kopenhagen wurde, wo er zugleich an der Theaterdirection Theil nahm, bis er 1816 neuerdings auf Reisen ging. Er lebt jezt wieder in Kopenhagen. Zuerst bekannt wurde er 1808 in Deutschland durch seinen „Aladdin, oder die Wunderlampe" (N. A. Leipz. 1820); berühmter haben ihn seine Tragödien (Palnatoke; Hakon Jarl; Axel und Walburg 1) und das Künstlerdrama: „Correggio", gemacht. Ausser mehren andern dramatischen Gedichten in deutscher Sprache verdanken wir ihm eine neue Uebersezung von Holberg's Lustspielen und eine Umarbeitung des alten deutschen Romans „Insel Felsenburg" u. d. T. „Die Inseln im Südmeer" (Lüb. 1826., 4. Bde.). In der dänischen Literatur ist er der Begründer eines neuen, freiern, dem deutschen verwandten Geschmacks, und gerieth darüber mit Baggesen (s. d.) in heftige Streitigkeiten. Seine deutschen Dichtuugen hat er alle auch dänisch herausgegeben.

Oekonomie, s. Wirthschaft; Oekonomisten, s. Nationalökonomie und Physiokraten.

Oele, fettige Flüßigkeiten, welche sich nicht mit

dem Wasser vereinigen, übrigens brennen und verdampfen. Es gibt Substanzen dieser Art aus allen 3 Reichen der Natur. Das thierische Oel ist das Fett (s. d.). Die Pflanzenöle haben mit den thierischen große Aehnlichkeit, zum Theile aber auch besondre Eigenschaften. Man unterscheidet fette und ätherische, deren Bestandtheile Wasserstoff und Kohlenstoff sind; die ätherischen enthalten mehr von dem ersten, die fetten mehr Kohlenstoff. Durch allmälige Verbindung mit dem Sauerstoffe werden sie ranzig; durch schnelle verbrennen sie. Aetherische oder riechende Oele lassen sich im Weingeiste, auch mehr oder weniger im Wasser auflösen, entzünden sich im Flammenfeuer ohne Erhitzung, und werden weder brenzlich noch ranzig. Ihre Flüssigkeit und Farbe, dann ihre Schwere ist verschieden. Einige derselben sinken im Wasser zu Boden. Mit Zucker vermischt lassen sie sich mit dem Wasser vereinigen. Bei'm Zugange der freien Luft verbinden sich die ätherischen Oele leichter mit dem Sauerstoffe, als die fetten, nehmen dadurch eine Farbe an, werden dicker und in ein Harz verwandelt. Körper, die von diesen Oelen durchdrungen sind, widerstehen der Fäulniß; hierauf gründet sich die Theorie das Einbalsamirens (s. d.). Alle gewürzhaft riechenden Pflanzen enthalten ätherische Oele, die den Geruch der Pflanze besitzen, von welcher sie kommen. Bei sehr vielen Pflanzen finden sich in den ätherischen Oelen derselben die vorzüglichsten Arzneikräfte. Die fetten Oele, welche auch ausgepreßte Oele genannt werden, obgleich man nicht alle durch das Auspressen gewinnt, schwimmen sämmtlich auf

dem Wasser, sind also specifisch leichter. Sie hinterlassen auf dem Papiere einen durchsichtigen Fleck, der durch das Erwärmen des Papiers nicht wieder vergeht, weil diese Oele, um verflüchtigt zu werden, einen weit höhern Grad der Hitze, als der des siedenden Wassers ist, verlangen. Sie lassen sich im Weingeiste nicht auflösen, und erhalten, wenn sie im frischen Zustande auch noch so mild sind, bei'm Ranzigwerden einen beißenden, brennenden Geschmack und einen widrigen Geruch. Die fetten Oele des Pflanzenreiches werden aus solchen Pflanzensamen und Kernen gewonnen, welche, mit Wasser zerrieben, Emulsionen (Kühltränke) liefern. Die mehrsten erhält man durch das Auspressen. Im Großen geschicht dieses auf eigenen Oelmühlen. Alle frisch ausgepreßten Oele enthalten eine Menge Schleimtheile, welche bei'm Pressen mit abgeflossen sind, und sehen daher trübe aus. Durch anhaltende Ruhe werden sie völlig klar, und können von dem Bodensatze abgegoßen werden. Auch durch das Auskochen gewisser Früchte und Kerne erhält man fette Oele. Manche von den fetten Oelen trocknen an der Luft zu einer festen Masse aus, andre dagegen bleiben immer schmierig. Zum Sieden erfodern alle einen Grad von Hitze, den man auf 600° Fahrenheit rechnet. Erst, wenn sie bis zur Verflüchtigung erhitzt sind, entzünden sie sich. Mit dem Wasser lassen sie sich nicht vermengen, mit den ätzenden Laugensalzen dagegen verbinden sie sich auf's Innigste, werden in dieser Verbindung auch selbst auflösbar und zur Seife. Bei'm Verbrennen setzen sie einen Ruß ab, welcher von dem aus Mangel an

Sauerstoff unzersetzt und unverbrannt gebliebenen Kohlenstoffe herrührt. Wenn man daher dem Dochte einer Lampe die Einrichtung gibt, daß die Luft durch die Achse der Flamme gehen kann, so wird aller Rauch vermieden, weil aller Kohlenstoff zersetzt wird, und es bildet sich nur Wasserdunst und kohlensaures Gas. Durch die Decarbonisation können die fetten Oele in ätherische verwandelt werden, indem ihnen dadurch ein Theil des Kohlenstoffes entzogen wird. In mancher Hinsicht verschieden von dem animalischen und vegetabilischen ist das mineralische oder Berg- und Erd-Oel. Es ist gemeiniglich braunroth oder schwarzbraun; doch gibt es auch weißes, wasserhelles und gelbes. Das weiße ist unter allen tropfbaren Flüßigkeiten die leichteste. Sein Geruch ist durchdringend, angenehm, gewürzhaft und ähnelt dem des gereinigten Bernstein-Oels. Es ist in ätherischen Oelen und Vitrioläther, nicht aber in fetten Oelen oder im Weingeiste auflösbar, wenn man nicht Harz hinzusetzt. Schon in einer Entfernung an Flammenfeuer gehalten, entzündet es sich und brennt mit starkem Rauche in einer bläulichen Flamme. Es ist ausnehmend dünn und verfliegt bald, an der freien Luft aber verdickt es sich, nimmt eine bräunliche Farbe und einen widrigen Geruch an. Das braunrothe oder schwärzlichbraune Bergöl ist weit häufiger; nur durch seine Farbe, seinen unangenehmen Geruch und durch die beträchtlichere Dicke, nicht aber im Wesentlichen weicht es von dem feinen weißen Bergöl ab. Es quillt nicht bloß aus Erdschichten, sondern auch aus Steinritzen hervor, und zwar oft an solchen Stellen, wo man

keine Spur von Steinkohlen erblickt, die doch sonst die Mutter der Bergöle zu seyn pflegen.

Oelmalerei. Die Kunst, mit Oelfarben zu malen, welche für größere Gemälde heutzutage die gewöhnlichste Art ist, hat wegen der Lebhaftigkeit, Kraft, Anmuth und Naturwahrheit der Farben, wegen der Mannigfaltigkeit und Mischung der Tinten, kurz wegen des vollkommenen Zaubers des Kolorits, vor allen übrigen Arten der Malerei große Vorzüge. Die Farben sind etwas dunkler, aber auch glänzender, als die Wasserfarben. Ein großer Vortheil der Oelmalerei ist auch der, daß der Maler die Wirkung seiner Arbeit sicherer beurtheilen kann, indem die Farben sich im Trocknen nicht verändern, wie die Wasserfarben; dagegen hat die Oelfarbe auch das Nachtheilige, durch einen Schimmer des auffallenden Lichtes zu blenden, daher man ein Oelgemälde nicht von allen Standpuncten gleich gut betrachten kann, und daß der Staub fester darauf haftet, welchem Uebelstande man oft durch einen Ueberzug von Firniß zuvorkommen will. Die Oelmalerei würde übrigens die vollkommenste seyn, wenn die Farben nicht durch die Länge der Zeit nachdunkelten und braungelb würden; ein Fehler, der hauptsächlich dem Oel zuzuschreiben ist, mit welchem die Farben abgerieben und vermischt sind. Daher muß auf dieses Bindungsmittel die meiste Sorgfalt verwendet werden. Die Farben, auf deren Güte und Dauerhaftigkeit sehr viel ankommt, werden mit Nuß- oder Mohnöl, welche schon an sich gern trocknen, angerührt und abgerieben. Das Leinöl, welches gelber und zäher ist, braucht man nur zu

gelben und braunen Farben. Zu solchen Farben, welche langsamer trocknen, mischt man gewöhnlich Vitriol und Bleizucker, um das Trocknen zu befördern, allein diese bewirken in der Mischung mit andern Farben eine Art von Zerstörung, und sind daher möglichst zu vermeiden. Dasjenige, was das Trocknen des Oels verhindert, liegt in dem empyreumatischen Wesen und den Schleimtheilen desselben, welche durch den Vitriol getrennt oder durch den Bleizucker niedergeschlagen werden. Am besten geschieht die Reinigung der Oele durch das Bleichen, indem man sie in Ruhe den desoxydirenden Strahlen der Sonne eine Zeit lang aussetzt, bis sich auf der Oberfläche des Oels eine Haut zeigt, als das sicherste Zeichen von der trocknenden Eigenschaft desselben. Was die Stoffe betrifft, worauf mit Oelfarbe gemalt wird, so sind diese Mauer, Stein, Leinwand, Blech und Holz. Gemälde auf Steinplatten werden nur zu kleinen oder Kabinetsstücken verwendet, und mehr der Seltenheit, als des Gebrauches wegen aufbewahrt, weil sie zu sehr der Gebrechlichkeit ausgesetzt sind. Eben so sind auch Oelgemälde auf der Mauer wenig dauerhaft, und wurden von der Frescomalerei und Mosaikarbeit verdrängt; dagegen ist Leinwand der gewöhnlichste Stoff, auf welchen gemalt wird, seltner Tuch, Taffet oder Zwillich; während die ältern Künstler altem Holze den Vorzug gaben, weil es mit den Oelen gleichartiger ist. Was die Dauer der Oelgemälde betrifft, so dürften die auf Leinwand in den Kirchen kaum über 300 Jahre alt seyn, denn durch die abwechselnde Witterung und Ausdünstungen aller Art in den alten stei-

nernen Gebäuden verfault die Leinwand und mit dieser das Gemälde selbst. Holz und Bretter sind vorzuziehen, besonders wenn ihre Besitzer auf den Holzwurm (Dermestes Pellio) ein wachsames Auge haben. Ueber die Entstehung der Oelmalerei hat viel Streit geherrscht. Nach der ältern und gewöhnlichen Meinung soll Joh. van Eyck (s. d.) diese Kunst im 14ten Jahrhunderte erfunden haben; nach einer neuern Meinung aber gibt es weit ältre Oelgemälde als die seinigen, und gleichzeitig mit ihm soll die Oelmalerei in Italien ausgeübt worden seyn, daher dem niederländischen Künstler nur das Verdienst der Vervollkommnung dieser Kunst beigelegt werden könne.

Oels, Fürstenthum in Schlesien, dem Herzog von Braunschweig-Oels gehörig, wird von dem Weidefluß durchströmt, enthält die beiden Kreise Oels und Trebnitz, das im Kreutzburger Kreise gelegene Ländchen Konstadt und die zum Wartenberger Kreise gehörige Herrschaft Medzibor, 4 Weichbilder: Oels, Bernstadt, Trebnitz und Konstadt; 8 Städte, 1 Marktflecken, 65 evangelische und mehr als 20 katholische Kirchen, an Flächeninhalt 37, 88 Q. M. Es ist 1805 an das herzogl. Haus Braunschweig-Wolfenbüttel gekommen, und hat eine eigne Verwaltungskammer für die Domaknen, eigne Landstände und ein Fürstenthumsgericht. Die Stadt Oels, mit einem alten Residenzschloße, mit mehren Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen, Gymnasium und Seminar, hat über 5000 Einwohner.

Oelung (heilige) ist die sacramentalische Hand-

lung des Bestreichens mit dem heiligen, von dem Bischofe geweihten Oele, und zu unterscheiden von der heiligen Salbung. Der Act der heiligen Oelung kommt vor als ein Bestandtheil des Sacraments der Taufe, und bildet das Wesentliche des Sacraments der letzten Oelung (sacram. extremae unctionis); der Act der Salbung aber gehört zu dem Sacramente der Firmung (s. confirmationis) und der Priesterweihe (s. ordinis), zum Theile aber auch zum Sacramente der Taufe. — Letzte Oelung nennt man die in der griechischen und römisch-katholischen Kirche unter die Sacramente gerechnete Handlung des Bestreichens der Kranken mit dem geweihten Oel. Das Concilium von Trident setzt dasselbe in genaue Verbindung mit der Buße, als deren Vollendung die heil. Oelung zu betrachten ist, durch welche die Seele, gleichwie durch die festeste Brustwehr, gewaffnet wird gegen die Angriffe des Erbfeindes, welche alsdann am heftigsten werden, wenn das Lebensende herannahet. (Sess. XIV. cap. 1 — 3. Can. 1 — 4.) Uebrigens stützt sich die Lehre desselben auf die Stelle bei Jac. V. 14., und der Empfang des Sacraments wird auf die gefährlich Kranken beschränkt, doch die Wiederholung (aber nicht während derselben Krankheit) ausdrücklich zugegeben. Die evangelische Kirche versteht die allegirte Bibelstelle nur von einem leiblichen Heilmittel, dessen wundervolle Heilkraft auf die erste Kirche beschränkt war, und unterläßt daher die letzte Oelung ganz. Die griechische Kirche anerkennt zwar die sacramentalische Natur derselben, nimmt aber als Wirkung eine physische Heilkraft, und

nicht die Heilung der Seele durch die verzeihende Gnade an, als welche letztre von dem Getauften nur durch das Sacrament der Buße erlangt werden könne. Deßhalb wird auch das Sacrament der Oelung in der griechischen Kirche jedem, auch dem leichter Erkrankten gespendet und viel öfter wiederholt.

Oeneus, der in Kalydon herrschte, war der Vater berühmter Kinder, der Dejanira, die dem Herkules vermählt war, des Meleager und des Tydeus, dessen tapferer Sohn Diomedes im trojanischen Kriege es mit den Göttern selbst im Streite aufnahm. Dieser Oeneus hatte das Unglück, den Zorn der Diana auf sich und sein Land zu laden, weil er bei'm Opfer sie vergaß, da er den übrigen Göttern für den Wachsthum der Früchte des Feldes dankte. Diana schickte einen ungeheuern Eber in das Kalydonische Gebiet, der die aufkeimende Saat vernichtete, die Aecker verwüstete, und den Einwohnern des Landes rund umher Tod und Verderben drohte. Oeneus erbat sich den Beistand der Helden, um dieß Ungeheuer zu erlegen; und dies war wieder eine Unternehmung, welche, so wie die Fahrt der Argonauten, die gleichzeitigen berühmtesten Helden Griechenlands vereinte. (Vergl. Meleager.)

Oenomaus, König von Pisa in Griechenland und Vater der schönen Hippodamia, war von dem Orakel gewarnt worden, weil sein Eidam ihn tödten werde. Ein jeder, der um Hippodamien warb, mußte daher mit ihm zu Wagen einen Wettlauf halten, und wen er, ehe sie an's Ziel kamen, erreichen konnte, der ward von ihm mit dem Schwerte getödtet. Als nun

aber Pelops (s. d.) um Hippodamien freite, wußte er den Myrtilus, des Oenomaus Wagenlenker, durch lockende Versprechungen zu bewegen, den Wagen des Oenomaus dergestalt einzurichten, daß er mitten im Laufe nothwendig zertrümmern mußte; der König stürzte und verlor sein Leben, den Myrtilus aber stürzte Pelops, der sein Versprechen nicht halten wollte, in's myrtoische Meer und heirathete nun die Hippodamia; der Fluch jenes Doppelmordes jedoch erbte fort in seinem Geschlechte.

Oenone, der ältere Name der Insel Aegina (s. d.); dann die frühere Gemahlin des Paris, mit der er auf dem Ida glücklich lebte, und die ihm den Korythos gebar. Vom Apollo in der Heil= und von der Rhea in der Wahrsagerkunst unterrichtet, sagte sie ihrem Gatten, als er nach Griechenland reiste, alles Unglück voraus, welches sich an diese Reise knüpfte, und foderte ihn auf, wenn er verwundet werden würde, sich zu ihr bringen zu lassen, indem sie allein die Wunde heilen könnte. Als Paris ihr die Helena vorgezogen hatte, sandte sie ihren Sohn ab, um den Vater wieder zu gewinnen, dieser aber verliebte sich selbst in die schöne Tochter des Tyndareus, und wurde von Paris, der ihn bei ihr überraschte, erschlagen. Als nun Paris, von Philoktet verwundet, im höchsten Schmerze Heilung bei Oenonen suchte, verweigerte die gekränkte Frau Anfangs die versprochene Hilfe, bereute aber bald die Weigerung, und eilte mit Heilmitteln zu ihm nach Troja, wo sie ihn indeß schon als Leiche fand. Verzweiflungsvoll gab sie sich selbst den Tod.

Oenotrer, die Ureinwohner Italiens (s. d.).

Oersted (Johann Christian), Professor der Physik an der Universität zu Kopenhagen, Secretär der Akademie der Wissenschaften daselbst, Ehrenmitglied der asiatischen Gesellschaft in Calcutta, Ritter vom Danebrog, hatte bereits viele Verdienste um die Aufstellung chemischer Gesetze und um die deutsche chemische Kunstsprache sich erworben, als er 1820 auf den Gedanken kam, die Einwirkung der elektrischen Säule auf die Magnetnadel zu untersuchen, wobei er fand, daß der elektrische Strom, der die Säule oder Kette, sobald sie geschlossen ist, durchströmt, im Stande sey, die Magnetnadel von ihrer natürlichen Stellung abzulenken, sobald derselbe mit ihr einerlei Richtung hat. Im J. 1822 machte er eine wissenschaftliche Reise nach Berlin, München, Paris, London und Edinburg, und gründete 1824 eine Gesellschaft zur Verbreitung der Naturlehre in Dänemark. Ueber Oersted's Entdeckungen belehrt Pfaff's Schrift: „Der Elektro-Magnetismus" (Hamburg 1824).

Oeser (Adam Friedrich), geb. 1717 zu Presburg in Ungarn, gest. am 18ten März 1799 zu Leipzig, als Director der dortigen Akademie des Zeichnens, der Malerei und Baukunst, Professor der Akademie zu Dresden, kurfürstlich-sächsischer Hofmaler u. s. w., einer der bedeutendsten Künstler des 18ten Jahrhunderts, und Freund von Mengs und Winkelmann. Leipzig besitzt mehre seiner schönsten Arbeiten; dahin gehören die Frescogemälde im Concert-Saale und in der Nicolaikirche, deren innere Verschönerung hauptsächlich sein Werk ist. Weniger hat

er als Bildhauer geleistet. Als Mensch, Staatsbürger und Freund war er höchst achtungswerth und im Umgange liebenswürdig. Das Alter hatte seinen Geist und seine Thätigkeit nicht geschwächt, und noch wenige Tage vor seinem Tode hatte er einen Christuskopf vollendet. Seine zahlreichen Werke haben Meusel und Rost verzeichnet; viele derselben sind durch Kupferstiche bekannt.

Oesterreich (Geschichte). Diese große Monarchie entsprang aus einer bloßen Gränzmark des teutschen Reiches, arbeitete sich aber nicht nur zur Herrschaft über jene Völker, gegen die es als Bollwerk dienen sollte, sondern zu einem der ersten Staaten Europas, der unter Karl'n V. ein unermeßliches Reich umfaßte, hinauf; nicht wie andere Staaten wuchs es durch das Recht des Schwertes, sondern durch jenes der Erbschaft, seine vorzüglichsten Länder erwarb es durch Heirath. Der Ursprung des Namens Oesterreich leitet sich her von Karl dem Großen, welcher die Avaren (s. d.), die in den geheimen Bund des Herzogs Thassilo II. von Bayern und des lombardischen Adelgis (s. d.) mit verflochten waren, züchtigte, und aus dem eroberten Landstriche zwischen der Ens und Raab eine Gränzmark Avarien machte, die als östlichste Provinz des Franken-Reiches gewöhnlich nur Orientale regnum oder zu deutsch Ost-Reich genannt wurde, welcher Name sich in Oesterreich umbildete und dieser Provinz, auch als sie aufhörte, zum Continente des Frankenreiches zu gehören, verblieb, und auf die übrigen von ihr erworbenen Länder überging. So lange Karls des Großen Nachkommen dem deutschen Reiche kräf-

tig vorstanden, blieb Oesterreich auch feste Wehre gegen die Angriffe der Nomadenvölker, die Regierung Ludwigs des Kindes war jedoch nicht mehr geeignet, es in dieser Eigenschaft länger zu erhalten, und so erlag es dem Andrange der wilden Ungarn, bis es Otto's I. Sieg auf dem Lechfelde (955) von der Bedrückung derselben befreite, worauf es von bayerischen Colonisten wieder bevölkert und Graf Burkhard als Markgraf eingesetzt wurde. Dieser fiel als treuer Begleiter Otto's II. in der Schlacht bei Basantello 982, worauf die Markgrafschaft Leopold I. aus dem Hause der Babenberger (s. d.) verliehen wurde. Leopold fiel den 10ten Juni 994 zu Würzburg durch einen Pfeilschuß, der seinem Neffen Heinrich von Schweinfurt gegolten hatte. Dieser Markgraf hatte die Ungarn noch weiter zurück gedrängt und die ihnen abgenommene Veste Melk zu seiner Residenz erhoben. Ihm folgte sein erster Sohn, Heinrich I., und nach dessen Tode sein zweiter, Albrecht der Siegreiche, 1018, der den von den Ungarn vertriebenen König Peter wieder in sein Reich einsetzen half und dafür alles Land bis zur Leitha erhielt. Sein Sohn Ernst I. (seit 1056) besiegelte seine treue Anhänglichkeit an Kaiser Heinrich IV. mit seinem Leben in der Schlacht an der Unstrut 1075. Leopold II. aber war dem Kaiser minder treu, als sein Vater, wiewohl er nur dem Ausspruche Pabst Gregor's VII. folgte, der sämmtliche Vasallen dieses Kaisers von ihrer Lehenspflicht losgesprochen hatte, er verlor jedoch dadurch sein Land, welches der Kaiser an den Herzog von Böhmen verlieh, dem es wieder zu entreißen erst

später ihm gelang. Auch sein Sohn Leopold der Heilige (1096) war dem Kaiser nicht treuer, denn er war einer der Vorzüglichsten im Bunde des jungen Heinrich's V., als derselbe sich gegen seinen Vater empörte. Durch seine Ehe mit einer Schwester dieses Prinzen, Agnes, Wittwe des hohenstaufen'schen Herzogs Friedrich v. Schwaben, kam das Haus Oesterreich mit dem berühmten Hause der Hohenstaufen in nahe Verwandtschaft und gelangte hiedurch, als Kaiser Konrad III. den gewaltigen Welfen Heinrich, den Stolzen, züchtigte (1138), zum Besitze Bayerns, den Heinrich II. Jasomirgott durch die Ehe mit der Wittwe Heinrichs des Stolzen sich noch mehr zu sichern glaubte. Obwohl indeß Heinrichs des Stolzen Sohn, Heinrich der Löwe, Anfangs auf Bayern verzichtet hatte, so wußte er doch bei seinem Stiefbruder, Kaiser Friedrich I. Barbarossa, sich dieß Herzogthum wieder rückzuerwirken, jedoch behielt Heinrich Jasomirgott das Land ob und unter der Ens und zwar unter dem Namen Herzogthum Oesterreich, er selbst aber erhielt bedeutende Privilegien, worunter auch jene, daß der Herzog an Rang jenen Fürsten gleichstehen solle, welche Erzwürden des deutschen Reiches tragen, und daß das Herzogthum auch auf die weiblichen Nachkommen vererben könne. Heinrich erhob statt der Veste Melk die alte Römerstadt (Vindobona) Wien zur Residenzstadt, die sie auch bis auf heute verblieb. Auf Heinrich II. Jasomirgott folgte sein Sohn Leopold V., bekannt in den Kreuzzügen, wo er einer der Ersten mit seinen Deutschen Ptolemais (Saint Jean d'Acre) einnahm, aber von Richard Löwenherz (s. d.) beschimpft wurde. Seine

unedle Rache an Richard, als dieser, ein Schiffbrüchiger zurückkehrend, verkleidet durch seine Staaten reiste, wirft einen Schatten auf seine sonst schönen Handlungen. Auf Leopold, der an den Folgen eines Beinbruches bei einem Turniere gestorben war, folgten Friedrich I. und Leopold VI.; letztrer regierte, während erstrer die Ungläubigen bekämpfte. Unter Leopold VI. erhielt Oestreich 1192 Steyermark mittels Belehnung und unter Leopold VII. einen Theil Krains durch Kauf vom Hochstift Freising (1229). Stolz auf seine Macht und gelockt durch die italienischen reichen Versprechungen trat Friedrich II. der Streitbare dem lombardischen Bunde gegen den gewaltigen Kaiser Friedrich II. bei und verlor dadurch als Geächteter seine Länder; Wien wurde Reichsstadt. Als aber der Kaiser in Italien selbst in's Gedränge kam, gelang es Friedrich, wieder zum Besitze seiner Länder zu kommen, in welchem ihn auch der geängstigte Kaiser bestätigte (1245). Doch bald darauf fiel der Herzog in einer Schlacht gegen den ungarischen Bela IV. (1246), den das schöne Oesterreich angelockt hatte. Mit Friedrich II. erlosch der Mannsstamm der Babenberger. Der Kaiser wollte des Verstorbenen Herzogthümer als verfallen einziehen, dagegen behaupteten jedoch Friedrichs II. Nichte und Schwester die in den Privilegien ihnen zugesagten Rechte, worin sie auch der Pabst unterstützte; Gertraut, die an Hermann von Baden verehlicht war, sprach für ihr einziges Kind, Friedrich, das Erbe ihres Oheims an; ein Gleiches that aber auch des Verstorbenen Schwester Margaretha für sich. Hieraus entstand ein Parteienkampf, den des Kaisers

und Hermanns von Baden früher Tod und der Eintritt des sogenannten Zwischenreiches noch mehr vermehrten. Da wußte der schlaue Ottokar (s. d.) von Böhmen durch s. Vermählung mit Margarethen zum Besitze Oesterreich's zu gelangen, mit dem ihn auch Kaiser Richard 1262 belehnte; 1269 erbte er auch Kärnthen und einen Theil Krains. Der eigentliche Erbe von Oesterreich, Prinz Friedrich von Baden, hatte indeß mit seinem Freunde Conradin unter dem Fallbeile zu Neapel 1268 sein junges Leben verblutet; er hatte zwar Ansprüche auf das Herzogthum, war aber selbst noch nicht Herzog oder Prinz von Oesterreich, wie er irrig von Mehren genannt wird. Sobald Ottokar sich im vollen Besitze Oesterreichs sah, verstieß er seine Gemahlin wieder und ehlichte eine ungarische Prinzessin Kunigunde, deren Stolz ihm später dafür den eigenen Fall bereitete; Ottokar verlor in der Schlacht auf dem Marchfelde bei Wien gegen den Kaiser Rudolph I. von Habsburg das Leben (1278) und dieser zog die erschlichenen Herzogthümer ein, behielt sie einige Zeit für sich, belehnte aber dann seine Söhne Albrecht und Rudolph mit Oesterreich und Steyermark, mit Mähren aber den Grafen Mainhard. Rudolph leistete bald zu Gunsten seines Bruders völligen Verzicht auf Oesterreich, welches, so sehr es an dem Vater, dem Kaiser, einen weisen, huldvollen Regenten gefunden hatte, in diesem seinem Sohne einen hartherzigen argwöhnischen Mann fand, der alle Freiheitsbriefe der Stände vernichtete, und den darüber entstandenen Aufruhr strenge ahndete. Zum Kaiser erwählt, dehnte Albrecht das, was er früher

nur seinem Lande gethan, auch auf die Schweiz und seinen Neffen Johann von Schwaben aus, hoffend, auf diese Weise sich schöne Länder völlig eigen zu machen. Hiedurch ging indeß die Schweiz für das deutsche Reich und des Kaisers Leben selbst durch den Mordanfall seines Neffen verloren (1308). Albrechts Söhne nahmen Besitz von den Ländern ihres Vaters und des geächteten Vetters, Schwaben, Burgau und großen Besitzungen in der Schweiz; allein ihres Vaters harter Sinn hatte sie den Deutschen und Schweizern verhaßt gemacht, daher Friedrich der Schöne nicht zum alleinigen Besitze des Kaiserthrones gelangen konnte, und Leopold an den Schweizern die gefährlichsten Feinde fand, die sogleich Ludwig dem Bayern anhiengen, vorzüglich um bei dieser Gelegenheit die reichen Habsburgischen Besitzungen in der Schweiz und im Elsaß sich anzueignen. Friedrichs des Schönen Gefangenschaft u. früher Tod kam ihnen hierbei sehr erwünscht. Friedrich, Leopold und Heinrich waren ohne Erben gestorben, daher kam Albrechts I. vierter Sohn, Albrecht II., zur Regierung, dessen gutes Benehmen mit Ludwig dem Bayern Kärnthen dem Hause Oesterreich erwarb (1335). Albrechts Sohn Rudolph erbte von Margaretha Maultasche (s. d.) Tyrol. Dieser Rudolph war ein prachtliebender, übrigens aber berühmter Mann; ihm verdankt man die Vollendung der Stephans-Kirche, die Stiftung eines Collegiatstifts und die Errichtung der Universität zu Wien 1365. Er war der Erste, der von den vom Kaiser Friedrich I. gegebenen Privilegien hinsichtlich seines Ranges Gebrauch machte und sich Erzherzog schrieb. Leider starb er schon im 26sten

Jahre. Seine Brüder Albrecht III. und Leopold III. theilten sich in seine Länder und stifteten die österreichische und steyersche Linie. Albrecht III. war ein friedliebender Fürst, eben so auch sein Sohn Albrecht IV., der ihm 1395 folgte. Seine treue Anhänglichkeit an König Sigmund von Böhmen brachte ihm auf Veranstaltung des Markgrafen Prokop von Mähren, den er mit Krieg überziehen half, den Tod durch Gift 1404. Dagegen suchte Leopold III. durch Kauf seine Besitzungen zu vermehren, (er brachte das Elsaß, Feldkirch und die Stadt Triest an sich) und auch den Schweizern das Erbe seiner Ahnen zu entreißen, allein dieser Versuch scheiterte in der Schlacht bei Sempach 9. Juli 1382, in welcher er durch Arnolds von Winkelried Selbstaufopferung mit vielen seiner Edeln den Tod fand. Seine Söhne Ernst und Friedrich theilten seine reichen Besitzungen, letzterer aber verlor bald einen großen Theil derselben, denn obwohl er mit den Schweizern einen 50jährigen Waffenstillstand geschlossen hatte, so machten sich diese doch die Gelegenheit, als der Kaiser Sigmund ihn wegen veranstalteter Flucht und Aufnahme des abgesetzten Pabstes Johann XXIII. auf dem Concilium zu Constanz 1415 geächtet hatte, zu Nutzen, um alle österreichischen Besitzungen in der Schweiz und am Rhein vollends sich zuzueignen. Friedrich wurde zwar wieder begnadigt und erhielt seine Besitzungen in Schwaben, Elsaß und Vorarlberg, nicht aber mehr jene in den Händen der Schweizer befindliche, worunter auch die Stadt Schaffhausen, zurück. Friedrich's Sohn, Sigmund, der kinderlos starb, wurde von Max I. beerbt. Frie-

drich's Bruder, Ernst, der in der Theilung Steyermark, Kärnthen und Krain erhalten hatte, hinterließ zwei Söhne, von denen Kaiser Friedrich III. (s. d.) der bekannteste ist; ihm gelang es durch Erbschaft, indem sein Bruder Albrecht, der Stifter der Freiburger Universität, kinderlos mit Tod abging, (1463) und durch das Aussterben der ältern österreichischen Linie in den Besitz des ganzen Oesterreich's wieder zu kommen. Diese ältere, von Albrecht III. gestiftete Linie war durch einen schon von Kaiser Karl IV. mit dem Hause Oesterreich gestifteten Erbvertrag zu dem luxemburgischen Erbe Ungarn und Böhmen nach Kaiser Sigmund's Tode gelangt. Eben dieser Kaiser hatte auch seinem Schwiegersohne, Albrecht IV, nach Aussterben der niederbayerischen Linie Nieder-Bayern zugesprochen und darüber eine Urkunde ausgestellt; Albrecht hatte zwar hiervon keinen Gebrauch gemacht und für sich und seine Nachkommen darauf verzichtet, die nicht vernichtete Urkunde gab aber zu spätern Ansprüchen auf Bayern Veranlassung. Albrecht trat nach Sigmund's Tode den Besitz der Königreiche Ungarn und Böhmen ungehindert an, starb aber bald und hinterließ eine schwangere Gattin, die 1440 den 22. Februar den Prinzen Ladislaus gebar, der unter Kaisers Friedrich III. Vormundschaft erzogen wurde. Seine Länder wurden von Georg Podiebrad und König Wladislav von Polen angesprochen, Ungarn sogar größtentheils von Letzterem in Besitz genommen, bis die Niederlage bei Varna 1444 seine Ansprüche mit dem Leben beendete. Des jungen Ladislaus Regierungsantritt beurkundete sich durch

Härte gegen die Hussiten und gegen Hunyad's Familie, wodurch er sich Böhmen und Ungarn gleich verhaßt machte, daher es kein Wunder ist, wenn ihn ein früher Tod (23. Nov. 1457) hinwegraffte. Die Böhmen wählten nun Georg Podiebrad und die Ungarn ihres geliebten Hunyad's Sohn, den berühmten Mathias Corvinus, zu Königen, und Kaiser Friedrich war zu unmächtig, um seine gerechten Ansprüche durchzusetzen. Indessen erwarb die Heirath seines Sohnes Max dem Hause Oesterreich das reiche Burgundische Erbe. Friedrich starb am 19. August 1493 an den Folgen einer Beinoperation. Er hatte den erzherzoglichen Titel für alle Prinzen des österreichischen Hauses gesetzmäßig gemacht. Friedrichs berühmter Sohn, Kaiser Max I. (s. d.), bekannt auch vorzüglich durch Einführung des ewigen Landfriedens und des Reichskammergerichts, suchte Oesterreichs Besitzungen in der Schweiz wieder mit Gewalt der Waffen zu erlangen, allein so vergeblich, wie früher schon sein Vater, dem selbst der sogenannte Armengeckenkrieg (s. Armagnaken) durch Frankreichs Unterstützung keine Handbreit Schweizerlandes verschafft hatte. Dafür wurde er aber durch den pfalzbayerischen Erbfolgestreit entschädigt, wo ihm als Vermittler mehre Städte und Besitzungen zufielen. Hatte schon er durch Heirath sich große Besitzungen, die Niederlande, erworben, so erwarb sich sein Sohn Philipp durch solche Spanien mit seinen reichen amerikanischen Besitzungen. Dieser starb indessen noch vor Max I. (1506), der ihm erst 1519 nachfolgte, und seine beiden Enkel Karl und Ferdinand zu Erben hinterließ. Ersterer, der bekannte

Kaiser Karl V., hob Oesterreich auf den höchsten Flor, und seine Plane, hätte sie nicht des Kurfürsten Moriz von Sachsen (s. d.) Intrigue vereitelt, dürften wohl Oesterreich zur deutschen Universal-Monarchie erhoben haben; ein Beispiel hiervon gab die Erwerbung von Würtemberg nach Herzogs Ulrich Vertreibung 1520 und sein Verfahren in Sachsen. Karl hatte in der Theilung 1522 alle deutschen Erbländer, die Niederlande ausgenommen, seinem Bruder Ferdinand I. abgetreten, der auch nach König Ludwigs frühem Tod bei Mohakz 1526 wieder in den aber keineswegs ruhigen Besitz von Ungarn und Böhmen gelangte, indem der kriegerische Sultan Soliman II. (s. d.) des Woiwoden Johann von Zapolya Ansprüche auf Ungarn kräftig unterstützte und Deutschland durch seine Belagerung Wiens sogar zittern machte (1529). Während Ferdinand im Osten beschäftigt war, gelang es dem Herzog Ulrich durch Unterstützung von Hessen und Frankreich sein Herzogthum Würtemberg wieder zu erobern (1534). Ferdinand selbst indeß wurde für diesen Verlust durch die Kaiserkrone entschädigt, indem der Kaiser Karl den Scepter mit der Mönchskutte vertauscht hatte (1556); so auch Oesterreich zum Theil, indem es die zweite Hälfte von Bregenz, die Grafschaft Thiengen und die Stadt Konstanz erwarb. Nach dem Willen Ferdinands I., der mit dem Nachruhme eines trefflichen Regenten (1564) gestorben war, theilten sich seine drei Söhne, Max, Ferdinand und Karl, in seine Reiche dergestalt, daß Max Oesterreich, Ungarn und Böhmen, Ferdinand Tyrol nebst Vorderösterreich, und Karl Steyer-

mark, Kärnthen, Krain und Görz erhielt. Ferdinand indeß verehlichte sich mit einer schönen Augsburgerin, Philippine Welser, und deßwegen wurden seine beiden aus dieser Ehe erzeugten Söhne, Andreas, nachheriger Cardinal und Bischof von Constanz, auch Statthalter der Niederlande, und Karl Markgraf von Burgau, nicht als standesmäßig nach seinem Tode 1595 anerkannt, und sein Antheil fiel an seine Brüder zurück. Maximilian, der Kaiser wurde, war gegen die Türken glücklicher als sein Vater, denn der Held derselben, Sultan Soliman, hatte vor Sigeth 1566 mit seiner irdischen Laufbahn auch die der Siege seiner Nation auf einige Zeit geschlossen; unglücklicher war Max in der Ausführung seines Planes, auch Polen dem Hause Oesterreich zu erwerben. Dem Kaiser Max II. folgte sein Sohn Rudolph II. 1576. Diesen umwehte nicht der Geist seines großen Ahnherrn; durch seine Härte, wodurch er den Protestantismus ausrotten wollte, und andern Theils durch seine Schwäche und Furchtsamkeit verlor er Siebenbürgen und war im Türkenkriege unglücklich, so daß sein Bruder Mathias, als er sah, daß Ungarn und Böhmen schwierig zu werden anfiengen und ihn zur Ausstellung des bekannten Majestätsbriefes zwangen, der den Protestanten freie Religionsausübung und den Bau neuer Kirchen rc. gestattete, und als schon Gefahr sich zeigte, sie möchten dem Hause Oesterreich wieder entzogen werden, den Kaiser zwang, diese Monarchien an ihn abzutreten, wie er ihm schon früher Oesterreich und Mähren abgenöthigt hatte. Aus Gram hierüber starb Rudolph und Mathias folgte ihm als Kaiser. Leider

aber erreichte unter seiner Regierung der Religionshaß der Katholiken und Protestanten die höchste Stufe und machte, daß er, der doch Kaiser und König von so gewaltigen Reichen war, nicht einmal Betblen Gabor (s. d.) von Siebenbürgen bändigen, geschweige denn die Türken bezwingen konnte. Das größte Unglück aber, welches er seinen Reichen zufügte, war die Adoptirung des Prinzen Ferdinand (eines Enkels Ferdinands I. vom 3ten Sohne Karl), der ein erbitterter Gegner der neuen Lehre war, in welcher er nur eine Empörungs-Sucht zu sehen glaubte, und gegen deren Bekenner er gleich bei dem Antritte seiner Regierung über Böhmen sehr hart verfuhr, was ihm als Organ seines alten Oheims ein Leichtes wurde. Aber eben so leicht wurde es denselben, ihren Feind gar zu entthronen, Friedrich von der Pfalz zu ihrem Könige zu erheben, und so die Mordfackel des 30jährigen Krieges anzuzünden. Hierüber starb Mathias 1618 und Ferdinand II. folgte ihm als Kaiser, ohne die früher gehegten Grundsätze zu ändern, wie das Restitutions-Edict erwies. Er erlebte indeß den Ausgang des unglücklichen Krieges selbst nicht mehr, in welchem er anfänglich mit Glück Böhmen wieder in Bälde unterwarf und die Protestanten in Deutschland bändigte, dann aber durch seine Härte und seinen Stolz die Ankunft Gustav Adolphs von Schweden veranlaßte, welcher dem Waffenglücke eine neue Wendung brachte. Er starb den 15. Februar 1637. Sein Sohn, Kaiser Ferdinand III., mußte den Frieden durch Aufopferung der schönsten deutschen Lande und des größten Theiles der kaiserlichen Macht 1648 erkaufen. Glücklicher war

Leopold I., Ferdinands III. Sohn, der zuerst die Türken bändigte und Hoffnung hatte, Spanien seinem Hause zuzubringen, indem der letzte König aus habsburgischen Stamme, Karl II., solches ihm für seinen zweiten Sohn Karl zugesichert hatte. Allein die französische Intrigue wußte dieser Zusicherung eine andre für Frankreich beßre Wendung zu geben, und so wurde nach Karls II. Tode Philipp, der Enkel Ludwigs XIV., zum Könige ernannt. Hierüber entstand der spanische Erbfolgekrieg, allein kurz nach seinem Beginnen starb nicht allein Leopold I. (5. May 1705), sondern auch sein Sohn Joseph I. folgte ihm vor Beendigung des günstigen Resultats 1711 in die Ewigkeit, und Karl VI., der jetzt auch Kaiser wurde, sah sich von seinem besten Bundesgenossen, England, verlassen, weil durch die Vereinigung Spaniens unter dem Scepter Karls leicht eine zweite Gefährde wegen Unterjochung der deutschen Fürsten oder vielmehr eine für England selbst schädliche Uebermacht entstehen konnte. Jedoch blieb Karl im Besitz von Neapel, Sicilien und der Niederlande. Sein Feldherr, Eugen von Savoyen (s. d.), entriß den gefürchteten Türken Servien, allein während sein Auge mit dem Osten beschäftigt war, entstand ein neuer Krieg mit Spanien, Karl mußte deßwegen nicht nur Servien wieder zurückgeben, sondern verlor noch Neapel, Sizilien und Sardinien und einen Theil Mailands. Auch seine Hoffnung, in einem Sohne Habsburgs Stamm fortleben zu sehen, war getäuscht worden, indem derselbe starb. So erlosch mit Karl VI. Habsburgs männlicher Stamm (1740). Da Karl keine männlichen Erben hatte, so

erließ er den 19. April 1713 die pragmatische Sanction, kraft welcher sämmtliche zur österreichischen Monarchie gehörigen Länder nie getheilt werden, zuerst seine Töchter, und erst nach völligem Erlöschen seiner Descendenz die Nachkommen seines verstorbenen Bruders Joseph succediren sollten, welche Sanction zwar von mehren Monarchen, aber nur nicht von den hiedurch betheiligten, anerkannt wurde, und Karl fehlte es an Mitteln, sie energisch durchzusetzen. Kaum hatte er daher sein Auge geschloßen (1740), als gegen seine Erbin Maria Theresia (s. d.) nicht nur Bayern und Spanien mit Erbansprüchen auftraten, sondern sogar der junge König Friedrich II. in Preußen schlesische Fürstenthümer ansprach, und sich mit Gewalt der Waffen in den Besitz der angesprochenen Güter setzte, welche Ansprüche alle auch Frankreich thätig unterstützte. Wirklich dürfte auch Maria Theresia bald außer Toskana, dem Ländchen ihres Gemahls, Herzogs Franz Stephan von Lothringen, wenig mehr geblieben seyn, wären ihr nicht die Ungarn so kräftig beigestanden und hätten den Krieg vom Herz des Böhmerlandes in jenes des Bayerlandes zurück geschleudert. Kaiser Karl VII., Bayerns Churfürst, ihr kräftigster Feind, starb den 20. Januar 1745 und sein friedfertiger Sohn Max der Gute stand von seinen Ansprüchen ab, und Theresiens Gemahl wurde Kaiser; indeß regierte wohl nur sie allein. Nun sollte der preußische Friedrich für seine Gewaltschritte büßen und nebst den schlesischen Fürstenthümern den größten Theil seines Reiches verlieren, zu welchem Plane Theresia einen großen Bund zusammenbrachte, allein Friedrich kam be-

kanntlich dem Bunde zuvor und der 7jährige Krieg (s. d.), mit wechselndem Glücke geführt (1756 — 63), entriß ihm nicht nur keinen Schritt Landes, sondern erwarb ihm noch die Achtung und Bewunderung der Mit- und Nachwelt und den Beinamen des Großen. Aber auch Maria Theresia erhielt in der Geschichte mit vollem Recht, besonders als Beschützerin der Künste und Wissenschaften, hohen Ruhm. Zur Verbesserung des Schulwesens verwendete sie die reichen Güter des eben aufgelösten Jesuiten-Ordens, gegen dessen Aufhebung, so wie gegen das Project, durch eine Theilung Polens ihr Land zu vergrößern, ihr moralisches Gefühl sich lange gesträubt hatte, bis sie ihr trefflicher Kanzler Fürst Kauniz und ihr Sohn Joseph von beider Nutzen belehrten. Durch diese Theilung Polens erhielt Oesterreich einen bedeutenden Zuwachs von 2½ Mill. Einwohnern 1773. Diese erworbenen Länder erhielten den Namen Königreich Galizien und Lodomirien. Eben so widersetzte sie sich den ungerechten Ansprüchen ihres Sohnes, als er schon Kaiser war, als derselbe nach dem Erlöschen der Linie Ludwigs des Bayers in Bayern nicht nur kraft der Kaiser Sigmund'schen Urkunde Niederbayern ansprach, sondern auch mehre bayerische Herrschaften als eröffnete Reichslehen einziehen wollte. Hierdurch würde freilich Oesterreich einen bedeutenden Zuwachs bekommen haben. Allein diese Vergrößerung Oesterreichs mußte Friedrichs des Großen neu entworfenem Plane des Gleichgewichtes von Europa geradezu widersprechen, daher war er es, der den Herzog von Zweybrücken auffoderte, seine Rechte auf Bayern zu

bewahren, weil der nächste Erbe, der kinderlose Kurfürst von der Pfalz, solche zu vernachläßigen schien; er unterstützte ihn auch mit Waffengewalt. Da die alternde Theresia einen neuen verwüstenden Krieg deßhalb kommen sah, war sie es, die ihren Sohn zum Nachgeben vermochte und den Teschner Frieden 1779 hervorbrachte, der Oesterreich das Innviertel nebst Braunau erwarb. Bald darauf starb sie (29. Nov. 1780). Sobald seine weise Bändigerin die Augen geschlossen hatte, ließ der Kaiser Joseph II. den Zügel aller seiner Plane frei schießen, hob mit einem Federzuge die Leibeigenschaft in allen seinen Staaten auf, eben so die Bücher-Censur, und 624 Klöster, um mit deren Einkünften Schulen und gemeinnützige Anstalten zu stiften, und führte durch das Toleranz Edict vom 13. October 1781 die Duldung aller Religions-Parteien ein, ja er wollte den Zusammenhang des ganzen geistlichen Standes mit Rom aufheben und solchen lediglich sich unterwerfen. Eben so handelte er in politischer Rücksicht, er hob den Barrier-Traktat auf und verlangte freie Schiffahrt auf der Schelde, den Ungarn und Niederländern behielt er Krone und Privilegien bevor, bis sie in Erfüllung seiner Absichten willigen würden. Die Raschheit in Ausführung dieser Plane und die hierdurch gekränkten weltlichen und geistlichen Rechte mußten eine allgemeine Spannung und Gährung hervorbringen; auch sein Plan, zum Eintausch Bayerns von Karl Theodor für die Niederlande unter dem Titel Königreich Burgund, fand natürlich wieder Friedrich II. zum Gegner, der den Fürstenbund (1785) gegen Josephs II. Plane

errichtete. Joseph II. sah daher die meisten seiner noch so schön ausgedachten, aber vorschnell zur Ausführung gebrachten Plane mißglücken, auch der Türkenkrieg brachte ihm Anfangs keine Lorbeern, und ehe er's dachte, stand Belgien in vollem Aufruhr, Ungarn wollte ihm folgen und schon schienen diese Staaten für Oesterreich verloren. Joseph konnte auch seinen Planen keinen Nachdruck mehr geben, denn schon nagte der Todeswurm an seinem Herzen, wohin ihn der eigne Aerger über das Mißlingen seiner Wünsche oder eine feindliche Hand gelegt hatte. Er starb den 20. Febr. 1790. Was Joseph durch seine Raschheit beinahe verloren hätte, gelang seinem Nachfolger und Bruder Leopold II. durch Nachgibigkeit und energischen Nachdruck, durch diesen brachte er Ungarn, durch jene Belgien zur Ruhe, auch machte er einen klugen Beobachter auf seine revolutionirenden Nachbarin. Doch da nahm auch ihn der frühe Tod (1. März 1792). Gleich nach seinem Tode brach die Epoche herein, der es bestimmt war, nicht nur den österreichischen Staat in seinen festesten Angeln zu erschüttern, sondern auch den tausendjährigen Koloß des römisch-deutschen Reiches umzustürzen. Leopolds Sohn, Kaiser Franz II., wollte seiner Tante und ihrem bedrängten Gemahl, Ludwig XVI. von Frankreich, zu Hilfe kommen, wobei ihn auch das deutsche Reich unterstützte, leider aber hatte Friedrich der Große, dessen weiser Beihilfe Franz II. so nothwendig bedurft hätte, sein thatenreiches Haupt schon auf das staubige Kissen des Todes gelegt, und seines Nachfolgers unweise Politik war mehr zu schaden, als zu nützen

geeignet; gerade wo Deutschland energische Kraft am meisten bedurft hätte, verließ Preußen den Kaiser und schloß den Frieden mit Basel den 5. April 1795. Nun gelang es Frankreichs wilden Horden, die deutschen Heere vom französischen Boden über den Rhein zu drängen, und die Fackel des verderblichsten Krieges nach Deutschland, Holland und Italien, ja selbst später unter Bonaparte bis nach Aegypten und Syrien zu werfen. Umsonst gelang es des Kaisers ruhmgekröntem Bruder, Erzherzog Karl, die ungebetenen Raubgäste vom deutschen Boden wieder zu verjagen (1796), umsonst dem russischen Suwaroff und den Oesterreichern, sie auch aus Italien zurückzudrängen (1799), des aus Aegypten zurückgekehrten Bonapartes Feldherrn-Taktik gab der Lage der Dinge plötzlich durch seinen Sieg bei Marengo eine andre Richtung (14. Juni 1800) und des Erzherzogs Johann Niederlage bei Hohenlinden durch Moreau (3. Dez. 1800) führte (9. Febr. 1801) einen Frieden herbei, der voraussehen ließ, daß der Sturm sich nur etwas gelegt habe, um mit erneuter Gewalt loszubrechen. In diesem Frieden verlor Oesterreich seine Niederlande, die Lombardei und das Breisgau, erhielt indeß Venedig, Trient und Brixen zur Entschädigung. Früher (1795) hatte es bei einer neuen Theilung Polens die ganze Woiwodschaft Krakau sammt der Hauptstadt nebst noch andern Woiwodschaften erhalten, welche Länder den Namen Westgalizien erhielten. — Als der Consul Bonaparte zum Purpur auch noch die Kaiserkrone gesellte (18. May 1804), da nahm auch Kaiser Franz den Titel eines erblichen Kai-

sers von Oesterreich an (11. August 1804), wohl ahnend, daß er den eines römisch-deutschen Kaisers nicht gar lange mehr führen dürfte. Und diese Zeit brach auch bald herein — der unglückliche Feldzug von 1805 machte Bayern, Würtemberg und Baden vom römisch-deutschen Reiche abtrünnig und zu Frankreichs Bundgenossen, und führte die Sieger in Oesterreichs Herz ein, der Presburger Friede (26. Dez., 1805) löste das alte römisch-deutsche Reich ganz auf, gebar dafür den rheinischen Bund unter Napoleons Protektorate und nahm der österreichischen Monarchie alle Besitzungen in Italien, das ganze Vorderösterreich und Tirol. Jetzt erhob der französische Koloß nach allen Seiten seine despotische Geisel und zu spät bereuten Preußen 1807 und Spanien 1808, der österreichischen Monarchie nicht thätige Hilfe geleistet zu haben. Der Druck, den Frankreich ausübte, war gerade ein Reizmittel für Oesterreich, mit eigener Kraft wollte es den franz. Koloß von sich abwälzen, insgeheim wohl auch auf die Beihilfe der Deutschen, vorzüglich seiner eigenen frühern Unterthanen, bauend; letztere erlangte es, während mit ersterer es sich, wiewohl auch aus eigner Schuld, zum Theile bitter täuschte. Während Napoleon in Spanien beschäftigt war, drangen Oesterreichs Heere in Bayern ein, äußerten aber keineswegs ein Benehmen, das Zutrauen zu ihnen einflößen und die Sache Bayerns für sie gewinnen sollte; Erzherzog Karls Feldherrn-Taktik erlag bei seinen wenig geübten Heeren der des franz. Kaisers mit seinen erfahrnen Feldherrn und kriegsgewohnten Truppen in den Schlachten bei Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg, und bald zog Napoleon in

Oesterreichs prachtvoller Hauptstadt ein (12. May 1809). Indeß hatte Erzherzog Karl ein neues Heer gesammelt, das bei Aspern (21. May) den niebesiegten Kaiser Napoleon den Wankelmuth des Glückes lehrte. Leider wurde dieser Sieg zu wenig benützt, erst ein zweiter bei Wagram (5. Juli) sollte die schönen Früchte bringen, diesen aber, beinahe schon ganz erfochten, entriß der aus dem insurgirenden Tirol zu Hilfe geeilte bayerische Wrede. Zugleich standen auch die Russen den Franzosen bei, was endlich zur Annahme eines schmachvollen Friedens führte (14 Oct.), der Oesterreich ganz Westgalizien, das Innviertel, die Grafschaft Görz, Triest, Fiume, Istrien und alles auf der rechten Seite der Sau liegende Gebiet raubte. Zwar wurde für das getreue Tirol Amnestie erwirkt, diese aber nicht vollführt, und so der Tyroler tapfrer Führer, Andreas Hofer, der erst nach langem Kampf erlag, (20. Febr. 1810) erschossen. Indeß ehlichte Napoleon eine Tochter Kaisers Franz II., Marie Louise, und diese schien eine Verbindung beider Reiche herbeizuführen, allein sie schien es auch nur, denn hier herrschte Druck und dort Despotie. Zwar stand Oesterreich dem französischen Kaiser bei seinem Feldzuge nach Rußland bei, ohne ihn aber nach Kräften, wie es wohl gekonnt hätte, zu unterstützen. Statt sein Unglück an der Berezina zu verhüten, zog es sich zurück, erklärte sich Anfangs für neutral, und dann schloß es sich gar an Preußen und Rußland an, die schwere Hand des Unterdrückers zu entwaffnen und ihn selbst zu stürzen. Die Zeit seiner Unglücks-Epoche war für Oesterreich umgelaufen, es sollte, wie Rußlands Phö-

nix aus Moskaus Asche, verjüngt und kräftiger als vorher erscheinen. Die Scharte seiner Niederlage bei Dresden (27. Aug. 1813), die letzte große Waffenthat Napoleons auf deutschem Boden, wetzten die bald aufeinander folgenden Niederlagen Vandammes bei Culm, jene an der Katzbach, Oudinots bei Großbeeren und Marschall Ney's bei Dennwitz, so wie Napoleons eigene bei Leipzig wieder aus. Rasch drangen die verbündeten Heere den Fliehenden nach und in's Herz Frankreichs ein, wo es ihnen, wiewohl erst nach hartem Kampfe, gelang, den Gewaltigen zu stürzen. Italien war indeß beinahe ohne Schwertstreich und zwar noch mit der Beihilfe Murats, des Schwagers Napoleons, dem dafür sein Königreich Neapel garantirt wurde, gewonnen worden. Der Wiener Congreß 1815 sollte über die Austheilung der Länder entscheiden, allein er schien eher zum Kriege unter den Theilenden als zum Theilen zu führen, bis Napoleons Rückkunft nach Frankreich eine Einigkeit herbeiführte, die aber wieder keine Ländertheilung, sondern das Verjagen desselben zum Zwecke hatte. Dieß wurde von England und Preußen durch die Schlacht bei Waterloo (18. Juni 1815) bewirkt. Der Sturz des Königs von Neapel, der Italien sich ganz unterwerfen wollte, und mit Oesterreich gebrochen hatte, war indeß durch die Schlacht bei Tolentino (12. May) von den Oesterreichern schon bewirkt worden. Kaiser Franz lehnte die ihm wieder angetragene teutsche Kaiserkrone ab, und statt des deutschen Reiches wurde nunmehr der deutsche Bund gestiftet. Oesterreich erhielt alle seine Besitzungen außer den Niederlanden und Vorderöster-

reich wieder zurück, für die es aber durch das ganze venetianisch-lombardische Königreich wohl doppelt entschädigt wurde, indem es hierdurch zu einer Seemacht zweiten Ranges, was es vorher nie war, sich erhob. Kräftig führt Kaiser Franz noch jetzt das Ruder des Staates, und wachsamen Auges blickt er auf die Bewegungen in den Nachbarlanden, was seine weisen Vorsichtsmaßregeln zur Zeit der Julius-Revolution und jener Polens beurkunden, und wohl mag Deutschland besonders jetzt (May 1833) eines solchen wachsamen Auges und weiser Vorsichtsmaßregeln eines erfahrnen Greisen bedürfen, da uns des Ostens kritische Epoche aufmerksam machen dürfte, für Deutschlands Wehre wohl zu sorgen, um nicht wieder dem Angriffe eines fremden Volkes, woher er auch kommen möge, zu unterliegen, und unsern Reichthum und unsere schönsten Länder in Fremdlingshänden zu sehen.

Oesterreich (Geographie und Statistik). Das zusammenhängende Gebiet des österreichischen Kaiserthums erstreckt sich von 25° 36′ — 44° 10′ östlicher Länge, und von 42° 7′ — 51° 4′ nördlicher Breite. Die größte Ausdehnung der Länge nach beträgt 184, der Breite nach 145 deutsche Meilen. Die Gränzen machen gegen Norden Sachsen, Preußen, Krakau und Polen; gegen Osten Rußland und die Türkei; gegen Süden die Türkei, das adriatische Meer; der Kirchenstaat, Modena und Parma; gegen Westen Sardinien mit dem Lago maggiore, die Schweiz, Liechtenstein und Bayern, mit dem Bodensee. Es ist mit Ausschluß der Militärgränze in 14 Gouvernements

getheilt. Diese sind: 1) das Land Niederösterreich unter der Ens, 2) das Land ob der Ens mit Salzburg, 3) Steyermark, 4) das Gouvernement von Laibach (Kärnthen und Krain), 5) das Gouvernement von Triest oder des deutschen Küstenlandes (Görz und Istrien). Diese beiden letztern Gouvernements bilden das neue Königreich Illyrien. 6) Tirol (welches auch Vorarlberg mit begreift); 7) Böhmen; 8) Mähren, mit Inbegriff von Schlesien, dann den polnischen Fürstenthümern Zator und Auschwitz; 9) Galizien mit Lodomerien und der Bukowina; 10) Ungarn, mit Inbegriff von Slavonien, Kroatien und dem croatisch-dalmatischen Litorale, 11) Siebenbürgen, 12) Dalmatien, 13) Lombardei und 14) Venedig, welche beiden letztern zusammen das lombardisch-venetianische Königreich bilden. Von diesen Landestheilen liegen an der südlichen Gränzlinie: Dalmatien, die Militärgränze, Siebenbürgen, das ungarische Litorale, das Triester Gouvernement und das lombardisch-venetianische Königreich; an der westlichen: die Lombardei, Tirol, das Land ob der Ens mit Salzburg und Böhmen; an der nördlichen: Böhmen, Mähren mit Schlesien und Galizien; an der östlichen endlich: Galizien mit der Bukowina und Siebenbürgen. Das eigentliche Ungarn mit Slavonien und Kroatien, dann das Land unter der Ens und Steiermark bilden die Mitte des Staatsgebiets. Der Boden ist meistens bergig, jedoch mit fruchtbaren, schönen Thälern vermischt, vorzüglich sich nach Süden herabziehend. In der Mitte von Ungarn sind zu beiden Seiten der Theiß große mit Flugsand überdeckte Flächen, die Haiden von De-

breczin und Ketskemeth. Gebirge sind die räthischen (in der Lombardei und Tirol, mit der Ortlesspitze und dem Brenner), norischen (in Kärnthen, Salzburg, Steiermark, Oesterreich und bis ins westlichen Ungarn streichend, mit dem Großglockner, Watzmann u. s. w.), die karnischen und julischen (in Illyrien), endlich die dynarischen Alpen (in Dalmatien); nordöstlich von den Alpen die Sudeten (Böhmen einschließend, westlich als Böhmerwald, nördlich als Erz-Gebirge, nordöstlich als Isergebirge; zum Riesengebirge im Osten aufsteigend, von da südlich als mährisches Gebirge sich herabsenkend, und nur in der Schneekuppe die Schneelinie erreichend); östlicher die Karpathen (das ganze östliche Ungarn und Siebenbürgen einschließend, und letztres bedeckend; mit der Lomnitzerspitze). Gewässer sind das adriatische Meer, dessen Küsten einen west-nord-östlichen Halbbogen bilden, mit den Meerbusen von Venedig, Triest, Fiume und Cattaro; der Donaustrom, welcher aus Würtemberg und Bayern in die Monarchie eintritt, sie in einem durchaus schiffbaren Laufe von 130 M. erst von W. nach O., dann nach S. ziemlich in ihrer Mitte durchschneidet, und dann in die Türkei strömt; der Dniester kommt aus den Karpathen, durchströmt Galizien und geht nach Rußland; der Pruth kommt ebenfalls aus Galizien und stößt durch die Moldau zum Dniester; die Weichsel fließt aus Schlesien nach Galizien und tritt dann nach Polen über; die Oder kommt aus Mähren, wird aber erst in preußisch Schlesien schiffbar; die Elbe strömt aus dem Riesengebirge durch Böhmen in das Königreich Sachsen; die Etsch

aus Graubündten durch Tirol und die Lombardei zum adriatischen Meere; der Po, welcher in Piemont entspringt und sich in's adriatische Meer ergießt, bildet auf 36 M. Länge den südlichen Gränzfluß des lombardisch-venetianischen Königreichs. Seen sind der Platten- und Neusiedlersee in Ungarn; der Lagomaggiore, Luganer-, Comer- und Gardasee in Italien; der Atter-, Mond-, Traun- und Hallstädtersee in Oesterreich, endlich der merkwürdige Cirknitzersee in Illyrien und an der Gränze gegen Bayern der Bodensee. Kanäle finden sich besonders in Ungarn (der Franzkanal und der Begakanal), Oesterreich unter der Ens (Neustädterkanal) und Italien (der Naviglio grande und Naviglio della Martesana). Nach dem Klima wird das Reich in die südliche, mittlere und nördliche Region getheilt. Die südliche Region (42° 20′ — 46°), oder das lomb.-venetianische Königreich, das südliche Tirol, Croatien, Dalmatien, Slavonien und die Militärgränze haben kurzen, jedoch nirgends schneelosen, selbst hier und da eisbringenden Winter, heitern Frühling und Herbst, trocknen Sommer und einen mittlern Wärmegrad von 9° R. Im Westen ist der Sirocco, besonders aber im Osten der schneidende Bora eine Landplage. In dieser Region gedeihen vorzugsweise der Oelbaum, der Reiß und mehre Südfrüchte. Die mittlere Region (46 — 49°), oder Ungarn und Siebenbürgen, die Bukowina, Ostgalizien, Illyrien, Steiermark, Oesterreich ob und unter der Ens, und Theile von Tirol, Mähren und Böhmen, haben eine mittlere Wärme von 7° 6′ R., und im gebirgigen Westen lange Winter, wogegen besonders das östliche

Ungarn einem natürlichen Treibhause gleicht, wo im Spätherbste noch die edelsten Weine Europens reifen. Die nördliche Region (49 — 51°), oder der Karpathenstrich Ungarns und das nördliche Galizien, Schlesien mit einem Theile Mährens und beinahe ganz Böhmen haben strenge Winterkälte, gemäßigte Sonnenhitze, die dem hier herrschenden Getreide- und Obstbau gedeihlich ist, fast gleiche Dauer der 4 Jahreszeiten und eine mittlere Wärme von 6° R. — Das Gesammtgebiet des österreichischen Kaiserstaats enthält 12,152 deutsche Q. Meilen, welche folgendermaßen vertheilt sind: Niederösterreich mit Salzburg 708,[6]; Steyermark 399,[4]; Illyrien 519; Tyrol mit Vorarlberg 516,[4]; Böhmen 952,[9]; Mähren mit Schlesien 481,[5]; Galizien mit der Bukowina 1,548; Ungarn mit Croatien, Slavonien, dem Banat und dem Litorale 4,181,[6]; die ungarische Militärgränze 609,[8]; Siebenbürgen mit seiner Militärgränze 1,109,[8]; Dalmatien 275,[7]; Lombardei und Venedig 851,[9]. — Was die Naturerzeugnisse betrifft, so ist Oesterreich an Mineralien reicher, als jeder andre Staat in Europa. Man berechnet den Werth der jährlichen Ausbeute auf 44 Mill. Gulden. Gold wird in Ungarn und Siebenbürgen, dann (Waschgold) im Salzburgischen; Silber in Ungarn, Siebenbürgen und Böhmen; ferner Zinn, Blei, Eisen, Kupfer, Quecksilber (zu Idria in Illyrien), Zinnober, Galmei, Vitriol, Alaun, Kobalt, Antimonium, Wismuth, Arsenik, Braunstein, Natrum, Berggrün, Schwefel, Salz und Steinkohlen gewonnen. Edelsteine finden sich in Ungarn, Böhmen, Mähren und der Lombardei; die schönsten Marmor-

Marktflecken. Von den Städten kommen auf Nieder-Oesterreich 52 (darunter Wien, Baden, Linz, Steyer, Braunau, Salzburg Hallein), auf Steiermark 20 (darunter Grätz, Marburg, Cilly), auf Tirol 21 (darunter Insbruck, Hall, Trient, Roveredo, Botzen, Brixen, Riva und Bregenz), auf Böhmen 286 (darunter Prag, Reichenberg, Turnau, Kollin, Pilsen, Karlsbad, Töplitz u. s. w.), auf Mähren mit Schlesien 119 (darunter Olmütz, Brünn, Znaym, Iglau und Nikolsburg; Teschen, Bielitz, Troppau und Jägerndorf), auf Galizien 95 (darunter Lemberg, Brody u. a.), auf Ungarn 61 (darunter Ofen, Pesth, Preßburg, Oedenburg, Raab, Schemnitz, Kremnitz, Temesvar; in Slavonien Essek; in Kroatien Agram und Warasdin), auf die ungarische Militärgränze 12, auf Siebenbürgen 13 (darunter Hermannstadt, Kronstadt und Klausenburg), auf Dalmatien 9 (darunter Zara, Sebenico, Spalatro, Ragusa, Lessina u. a.), endlich auf das lombardisch-venetianische Königreich 42 (darunter Mailand, Pavia, Como, Bergamo, Cremona, Crema, Lodi, Brescia, Mantua, Venedig, Verona, Padua, Vicenza, Belluno, Treviso, Udine, u. a. m.). Die Stammverschiedenheit bei den Bewohnern ist kaum in einem andern europäischen Staate so bedeutend, wie in Oesterreich. Nicht weniger als 9 verschiedene Volksstämme, welche zum Theile ganze Provinzen, zum Theile doch größere Gegenden oder ganze Gemeinden bevölkern, vereiniget das österreichische Staatsgebiet. Doch sind diese Nationen nicht alle von gleicher Bedeutung. Die Hauptnationen sind die der Slaven, Deutschen, Italiener und Magyaren, von denen die

Slaven in Gallizien, Böhmen, Mähren, Schlesien Dalmatien und in der Militärgränze, die Deutschen in Oesterreich unter und ob der Ens, in Tirol und Steiermark, die Italiener im lombardisch=venetianischen Königreiche und die Magyaren in Ungarn herrschende Nation sind. Unter den Nebenvölkern ist das der Wlachen das beträchtlichste, und in Gallizien, Ungarn, Siebenbürgen und der Militärgränze verbreitet. Juden gibt es bei 500,000; am meisten in Gallizien und Böhmen; Armenier bei 60,000, Griechen 55,000, Zigeuner 50,000. Der große Reichthum des Bodens weiset die Bewohner der österreichischen Monarchie auf die Kultur des Ackerbaus, der Viehzucht und des Bergbaus hin; doch hat sich diese Monarchie seit 30 Jahren auch zu einem bedeutenden Manufacturstaate erhoben, der sich nicht nur vom Auslande unabhängig gemacht hat, sondern selbst mehre Fabricate in solcher Menge und Güte liefert, daß sie von dem Ausländer gesucht werden. Die hauptsächlichsten Industrieartikel sind Leinwand, Wollentücher, Baumwollenwaaren, Seidenwaaren, Metallwaaren, Glas, Spiegel, Papier, Tapeten, Tabak (als Monopol in vielen großen Aerarialfabriken), Leder, Porzellan, Fayence und Steingut, Pfeifenköpfe, chirurgische und physikalische Instrumente, Claviere, Uhren, Quincaillerie= und Galanteriewaaren, Kutschen, chemische Fabricate, Alaunsiedereien, Bier, Liqueure, Korn= und Obstbrauntwein, u. s. w. Die sämmtliche Fabrication mag 2,330,000 Menschen beschäftigen und für 1425 Mill. Waaren produciren. Der Seehandel ist nicht so bedeutend, als es die große Küstenaus=

dehnung von Venedig bis Cattaro erwarten ließe, doch klariren in dem Freihafen von Triest jährlich über 7500 größtentheils mit Colonialwaaren beladene Schiffe, und das neuerlich zum Freihafen erhobene Venedig steht mit der Levante und Berberei in Verbindung; ebenso ist der Hafen von Fiume ein wichtiger Stapelplatz für den Absatz der ungarischen Productenfülle. Die übrigen Häfen (Ragusa, Zara, Carlopago, Rovigno und Capod'Istria) treiben lebhaften Küstenhandel. Der Landhandel im Innern ist sehr lebhaft, besonders zwischen dem industriereichen Nordwesten und dem productenreichen Südosten; der auswärtige Handel ist zwar passiv, doch beträgt der Verlust in der Billanz nur etwa eine Million Gulden, welche für den Bedarf an Baumwolle und Garn, feinen Ledergattungen und Schlachtvieh (hauptsächlich an die Türkei) verloren geht. Mehr als das Doppelte wird durch den bedeutenden Transit- und Speditionshandel, vornehmlich in dem Waarenzuge zwischen Deutschland nach und aus Italien und der Levante, gewonnen. Haupthandelsplätze im Innern sind Wien, Prag, Pesth, Lemberg, Brody, Botzen, Mailand, Brescia, Bergamo, Kronstadt, Semlin, Debreczin; Messen zu Brody, Brescia, Verona und Botzen; bedeutende Jahrmärkte zu Wien, Pesth, Debreczin, Arad, Jaroslaw, Podgorze. — Die ausgebreitetste Religion ist die römisch-katholische, zu der sich mit Einschluß der griechisch-unirten Kirche über 25 Millionen (in 13 Erzbisthümern und 66 Bisthümern) bekennen. Der nicht unirten Griechen sind 2,900,000, welche einen Metropoliten zu Carlowitz in Slavonien

Slaven in Galizien, Böhmen, Mähren, Schlesien Dalmatien und in der Militärgränze, die Deutschen in Oesterreich unter und ob der Ens, in Tirol und Steiermark, die Italiener im lombardisch-venetianischen Königreiche und die Magyaren in Ungarn herrschende Nation sind. Unter den Nebenvölkern ist das der Wlachen das beträchtlichste, und in Galizien, Ungarn, Siebenbürgen und der Militärgränze verbreitet. Juden gibt es bei 500,000; am meisten in Galizien und Böhmen; Armenier bei 60,000, Griechen 55,000, Zigeuner 30,000. Der große Reichthum des Bodens weiset die Bewohner der österreichischen Monarchie auf die Kultur des Ackerbaus, der Viehzucht und des Bergbaus hin; doch hat sich diese Monarchie seit 30 Jahren auch zu einem bedeutenden Manufacturstaate erhoben, der sich nicht nur vom Auslande unabhängig gemacht hat, sondern selbst mehre Fabricate in solcher Menge und Güte liefert, daß sie von dem Ausländer gesucht werden. Die hauptsächlichsten Industrieartikel sind Leinwand, Wollentücher, Baumwollenwaaren, Seidenwaaren, Metallwaaren, Glas, Spiegel, Papier, Tapeten, Tabak (als Monopol in vielen großen Aerarialfabriken), Leder, Porzellan, Fayence und Steingut, Pfeifenköpfe, chirurgische und physikalische Instrumente, Claviere, Uhren, Quincaillerie- und Galanteriewaaren, Kutschen, chemische Fabricate, Alaunsiedereien, Bier, Liqueure, Korn- und Obstbranntwein, u. s. w. Die sämmtliche Fabrication mag 2,330,000 Menschen beschäftigen und für 1425 Mill. Waaren produciren. Der Seehandel ist nicht so bedeutend, als es die große Küstenaus-

dehnung von Venedig bis Cattaro erwarten ließe, doch klariren in dem Freihafen von Triest jährlich über 7500 größtentheils mit Colonialwaaren beladene Schiffe, und das neuerlich zum Freihafen erhobene Venedig steht mit der Levante und Berberei in Verbindung; ebenso ist der Hafen von Fiume ein wichtiger Stapelplatz für den Absatz der ungarischen Productenfülle. Die übrigen Häfen (Ragusa, Zara, Carlopago, Rovigno und Capod'Istria) treiben lebhaften Küstenhandel. Der Landhandel im Innern ist sehr lebhaft, besonders zwischen dem industriereichen Nordwesten und dem productenreichen Südosten; der auswärtige Handel ist zwar passiv, doch beträgt der Verlust in der Billanz nur etwa eine Million Gulden, welche für den Bedarf an Baumwolle und Garn, feinen Ledergattungen und Schlachtvieh (hauptsächlich an die Türkei) verloren geht. Mehr als das Doppelte wird durch den bedeutenden Transit- und Speditionshandel, vornehmlich in dem Waarenzuge zwischen Deutschland nach und aus Italien und der Levante, gewonnen. Haupthandelsplätze im Innern sind Wien, Prag, Pesth, Lemberg, Brody, Botzen, Mailand, Brescia, Bergamo, Kronstadt, Semlin, Debreczin; Messen zu Brody, Brescia, Verona und Botzen; bedeutende Jahrmärkte zu Wien, Pesth, Debreczin, Arad, Jaroslaw, Podgorze. — Die ausgebreitetste Religion ist die römisch-katholische, zu der sich mit Einschluß der griechisch-unirten Kirche über 25 Millionen (in 13 Erzbisthümern und 66 Bisthümern) bekennen. Der nicht unirten Griechen sind 2,900,000, welche einen Metropoliten zu Carlowitz in Slavonien

und mehre Bischöfe haben. Lutheraner zählt man 1,332,000, Reformirte 1,600,000, welche in den nicht ungarischen Ländern unter dem Generalconsistorium in Wien und mehren Superintendenten, in Ungarn bloß unter den Superintendenten stehen. Ausserdem findet man Socinianer, Mennoniten und Juden. In den deutsch-galizischen Ländern ist die katholische Religion durch Staatsgesetze für die herrschende erklärt, die der Protestanten und Juden aber nach bestimmten gesetzlichen Normen (Toleranzpatent) geduldet. In Ungarn und im lombardisch-venetianischen Königreiche sind die Katholiken und Protestanten, und in Siebenbürgen die Katholiken, Protestanten und Socinianer (Unitarier) in Hinsicht auf bürgerliche und politische Rechte einander gleich gestellt. — Durch die ganze Monarchie, mit Ausnahme Italiens, ist die deutsche Literatur verbreitet, und hat hier und da die Nationalliteratur (vornehmlich die slavische der Czechen in Böhmen und der Polen in Galizien) ziemlich zurückgesetzt. Der Mittelpunct derselben sind die an literarischen Instituten jeder Art reichen Hauptstädte Wien und Prag, doch nehmen an der Pflege derselben auch die deutschen Provinzen, vornehmlich Mähren und Oesterreich ob der Ens, und nächst diesen Ungarn den rühmlichsten Antheil, dem selbst der in letzterem Lande erwachte Eifer für die National-Literatur keinen Eintrag thut: In den lombardisch-venetianischen Provinzen blüht vorzugsweise die italienische Literatur, zu deren Hauptsitze sie seit lange durch ihre zahlreichen gelehrten Gesellschaften geworden sind. Die strenge Censur wirkt jedoch überall auf den Fort-

gang der Literatur störend und hemmend ein. Unter den Künsten findet die Musik in dem österreichischen Kaiserstaate ihre meisten Verehrer, und bei den Böhmen ist das Talent der Tonkunst gleichsam national. Die großen Meister: Mozart, Gluck, Haydn, Salieri, Beethoven nannte der Kaiserstaat die Seinigen. Rühmlich hat auch die Wiener Nationalbühne zu den Fortschritten der theatralischen Kunst in Deutschland mitgewirkt, und eben so stehen die bildenden Künste nicht nur in Italien, sondern auch in den deutschen Provinzen auf einer bedeutenden Höhe. Ausser 9 Universitäten (zu Wien, Prag, Pesth, Lemberg, Pavia, Padua, Innsbruck, Grätz und Olmütz), 18 Lyceen, 15 höhern philosophischen und 9 theologischen Lehranstalten, nebst 212 vorbereitenden Gymnasien, zählt der Staat eine große Menge vortrefflich eingerichteter Specialschulen, als Militär- und Forstinstitute, See- und Handelsschulen, polytechnische Institute zu Wien, Prag u. s. w., die medicinisch-chirurgische Academie und die orientalische Academie zu Wien, die Berg-Academie zu Schemnitz, mehre Realschulen und Convicte, 14 Normalhauptschulen, 57 weibliche Erziehungsanstalten u. m. a. Mehre Gesellschaften der Wissenschaften finden sich zu Prag, Mailand u. s. w.; große Literatur- und Kunstschätze in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, in der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig, der Ambrosianischen zu Mailand, in den Universitätsbibliotheken zu Wien und Prag; in der k. Gemäldesammlung im Belvedere zu Wien, und in den sich stets vermehrenden National-Museen und Privatsammlungen. Auch Sternwarten und botani-

sche Gärten (im Ganzen 23) sind vorhanden. Die Regierungsform ist monarchisch und erblich nach der gemischten Linealsuccession, die Gewalt des Kaisers wird jedoch für die einzelnen Provinzen durch eine ständige oder andre verfassungsmäßig bestehende Versammlung von Repräsentanten der einzelnen Volks-Abtheilungen modificirt, besonders in Ungarn u. Siebenbürgen. Der Kaiser, gegenwärtig Franz I. (s. d.), führt den Titel: Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn, Böhmen, der Lombardei und Venedig, von Gallzien und Lodomerien; Erzherzog von Oesterreich. Als König von Ungarn führt er das Prädicat: Apostolische Majestät. Alle Prinzen und Prinzessinen des Hauses Oesterreich-Lothringen, sowie des Hauses Oesterreich-Este (s. Este und Modena) führen den Titel der Erz-Herzoge von Oesterreich, jene mit dem Prädicate kaiserliche, diese mit dem Prädicate königliche Hoheit. Die österreichischen Orden sind der Orden des goldenen Fließes, der Sternkreuzorden, der Marien-Theresien-Orden, der königlich ungarische St. Stephans-Orden, der kaiserl. österr. Leopolds-Orden, der königl. italienische Orden der eisernen Krone und die Elisabeth-Theresianische Militärstiftung. Von geistl. Ritterorden finden sich der deutsche und der Malteser-Orden, dann der ritterliche Kreuzherrn-Orden vom rothen Stern. Der Staatsrath des Kaisers besteht aus Staats- und Conferenzministern, dann aus Staats- und Conferenzräthen und staatsräthlichen Referenten, und theilt sich in die Departements des Innern, der Justiz, der Finanzen und des Militärwesens, denen die betreffenden Minister präsidiren.

Die obersten oder Centralverwaltungsbehörden sind zum Theil allgemeine (für den gesammten Kaiserstaat), zum Theil besondre (für einzelne Theile desselben). Zu den erstern gehört die geheime Hof-, Haus- und Staatskanzlei (für die auswärtigen Angelegenheiten), der Hofkriegsrath, dann die allgemeine Hofkammer mit dem Finanzminister, das Generalrechnungsdirectorium (der oberste Rechnungshof) und die Polizei- und Censurhofstelle als oberste Censurbehörde. Zu den besondern Hof- oder Centralstellen gehören a) über die sämmtlichen nicht ungarischen Länder die vereinigte Hofkanzlei unter einem Minister des Innern (für die eigentliche politische Verwaltung), die Polizei- und Censurhofstelle als eigentliche Polizeihofstelle, und die oberste Justizstelle mit Inbegriff des zu Verona residirenden Senats derselben. b) Besondre Hofstellen über die ungarischen Länder sind die ungarische Hofkanzlei und die Siebenbürgische Hofkanzlei. Zum Behufe der Vollziehung der Gesetze ist der Staat zuvörderst in größre, meist von Ländern oder Provinzen benannte Verwaltungsbezirke getheilt, an deren Spitze eine Landesregierung oder ein Gubernium steht, das mit dem Landespräsidenten oder Gouverneur den Monarchen in der Provinz repräsentirt. Im lombardisch-venetianischen Königreiche steht über den beiden Gubernien ein Vicekönig, in Ungarn an der Spitze der Statthalterei ein Palatin. Die Provinzen sind wieder in Kreise, Viertel, Delegationen, Comitate u. s. w. abgetheilt. Die Staatseinkünfte betragen (nach v. Malchus 1826) 151,666,000 Reichsgulden; die Staatsschuld zerfällt in die verzinsliche und nicht verzinsliche oder das circulirende

Papiergeld. Die erstre zerfällt wieder in die ältre, welche am 1. Junius 1816 auf 630,000,000 Gulden angegeben wurde, und in die neue seit 1816 contrahirte mit 266,554,840 fl., welche mithin zusammen 896,554,840 fl. betragen, wovon aber bis zum November 1828 im Ganzen 186,655,713 fl. 33 kr. getilgt wurden, so daß dazumal 709,899,126 fl. 27 kr. K. M. (oder 851,878,952 fl. rhein.) verblieben. Von dem Papiergelde (den Einlösungs- und Anticipations-Scheinen) waren 1827 nur noch 88,072,813 fl. im Umlaufe. Die Kriegsmacht beträgt im Frieden 185,000 M., und kann in Kriegszeiten durch Aufgebot der Landwehr und der adeligen Insurrection in den ungarischen Ländern auf mehr als das Doppelte gebracht werden. Der Staat besitzt 23 Festungen, worunter Komorn, Mantua, Olmütz und Peterwardein unter die Festungen des ersten Ranges gerechnet werden, und außerdem 60 feste Plätze mit Platzcommandanten. Die Marine beträgt 34 Segel, worunter 3 Linienschiffe, 5 Fregatten, 5 Corvetten mit einem Marine-Artillerie-Corps, einem Marine-Geniecorps, einem Infanteriebataillon, einem Matrosen-Corps und einem Marine-Cadetten-Collegium. Ihre Station hat die ganze Marine zu Venedig, wo auch ein berühmtes Arsenal, das 16 Werfte zum Schiffbau enthält.

Oeta, berühmter Berg Alt-Griechenlands, zwischen Thessalien und Macedonien, erstreckt sich vom Pindus südostwärts 5 Meilen bis zum Paß der Thermopylen am malischen Meerbusen. Auf dem Oeta endete Herkules (s. d.).

Oettingen, ein fürstliches Haus, dessen Besitzun-

gen in Schwaben und zwar größtentheils in dem Rezat- und Oberdonaukreise des Königreiches Bayern und im Jaxtkreise des Königreiches Würtemberg liegen. Es ist in zwei Linien getheilt, nämlich in Oettingen-Wallerstein und Oettingen-Spielberg. Der Flächenraum der Besitzungen vom ganzen fürstlichen Hause beträgt 27 Q. M. mit 57,650 Einwohnern, von welchen auf Oettingen-Wallerstein 18 Q. M. mit 40,650 Seelen und auf Oettingen-Spielberg 9 Q. M. mit 17,000 Seelen kommen. Die Verwaltungs- und Polizeibehörden über diese Besitzungen in Bayern sind die Herrschaftsgerichte Bissingen, Haarburg und Wallerstein, mit den Patrimonialgerichten zum heil. Kreutz in Donauwörth und St. Mang zu Füssen, welche der Linie Oettingen-Wallerstein, dann die Herrschaftsgerichte Stadt Oettingen und Mönchsroth, welche der Linie Oettingen-Spielberg gehören. Außer diesen hat jede dieser Linien noch einige Untergerichte. Die Linie Oettingen-Wallerstein besitzt überdieß die Güter Baldern und Katzenstein im Würtembergischen. Die Linie Oettingen-Spielberg erlangte die Fürstenwürde 1734, die Linie Oettingen-Wallerstein aber erst 1774. Früher waren die Sprößlinge dieses Hauses Grafen, und schon in der Schlacht, welche Kaiser Heinrich I. den Ungarn lieferte, soll sich ein Graf Ludwig von Oettingen vorzüglich ausgezeichnet haben. — Die Stadt Oettingen, mit dem Residenzschloße der Fürsten von Oettingen-Spielberg, hat 3340 Seelen, eine lateinische Schule und bedeutenden Speditionshandel.

Ofen, eine Vorrichtung zum Kochen, Braten, Backen, Heizen oder zu hüttenmännischen und andern tech-

nischen Operationen, deren Erfindung sich in das graue Alterthum verliert. Doch waren Stubenöfen den Griechen und Römern noch unbekannt. Zu Seneca's Zeiten heizte man die Zimmer durch eine unterirdische Kohlenkammer, aus welcher die Wärme durch an den Wänden herumgehende Röhren und Kanäle heraufdrang. Die jetzigen Stubenöfen sollen im nördlichen Deutschland erfunden worden seyn, und werden, seit das Holz theurer geworden ist, stets holzsparender einzurichten gesucht. (Busch, „die beste und wohlfeilste Feuerungsart", Frankfurt a/M. 1826.) Die Oefen der Feuerarbeiter sind geschloßene Räume, in welchen der zu behandelnde Körper der durch Brenn-Materialien hervorgebrachten hohen Temperatur ausgesetzt wird. Man unterscheidet Schachtöfen, Flamm-Oefen und Gefäßöfen.

Ofen, ungarisch Buda, die Hauptstadt Ungarn's, in der pesther Gespannschaft, am westl. Donauufer, besteht aus der obern, sehr stark befestigten Stadt auf einem felsigen Berge, der sehr schönen Wasser-Stadt am Fuße des Berges, aus welcher man mittelst einer Schiffbrücke über die Donau nach Pesth (s. d.) kommt, dem Neustift mit der 52 Fuß hohen Dreifaltigkeitssäule, und der Raitzenstadt, welche ganz von Raitzen bewohnt wird, während in den übrigen Theilen sowohl Ungarn als Deutsche ansässig sind. Ofen zählt 2928 H. und 28,500 Einw. ohne den Hof, den dazu gehörenden Adel, die Beamten, das Militär und die Geistlichkeit. Ausgezeichnete Gebäude sind das königl. Schloß, das Zeughaus, die Stückgießerei, die Druckerei, Schriftgießerei und Sternwarte der pesther Universität. Der Weinhandel macht

ein Hauptgeschäft der Einwohner aus, ausserdem noch einige Industrie in Seide, Leder, Taback, Kupfer- und Eisenwaaren. In der Raitzenstand sind berühmte warme Bäder. Von 1530 an war Ofen in den Händen der Türken, bis es ihnen 1686 von den kaiserlichen, bayerischen und brandenburgischen Truppen unter dem Herzoge von Lothringen mit Sturm genommen wurde. Das bei dieser Gelegenheit zerstörte Schloß ließ erst Maria Theresia wieder herstellen. Auf dem zur Stadt gehörigen Weinlande werden jährlich 237,000 Eimer rother Wein gewonnen. In dem nahen Flecken Alt-Ofen sind sehenswerthe Ruinen römischer unterirdischer Schwitzbäder und eine große Seidenspinnerei.

Offenbach, großherzogl. heßische Stadt im fürstl. isenburgischen standesherrl. Gebiete und in der Provinz Starkenburg, am Main gelegen, hat 550 H., 7000 Einw. und ein schönes Schloß, wo sich die fürstl. Regierung befindet. Die Manufacturen sind bedeutend, und der Handel wird durch die Nähe von Frankfurt belebt.

Offenbarung, die Kunde von Gott (s. d.) und göttlichen Dingen, ist theils eine unmittelbare und theils eine mittelbare, je nachdem sie in uns selbst gelegt ist, oder von Aussen uns zukommt. Die Quelle der unmittelbaren Offenbarung ist die Vernunft, d. h. die Stimme des Höhern, die wir in unserm Innern vernehmen. Gleich wie der Sinn uns die Sinnen-Welt aufschließt, so öffnet uns die Vernunft die Pforten des Geisterreiches, und macht uns mit Ideen von Gott, Unsterblichkeit, Seligkeit und Vollkommenheit bekannt, die der Verstand wohl verarbeiten, niemals

aber aus sich selbst erzeugen kann. Die Geschichte hat aber gezeigt, daß diese innere Stimme des Göttlichen im Menschen, von den Gebilden der Einbildungskraft und den Spitzfindigkeiten des Verstandes in ihrer Aeusserung vielfach gestört, für sich allein nicht hinreiche, dem Menschen als Leiterin auf seiner Reise in die himmlische Heimath zu dienen, und die abgötterischen, polytheistischen u. anthropomorphistischen Ansichten und Religionen der vorchristlichen Völker, so wie die seltsamen Träumereien der scharfsinnigsten heidnischen Philosophen sind der klarste Beweis, daß die Quelle der Vernunft nur dann wahrhaft segensreich für den Menschen sey, daß die innere Stimme des Göttlichen nur dann rein und lauter von ihm vernommen und verstanden werde, wenn auch von Aussen eine Offenbarung hinzukomme, welche theils die Vernunftwahrheiten bestätige und aufkläre, theils diejenigen dem Menschen nöthigen Erkenntnisse von göttlichen Dingen ihm mittheile, welche uns selbst die reine und ungetrübte Vernunft nicht zu geben vermag. Diese mittelbare Offenbarung wird auch vorzugsweise mit dem Namen der Offenbarung bezeichnet, und daher die auf sie gestützte Religion als geoffenbarte (positive) Religion der lediglich auf Vernunftwahrheiten gebauten oder sogenannten Vernunftreligion entgegensetzt. Wenn aber gleich anerkannt werden muß, daß das ganze System jener Wahrheiten, die man jetzt in der Vernunftreligion zusammenzufassen pflegt, in der Vernunft seine Quelle und Bestätigung findet, so darf doch auch nicht übersehen werden, daß wir ohne Hinzukommen der positiven

Religion niemals alle jene Wahrheiten in der Vernunft wirklich aufgefunden und so rein aufgefaßt und daher niemals ein so vollkommenes System der Vernunftreligion zu Stande gebracht haben würden. Wer sich hiervon überzeugen will, darf nur die Religionsphilosophie der Alten mit der heutigen vergleichen. Was nun aber die mittelbare, äussere oder eigentlich sogenannte Offenbarung betrifft, so ist, um dasjenige, was für eine solche ausgegeben wird, wirklich dafür anzuerkennen und zur Norm unseres Glaubens und Handelns zu machen, vor Allem die Untersuchung erfoderlich, ob es wirklich von Gott komme, das heißt wahre Offenbarung sey? Ein Glaube, der sich nicht auf eine solche Untersuchung stützt, ist ein Köhlerglaube und des denkenden Menschen unwürdig. Es sind nun aber drei Hauptmomente, von welchen die Entscheidung dieser Vorfrage abhängt. Man muß nämlich prüfen, wie die Lehre selbst beschaffen sey, welche für geoffenbart gehalten werden soll, wie das Leben Desjenigen, der sie verkündet und sich als einen Gesandten Gottes ausgibt, und endlich, was er gethan und vollbracht hat, um diese seine außerordentliche Sendung zu bestätigen. Finden wir seine Lehre nicht nur der Vernunft nicht zuwider, sondern mit derselben, so weit sie aus ihr erkennbar ist, wunderbar übereinstimmend, zugleich aber uns die Offenbarungen der Vernunft auf eine Weise aufschließend, wie wir dieselben ohne diesen hinzukommenden äussern Hebel niemal zu erkennen vermocht hätten; erfüllt ihre Betrachtung und das Leben nach ihr unser Herz mit Wonne und Seligkeit, äussert sie sich be-

glückend für uns und Andre; war das Leben des Verkünders selbst nach dieser Lehre eingerichtet, war er in Allem das Muster eines wahrhaft edlen Menschen; und hat er wohl gar für seine Lehre jeden äussern Vortheil und selbst das Leben nicht etwa nur gewagt, sondern mit Ueberzeugung, daß es so kommen müsse, willig hingegeben; hat er endlich durch vollgiltig bezeugte und unzweifelhaft übermenschliche Handlungen (Wunder) seine Sendung bestätigt, und hat sich die Wahrheit seiner Lehre auch in der siegenden Kraft, die sie über alle Herzen, denen sie rein und lauter verkündet wird, übt, erprobt, so läßt sich nicht zweifeln, daß sie wahre Offenbarung sey, und daher zum Glauben an sie verpflichte. Von allen aber, die sich Propheten des Herrn genannt, und eine neue Lehre zu verkünden unternommen haben, ist Keiner, dessen Evangelium diese Prüfung bestünde, als Jesus Christus, den wir als den Sohn Gottes verehren, der Stifter der christlichen Religion; denn die Propheten des alten Bundes haben keine neue Lehre verkündet, sondern nur die Verheißungen Gottes, daß der Messias einst kommen werde, wiederholt und auf diesen in mannigfachen Vorhersagungen hingewiesen; von ihnen ist daher hier gar nicht die Rede; die Lehre Mohammeds und aller der Andern aber, die sich sonst zu Gottgesandten und Verkündern einer neuen Religion aufgeworfen haben, trägt nur zu sehr die Merkmale alles Menschenwerks an sich. — Ist nun aber der Mensch darüber mit sich einig, daß die Christuslehre die wahre mittelbare oder äussere Offenbarung sey, so entsteht die weitre Frage: Wel-

che sind ihre Quellen und welches ist das reine Verständniß derselben, und diese Frage ist es eben, welche die beiden Hauptconfessionen der abendländischen Kirche, die katholische nämlich und die protestantische, wesentlich von einander scheidet, indem die Katholiken Bibel und Tradition als die Erkenntnißquellen der christlichen Religion anerkennen, und ihren wahren Sinn in allen Fällen durch die auf dem Concilium vereinigte Kirche unfehlbar entscheiden lassen; die Protestanten aber die Bibel als die einzige Erkenntnißquelle der Christuslehre betrachten, und die Erforschung ihres wahren Sinnes jedem einzelnen Gläubigen frei lassen, da sie behaupten, daß die Bibel in Allem, was zur ewigen Seligkeit zu wissen nothwendig ist, vollkommen deutlich und gemeinverständlich sey. Daß übrigens auch der geoffenbarte Glaube sowohl von der Menge durch phantastischen Aberglauben und sinnliche Vorstellungsweise, als von Uebergebildeten durch dialektische Spitzfindigkeiten nicht selten entweiht und entstellt worden sey und noch werde, ist leider durch unzählige historische Thatsachen und durch die tägliche Erfahrung bewahrheitet. — Ueber den Irrthum Derjenigen, welche jede andre Offenbarung, als die durch die Vernunft, verwerfen, vergl. Rationalismus.

Offensiv heißt angreifend oder zum Angriffe geeignet. In dieser Beziehung nennt man offensive Waffen (Trutzwaffen), im Gegensatze von defensiven, solche, die mehr dem Feind zu schaden, als den, welcher sie führt, zu schützen dienen, und rechnet dahin alle sogenannten blanken Waffen, Schwert, Degen,

Säbel, Pallasch, Pike, Lanze, Bajonet, Dolch, ferner Streithammer, Streitkolben, Keule u. s. w. Insoferne die blanken Waffen meistens auch zur Vertheidigung dienen können, nennt man sie auch wohl of- und defensive Waffen, während Schild, Helm, Panzer, Küraß, Arm- und Beinschienen ausschließlich defensive Waffen sind. — Die Offensive heißt das angriffsweise Verfahren im Kriege, sowohl in einzelnen Unternehmungen, als im ganzen Feldzugs- oder Kriegsplan. Sie ist meistens vortheilhafter, als die Defensive, weil diese sich nicht so beleben kann. — Offensivallianz, Trutzbündniß, ein zwischen zweien oder mehren Staaten geschloßener Bund, der auf einen gemeinschaftlichen, gegen einen dritten Staat zu unternehmenden Angriff gerichtet ist, im Gegensatze zur Defensivallianz oder dem Schutzbündniße, welches nur die gemeinschaftliche Vertheidigung gegen fremde Angriffe bezweckt.

Offertorium, 1) das auf den Altar zu gewissen Zeiten gelegte Geldopfer. — 2) Ein Theil der Messe kurz nach dem Glauben, wenn der celebrirende Priester Brot und Wein opfert.

Official, der Vicar eines Bischofs in geistlichen Gerichtsangelegenheiten (z. B. Ehesachen).

Officianten, gewiße, für den Vollzug bestimmte subalterne Staats- oder Communalbeamten; z. B. Polizeiofficiant.

Officiell, was von Amtswegen oder aus obhabender Pflicht geschieht; amtlich, pflichtmäßig.

Officin, bei den Lateinern überhaupt die Werkstatt eines Handwerkers oder das Atelier eines Künst-

lers; bei uns theils Apotheke überhaupt, theils der Ort darin, wo die gangbarsten Arzneimittel aufgestellt sind. Auch nennt man eine Buchdruckerei eine Officin.

Officinell ist Alles, was theils als einfaches, theils als zubereitetes oder zusammengesetztes Arzneimittel nach der Bestimmung der Landespharmakopöe in der Offizin (Apotheke) vorräthig gehalten werden muß.

Officium divinum, der Betdienst des römisch-katholischen Priesters, bestehend in einer gewissen Anzahl von Psalmen, Collecten, Hymnen ꝛc., die er zu bestimmten Stunden des Tags zu sprechen oder zu singen hat, und deren Ordnung in dem sogenannten Breviarium (s. Brevier) enthalten ist.

Ofterdingen (Heinrich von), einer der berühmtesten deutschen Minnesänger aus dem 12ten und 13ten Jahrhunderte, der seine Jugend am Hofe Leopolds VII. von Oestreich zubrachte und auf Reisen allenthalben den Ruhm dieses Fürsten besang, insbesondre auch an dem Hofe des Landgrafen Hermann (s. d.) von Thüringen. Von seinen Poesien sind nur noch einige Stellen des Krieges auf der Wartburg in der Manesse'schen Sammlung übrig. Auch gehört ihm ein Theil des „Heldenbuchs“; über seinen Antheil am Nibelungenliede (s. d.) wird viel gestritten. — Bekannt ist Novalis (s. d.) Roman: „Heinrich von Ofterdingen.“

Og, König von Basan, oder jenem Landtheile des verheißenen Landes, der jenseits des Jordans zwischen dem Flusse und den Gebirgen von Galaad lag. Nach der rabbinischen Sage lebte er vor der Sündfluth

und rettete sich vom Tode, indem er auf die Arche Noah's flüchtete, wo der Patriarch ihn speiste. Nach der Bibel zog er den Israeliten bis Edrai entgegen. Moses überwand und tödtete ihn sammt seinem Volke. Og war der Letzte vom Geschlechte der Raphaim, und von riesiger Größe, die von der rabbinischen Sage bis zum Lächerlichen übertrieben wird. Nach dieser mußte Moses, selbst ein Mann von sechs Ellen, der überdies eine Streitaxt von gleicher Länge führte, noch sechs Ellen hoch springen, um ihm am Knöchel des Fußes eine Wunde beizubringen, woran er sich verblutete.

Oginski (Michael Kasimir), Großfeldherr von Litthauen, aus einer der angesehensten polnischen Familien 1731 geb., zeichnete sich durch einen äusserst liebenswürdigen Character, ausgezeichnete Talente und seltene Kunstliebe aus. Sein Schloß zu Slonim war der Vereinigungspunct berühmter Künstler und aller durch Rang oder Geist Ausgezeichneten. Vaterlandsliebe rief ihn 1771 auf das Schlachtfeld; an der Spitze der Conföderation in Litthauen bekämpfte er die in Polen eingedrungenen russischen Heere. Sein Vermögen wurde confiscirt und er selbst wählte die Verbannung, kehrte jedoch 1776 zurück und starb 1803 zu Warschau. Den Oginskischen Kanal, welcher durch die Vereinigung zweier Ströme die Ostsee mit dem schwarzen Meere verbindet, ließ er auf eigne Kosten graben. Sein Neffe

Oginski (Michael Kleophas), geb. 1765, war Großschatzmeister von Litthauen, als Kosciuszko 1794 zu den Fahnen der Freiheit rief. Nun gab Oginski

sein Portefeuille zurück und wurde Chef eines auf seine Kosten ausgerüsteten Jägerregiments, mußte aber nach großer Bravour die Flucht ergreifen und seine Güter den russischen Generalen zur Beute lassen. Vergebens bot er nun als polnischer Agent in Paris und Konstantinopel Alles zur Wiederherstellung seines Vaterlandes auf. Im J. 1802 kehrte er auf sein Landgut Zalesie bei Wilna zurück, wo er den Musen lebte, nach dem Frieden von Tilsit aber mit seiner Familie in Frankreich und Italien privatisirte. Im J. 1810 zum Senator und geh. Rathe ernannt, kehrte er nach Rußland zurück, lebte aber seit 1815 wieder in Italien, wo er sich als Componist bekannt machte. S. „Mémoires sur la Pologne et les Polonais depuis 1788 — 1815" (Paris 1826, 2 Bde.) enthalten neue Aufschlüße, vorzüglich über die Zeit von 1794 — 98.

Oglio, einer der Nebenflüße des Po, entspringt am Monte Gavia, strömt durch das Camonicathal nach Süden und ergießt sich westlich von Mantua in den Po.

Ogyges, der älteste König in Attika, kam aus Böotien u. wird als Erbauer der Stadt Eleusis ausgegeben. Er lebte nach Pherekydes zu den Zeiten des Phoroneus. Die ältern Mythologen wissen von ihm nichts, als daß zu seiner Zeit (nach Larcher 1759 v. Chr.) eine sehr große Ueberschwemmung in Attika war, deren Daseyn man gewöhnlich mit dem Könige Phoroneus in Einen Zeitpunct setzte. Die parische Marmorchronik fängt mit dem Cekrops die Geschichte von Attika an. Daher haben auch die aechten griechischen Chro-

nologen Alles, was man von dem Ogyges erzählt, in das Reich der Fabel verwiesen.

Ohio, der bedeutendste Nebenstrom des Mississippi, wird durch die Vereinigung der beiden Flüsse Alleghany und Monongahela bei Pittsburg in Pennsylvanien gebildet, strömt südwestlich, nimmt mehre schiffbare Flüße auf und ergießt sich nach einem Laufe von 200 geograph. Meilen, 1000 Ellen breit, in den Mississippi. Er ist mit seinen Armen 5000 englische Meilen schiffbar und bewässert 198,464 engl. Q. M. — Der Ohiostaat, am nordwestlichen Ufer des Ohio unter gesundem Himmel gelegen und noch vor fünfzig Jahren eine Wüste, ward 1802 in den Bund der Vereinigten Staaten aufgenommen und zählt jetzt 855,000 Einw. Seine Verfassung wird für die beste aller nordamerikanischen Freistaaten gehalten. Die Neger-Sklaverei ist darin streng verboten.

Ohm, ein Maß für Flüßigkeiten, welches besonders für Wein, Branntwein und Bier gebraucht wird, dessen Inhalt aber in verschiedenen Gegenden sehr ungleich ist. In Baden hat es 100 Maß oder 400 Schoppen.

Ohnmacht (Landolin), Bildhauer, geb. 1768 zu Rotweil, besuchte 1790 Italien, wo er zwei Jahre weilte, ward 1801 nach Strasburg berufen, um das Denkmal für den General Desaix auszuführen, und hat seitdem seine vorzüglichsten Arbeiten in Strasburg verfertigt.

Ohnmacht, das plötzliche Aufhören der Nerventhätigkeit im Menschen, oder besser das vorübergehende Schwinden der Sinne, denn im ohnmächtigen

Zustande ist die Tätigkeit der Sinne, des Gehirns, und der die freiwilligen Muskeln bewegenden Nerven unterbrochen; die Nervenspäre hingegen, durch welche der Vegetations-Prozeß und der Kreislauf des Blutes geleitet wird, leidet entweder gar nicht, oder doch lange nicht in dem Grade der animalischen Nerven; dies beweiset der während der Ohnmacht wenig veränderte Herz- und Pulsschlag, wodurch sie sich vom Schlagflusse unterscheidet. Die vorzüglichsten Ursachen der Ohnmacht sind eine plötzliche und zu starke Verminderung der Blut- und Säftemasse durch Blutflüsse, Aderlassen, starke Diarrhoeen und Schweiße; alles, was das Blut stark zum Kopfe oder zum Herzen treibt, wohin Bäder, berauschende Getränke, Leidenschaften, Zorn, Schreck, eine überraschende Freude, ein plötzlich wirkender Kummer, heftige Gerüche gehören, gewisse Krankheiten, Brand, Nerven- und Faulfieber, organische Fehler des Herzens und der großen Gefäße. Der Zustand geht meist bald vorüber und hinterläßt eine kurzdauernde Schwäche. Die Neigung zu Ohnmachten heilt man durch Hebung ihrer Ursachen. Während der Ohnmacht selbst sind Naphthen, Reibung der Schläfe mit Essig, starkriechende Mittel, Besprengen des Gesichts mit kaltem Wasser vortheilhaft.

Ohr bezeichnet die Gesammtheit derjenigen Organe, welche die Schallstrahlen aufnehmen, leiten und empfinden, das Gehörorgan. Dieses zerfällt in das äussere und innere Ohr. Das äussere Ohr, im gemeinen Leben auch vorzugsweise das Ohr genannt, wird aus der Ohrmuschel und dem äußern

Gehörgang, welcher theils knorpelig, theils knöchern ist, zusammengesetzt, und durch das an seinem innern Ende ausgespannte Trommelfell vom innern Ohr geschieden. Dieses besteht 1) aus der Trommelhöhle, von Einigen auch das mittlere Ohr genannt, mit den Gehörknöchelchen: dem Hammer, Ambos und Steigebügel, und dem Eingang zur Eustachischen Trompete; 2) aus dem häutigen und knöchernen Labyrinth, welches den Vorhof, die Schnecke und die drei halbzirkelförmigen Kanäle enthält, und 3) aus dem innern Gehörgange, der den Hörnerven dem Labyrinthe und den Gesichtsnerven dem Fallopischen Kanal zuführt. Die Functionen dieser einzelnen Theile sind kürzlich folgende: Nachdem das äussere Ohr vermöge seiner Muschelform, seiner einzelnen Vorsprünge und Vertiefungen, die Schallstrahlen aufgenommen und in den Gehörgang geleitet hat, wird durch die sie bildenden Luftwellen das Trommelfell und somit die an dasselbe in der Trommelhöhle geheftete Reihe Gehörknöchelchen, und die in ihr sich vorfindende Luft in gleichmäßige Bewegungen versetzt, welche, indem der Steigebügel mit seinem Fußtritt durch dieselben wechselweise vom ovalen Loch gehoben oder an dasselbe gestellt wird, gleichzeitig den häutigen Vorhof und das zweite Trommelfell an der Paukenmündung der Schnecke treffen, hier aber durch den Druck, welchen sie auf das Labyrinthwasser hervorbringen, die zarte Nervensubstanz erschüttern, welche den empfangenen Eindruck durch die gemeinschaftlichen Hörnerven dem Gehirn zuführt. Die Eustachische Trompete

trägt zwar weniger zur Leitung des Schalles bei, ist aber doch dadurch von großer Wichtigkeit, daß sie die Luft in der Trommelhöhle und in den Warzenzellen immer erneut, und zwar durch schon erwärmte Luft.

Ohrenbeichte, s. Beichte.

Ohrenklingen nennt man, wenn man ein feines, helles und durchdringendes Tönen im Ohre empfindet, das keine äußere Veranlassung hat; ein hohler tiefer Ton heißt Ohrenbrausen. Es ist häufig, aber von keiner Bedeutung, und wird nur dann erst wichtig, wenn es als Vorläufer schwerer Nervenkrankheiten erscheint, deren fast beständiger Begleiter es ist.

Ohrenzwang, Ohrenschmerz, ein höchst empfindlicher Schmerz, welcher in der Tiefe des Ohres seinen Sitz hat, kann bald nervös, bald entzündlich, bald organisch seyn. Rheumatismus, Wasser- und Eitersammlung im Ohre, fremde Körper, so wie der Ausbruch des Weisheitszahnes können ihn hervorbringen. Oft ist er mit einem Ausflusse aus dem Ohre, mit Ohrenbrausen, und Schwerhörigkeit verbunden. Linderung verschaffen warme Bähungen des Ohres aus aromatischen Kräuteraufgüssen, lauwarme Milch in's Ohr gespritzt, Blutegel, spanische Fliegen-Pflaster hinter dem Ohre, im Nacken.

Oïleus, s. Ajar.

Oise, Nebenfluß der Seine in Frankreich, entspringt auf den Ardennen und ergießt sich unterhalb Pontoise in die Seine, nachdem sie bei Chauny schiffbar geworden ist und einen Lauf von 27 Meilen zurückgelegt hat. Von ihr hat das Departement der

Oise mit 110,44 Q. M. und 386,000 Einw. den Namen.

Oken, s. im Conv. Lex. d. n. Z. u. L.

Oktai-Chan, einer der Söhne Dschingis-Chan's (s. d.), der seinem Vater in der Regierung folgte, regierte von 1230 bis 1243. Er züchtigte den Sultan von Chowaresm und nahm hierauf sogleich den Krieg gegen die im Norden von China eingedrungenen Niü-tsche wieder auf, den er schon unter seines Vaters Regierung geführt hatte. Er verband sich deßhalb mit der im südlichen China herrschenden Dynastie Song, und mit ihrer Hilfe gelang es, die Niü-tsche zu vernichten (1234). Hierauf wandte Oktai seine Hauptheeresmacht gegen den Westen. Seine Heere, unter Batu, Mangu, Baidar u. A. zogen nördlich um das kaspische Meer, unterjochten die Circassier, die Baschkiren, drangen nach Kasan und der Bulgarei vor, nahmen Moskau (1236) und machten die russischen Großfürsten tributpflichtig. Batu eroberte 1240 Kiew, worauf die Mongolen in Polen eindrangen und 1241 nach tapferm Widerstande auch Krakau einäscherten. In demselben Jahre wurde Herzog Heinrich II., der im Bunde mit dem Großmeister des teutschen Ordens ihnen vor Liegnitz Widerstand leistete, geschlagen, Schlesien, Mähren und Ungarn verheert, und die Mongolen drangen bis an das adriatische Meer vor. Auch Armenien beunruhigte Oktai durch mehre Einfälle; von Bagdad wurde er, durch die Truppen des Chalifats (1237) abgeschlagen, verwüstete aber zuletzt doch die Stadt und Umgegend von Erzerum. Seine Bundesgenossen, die Chinesen der Dynastie Song,

griff er treulos an, und dieser Krieg (seit 1235), dessen Ende er nicht erlebte, brachte ihm große Verluste. Im Innern scheint Oktais Minister Ili-tschutsai manche gute Einrichtungen getroffen zu haben. In Oktais Character soll Milde und Freigebigkeit mit hohem Stolze gepaart gewesen seyn. (Vergl. Mongolen.)

Olaf, ein im Norden beliebter Name. So hießen mehre schwedische, norwegische und dänische Könige, von welchen wir nur folgende auszeichnen: a) Olaf III. Skotkonung (d. h. Schooßkönig, weil er auf seiner Mutter Schooße gekrönt wurde) regierte über Schweden 993 — 1026, bekriegte Norwegen und führte 1008 das Christenthum in Schweden ein. b) Olaf I. Trygweson, König von Norwegen, führte hier und auf Island das Christenthum ein, und starb im J. 1000 im Kampfe gegen die Dänen und Schweden. — Olaf II., der Dicke oder Heilige, jagte zwar um's Jahr 1015 die Schweden aus dem Lande, wurde aber von den Dänen besiegt, und 1033 vor Drontheim, welches er belagerte, ermordet. — Olaf III., der Friedfertige, starb nach einer segensreichen Regierung 1093. — Olaf IV. beherrschte Mittelnorwegen 1103 — 1115. — Olaf V. als König von Dänemark Olaf VII. genannt, regierte löblich 1380 — 1387, worauf seine Mutter Margaretha die drei nordischen Reiche vereinigte. — c) Der dänische König Olaus V., Bruder Kanuts des Heiligen, Herzog von Jütland, erbte den Thron 1087 und regierte bis 1095 im Segen.

Olavides (Don Pablo), Graf von Pilo, geb.

1740 zu Lima in Peru, kam früh nach Madrid, wo seine Talente und seine Thätigkeit ihn bald zu wichtigen Aemtern erhoben, und ward von Karl III. in den Grafenstand, so wie zum Intendanten von Sevilla erhoben. Er entwarf mehre große und nützliche Plane, vornehmlich den, die Sierra Morena (s. d.) urbar zu machen, ward aber der Ketzerei verdächtig und 1778 von der Inquisition zu mehrjähriger Gefangenschaft in einem Kloster verurtheilt. Es gelang ihm jedoch im 3ten Jahre, nach Venedig zu entkommen, von wo er später nach Spanien zurückkehrte und 1803 starb.

Olbers (Heinrich Wilhelm Matthias), geboren zu Arbergen im Herzogthume Bremen, den 11. October 1758, Dr. der Medizin und ausübender Arzt zu Bremen, ein berühmter Astronom, richtete seine Aufmerksamkeit besonders auf die Kometen, und hat eine neue Methode aufgestellt, die Bahnen derselben aus eignen Beobachtungen zu berechnen (Weimar 1797). Ihm verdankt man auch die Wiederauffindung der Ceres (1802) und die Entdeckung der Planeten Pallas (1802) und Vesta (1807). Im J. 1825 erhielt er das Ritterkreuz des Danebrogordens.

Oldenbarnevelд, s. Barneveld.

Oldenburg, Großherzogthum des deutschen Bundes an der Weser und Hunter, Stammhaus der Dynastie Oldenburg, welche seit 1448 in Dänemark regiert, wurde 1647 mit Delmenhorst vereinigt und 1773 gegen den gottorpischen Antheil des Herzogthums Holstein an den russischen Großfürsten und nachherigen Kaiser Paul vertauscht, welcher es seinem

Vetter, dem Herzoge von Holstein-Gottorp und Bischof von Lübeck, Friedrich August, dem Stifter des zweiten Astes der Holstein-Eutinischen Linie, abtrat, worauf 1776 die vereinigten Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst vom deutschen Kaiser zum Herzogthume Oldenburg erhoben wurden. Der erste Herzog, Friedrich August, regierte bis 1785 auf eine für das Land wohlthätige Weise, sein gemüthskranker Sohn Wilhelm Peter Friedrich aber mußte die Landesadministration seinem Vetter, dem Fürstbischof von Lübeck, Peter Friedrich Ludwig, überlassen, der seit 1823 im eigenen Namen regierte und bis zu seinem Tode (1829) große Verdienste sich um das Land erworben hat, welches übrigens von 1810 — 1813 mit Frankreich vereinigt war. Der Wiener Congreß legte den Namen und die Rechte eines Großherzogs der Oldenburgischen Dynastie bei, der Herzog Peter hat jedoch von demselben niemals Gebrauch gemacht, sondern erst sein Sohn Paul Friedrich August am 21. Mai 1829 ihn angenommen. Nach den Bestimmungen des Wiener Congreßes begreifen jetzt die sämmtlichen oldenburgischen Besitzungen 1) das eigentliche Herzogthum Oldenburg, von der Nordsee und Hannover begränzt, mit 196,100 Einw. auf 110 Q. M.; 2) das von Holstein und Lauenburg eingeschlossene Fürstenthum Lübeck oder Eutin ($9^1/_2$ Q. M., 21,000 Einw.), ein fruchtbares Ländchen, 3) das Fürstenthum Birkenfeld, im ehemaligen Saardepartement auf dem linken Rheinufer an der Nahe (9 Q. M., 23,600 Einwohner). Das Land ist nur theilweise fruchtbar. Die Gegenden an der Jade und

der Weser sind fette Marschländer, welche durch Deiche gegen die Ueberschwemmungen geschützt werden müssen, und wo vortreffliche Rindvieh- und Pferdezucht getrieben wird. In den von Münster erhaltenen Theilen besteht der Boden aus Geestland, Torfmooren und dürren Sandgegenden, wo man Stunden lange Heiden ohne Baum und Wohnungen findet. In diesen Heiden unterhalten die Einwohner große Herden Schafe mit einer groben Wolle und wichtige Bienenzucht. Auch wird starke Garnspinnerei, Leinwandweberei und Strumpfstrickerei getrieben; deßgleichen beschäftigen sich die Einwohner in der Nähe der Weser und des Meeres mit Fischerei und Schiffahrt. Birkenfeld hat einen unfruchtbaren Boden und ein rauhes Klima, doch guten Wein an der Nahe. Die jährlichen Einkünfte des Großherzogs betragen 1,500,000 Gulden; die sämmtlichen Landesschulden waren schon 1818 getilgt. Die Regierung ist monarchisch ohne Landstände, und der Großherzog concurrirt als Mitglied des deutschen Bundes im engern Rathe zur fünfzehnten Stelle, und hat im Plenum eine eigene Stimme. Zum Bundesheere stellt er 2178 Mann.

Oldenburg, die Hauptstadt des Großherzogthums, Residenz des Großherzogs und Sitz der Central-Behörden, liegt an der schiffbaren Hunter, hat kaum 700 Häuser und über 6000 Einw., ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar, zwei lutherische und eine katholische Kirche, einen Betsaal der Reformirten, das schöne Residenzschloß, mehre Elementarschu-

len, eine Sternwarte, eine Buchhandlung, eine Buchdruckerei und eine Lesebibliothek.

Olearius (Adam), eigentlich Oelschläger, geb. 1600 zu Aschersleben im Halberstädtischen, wurde des Herzogs von Holstein-Gottorp, Friedrich III., Hofmathematikus und Bibliothekar, und 1633 mit einer Gesandtschaft als Rath und Sekretär nach Moskau an den Czar Michael Feodorowitsch gesandt. Im J. 1635 ging er nochmals nach Rußland, und von da zum persischen Shah Sofi. Im Jahre 1639 kam er nach Gottorp zurück und starb 1671. Seine Werke sind: eine Reisebeschreibung durch Rußland, die Tartarei und Persien; die Reisen von Persien nach Ostindien, von J. Alb. von Mandelloh geordnet, und herausgegeben von Olearius; ferner eine kurzgedrängte Chronik von Holstein u. m. a. Er schrieb einen reinern Styl, als seine Zeitgenossen.

Oleg (slavonisirter Name aus dem skandinavischen Olav), der zweite Großfürst von Rußland, welchem 879 von dem sterbenden Rurik die Regierung und zugleich die Vormundschaft über seinen Sohn Igor übertragen wurde. Oleg regierte 33 Jahre bis an seinen Tod (913), wo Igor wenigstens 35 Jahre alt seyn mußte, ohne daß Igor bis dahin den geringsten Einfluß auf die Regierung gehabt hätte. 882 zog Oleg aus Nowogrod, um sein Reich zu erweitern, nahm Smolensk ein, besetzte Liubecz, eroberte Kiew, das er zur Hauptstadt des russischen Reiches erhob, und machte mehre Stämme zinsbar, so wie er auch in seinem eigenen Reiche die Steuern einführte. Um auch den öden Strecken einen Werth zu geben, legte

er Städte und viele andre Ortschaften an, und soll nach dem russischen Annalisten Nestor sogar (907) einen Heerzug gegen Konstantinopel unternommen haben, von dem aber die byzantinischen Geschichtschreiber nichts erwähnen. Die Erzählung von seiner Todesart ist fabelhaft, wie überhaupt vieles in seiner Geschichte. Er soll nämlich einst die Zauberer und Wahrsager nach der Ursache seines künftigen Todes gefragt und die Antwort erhalten haben, sein Leibpferd werde ihm den Tod bringen. Er ritt es seitdem nicht mehr und ließ es zu Tode füttern. Als er des Roßes Gebeine sah, sagte er lachend· Sollte ich von diesem Schädel den Tod haben? Aus dem Schädel aber, als er mit dem Fuße darauf trat, sprang eine Schlange, die ihn in den Fuß stach, woran er starb. Er wurde von dem ganzen Volke sehr beweint und auf dem Berge Sizekowitza begraben, wo seinen Grabhügel noch späte Menschenalter sahen.

Oléron, Stadt im franz. Departement der Niederpyrenäen (im ehemaligen Bearn), auf einer Anhöhe zwischen den Gaves d'Aspe und d'Ossan liegend, welche sich hier vereinigen und die Gave d'Oléron bilden, mit 6400 Einw., die sich vorzüglich mit Weinbau und Webereien beschäftigen. 2) Eine Insel bei Frankreich, die zum Departement der Niedercharente gehört und den Ausflüßen der Charente und Seudre gegenüber liegt, hat eine Länge von 6 und eine Breite von 2 — 3 Stunden. An der Nordseite wird sie durch eine 5 Stunden breite Meerenge von der Insel Ré und an der Südseite durch den Pertuis de Macc masson vom festen Lande getrennt. Die Insel erzeugt viel Wein und hat 15,000 als gute Schiffer bekannte Ein=

wohner. Der Hauptort, Chateau de l'ile d'Oléron hat 2200 Einw.

Oligarchie, überhaupt die Herrschaft Weniger, insbesondere aber jene Ausartung der Aristokratie, welche entsteht, wenn die höchste Gewalt aus den Händen der gesammten dazu berechtigten Körperschaft, durch angehäuften Güterbesitz, oder moralische Ueberlegenheit, in die einiger weniger Familien oder einzelner Personen übergeht. Nur selten hat sich unter einer oligarchischen Verfassung die große Maße des Volkes eines blühenden Wohlstandes erfreut.

Olitäten, aus Oel bereitete Arzneimittel. Die gewöhnlich sehr nachläßig und nach veralteten Formeln in eignen Fabriken angefertigten, wie das Krummholz- und andre Fettöle, werden besonders von Ungarn, Königseern u. s. w. hier und da noch hausiren getragen, sind aber in mehren Ländern mit Recht polizeilich verpönt.

Oliva, ein Marktflecken im preuß. Regierungs-Bezirke Danzig, 1 1/2 M. westlich von dieser Stadt, 1/4 M. von der Ostsee, auf die man von dem nahen Karlsberg eine schöne Aussicht hat, mit 1000 Einw., einer Cisterzienser-Abtei mit einer schönen Kirche, und vielen Landhäusern der Danziger. Friede den 23sten April 1660 zwischen Schweden und Polen, dann den Verbündeten des Letztern.

Olivarez (Gasparo de Gusman, Graf von), Herzog von Saulucar, aus einem der ersten Häuser Spaniens, ward zu Rom 1587 geboren, wo sein Vater als Gesandter bei Sixtus V. sich befand. Der ehrgeizige Gasparo erwarb schon als Jüngling die aus-

gezeichnete Gunst Philipp's IV., indem er seinem Hange zur Liebe schmeichelte. Vom Günstlinge stieg er zum ersten Minister an die Stelle, des Herzogs von Uzeda, den er gewandt verdrängte, und genoß eine unumschränkte Gewalt. Olivarez zeichnete den Anfang seiner Verwaltung durch nützliche Verordnungen aus. Um die Bevölkerung und Industrie zu heben, befreite er die Neuverheiratheten und jeden Vater von 6 Söhnen von allen Lasten, und versprach den auswärtigen Künstlern und Arbeitern, die sich in Spanien niederlassen würden, Abgabenfreiheit. Aber statt diese Gesetze aufrecht zu halten und das Königreich durch den Handel blühend zu machen, beschäftigte er sich bald nur mit dem Mittel, das Geld des Landes in den königl. Schatz zu ziehen, um Kriege gegen mächtige Nachbarn zu führen. Seine unbeugsame Härte war Veranlassung, daß Catalonien sich empörte und Portugal von Spanien sich losriß. In dem Kriege, der deßhalb zwischen beiden Ländern entbrannte, wurden die Spanier zu Lande von den Franzosen, zur See von den Holländern geschlagen, und warfen, überall unglücklich, die Schuld auf die Nachlässigkeit des Ministers; der König entließ ihn endlich 1643, und dies in einem Augenblicke, wo er, befreit von seinem furchtbarsten Gegner, dem Cardinal Richelieu, die Lage des Königreiches hätte verbessern können. Olivarez würde zurück berufen worden seyn, wenn er nicht die Hoffnung hierzu selbst vereitelt hätte. Er beleidigte nämlich in einer Vertheidigung mehre mächtige Großen, deren Einfluß den König bewog, ihn noch weiter zu entfernen und

nach Toro zu verweisen, wo er 1645 aus Mißmuth ohne Kinder, obgleich er dreimal verheirathet war, starb. Außer der Grausamkeit und dem Geize beschuldigt man ihn noch, den Erzherzog Leopold, der nach Spanien gekommen war, um Olivarez Entlassung zu veranlassen, bei einem Gastmahle vergiftet, den Tod des Sohnes des Königs, Don Carlos, verursacht, und einen leichtgläubigen Hang zur Magie und Astrologie gehabt zu haben. Der Koran war sein Lieblingsbuch. In seinen Augen war Mahomet der größte Staatsmann, der je gelebt habe, und er suchte bei mehren Gelegenheiten den arabischen Propheten nachzuahmen.

Olive, die pflaumenartige Frucht des Oliven-Baums oder Oelbaums (Olea), dessen 13 bekannte Arten als Bäume, seltner als Sträucher am Vorgebirge der guten Hoffnung, auf den mascarenischen und canarischen Inseln, in China und Japan, Kochinchina, Ostindien, Neuholland, Nordamerika und im südlichen Europa wachsen. Die Früchte des Oel-Baumes, die Oliven, enthalten im Gegensatze zu allen übrigen Früchten und Samen nicht sowohl im Kerne, als in der äussern saftigen Hülle ein fettes Oel, das Baumöl. Vorzüglich hierzu, aber auch zum Einmachen werden die Oliven vielfach benützt und sind deßhalb für Millionen Menschen von der größten Wichtigkeit. Die Bäume, deren Früchte zum Einmachen benützt werden sollen, wozu man gewöhnlich die größeren Spielarten nimmt, müssen einen fettern Boden haben und überhaupt sorgfältiger gepflegt werden. Sowohl die zum Einmachen, als die zum Oel-

pressen bestimmten Oliven nimmt man gewöhnlich, ehe sie ihre völlige Reife erlangt haben. Dieß geschieht erst im Winter, wo sie weich und schwarz werden, und dann auch roh, mit etwas Gewürz und Oel häufig zur Speise dienen. Um das Oel der Oliven zu gewinnen, bringt man sie unter die Presse, wo sie, Anfangs schwach gepreßt, zuerst das süßeste oder Jungfernöl, dann stärker gepreßt, bis die zerdrückten Kerne ihr bitteres Oel fahren lassen, geringere Sorten geben. Endlich zieht man noch mit kochendem Wasser die schlechteste Sorte Oel, welche fast nur als Lampenöl benützt wird, heraus. Die Träbern (grignon), welche unter der Presse zurückbleiben, werden in Kuchen geformt und als Brennmaterial benützt. Das beste Baumöl erhalten wir aus der Lombardei, dann aus dem südlichen Frankreich (Provenceröl).

Oliver, im Sagenkreise Karls des Großen, Graf von Gebenaa, nach Roland, der seine Schwester zur Gemahlin hatte, der berühmteste der Paladine an Karls Hofe, war vorzüglich ausgezeichnet in seinem Kampfe gegen die Sarazenen in Spanien, namentlich in der Schlacht im Thale Ronceval, wo er als der wichtigste und treueste Gefährte Rolands erscheint, aber auch vom König Algaries mit dem Spieße durchstochen wurde.

Olivetaner, Montolivetenser, Mönche, welche weiß gekleidet gehen und größtentheils der Regel des heil. Benedict folgen. Ihr Orden entstand im 14ten Jahrh. und hat seinen Namen daher, weil sich die vornehmste Abtei desselben auf dem Berge Oliveto bei Siena befindet.

Olivier (Wilhelm Anton), berühmt als Entomolog und Reisender, war zu Arcis bei Frejus 1756 geb. und entwarf 1779 für den Intendanten von Paris, Berthier de Sauvigny, eine genaue Beschreibung der Naturproducte um Paris, mit Bemerkungen über deren Benützung. Gigot d'Orv, ein reicher Freund der Naturgeschichte, ließ ihn eine Reise nach England und Holland machen, um Beschreibungen und Zeichnungen von den in Paris fehlenden Insecten zu nehmen. Zur selben Zeit setzte er die von Mandugt angefangene Naturgeschichte der Insecten für die methodische Encyklopädie fort. Durch die Revolution verlor er seine Stelle an der pariser Intendantur. Der Minister Roland sandte Olivier und Bruguieres als Gesandte nach Persien, nach dem tragischen Ende des Ministers aber sahen die beiden Naturforscher sich plötzlich ohne Mittel zum Weiterreisen. Dennoch setzten sie ihre Reise fort. Von Konstantinopel durchreisten sie einen Theil des Archipels und gingen nach Aegypten, zogen hierauf durch Syrien und Arabien nach Bagdad und Teheran, und als sie am persischen Hofe über die Gegenstände ihrer Reise eine günstige Erklärung erhalten hatten, kehrten sie mit einer Caravane über Bagdad nach Aleppo und von hier nach Europa zurück. Olivier's Gefährte unterlag den Mühseligkeiten 1798 zu Ancona; er selbst aber brachte eine reiche naturhistorische Sammlung mit nach Paris. Im J. 1802 gab er seine Reise heraus. Bald nach seiner Heimkehr erhielt er die Lehrstelle der Zoologie an der Veterinärschule zu Alfort und starb 1814 zu Lyon.

Olla potrida, ein spanisches Lieblingsgericht aus verschiedenen zusammengeschnittenen und gedämpften Fleischarten und vielem Speck; dann ein mit wohlriechenden Blumen und Kräutern angefüllter Topf, und im gewöhnlichen Leben überhaupt ein Allerlei.

Olmütz, ehemalige Hauptstadt des Markgrafthums Mähren, jetzt des gleichnamigen Kreises, ist die älteste Stadt des Landes, mit sehr starken Festungswerken umgeben, liegt in einer großen, fruchtbaren Ebene zwischen zwei Armen der March, und hat viele feste und hohe Häuser und zwei große schöne Märkte, von stattlichen Gebäuden umgeben; der obere hat Kaufmannsläden unter Säulengängen; auf dem untern steht eine Dreifaltigkeitssäule und das alterthümlich gebaute Rathhaus mit einem hohen Thurme. Olmütz hat 13,000 Einw., eine Metropolitan- und 12 andere Kirchen, drei Klöster, mehre Wohlthätigkeitsanstalten und eine ansehnliche Besatzung. Zu den größten und prächtigsten Gebäuden gehört das ehemalige Jesuiten-Collegium mit herrlichen Säulengängen und großen Zimmern, jetzt eine Kaserne. In den daranstoßenden großen Gebäuden befinden sich die Wundarznei- und Normalschule, das Gymnasium und das Lyceum. Dicht an den Festungswerken liegt die weitläufige Residenz des gefürsteten Erzbischofs mit den Wohnungen der Domcapitularen, ihr gegenüber ein großes Zeughaus. Olmütz hat mehre Tuchmanufacturen, Steingut-, Essig- und Lederfabriken, und einen bedeutenden Handel mit diesen Fabrikaten so wie mit poln., russischem und moldauischem Rindvieh. Frie-

drich der Große belagerte 1758 Olmütz 7 Wochen lang mit seinem großen aus Schlesien herbeigeführten Heere, aber der Feldmarschall Daun vertheidigte den Platz so gut, daß das preußische Heer am 2. Juli unverrichteter Sache aufbrach und sich nach Böhmen zurückzog. Im dreißigjährigen Kriege war es von 1642 — 1648 in der Gewalt der Schweden.

Olymp, im Alterthume der Name mehrer Berge, von denen der in Thessalien gelegene und jetzt Lacha genannte der berühmteste ist und von den ältesten Griechen für den Mittelpunct der ganzen Erdscheibe, daher auch für den Wohnsitz der Götter gehalten wurde, die deßhalb auch Olympier hießen. Die großen Götter, die sogenannten Zwölfe, machten den Rath der Alten im Olymp, alle übrigen Gottheiten bildeten die große Versammlung. Nicht in Einem Palaste beisammen, sondern in mehren zerstreut, auf den verschiedenen Höhen des vielgipflichen Olympos wohnten die mächtigen Götter. Auf der höchsten Spitze desselben stand der Palast des Zeus, wo alle Versammlungen und Gelage in einem großen Saale gehalten wurden. Von dort aus übersah er den Erdkreis, umzog das Himmelsgewölbe mit Gewölk und schleuderte seinen Blitzstrahl.

Olympia, Stadt im alten Elis im Peloponnes, in deren Nähe der heil. Hain Altis war, wo die olympischen Spiele, die feierlichsten und berühmtesten unter den vier heil. Spielen der Griechen, begangen wurden, welche als National-Feierlichkeit die verschiedenen griechischen Volksstämme aufs genaueste vereinigten, und deren Stiftung bald dem

Jupiter selbst, bald dem Pelops, bald den Argonauten zugeschrieben wird. Gewiß ist es, daß schon in den ältesten Zeiten Griechenlands in der Gegend von Pisa Wettspiele als religiöse Feier gehalten wurden, welche mehrmal unterbrochen und erneuert worden sind; das erstemal durch Iphitus, Fürsten von Elis um 884 v. Chr.; das zweitemal durch Chorôbus 776 v. Chr. Anfangs hatten die Einwohner von Pisa die Aufsicht über diese Spiele, welche aber nachher auf die Elier überging, als Pisa von ihnen zerstört worden war. Aus ihnen wurden auch die Kampfrichter genommen, welche zur strengsten Unpartheilichkeit durch einen feierlichen Eid verpflichtet waren. Außer den Priesterinnen der Ceres durften den olympischen Spielen nur Männer beiwohnen, und auf die Uebertretung dieses Verbotes war der Tod gesetzt. Der Anfang der Spiele, welche nur jedes fünfte Jahr gefeiert wurden, war allemal den 11ten des Hekatombäon (d. i. unsers Juli), und ihre Dauer auf 5 Tage bestimmt. Die Vorbereitungen der Kämpfer dazu im Gymnasium zu Elis dauerten 10 Monate. Die Spiele selbst bestanden in Wettrennen zu Pferde und zu Fuß, im Springen, Discus werfen, Ringen, Faust-Kampf; musikalische und dichterische Wettstreite machten den Beschluß. Die Ehre des Sieges in den olympischen Spielen war außerordentlich; sie ging von dem Sieger (Olympionikes) selbst auf sein Vaterland über, das stolz darauf war, ihn hervorgebracht zu haben. Auch wurden die olympischen Spiele zur Grundlage einer eigenen Zeitrechnung genommen, indem man die Zwischenzeit zwischen der nächst vorhergegan-

genen und zunächstfolgenden Feier derselben, also je vier Jahre, eine Olympiade nannte. Diese Zeitrechnung beginnt mit der Wiederherstellung der olympischen Spiele durch Chorōbus im Jahre 776 v. Chr. und endet mit der 304. Olympiade im Jahre 440 n. Chr.

Olympias, die Gemahlin des macedonischen Königs Philipp (s. d.), und Mutter Alexanders des Großen, war eine Tochter des epirischen Fürsten Neoptolemus und verband mit vielem Verstande einen herrschsüchtigen, rachgierigen und hinterlistigen Character. Philipp ließ sich in der Folge von ihr scheiden, und, deßhalb zur Rache entflammt, war sie wahrscheinlich nicht nur Mitwisserin, sondern Hauptanstifterin der Ermordung Philipps. Gewiß ist es, daß Kleopatra, Philipps nachherige Gemahlin, von ihr zum Selbstmorde gezwungen und ihre ganze Familie mit dem schrecklichsten Hasse verfolgt wurde. Ihr Sohn Alexander bewies ihr zwar alle kindliche Ehrfurcht, ließ sie aber nie an der Regierung Antheil nehmen. Nach Alexanders Tode suchte sie während des Streites der Kronbewerber vergebens ihre Herrschaft auszubreiten. Zwar hatte sie nach Antipaters Tode (317 v. Chr.) den Nachfolger Polysperchon auf ihrer Seite, der sie auch aus Epirus, wohin sie geflüchtet war, nach Macedonien als Obervormünderin zurückrief; allein die Grausamkeit, daß sie den blödsinnig gemachten Aridäus, Alexanders Bruder und Nachfolger, umbringen ließ, wurde bald bestraft; Kassander, Polysperchon's Gegner, nahm sie gefangen und ließ sie 317 v. Chr. durch Meuchler ermorden.

Olynth, in der alten Geographie eine besonders zur Zeit des peloponnesischen Krieges wichtige Stadt in Thrazien, sechzig Stadien von Potidäa gelegen.

Omar I., der Nachfolger Abubekrs, und Schwiegervater Mohammeds, einer der berühmtesten Helden der Araber, der dem oströmischen Reiche Syrien, Palästina, Cypern und Aegypten entriß, war ein Mann von ganz einfacher Lebensweise. Eine hölzerne Schüßel war sein einziges Geschirr und die Erde sein Sessel. Vorzüglich eifrig war er für die Ausbreitung der Lehre Mohammeds. Die von ihm geschlossene Capitulation von Jerusalem diente nachher zum Muster für alle eroberten christlichen Städte. Gemäß derselben behalten die christlichen Einwohner Leben, Eigenthum und Kirchen, dürfen jedoch keine neuen bauen und Niemanden am Uebertritt zum Mohammedismus hindern, keine Glocken läuten, keine Kreuze auf den Kirchen führen, keine Waffen tragen und weder Sprache, Kleidung, noch Namen der Mohammedaner annehmen, auch keinen Wein verkaufen. Omar starb an einer Wunde, die ihm ein persischer Sklave meuchelmörderischer Weise beigebracht hatte, 644 im 63sten Lebensjahre. Cairo verdankt ihm seine Erbauung. Unter ihm wurden 36,000 Städte und Schlößer erobert, aber leider auch der Rest der Bibliothek von Alexandrien vernichtet.

Omega (Ω μέγα), das lange O der Griechen und der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets; daher der sprichwörtliche Ausdruck: „Ich bin das Alpha und Omega" in der Apokalypse.

Omer (St.), befestigte Stadt und Hauptort eines Bezirks in dem franz. Departement Pas de Calais,

liegt 5 Meilen von Calais und hat mit der Vorstadt Hautpont über 20,000 Einw. in 2100 Häusern. Es hat 22 Tuchfabriken mit 1100 Arbeitern, und eine hier fabrizirte Sorte Schnupftabak führt noch jetzt den Namen der Stadt. St. Omer ist eine der bedeutendsten Festungen Frankreichs.

Omina, bei den Alten, besonders den Römern, Ereignisse, aus denen man auf die Zukunft schließen zu können glaubte. Ihr Character ist Zufälligkeit, wodurch ihre Beachtung sich von andern Weissagungen unterscheidet, bei denen meist eine vorsätzliche Befragung vorausgeht. Sie waren entweder gewiße am Körper befindliche oder im Gemüthe sich ereignende Erscheinungen, oder sie kamen von äußern Dingen her, oder sie bestanden in gewißen bedeutenden Worten, die dann wieder glücklich oder unglücklich waren. Unglück bedeutende Worte gab man dem, der sie sprach, mit dem Ausdrucke: „Auf dein eigenes Haupt“ zurück. Ueberhaupt suchte man die Wirkung der üblen Vorbedeutung auf mannigfache Weise zu zerstören, und pflegte, wenn ein unglückliches Omen eintrat, das angefangene Geschäft liegen zu lassen und ein ander Mal wieder vorzunehmen.

Ommajaden, ein berühmtes Geschlecht der Chalifen, sogenannt nach Ommaja, Moawias I. Urälter-Vater, welches von 661 — 750 dem Chalifate, dessen Besitz sich Moawia schon bei Lebzeiten Ali's (s. d.) größtentheils verschafft hatte, vorstand. Er war von Omar (s. d.) zum Statthalter Syriens ernannt worden, welches Reich er aber bald ganz unabhängig beherrscht hatte. Nach Ali's Tode ward er bald allgemein als

Chalif anerkannt, indem Ali's sanftmüthiger Sohn Hassan sich mit dem Gewaltigen nicht messen wollte, und daher gerne auf seine gerechten Ansprüche verzichtete. Moawia war glücklich gegen die Oströmer und Türken, sein Sohn Jezid belagerte sogar selbst Konstantinopel, wiewohl vergeblich, und sein Feldherr Obeida drang siegreich in Turkestan ein. Moawia verlegte die Residenz des Chalifat's von Medina nach Damaskus, der Hauptstadt seiner ehemaligen Statthalterschaft. Ihm folgte 680 sein Sohn Jezid I., ein dem Wohlleben ergebener Mann, dessen Herrschaft eben deßwegen vielseitig, besonders von Ali's Nachkommen, angesprochen wurde. Sein Sohn Moawia II. legte die Herrschaft freiwillig nieder, worauf mehre Jahre Anarchie herrschte, bis Moawia's Bruder Mervan I. und Abdalla Ebn Zobeyr sich zugleich Chalifen nennen ließen und sich wechselseitig bekriegten. Ihm folgte 684 sein Sohn Abdal-Malek, dem es gelang, seinen Nebenbuhler Abdalla zu besiegen und zu tödten. Um dieß zu können, hatte er um einen schweren Tribut sich vom Kaiser Justinian den Frieden erkauft. Er war der Erste, der Münzen schlagen ließ. Ihm folgte sein berühmter Sohn Walid (705), unter dessen Regierung sich die arabische Herrschaft nicht nur über Turkestan, Chowaresm, Galatien, sondern sogar über Spanien ausbreitete. Sein Bruder Soliman I., der ihm 714 folgte, war bei seiner Belagerung Konstantinopels unglücklich durch das griechische Feuer, erwarb aber dafür Georgien. Sein Nachfolger, Omar II. (718), war noch unglücklicher bei der Belagerung Konstantinopels, als sein

Vater, und wurde von den Aliden vergiftet (720). Jezid II. starb aus Gram über den Tod einer seiner Gemahlinnen (724). Sein Bruder Hescham hatte Kampf mit den Aliden, die er bändigte, allein unter ihm begann der allgefürchtete Name der Araber durch den Sieg Karl Martells bei Tours (732) von seiner Furchtbarkeit zu verlieren. Sein Vetter, Walid II., wurde nach kaum Einjähriger Regierung umgebracht (743). Ihm folgte Jezid III., der auch nur wenige Monate herrschte. Diesem folgte Mervan II., gegen den Ibrahim aus dem wachsenden Hause der Abbasiden (s. d.) aufstand, der aber bald gefangen und erdrosselt wurde. Jedoch hatte er seinen Bruder Abul-Abbas zum Nachfolger ernannt. Dieser, im gerechten Zorne über den Tod seines Bruders, erhob die Waffen gegen den Chalifen, welchen dieser auch endlich erlag (752). Mit Mervan II. schließt sich die Reihe der Chalifen aus dem Hause der Ommajaden. Durch den Tod Mervans II. war aber die Blutrache Abul-Abbas noch nicht gesättigt, das ganze Haus der Ommajaden sollte grausam vernichtet werden; doch gelang es zwei Ommajaden, dem Blutbade zu entfliehen, wovon der Eine, Abdorrhaman I. (s. d.), sich in den Besitz Spaniens zu setzen, der Andere aber, in einem Winkel Arabiens sich zu behaupten wußte; beide errichteten unabhängige Chalifate, die bis in's 16te Jahrhundert dauerten. Für die Geschichte wichtig aber ist nur jenes in Spanien (s. d.).

Ommeganck (K. P.), geb. 1755, einer der größten holländischen Landschaftmaler, dessen Werke sich vorzüglich durch einsichtsvolle Wahl des Entwurfs,

frischen Pinsel und warme Färbung auszeichnen. Er starb zu Antwerpen den 18. Jan. 1826.

Omnibus. Das riesengroße Paris hat in der neuesten Zeit das Vorbild zu solchen Anstalten gegeben, welche den Verkehr zwischen den einzelnen Theilen einer großen Stadt zum Zwecke haben. Die **Omnibus**, Fuhrwerke, welche durch ihren Namen schon den Anspruch ausdrücken, welchen sie auf allgemeine Benützung machen, entstanden zuerst; ihnen folgten, mit gleicher Bestimmung, die **Dames blanches** u. a. m. Diese Wägen, sämmtlich für eine größre Anzahl von Personen bestimmt, fahren zu bestimmten Tagesstunden von einem Endpuncte der Riesenstadt ab, und richten ihren Lauf nach irgend einem entgegengesetzten Puncte, während des Weges fort und fort Personen aufnehmend und entlassend, so wie es das Ziel eines Jeden erheischt. Die Bequemlichkeit, den (langen oder kurzen) Weg, welchen man sonst zu Fuße machen mußte, nun gegen ein sehr geringes Entgelt im Wagen zurückzulegen, ist hierbei weit mehr beabsichtigt, als die Schnelligkeit des Transports. In Deutschland sind die Omnibus z. B. in Prag nachgeahmt worden, und in Wien sind die sogenannten Stell- oder Gesellschaftswägen eine ganz ähnliche Einrichtung für die Umgebungen der Stadt.

Omnium nennt die englische Staatswirthschaft das Ganze der Gegenstände (der öffentlichen Papiere, Stocks), welche die Unterzeichner einer Anleihe von der Regierung dagegen erhalten. Da das Omnium einer Anleihe nach Maßgabe der Umstände steigt oder fällt, die zwischen dem Tage der Anleihe und dem

Tage ihrer Wiederholung eintreten, so ist es der Gegenstand großer Speculationen.

Omphale, die Tochter des lydischen Königs Jardanas und Gemahlin des Tmolus, herrschte nach dessen Tode despotisch über die Lyder und machte sich zugleich durch ihre Zügellosigkeit bekannt. Den Herkules (s. d.), welcher ihr vom Mercur als Sklave verkauft wurde, und dem sie einen Sohn gebar, wußte sie so sehr für sich einzunehmen, daß er ihr zu Lieb weibliche Kleider anzog und unter ihren Sklavinnen am Rocken spann.

Ompteda (Dietrich Heinrich Ludwig, Freiherr von), k. großbrit. und churf. braunschweigischer Reichstags-Gesandter in Regensburg, geb. 1746 auf dem väterlichen Rittersitze zu Welmsdorf in der Grafschaft Hoya, gest. zu Regensburg 1803, ist besonders durch seine „Literatur des gesammten sowohl natürlichen als positiven Völkerrechts“ (Regensb. 2 Th. 1785. 8.) rühmlich bekannt, als deren Fortsetzung und Ergänzung zu betrachten ist: K. A. v. Kamptz „neue Literatur des Völkerrechts“ (Berl. 1817. 8.).

Onega, großer Landsee in der russischen Statthalterschaft Olonez, zwischen dem größern Ladoga und dem weißen Meere, 26 — 30 Meilen lang und 9 — 12 Meilen breit, ist überaus fischreich, aber sehr stürmisch, hat mehre große Busen, viele kleine bewohnte Inseln und bei stillem Wetter einen sehr hellen Wasserspiegel. Obgleich der Onega mehre Sandbänke und Untiefen hat, so können dennoch auf demselben bei einiger Kenntniß und Vorsicht Fahrzeuge gehen, um die Producte der angränzenden Länder verschiffen

zu können. Ferner führen auch ein Fluß, der in der Nähe des Onegasees seine Quelle hat, und eine Stadt im Gouvernement Archangel mit 1800 Einw. den Namen Onega.

Oneiromantie, s. Traum und Traumdeutung.

Onomatopöie, die Namen- oder Wortbildung, vorzüglich, wenn sie die Gegenstände durch ihren nachgeahmten Schall bezeichnen, welche die natürlichste Art der Wortbildung ist, die sich denken läßt, so wie der nachahmende Laut der verständlichste für die Mittheilung, indem er am leichtesten sich mit der Vorstellung des schallenden Körpers verbindet und sie in Andern erweckt. Solche durch Nachahmung der Natur entstandene Wörter sind z. B. murmeln, rasseln, lispeln u. s. w.

Ontario, 582 Q. M. großer Landsee zwischen Canada und dem Staate Neu-York in Nordamerika, empfängt sein Wasser aus dem Eriesee mittels des Niagara und gießt es unter dem N. des Lorenzo-Stromes wieder aus.

Ontologie oder Wesenlehre, ehemals derjenige Theil der Metaphysik (s. d.), welcher das Wesentliche jedes Dinges oder die Eigenschaften, ohne die ein Ding kein Ding seyn würde, vollständig angab und erwies, oder doch anzugeben und zu erweisen suchte, während man dagegen jetzt gewöhnlich darunter den reinen Theil der neuern Metaphysik begreift, der sich mit den ursprünglichen Gesetzen unsres Erkennens (s. d.) im Allgemeinen und ohne Beziehung auf die verschiedenen Arten von Gegenständen der Erkenntniß beschäftigt, und daher nichts anderes,

als eine philosophische Theorie des Erkenntnißvermögens selbst ist.

Ontologischer Beweis, derjenige von Descartes (s. d.) herrührende metaphysische Beweis der Gottheit, welcher auf den Satz gebaut ist, daß Gott als das vollkommenste Wesen alle zu dieser Vollkommenheit gehörigen Eigenschaften besitzen müsse; woraus gefolgert wird, daß, da etwas, was gar nicht da ist, auch nicht vollkommen seyn kann, auch das Daseyn zu jenen Eigenschaften gehöre, und folglich die Existenz Gottes aus seiner Vollkommenheit erwiesen sey. Dieser Beweis ist indeß um deßwillen zu verwerfen, weil er auf einen Kreisschluß sich stützt, indem man, um Gott Vollkommenheit zuschreiben zu können, erst seine Existenz nachgewiesen haben muß, diese aber eben der Gegenstand des Beweisthemas ist.

Onyx, ein Chalzedon, in welchem mehre Farbenabänderungen in geraden oder gebogenen, unter einander parallelen und scharf begränzten Lagen wechseln. Die Onyxe werden zumal für Kameen benützt und standen schon bei den Römern in großem Werthe.

Oost (Jakob van), ein berühmter Maler, ward zu Brügge 1600 geboren und starb daselbst im 71sten Jahre seines Lebens. In seiner Jugend hat er Rubens und Van-Dyk mit solcher Kunst copirt, daß die Copien nicht selten die Kenner betrogen. Seine Compositionen sind einfach und durchdacht; nach dem Beispiele der großen Meister liebt er nur wenige Figuren, aber keine ist überflüssig, und alle sind würdevoll; den Hintergrund ziert er statt mit Landschaften mit Gebäuden. Vollkommen war er der Per-

spective Meister; seine Verzierungen sind sinnreich, voll edler Einfalt und die Gewänder schön; das Colorit ist frisch und natürlich. Sein Sohn, Jakob, studirte zu Paris und Rom, lebte lange zu Lille und starb zu Brügge 1715. Er malte vorzüglich große historische Gemälde; seine Manier ist kräftiger, als die seines Vaters. Seine Drapperie ist großartig.

Opal, bei den Alten Iris, ein kostbarer Stein von milchbläulicher Farbe, der, je nachdem man ihn hält, ein lebhaftes, wechselndes Farbenspiel hat. Er ist so hart, daß man mit einem Stahle Feuer aus ihm schlagen kann, und die Feile nichts von ihm wegnimmt. Wallerius unterscheidet vier Arten: der milchiche Opal, der schwärzliche, der gelbliche und das Katzenauge. Bruchmann setzte noch eine 5te Art hinzu, den bläulichen. Er findet sich in Ostindien, Aegypten, Arabien, Ungarn, Böhmen und an einigen Orten Deutschlands, man trifft ihn gewöhnlich in abgerissenen Stücken in einer andern Steinart gefügt; seine Größe steigt von der eines Nadelkopfes bis zu der einer Nuß, was aber sehr selten ist. Eben so selten ist ein fehlerloser Opal; die Indier schätzen ihn dem Demanten gleich. Künstliche Opale werden aus Glas verfertigt.

Oper. Mit der Entstehung des Theaters entstand für die Künste eine ganz neue Sphäre. Es ist bekannt, daß es keinen Punct gibt, in welchem die Wirksamkeit fast aller Künste so leicht und so innig sich vereinigen könnte, als das Theater. Indessen sind doch bei diesem Vereine der Künste auf dem Theater die tonischen Künste die einzigen herrschenden, wäh-

rend die übrigen nur dazu dienen, diese zu unterstützen. Die tonischen Künste, nämlich Declamation und Musik, waren schon vor der Entstehung des Theaters auf das Innigste vereinigt, da die Geschichte lehrt, daß sie bei den ältesten Völkern mit einander aufgewachsen sind. In dieser Vereinigung nahmen sie wahrscheinlich auch gleich von der entstehenden Bühne Besitz, und so wurde diese gleichsam nur eine eigene, selbstständige Welt für die tonischen Künste. Das Theater selbst trug nun wohl das Meiste dazu bei, die oben genannten beiden Gattungen dieser Künste zu trennen, indem namentlich die Declamation dadurch die beste Gelegenheit fand, auch ohne die Beihilfe der Musik sich weiter zu entwickeln. Es bildete sich das Drama, und die verschiedenen Arten desselben: Lustspiel, Trauerspiel u. dgl. Auch die Musik wurde inzwischen selbstständiger behandelt, was namentlich mit der allmäligen Vervollkommnung der Instrumente geschah, und da war es denn natürlich, daß die Vereinigung von Declamation und Musik, so oft sie jetzt stattfand, ebenfalls als etwas Besondres, Eigenes sich darstellte. Da früher beide zu ihrer gegenseitigen Unterstützung sich vereinigen mußten, jetzt aber beide selbstständig bestehen konnten, und nur gleichsam willkührlich sich vereinigten, so konnte es nicht fehlen, daß die Oper — mit diesem Worte bezeichnet man eine solche Vereinigung der tonischen Künste — als ein Ganzes erschien, dessen Aufgabe es war, einen Stoff der theatralischen Kunst declamatorisch und musikalisch zugleich zu behandeln, so daß keines dieser beiden dem andern zur Folie dienen,

sondern die Handlung vollkommen und ungetheilt mit gleicher Stärke und Einheit in der Verstandes-, wie in der Gefühlswelt sich ausdrücken solle. Diesen ursprünglichen, ächten Begriff der Oper verfolgten aber die Künstler, wie die Geschichte der Musik zeigt, so selten, daß die Musik mit ihrer unmittelbaren Macht leicht die Oberhand über die mit ihr vereinigte Declamation gewinnen konnte, und sie auch jetzt noch inne hat. Beinahe alle Operndichter sehen nur darauf, der Musik einen ihr vollkommen anpassenden Text zu liefern, ohne sich die gleiche Aufgabe bei der eignen Kunst zu setzen, und die Operncomponisten wählen sich nur solche Texte aus, die der Musik vollen Spielraum lassen, ohne sich um den dichterischen Werth derselben zu bekümmern. Um so weniger versteht man das geheimere Wesen der Oper, welches darin besteht, daß eine Dichtung und eben so eine Composition an und für sich klassisch seyn kann, und doch bei ihrer Vereinigung mit der andern Kunst diesen Werth verliert, weil sie für eine solche Vereinigung nicht gemacht ist. In der Theorie muß man natürlich nichts destoweniger an dem oben aufgestellten Begriffe festhalten, in welchem Sinne man die Oper wohl kurzweg ein musikalisches Drama, allein mit eben so vielem Rechte auch eine dramatische Musik nennen könnte. Daß also ein bloßes Schauspiel mit Musik eben wegen des gänzlichen Vorherrschens der Declamation von dem Wesen einer Oper gar nichts an sich habe, ist für sich klar. Eben so erhellt, daß die Oper ein höchst schwieriges Werk der Kunst oder vielmehr zweier Künste ist, weil der Operndich-

ter ebenso dem Componisten, als umgekehrt dieser jenem in die Hände und für Einen Zweck arbeiten muß, um den Zuseher und Zuhörer von den beiden Seiten, der des Verstandes und der des Gefühles, zugleich und gleich innig zu ergreifen. Ein Stoff, der dem Verstande oder dem Gefühle widerspricht, ist für die Oper nicht geeignet, und auch ein solcher Stoff nicht, welcher nicht eben so viel dem Verstande als dem Gefühle angehört. Es ist dieß ein unläugbarer Satz, und doch scheinen unsere Operncomponisten sogar absichtlich Texte, die dem Verstande zuwiderlaufen, aufzusuchen, oder es verfertigen Dichter Operntexte, die so scheußlich oder so grausenhaft sind, daß sie mit keinem ächten künstlerisch gebildeten Gefühle sich vertragen. Am häufigsten verstoßen gegen jene Regel die sogenannten Zauberopern, die nur von Meisterhänden behandelt werden sollten. Es gibt keinen andern Maßstab für die Beurtheilung einer Oper, als den, ob sie das Gefühlte verstehen, und das Verstandene auch fühlen lasse. Es kann übrigens sowohl ernste, als komische, und Opern des mittlern Styles geben, wenn sie nur den obigen Erfodernissen entsprechen. (Opera seria, Opera buffa, mezzo stilo.) Verbinden sich Declamation und Musik, aber ohne sich zu durchdringen, sondern indem sie nur miteinander abwechseln, so ist natürlich wieder von einer Oper keine Rede; es entsteht dann das sogenannte Melodram (s. d.). Daraus sollten aber die Opern-Dichter konsequent auch die Regel lernen, daß man es eben so wenig Oper nennen könne, wenn sie nur abwechselnd an gewissen Stellen ihres Textes durch Anbringung von nichtssagenden Liedchen, Duetten

u. dgl. der Musik Raum lassen. Am vollständigsten scheinen ihrem Zwecke allerdings die durchgehends musikalisch gearbeiteten Opern zu entsprechen; allein es ist dieses zur Ausfüllung des gegebenen Begriffes nicht gerade unumgänglich nöthig. Auch kann die schönste Oper jener Art bei einer schlechten Ausführung durch die Unverständlichkeit der Singenden für den Verstand, also hinsichtlich der einen Seite ganz verloren gehen, was besonders bei uns in Deutschland häufig der Fall ist. Was nächst dem bereits Angeführten und neben den streng technischen Regeln seiner Kunst insbesondere dem Operncompositeur zu wissen nöthig ist, und wogegen jetzt so stark gefehlt wird, ist die Regel, daß, wie alle wahre Kunst im Grunde nur das Innere des Menschen zum Gegenstande hat, so auch die Musik, und vor Allem in der Oper, den Gesang, der dieses am besten ausdrückt, zur Hauptsache machen muß, und also nicht bei der Ausarbeitung die Instrumente über diesen herrschen lassen dürfe.

Oper (Geschichte der). Italien ist die Wiege der Musik, auch hinsichtlich der Oper, die in ihrer wahren, eigentlichen Gestalt ohnehin nicht den ältern Zeiten angehören kann, und begreiflich wäre es unpassend, die Geschichte der Oper hier mit den Momenten zu beginnen, in welchen die Musik dauernderen Besitz von der Bühne nahm. Die erste Oper „Daphne“, wurde 1597 in Florenz aufgeführt, und war von dem Dichter Ottavio Rinuccini und dem Componisten Giac. Peri. Sie erregte das lebhafteste Interesse. Im Jahre 1600 führte man bei Gelegenheit der Vermählung des Königs Heinrich IV. das von

denselben Künstlern verfertigte Singspiel „Eurydice“ auf. Noch mehre Opern kamen auf diese Weise auf die Bühne; Rinuccini verband sich mit dem Componisten Monteverde, der diese Gattung von Dramen von Venedig aus durch ganz Italien verbreitete. Eben dort wurde 1624 auch die erste komische Oper gehört, und 1637 die erste Opernbühne errichtet. Im Jahre 1646 verpflanzte Cardinal Mazarin die Oper nach Frankreich. In Deutschland waren die Fastnachts-Spiele des bekannten Hans Sachs (st. 1567) der Anfang der Oper; nachher verfertigte auch Opitz († 1669) den Text zu einer „Daphne“; und 1693 gab man eine „Alceste“ zu Leipzig. Natürlich waren alle diese Kunstwerke vollkommen im italienischem Geschmacke. Das Jahr 1697 weist indessen schon eine nationale deutsche Oper auf: „Arminius.“ Um eben diese Zeit erwarb sich in Deutschland Philipp Kaiser zu Hamburg als Opern-Componist einen Namen. Nach England und Spanien kam die Oper erst in den spätern Jahrhunderten, während Italien in kurzer Zeit schon eine Reihe ausgezeichneter Operncomponisten aufzuzählen hatte, als: Sacchini, Piccini, Jomelli, Cimarosa, Salieri, Paësiello u. s. w. Als Operndichter sind unter den italienischen die namhaftesten: Metastasio und Goldoni. Von den französischen Operncomponisten gehören der früheren Zeit an: Grétry, Dalayrac, Isouard, Méhul u. s. w. In neuerer Zeit glänzen in Frankreich Boyeldieu, Auber und die nationalisirten Spontini und Cherubini; in Italien Generali, Rossini. England hat noch Mangel an nationalen guten Operncomponisten, aber mitunter gute Operndichter

(Gay's Bettleroper). Deutschland begann seine eigentliche Ausbildung in diesem Fache mit sogenannten Operetten, d. h. kleinen Opern, worunter die von Weiße und Hiller viel Schönes besaßen. Jetzt ist es mit Recht stolz auf eine Menge der ausgezeichnetsten Opern von Gluck, Hasse, Mozart, Winter, Weigl, Vogler, Beethoven, Karl Maria von Weber, Spohr, Kreutzer u. s. w. Aber an guten Operntexten hat auch Deutschland von jeher Mangel gelitten.

Operationslehre, s. Wundarzneikunst.

Operngucker, ein Taschenperspectiv, das man wegen eines darin angebrachten Spiegels nach andern Gegenständen richtet, als die man eben ansehen will. Seit Kurzem hat man auch doppelte, worunter die Augen weniger leiden.

Opfer. Sobald der Mensch das Daseyn eines höhern Wesens, von dem das Glück und Unglück seines Lebens abhängt, ahnet, muß ihm der Gedanke natürlich werden, sich in dem mannigfachen Wechsel des Lebens dankend oder flehend an dasselbe zu wenden. Stellt er sich überdies die Gottheit anthropomorphistisch vor, so muß er auf den Gedanken geführt werden, daß er durch Geschenke, pomphafte Verehrungen und Feierlichkeiten ihre Gunst erflehen und ihren Zorn versöhnen könne. Er legt daher das Liebste und Kostbarste, was er besitzt, auf den Altar zum Opfer hin. Daher wollte Abraham selbst den geliebten Sohn und einzigen Erben opfern, und Agamemnon seine Tochter Iphigenia; doch zeigte sich in der glücklichen Wendung, die diese Opfer nicht zur Ausführung kommen ließ, schon früh die reinere Idee, daß Gott kein Men=

schenblut verlange, und durch die fromme Gesinnung befriedigt werde. Die Phönizier opferten ihrem Götzen (Moloch) Kinder, wie in gleichem Sinne die germanischen Völker und die ältern Mexikaner und Peruaner. Aber während die Altäre der heidnischen Welt vom Blute unschuldiger Kinder und wehrloser Gefangenen trieften, bestimmte Moses in seinen Opfergesetzen reine, mackellose Thiere und Früchte zu Stellvertretern der Hingebung und Buße seines Volkes vor Jehova. Auch in der ägyptischen Religion waren Thieropfer eingeführt. Nach Herodot gab es in Aegypten keine Menschenopfer, aber wohl nach Manetho, Diodor, Plutarch und Porphyr. In den ältesten Zeiten brachten die Griechen den Göttern noch keine blutigen Opfer dar, auch nicht kostbare Spezereien; statt deren verbrannte man zu Ehren der Götter die Producte des heimischen Bodens. So wie man sich nach und nach an thierische Speisen gewöhnte, fing man auch an, den Göttern blutige Opfer zu bringen. Insbesondere brachte man Trankopfer und Rauchwerke den Göttern gewöhnlich dar. Ehe ein feierliches Opfer dargebracht werden durfte, mußte der Darbringer sich erst sorgfältig gereiniget haben. Während des Opferns trugen die Priester gewöhnlich prächtige Kleider, das Opferthier wurde geschmückt und die Altäre mit heiligen Kräutern bedeckt. Auch tanzte man beim Singen heiliger Lieder um den Altar herum. Nach geendigtem Opfer bekamen die Priester ihren Antheil von dem Uebrigen, und man stellte einen gemeinschaftlichen Schmauß an. Die Gebräuche bei den römischen Opfern trafen in den meisten Stücken mit denen bei den griechischen Opfern überein. Die

alten Deutschen opferten den Göttern nicht nur Thiere, sondern auch Menschen, gewöhnlich aber Hähne, Pferde und Hunde. Das prächtigste Opfer war ein Mensch. Mit diesem fingen die suevischen Semnonen ein bei ihnen gewöhnliches Nationalfest an. Man nahm zu diesem grausamen Opfer Verbrecher, Kriegsgefangene, aber auch wohl Unschuldige; wenigstens war es so bei den Galliern. Das Christenthum endlich schaffte den heidnischen und jüdischen Opferdienst gänzlich ab; indem die Katholiken den Tod Jesu als die Genugthuung für die Sünden der Menschen und als die letzte Erfüllung der alten Opferidee betrachten, als das unblutige Opfer, das sich jederzeit in der heil. Messe wiederholt, nach protestantischem Lehrbegriffe aber es keine andern Opfer gibt, als die moralischen der Entsagung vom Bösen und Eiteln, der Aufwendung aller Kräfte und Güter für das Wohl der Menschen und der völligen Hingebung des Herzens an Gott. — Als gottgeweihte Gaben sind die Oblationen (s. d.) der ersten Christen zu betrachten. — Bei den Heiden findet der Gebrauch gottesdienstlicher Opfer auch in unsern Zeiten statt; der Chinese weiht seinen Göttern Früchte, der Karaibe Tabak, der Neger in Westindien Branntwein, und bei den wilden Insel-Bewohnern Afrika's und Australiens zeigen sich noch immer Spuren von Menschenopfern.

Opheltes, s. Hypsipyle.

Ophir, 1) unmittelbar unter'm Aequator gelegener, 21162 F. hoher Berg auf Sumatra. 2) Im alten Testament das Goldland, Eldorado, dessen Lage aber nicht angegeben wird.

Ophiten, Ophianer, Schlangenbrüder, eine im 2ten Jahrh. aus der gnostischen (s. d.) Ketzerei entstandene Secte, welche die Schlange als das Bild der sinnlichen Grundlage im Menschen und der Klugheit, und weil sie Eva verführt habe, verehrten. Sie glaubten, die Schlange besitze eine allgemeine Wissenschaft und sey die Mutter aller Erkenntniß und Weisheit. Hierauf bauten sie eine Menge Chimären. Sie behaupteten, Christus sey von Jesus, dem Sohne Mariä, verschieden; Christus sey in Jesus herabgestiegen, und nicht er, sondern Jesus, habe gelitten. Neuerlich hat Hr. v. Hammer in den „Fundgruben des Orients" aus Denkmalen, Bildern und Münzen zu beweisen gesucht, daß die Ausartung des Tempelherren-Ordens von den Ophiten herstamme.

Ophthalmiatrik, Augenheilkunde.

Ophthalmie (Augenentzündung) ist theils nach dem Grade ihrer Heftigkeit, theils nach dem Theile des Auges, in dem sie ihren Sitz hat, theils nach ihren Entstehungsgründen verschieden. Gefährlicher ist sie, wenn sie die innern Theile des Auges, als die Regenbogenhaut, ergreift, weniger gefährlich, wenn die äußern Theile entzündet sind. Eine katarrhalische und rheumatische Augenentzündung ist im Allgemeinen gutartiger und leichter heilbar, als eine arthritische und scrophulöse; am furchtbarsten ist die syphilitische und die seit den letzten Kriegen in Europa bekannt gewordene ägyptische oder contagiöse Ophthalmie. Röthe, Schmerz und Lichtscheu sind die allgemeinen Kennzeichen der Krankheit, die oft krankhafte organische Veränderungen zur Folge hat.

Ophthalmit (Augenstein), ein Chalcedon, dessen Zeichnung einem Auge ähnelt.

Ophthalmologie, die Lehre vom Auge (s. d.).

Opiat, s. Opium.

Opitz (Martin), einer der besten ältern Dichter Deutschlands, ward zu Bunzlau in Schlesien 1597 geboren und erhielt seine erste Bildung auf der Schule seiner Vaterstadt, wo sein Oheim Rector war. Im J. 1614 kam er nach Breslau und gab bei seinem Abgange vom dortigen Gymnasium, das er 1617 mit dem zu Beuthen an der Oder vertauschte, einige lateinische Gedichte, unter dem Namen Strenae (Neujahrsgeschenke) heraus. Auch in Beuthen machte er dergleichen sammt seinem Aristarchus, in dem sich sein Eifer für die vaterländische Literatur lebhaft aussprach, bekannt. Im. J. 1618 ging er nach Leipzig, um sich der Jurisprudenz zu widmen, beschäftigte sich aber hauptsächlich mit den alten Classikern und der Dichtkunst. Im J. 1619 reiste er nach Heidelberg, wo ihn der kurpfälzische Geheimerath Lingelsheim als Erzieher seiner Kinder zu sich nahm, und er die Bekanntschaft des Janus Gruter und anderer trefflichen Männer machte. Er verließ Heidelberg zu Ende des Jahres 1620 und suchte in Holland den Stürmen des Krieges zu entgehen. Zu Leyden machte er mit Scriver, Vossius und Dan. Heinsius Bekanntschaft; diesen Männern hatte er viel zu verdanken, und ging 1621 nach Holstein, wo er den Musen und der Freundschaft lebte. Gegen das Ende des Jahres ward er an den Hof des Herzogs von Liegnitz in Schlesien berufen. Im Jahre 1622 rief ihn Bethlen

Gabor als Professor der Philosophie und Humaniora nach Weißenburg, er kehrte jedoch wieder nach Schlesien zurück, weil ihm die Uncultur des Landes nicht behagte. Er hatte dort sein gelehrtes Werk Dacia antiqua begonnen, von dem ihn nach einer 16jährigen Arbeit der Tod abrief. Im J. 1623 ging er abermals an den Hof von Liegnitz und gab das Jahr darauf seine Gedichte heraus, indem die frühere Ausgabe von Zinkgref manche Uebereilungen drückten. Der Herzog, auf dessen Befehl er die Sonn- und Festtagsepisteln in Verse gebracht hatte, ernannte ihn zum Rathe. Ebenfalls erschien sein Buch von der deutschen Poeterei, worin er den Grund zu einer deutschen Poetik legte. Hierauf bereiste er Sachsen, lebte 1/2 Jahr in Wittenberg und ging über Dresden, wo er von dem Stifter der fruchtbringenden Gesellschaft, dem Herzoge Ludwig von Anhalt, unter dem Namen des Gekrönten in dieselbe aufgenommen wurde, nach Schlesien zurück, um seinen Freund Kirchner nach Wien zu begleiten. Sein Trauergedicht auf den Erzherzog Carl erwarb ihm hier den Lorbeerkranz von Ferdinand II. Im J. 1626 trat er als Secretär in die Dienste des Burggrafen zu Dohna, Carl Hannibal, und lebte meist zu Breslau. 1628 erhob ihn der Kaiser Ferdinand II. in den Adelstand unter dem Namen Opitz von Boberfeld, und er wurde 1630 auf einer Reise zu Paris mit Hugo Grotius bekannt, dessen Gedicht von der Wahrheit der christlichen Religion er in's Deutsche übersetzte. Nach dem Tode des Burggrafen 1633 ging er an die Höfe von Liegnitz und Brieg zurück. Hier gab er sein Lehrgedicht, „Vesuv“, und sein „Trostgedicht

in Widerwärtigkeit des Krieges" heraus. 1634 begleitete er den Herzog Johann Christian von Brieg nach Thorn, doch auch von hier durch die Kriegsunruhen verscheucht, ließ er sich in Danzig nieder, wo er als Historiograph und Secretär des polnischen Königs Wladislaus IV. ohne Störung seiner Neigung zu den Wissenschaften leben konnte. 1637 gab er die Sammlung seiner geistlichen Gedichte heraus, revidirte seine weltlichen, setzte seine Dacia antiqua fort und vollendete seine Uebersetzung der Psalmen nach den gewöhnlichen Melodien, starb aber leider schon den 20. August 1639 an der Pest, die damals in Danzig herrschte. Sein schriftstellerischer Nachlaß ist verloren gegangen. Man nennt Opitz den Vater der deutschen Dichtkunst, und nicht mit Unrecht, denn er regte zuerst in unserm Vaterlande den Geist der wahren Poesie an. Vertraut mit den Alten und wissenschaftlich gebildet, dachte er philosophisch und wußte seine kräftigen Gedanken eben so stark in der Sprache auszudrücken. Seine Sprache ist geschmeidig und correct und zeichnet sich durch neue Verbindungen und Formen, durch höhern Nachdruck und Wohlklang aus. An der Spitze seiner Gedichte stehen die lyrischen; weniger Werth haben seine Uebersetzungen. Unter den Ausgaben ist die vollständigste die Breslauer, 1690 bei Fellgibel, 3 Th. 8., die zierlichste die Amsterdamer, 1646 bei Jasson, 3 Th. 12. Eine gute Auswahl aus seinen Gedichten enthält W. Müller's Bibliothek deutscher Dichter des 17ten Jahrhunderts.

Opium, der eingetrocknete Saft aus den Samenköpfen der Mohnpflanze, den man in mehren Gegen-

den des Orients, besonders in Natolien, Arabien, Persien, Aegypten und Ostindien bereitet, kömmt als eine feste Masse in rundlichen, ein bis zwei Pfund schweren platten Kuchen oder unförmlichen Stücken in Blätter eingewickelt zu uns. Das gute Opium muß schwer, dicht, äußerlich von einer rothbraunen Farbe seyn, auf dem Bruche muß es glänzen, einen reinen, starken, betäubenden Geruch besitzen, nicht säuerlich brandigt riechen, und von Geschmack scharf, beißend und sehr bitter seyn. Das Opium ist für den Arzt ein unentbehrliches Mittel, da es aber gewaltig auf die Nerventhätigkeit wirkt, so verlangt seine Anwendung eine geübte Hand. Seine Wirkung in kleinen Gaben ist Reizung der Gefäße und des Nervensystems im Anfange, und später Abspannung, Schwächung; in größern Gaben betäubt es und vermag die Nervenkraft bis zur völligen Lähmung zu vernichten, also den Tod herbeizuführen. Seiner anfänglich berauschenden Kraft wegen genießen es die Orientalen, besonders die Türken, statt des Weines. Der Opiophage (Opiumesser) fängt mit kleinen Dosen an; eine angenehme Munterkeit, ein erhöhtes regeres Leben, ein feuriger Schwung der Phantasie folgen bald dem Genusse, dieser Zustand dauert einige Stunden an, der Rausch verfliegt, und Erschlaffung, Schmerz treten an seine Stelle. Durch eine nun größere Portion von Mohnsaft sucht der Opiophage diese unleidlichen Gefühle zu vertreiben, und muß so zu immer größeren Dosen steigen; das Gesicht wird blaß, der Körper magert ab, die Glieder zittern, und alle Regsamkeit, alles Gefühl ist verschwunden, Wassersucht und andere Sach=

exien tödten ihn gewöhnlich. Gegen Opiatvergiftung, die sich durch Unruhe, Erbrechen, Zittern, Zuckungen, Bewußtlosigkeit, Schlafsucht, Betäubung kund gibt, und durch Schlagfluß tödtet, ist ein Brechmittel; dann starker Kaffee oder guter, alter Rheinwein, oder auch Säuren, mit Kampfer gereicht, das beste Antidotum. — Opiat, eine mit Opium gemischte Arznei.

Opodeldoc, ein beliebtes, meist von London bezogenes Einreibemittel, besteht aus Talgseife, Kampfer, Salmiakgeist, Rosmarin- und Thymianöl und Weingeist.

Oporinus (Joh.), ein gelehrter Buchdrucker, geb. zu Basel 1507, studirte zu Straßburg, heirathete eine reiche, alte Frau und ertrug ihre unleidliche Laune bis an ihren Tod, erbte aber gleichwohl Nichts von ihrem Vermögen. Auf das Anrathen seiner Freunde wandte er sich nun zum Studium der Medizin, und trat als Lehrling und Schreiber bei dem damals berühmten Paracelsus in Dienst, um irgend ein Arcanum von ihm zu erhalten. Er ward auch hier betrogen und legte nun zu Basel eine griechische und lateinische Schule und eine Druckerei an. In diesem Geschäfte war er unermüdet thätig und corrigirte alle Bücher selbst. Nichtsdestoweniger vermochte er kein Vermögen zu erwerben. Er starb 1568 mit Schulden überhäuft. In seiner Offizin kamen viele schätzbare Werke heraus, und er selbst ist durch mehre grammatische und philologische Schriften bekannt.

Oporto oder Porto, nach Lissabon die wichtigste Stadt in Portugal, in der Provinz Entre Minho e Duero, an beiden Seiten des Duero, hat 90 Kirchen,

17 Klöster, 14 Hospitäler, 15,000 H., 70,000 Einw. und einen Hafen, in den jährlich 1200 Schiffe einlaufen. Der Handel dieser Stadt ist äußerst bedeutend und besonders der Verkauf des Portweines (jährlich an 39,000 Pipen) höchst wichtig. Geschmackvolle Landhäuser, Quintas genannt, verschönern die reizenden Umgebungen der Stadt. (Vergl. übrigens Portugal und den Art. Oporto im C. L. d. n. Z. u. L.)

Oppianus, aus Cilicien oder Apamea gebürtig, schrieb zu Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr. 2 griechische Lehrgedichte von der Jagd und vom Fischfange (Cynegetica und Halieutica), welche Schneider (Lpz. 1813) am besten edirt hat.

Opposition, Entgegensetzung, Widerstand, Gegendruck, wird vorzüglich von der öffentlichen Meinung (s. d.) gebraucht, wenn ein Theil im Volke den Grundsätzen oder den Ansichten, welchen die Staatsbehörden in der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten folgen, widerspricht. Am gewöhnlichsten ist der Name in Staaten mit Repräsentativ-Verfassung, daher er ursprünglich vorzüglich in England vorkam, jetzt aber auch in Frankreich, den Niederlanden und den constitutionellen Staaten Deutschlands gang und gäbe ist. In der Versammlung der Repräsentanten der Nation bilden sich nämlich gewöhnlich zwei Parteien, wovon die eine die Minister in der Aufrechthaltung ihres gegenwärtigen Regierungssystemes und in der Durchsetzung ihrer Vorschläge und Anträge unterstützt und daher Ministerial-Partei heißt, die andere dagegen unter dem Namen der Oppositions-Partei dem ministeriellen Systeme entgegen arbeitet.

Wenn die Opposition die Majorität erlangt und die Minister in die Minorität kommen, d. h. wenn die Zahl der Oppositionsmitglieder größer ist, als die der ministeriell Gesinnten, so ist in Staaten, wo, wie in England, das constitutionelle Leben einmal einen gewissen Tact erlangt hat, die Abdankung der Minister und die neue Besetzung ihrer Posten mit solchen Männern, welche dem Systeme der Opposition anhängen, die gewöhnliche Folge, indem es für unzulässig gehalten wird, daß die früheren Minister selbst ihr System gegen das der Majorität vertauschen. Uebrigens findet sich das Organ der Opposition nicht blos in dem Parlamente oder den Kammern, sondern man hat auch in der Journalistik, diesem wichtigen Aeußerungsmittel der öffentlichen Meinung, die Unterscheidung zwischen ministeriellen und Oppositions-Journalen zu bemerken, welche gewöhnlich eben so sehr gegen einander im Kampfe sind, als die beiden Parteien in der Kammer. Endlich darf nicht übersehen werden, daß keineswegs Liberalismus (s. d.) und Opposition gleichbedeutende Begriffe sind; denn es läßt sich eben sowohl denken, daß das Ministerium den Grundsätzen des Fortschreitens und der Bewegung huldige, während die Opposition der Partei des Stillstandes angehört, als umgekehrt. Am deutlichsten wird dieß bei den Parteien der Whigs und Tories in England, wovon die Whigs dem Liberalismus angehören und auf Reform und zeitgemäße Entwickelung der Verfassung dringen, während die Tories sich allem diesem widersetzen und die Festhaltung des Bestehenden verlangen. Diese beiden Parteien haben nun

seit lange abwechselnd die Majorität im Parlamente behauptet, und je nachdem das Ministerium aus Whigs oder aus Tories zusammengesetzt war, bildeten bald die Tories und bald die Whigs die Opposition. — Zur Lectüre ist zu empfehlen: Ganilh „Du pouvoir et de l'opposition dans la société civile (Paris 1823).

Opposition, Gegenschein, s. Aspecte.

Ops, alter Name der Cybele (s. d.).

Optativ, in der griechischen Sprachlehre ein dieser Sprache eigner Modus beim Conjugiren der Zeitwörter, wodurch der Begriff ausgedrückt wird, der im Deutschen sich in den Formen: ich möchte, ich dürfte, ich würde, ich könnte — ausspricht.

Optik, im weitern Sinne die gesammte Lehre von der mathematischen Natur des Lichts, oder die Theorie der geraden, gebrochenen und zurückgeworfenen Lichtstrahlen, welche hiernach in drei Haupttheile, die Optik im engern Sinne, die Dioptrik und die Katoptrik zerfällt. Die Optik im engern Sinne hat es daher mit dem geradlinigen Lichte, mit der Ausbreitung des Lichtes und dem Sehwinkel zu thun, wonächst sie anhangsweise auch wohl noch die Perspective und Photometrie behandelt. Die optischen Kenntnisse der Alten waren sehr unvollkommen; die Optik des Ptolemäus ist verloren gegangen. In ihrem heutigen Umfange kann man die Optik aus Bürja's „Anleitung zur Optik" (Berlin 1793) am besten kennen lernen.

Optimaten, bei den Römern die Adelspartei, im Gegensatze der Partei des gemeinen Volkes, der Populares.

Optimismus, diejenige zuerst von den Stoikern

und Plotin aufgestellte philosophische und religiöse Ansicht, vermöge welcher diese Welt, ungeachtet ihrer scheinbaren Unvollkommenheiten im Einzelnen, gleichwohl im Ganzen für vollkommen erklärt und behauptet wird, daß sie nicht anders sey, als sie seyn könne. Insbesondere versteht man darunter die Leibnitz'sche Lehre, daß Gott unter den möglichen Welten, die sein Verstand gedacht, nach seiner Vollkommenheit die beste gewählt und hervorgebracht habe. — In einer andern und gewöhnlichen Bedeutung ist Optimismus das schädliche Streben nach dem absolut Besten ohne Rücksicht darauf, ob daselbe auch sofort zu erreichen ist, und mit Ausserachtlassung des relativ Besten, d. h. Desjenigen, was unter dem zu erreichen Möglichen als das Beste erscheint, wenn sich gleich an und für sich noch etwas Besseres denken läßt.

Orakel, bei den Alten solche Tempel und Orte, an welchen durch begeisterte Personen unter besondern Vorbereitungen und Gebräuchen Götteraussprüche, vorzüglich Vorhersagungen der Zukunft, ertheilt wurden; dann auch diese Aussprüche selbst. Die ältesten Orakel sind die ägyptischen, welche weit in die vorhistorische Zeit hineinragen, und von welchen wieder die zu Meroe, Theben und Ammonium die ältesten und berühmtesten waren, an welchen drei Orten der Dienst des Jupiter Ammon herrschte. Ein Abkömmling derselben war das Orakel zu Dodona, das älteste in Griechenland. Von demselben älter war vielleicht das Orakel in Böotien, welches zuerst der Gäa, dann der Themis angehört hatte und nachher an den Apollo kam. Später bildete sich das

Orakel zu Delphi (s. d.) aus, welches theils wegen seiner günstigen Lage, theils wegen seiner Verbindung mit dem Amphiktyonengerichte zu Pylä das wichtigste von allen wurde. Außerdem hatte Zeus zu Elis, Pisa und auf Kreta, Apollo aber auf Delos, zu Milet, zu Klaros bei Kolophon Orakel, vieler andern untergeordneten nicht zu erwähnen. Die Römer hatten, wenn man die Albunea, die cumanische Sibylla, die sibyllinischen Bücher, das Orakel des Faunus und der Fortuna zu Präneste abrechnet, welche sämmtlich in die älteste Zeit gehören und nachher verschollen, keine einheimischen Orakel, sondern nahmen ihre Zuflucht zu den gangbaren griechischen und aegyptischen. Die hauptsächlichsten Veranlassungen, bei welchen man sich mit reichen Geschenken um Auskunft an die Orakel wandte, waren Gründung von Städten und Kolonieen, Einführung von neuen Verfassungen, wichtige Unternehmungen in Krieg und Frieden, und überhaupt alle bedeutenden Angelegenheiten im öffentlichen und Privat-Leben. Die Vorsteher dieser Orakel verstanden es, wo sich der Erfolg nicht voraus berechnen ließ, durch Dunkelheit und Zweideutigkeit ihrer Aussprüche ihr Ansehen zu retten, das wirklich erst nach dem Verluste der Unabhängigkeit und Freiheit von Griechenland verloren ging. Endlich unter Theodosius wurden die Tempel und Orakel der heidnischen Götter zerstört oder geschlossen. Passavant in seiner Schrift über den Magnetismus unterscheidet zwischen den frühern und ächten Orakeln, zu denen er den Schlüssel in den Erscheinungen des Schlafwachens und Hellsehens finden will, und den

doppelsinnigen, verfälschten der spätern Zeit, die er als Spielwerke der Macht und List betrachtet.

Orama, s. Panorama.

Oran, s. Algier im C. L. d. n. Z. u. L.

Orange-Men (Oranien-Männer), der schmähende Parteiname, den die irländischen Katholiken ihren protestantischen Landsleuten geben.

Orangenbäume sind im engsten Sinne nur die Pommeranzen, deren Früchte auch Orangen heißen, im weitern Sinne aber werden darunter auch andre Bäume, die zusammen eine Orangerie bilden, nämlich die Citronen-, Cedrat-, Limonen- und Pompelmusenbäume verstanden.

Orang-Outang (Homo troglodytes L.), die dem Menschen ähnlichste Affenart, ist einzig auf Borneo zu Hause und wird ungefähr 4 Fuß hoch. Er lebt in den großen Wäldern dieser Insel und ist sehr geschickt im Klettern und Springen. Der Arme und Hände bedient er sich wie der Mensch. Er bricht Aeste von den Bäumen und schlägt bei seiner großen Kraft den stärksten Menschen mit leichter Mühe nieder. Die Jungen werden leicht zahm und lernen auf dem Seile tanzen, Wasser holen, Reis stampfen, Gläser und andere Gefäße ausspülen, den Bratspieß drehen u. dgl. An das europäische Klima gewöhnen sie sich nicht wohl und sterben meistens nach kurzer Zeit.

Oraniefluß, großer Fluß in Südafrika, wurde erst 1777 entdeckt und seitdem genauer erforscht. Er entspringt an der Ostgränze der Hochterrasse der Bosjesmannen in der noch unbekannten Scheitelfläche des

hohen Plateaus im Norden der Schneegebirge, welche das Kaffernland von der Hochterrasse scheidet und wahrscheinlich viele hohe Berggipfel trägt. Vier seiner Ströme vereinigen sich, von Osten nach Westen fließend, unter dem Meridian der Algobai in ein Strombette, wo der Oranie schon so breit ist, als die Themse bei London. Von Pella aus gegen Westen fließend, soll er nach Einigen sich im Sande verlieren, nach Andern aber bei dem Cap Volta sich in das atlantische Meer ergießen.

Oranien, Orange, ehemals ein kleines Fürstenthum in Frankreich, welches im Mittelalter eigene und unabhängige Fürsten hatte. Mit dem kinderlosen Tode des letzten, Philibert von Chalons († 1531), kam es an das Haus Nassau (s. d. und Niederlande), und nachdem auch hier König Wilhelm III. von England kinderlos gestorben war (1702), entstand über den Besitz von Oranien ein langwieriger Streit, der sich damit endigte, daß das Land im Utrechter Frieden 1713 an Frankreich überlassen wurde, wo es jetzt einen Theil des Vauclusedepartements bildet. Die unansehnliche Stadt Orange liegt an der Meyne in einer fruchtbaren Gegend, ist der Sitz eines Bischofs und hat 7200 Einwohner. Man findet hier mehre römische Alterthümer, worunter besonders ein prachtvolles Triumphthor, das römische Theater und eine Wasserleitung merkwürdig sind.

Oratorium, am gewöhnlichsten ein musikalisches Drama, dessen Inhalt geistlich und das bloß für musicalische Aufführung, mithin nicht für theatralische Action bestimmt ist. Den Ursprung der Oratorien

sucht man in den Kreuzzügen, ihre jetzige Form aber erhielten sie in Italien, wo sie zuerst der heil. Philipp von Neri um 1540 eingeführt haben soll. Unter den italienischen Oratoriendichtern ist Metastasio ausgezeichnet, in England wurde das Oratorium zuerst von Händel eingeführt, in Frankreich aber ist diese Gattung erst in den neuesten Zeiten im Concert spirituel eingeführt worden. In Deutschland sind die bekanntesten Oratorien der Tod Abels und Abraham auf Moria von Rolle, die Schöpfung von Haydn und Ramlers Tod Jesu von Graun, wenn letzterer nicht vielmehr eine Passions-Cantate zu nennen ist. 2) Ein Betzimmer in einem Hause, welches von einer Hauskapelle dadurch unterschieden ist, daß keine Messe darin gehalten wird; 3) ein abgesonderter Betstuhl in der Kirche.

Oratorium (Congregation der Priester vom), s. Neri.

Orbelos, 9000 Fuß hoher Berg, der zum Balkan in den dardanischen Alpen in der türkischen Provinz Rumeli gehört, reich an Gold, Silber, Kupfer und Eisen ist und die vorzüglichsten türkischen Bergwerke enthält.

Orbilius Pupillus, ein Grammatiker aus Benevent, kam unter Cicero's Consulate nach Rom, wo er mit großem Beifalle lehrte. Horaz nennt ihn einen Schulmonarchen, der kräftig mit dem Birkenscepter regiert; daher heißt noch jetzt ein Lehrer, der die Köpfe durch Schläge aufhellt, ein Orbil.

Orchan, Sohn und Nachfolger des Sultans Osman im Jahre 1326. Er vermählte sich mit Theo-

doren, der Tochter des griechischen Kaisers Kantakuzenus, worauf die Osmanen ihren Anspruch an das griechische Kaiserthum gründen. Prusa oder Bursa, die Hauptstadt Bithyniens, die er kurz vor seines Vaters Absterben eroberte, machte er zur ottomanischen Pforte oder Residenz, eroberte 1328 Nicomedien und Nicäa und drang durch das alte Mysien bis an den Hellespont. Sein Sohn Soliman setzte über diese Meerenge und kam also zuerst nach Europa, wo er Gallipoli eroberte, da unterdessen er selbst mit seinem andern Sohne Murad in Asien siegreich war. Er starb 1360 in seinem siebenzigsten Jahre vor Kummer über den Tod seines ältesten Prinzen. Sein Nachfolger war sein Sohn Murad I.

Orchester war bei den Griechen der vertiefte Halbkreis im Theater, an dessen Seiten sich die Sitze der Zuschauer stufenweise in die Höhe erhoben, bestimmt zum Aufenthalte des Chors, wo er entweder tanzte und sang, oder theilnehmend der Handlung zuschaute, gerade der Platz, den wir unser jetziges Parterre nennen. Bei den Römern war es die unterste Reihe der Plätze, bestimmt für die Senatoren, mit unserm ersten Logenrange zu vergleichen. Bei uns ist es der für die Musik bestimmte, an's Theater anstoßende Platz, der gleichsam eine Scheidewand zwischen den Künstlern auf der Bühne und den Zuschauern im Parterre bildet; dann aber auch überhaupt das Ganze der in der heutigen Concert-, Opern- und Kirchenmusik gebräuchlichen Instrumente; bei Kirchenmusiken spricht man jedoch häufiger vom Chor.

Orchestik, s. Tanzkunst.

Orcus, ein Name des Pluto (s. d.), auch bisweilen der Unterwelt, des Reiches des Pluto.

Ordalien oder Gottesurtheile. Um die Wahrheit in einer peinlichen Anklage auszumitteln, herrschte im Mittelalter in verschiedenen Ländern Europa's, besonders aber in Deutschland, die Sitte, den Beschuldigten einer Probe zu unterwerfen, die man Gottesurtheil nannte, in der Voraussetzung, daß Gott in dem Erfolge selbst durch ein Wunder die Unschuld oder Schuld des Angeklagten werde offenbar werden lassen. Es gab solcher Proben verschiedene. Die eine war die Eidesprobe, auch canonische Reinigung genannt. Gewöhnlich schwur man dabei auf Reliquien, auf ein Grab, auf den Altar. Der Angeklagte konnte mit sich 12 Zeugen schwören lassen, die man Eidhelfer (conjuratores) nannte. Bestand der Ankläger ungeachtet des geleisteten Reinigungseides auf seiner Beschuldigung, so kam es gewöhnlich zum Zweikampfe. Das richterliche Urtheil entschied, ob die Probe des Zweikampfes Statt haben solle. Nur wehrhafte Männer wurden dazu zugelassen; dagegen ward die Feuerprobe gewöhnlich Weibern und den nicht wehrhaften Männern aufgelegt, doch unterwarfen sich derselben auch Edle und Priester. Der Angeklagte mußte dabei nach manchen Vorbereitungen entweder ein glühendes Eisen mit bloßen Händen zwei bis drei Mal aufheben, oder barfuß über glühende Pflugscharen gehen, oder die Hand in einen glühenden Handschuh stecken. Fand sich nach vollbrachter Probe keine Verletzung, so ward er losgesprochen. Ohne Zweifel kannte man Mittel, den Eindruck des Feuers zu

schwächen, oder unschädlich zu machen, die aber dem großen Haufen nicht bekannt waren. — Bei der Wasserprobe mußte der Angeklagte die Hand in ein Gefäß mit siedendem Wasser stecken, um einen darin befindlichen Ring heraus zu holen. Leute aus dem geringen Volke warf man an Händen und Füßen gebunden in einen Fluß oder Teich. Sanken sie unter — wie gewöhnlich —, so waren sie unschuldig; schwammen sie aber oben, so wurden sie für schuldig geachtet. — Ueber die Probe des Abendmahles s. Abendmahlsgericht. Die Probe des geweihten Bissens ward bei Leuten, welche des Diebstahls beschuldigt waren, gebraucht. Ein Geistlicher gab ihnen geweihte Stücke von Gerstenbrod und Schafkäse, und sie galten für unschuldig, wenn sie dieselben ohne Schmerz oder nachtheilige Folgen verschlangen. — Die Kreuzprobe bestand darin, daß die beiden Parteien mit aufgehobenen Armen eine Zeit lang vor einem Kreuze stehen mußten. Wer die Arme zuerst ermüdet sinken ließ, hatte seine Sache verloren. — Das Bahrrecht war ein Gottes-Urtheil, das bei Ermordungen Statt fand. Der des Todschlags Angeklagte mußte die Wunden des auf einer Bahre liegenden Leichnahms berühren, und er ward für schuldig geachtet, wenn bei dieser Berührung Blut aus den Wunden floß. Schon im 14ten Jahrhunderte wurden indeß die Gottesgerichte seltner und haben endlich zu Anfange des 16ten Jahrhunderts ganz aufgehört, wogegen der Zweikampf (s. d.) leider noch fortwährend als edle Selbsthilfe in Ehrensachen angesehen wird. (S. Maier's Gesch. der Ordalien. Jena, 1795.)

Orden, s. Mönchswesen und Ritterorden.

Orden von der Gnade, s. Trinitarier.

Ordinär, ordentlich, der Ordnung gemäß, regelmäßig; 2) gering, alltäglich; 3) üblich. Die ordinäre Post, welche zu bestimmter Zeit abgeht und ankommt, setzt man der Extrapost entgegen, nennt aber jetzt auch nur diejenigen fahrenden Posten so, die nicht lediglich zu'm bequemen und eiligen Fortkommen der Reisenden bestimmt sind.

Ordinaten werden vorzüglich in der Geometrie diejenigen geraden parallelen Linien genannt, die von einer, ihrer Lage nach gegebenen geraden-Linie (Abscissenlinie) an eine krumme oder auch andre gerade Linie gehen. -

Ordinarius, ein ordentlicher Professor auf der Universität, d. h. ein solcher, der einen wirklich gestifteten Lehrstuhl besitzt und auch mehr Besoldung erhält, als der ausserordentliche Professor. — Ordinariat, die höchste geistl. Obrigkeit in einer Diözese, durch welche der Bischof seine Jurisdictionsgewalt ausüben läßt.

Ordination, die Priesterweihe, bei den Katholiken ein Sacrament, wodurch der zum Priester Bestimmte die außerordentlichen Gaben erhält, die zu den heiligen Verrichtungen seines Amtes nothwendig sind. Sie wird durch den Bischof ertheilt und ist, als auf einer göttlichen Gnade beruhend, dauernd und unauslöschlich, darf daher nicht mehr wiederholt werden. Ihr geht als eine feierliche Bestimmung zum geistlichen Stande die Tonsur voraus, welche von dem Bischofe unter gewissen Gebräuchen vollzogen wird

und deren Beibehaltung den Geistlichen zur Pflicht gemacht ist, da durch dieselbe die Ablegung der weltlichen Eitelkeit und Pracht und die Bekehrung zum geistlichen Leben symbolisch ausgedrückt werden soll. Die Priesterweihe besteht, da die gottesdienstlichen Verrichtungen ursprünglich nach den Aemtern verschieden waren, und bei jedem auch eine verschiedene Einweihung statt fand, aus sieben besondern Weihen, nämlich zum Ostiarius, Lector, Exorcisten, Akolythen, Subdiakon, Diakon und Priester (Presbyter), von welchen die 4 ersten niedere (minores), die 3 letzten aber höhere Weihen genannt werden, wovon sich jedoch nur die letzte auf das Priesterthum (Sacerdotium), die übrigen aber blos auf die Hilfeleistung dabei (ministerium) beziehen. Ein wichtiger Umstand hierbei ist der, daß die höheren Weihen zur Ehelosigkeit (Cölibat) verbinden, zu welcher dagegen Diejenigen, die blos die niedern erhalten haben, nicht verbunden sind. Ausser den genannten sieben Weihen kommt auch noch die Ordination zum Bischofe, als welcher die Fülle der potestas ordinis in sich vereinigt, und von dessen Gewalt die des Priesters, Diakons und der übrigen niedern Cleriker nur ein Ausfluß ist, zu erwähnen. Uebrigens ist die Ordination, als welche blos die Fähigkeit zur Verwaltung eines geistlichen Amtes ertheilt, noch nicht die Verleihung dieses Amtes selbst, sondern nur die Vorbedingung dazu; indeß wurde doch in den ältern Zeiten jede Ordination nur bedingt, d. h. in Rücksicht auf ein bestimmtes Amt, welches der Ordinirte sofort erhalten sollte, ertheilt, und sogenannte unbedingte (absolute) Ordinationen kamen erst

viel später, als der Andrang zum Priesterstande größer wurde, als das augenblickliche Bedürfniß zur Besetzung der Stellen es erheischte, in Gebrauch. Bischöfe dagegen werden fortwährend nur auf ein bestimmtes Bisthum consecrirt, welches ihnen jedoch, wenn es nur darum zu thun ist, ihnen die bischöfliche Würde und die Fähigkeit zu bischöflichen Functionen zu ertheilen, in partibus infidelium angewiesen wird (sogenannte Weihbischöfe). — Bei den Protestanten ist die Ordination zwar kein Sacrament, aber doch eine feierliche Einweihung, die dem rechtmäßig Berufenen zu seinem Amte ertheilt wird, und ohne welche dasselbe nicht ausgeübt werden kann. Sie wird indeß nie absolut, sondern immer nur zu einem bestimmten, dem zu Ordinirenden bereits verliehenen Amte, und in der englischen, dänischen und schwedischen Kirche von den Bischöfen, in den übrigen Ländern von den gewöhnlichen ordinirten Geistlichen ertheilt. Uebrigens kömmt bei den Protestanten blos Eine Ordination, die zum Predigtamte, vor; nur die englische Kirche bewahrt noch neben der Weihe des Bischofs die des Priesters und Diakons als eine göttliche und apostolische Einrichtung.

Ordnung, die Gesetzmäßigkeit in der bloßen Zusammenstellung oder Aufeinanderfolge der Dinge, steht der Willkühr und Unordnung entgegen, welche letztre aber auch oft nur eine scheinbare ist, indem das Gesetz, nach welchem die Dinge geordnet sind, uns nicht bekannt ist. Eine Ordnung, welche ohne bestimmte Absicht vorhanden ist, heißt zufällig, eine solche dagegen, welche nach bestimmten Naturgesetzen erfolgt,

Naturordnung, und die Gesetzmäßigkeit der Natur überhaupt Ordnung der Natur. Dann nennen die Naturforscher auch Ordnungen (ordines) die Abtheilungen, welche sie unter gewissen Klassen der Naturgegenstände finden und annehmen. Man redet aber auch von einer moralischen Weltordnung, als der Zusammenstimmung aller Dinge in der Welt zu einem absoluten, sittlichen Zwecke. Im Gebiete der schönen Kunst darf die Ordnung nicht zur leeren Regelmäßigkeit und kahlen Einförmigkeit werden.

Ordonanz, 1) das Dienstverhältniß, besonders bei'm Militär; 2) ein gemeiner Soldat, der einem hohen Offiziere zum Verschicken gegenwärtig seyn muß, und z. B. die Befehle an den Adjutanten bewaffnet überbringt.

Ordre, 1) in der Militair-Sprache irgend ein von einem Vorgesetzten kommender Auftrag oder Befehl; 2) unter Kaufleuten soviel als Auftrag, Geheiß, Anweisung, Bestellung; alle Ordres kommen in manchen Handlungen in ein besonderes Notiz-Buch, das Ordrebuch. Vergl. auch Wechsel.

Ordres of Council, Geheimerathsverordnungen, Verfügungen, die über Staatsverwaltungsgegenstände aus dem geh. Rathe des Königs von Großbritannien und in dessen Namen nach vorgängiger Berathschlagung und Abstimmung der Geheimeräthe nach Stimmenmehrheit erlassen werden, und für welche der geheime Rath verantwortlich ist.

Oreaden, s. Nymphen.

Orel, Hauptstadt des russischen Gouvernements

gl. N. an der Mündung des Orlik oder Orel in die schiffbare Oka, mit 17,000 Einw.

Orelli (Johann Kaspar von), geb. zu Zürich 1787, studirte daselbst von 1799 an und übernahm schon im 19ten Jahre die reformirte Predigerstelle zu Bergamo, wo ihm Muße genug blieb, sich der italienischen Literatur und der classischen Philologie zu widmen. Jugendliche Proben davon enthalten seine „Beiträge zur Geschichte der italienischen Poesie“ (Zürich, 1810, 2 Hefte); „Vittorino von Feltre“ (ebendas. 1812) und die Ausgabe von Isokrates Rede vom Untausch (1814). Er nahm 1814 einen Ruf als Professor der italienischen und griechischen Sprache, dann der alten Geschichte an der bündnerischen Cantons-Schule in Chur an, wo er 1819 mit seinem Freunde Herbst das „Bündnersche Reformationsbüchlein“ und eine „Geschichtliche Darstellung der Reformation in der Schweiz und Bünden“ herausgab. Im nämlichen Jahre kam er als Professor der Beredtsamkeit und Hermeneutik an das zürichsche Carolinum, und gab 1822 in Verbindung mit Dr. Schultheß eine Schrift über „Rationalismus und Supernaturalismus“ heraus, widmete sich aber seitdem ausschließend der Philologie, wie seine Schriften über Tacitus, seine 1826 begonnene Ausgabe von Cicero und seine unternommene Auswahl lat. Inschriften bezeugen. In Verbindung mit den ausgezeichnetsten Männern der Schweiz wirkte er thätig für die Angelegenheit der Griechen mit, und übersetzte die Verfassungsurkunden des befreiten Griechenlands, so wie die herrliche Schrift des Adamantios Korais: „Politische Ermahnungen

an die Hellenen", beide mit einem kräftigen Vorwort; wofür ihm das griechische Bürgerrecht zu Theil wurde. Die berühmte helvetische Gesellschaft wählte ihn 1824 zu ihrem Präsidenten. — Nicht zu verwechseln mit dem Vorhergehenden ist Joh. Konr. v. Orelli, Pfarrer und Chorherr zu Zürich (gest. 25. October 1826), ein durch philologische Werke bekannter Gelehrter.

Orenburg, Hauptstadt im asiatisch-russischen Gouvernement gl. N., am Einfluße der Sakmara in den Ural, befestigt; 2866 H., 21,000 E., darunter 4 bis 5000 Tataren. Ausgebreiteter Karavannenhandel nach China, der Bucharei, Taschkent und andern Gegenden; Tauschhandel mit den Kirgisen. Großes Arbeitshaus für die hierher verwiesenen Verbrecher. — Orenburg'sche Kosaken, russischer Kosakenstamm längs den Flüßen Sakmara, Uj und Ural, gegen 20,000 berittene Männer.

Orestes, der Sohn des Agamemnon und der Klytemnestra (s. beide), ward, nachdem Aegisthus (s. d.) den Agamemnon ermordet hatte, von seiner Schwester Elektra (s. d.) dadurch von einem gleichen Schicksale befreit, daß sie ihn heimlich zu dem mit der Schwester des Agamemnon vermählten Könige Strophius schickte, welcher zu Phocis herrschte, und mit dessen Sohne Pylades Orestes ein unzertrennliches Freundschaftsbündniß knüpfte. Klytemnestra vermählte sich nun ohne Scheu mit dem Aegisthus und setzte ihm selber die Krone auf, die er behauptete, bis Orestes in Begleitung des Pylades kam, um seines Vaters Tod zu rächen. Sie streuten ein falsches

Gerücht vom Tode des Orestes aus, worüber Aegisthus und Klytemnestra, vor Freude außer sich, ihr schwarzes Verhängniß nicht ahneten. Orest erschlug mit eigner Hand seine Mutter und den Aegisth, die Mörder seines Vaters. Weil er aber seine Mutter getödtet hatte, ward er von den Furien verfolgt umhergetrieben, und keine Aussöhnung vermochte das Andenken dieser That bei ihm auszulöschen, bis ein Orakelspruch des Apollo ihm Befreiung von seiner Qual verhieß, wenn er nach Tauris gehen und die Bildsäule der Diana von dort nach Griechenland entführen würde. Orest begab sich mit seinem getreuen Pylades auf die Reise, und als sie in Tauris anlangten, sollten sie beide, oder einer von ihnen, nach dem alten barbarischen Gebrauche, der alle Fremden traf, der Göttin geopfert werden. Hier war es, wo jeder der beiden Freunde großmüthig sein Leben für den andern darbot. Orestes aber gab sich seiner Schwester Iphigenie (s. d.), der Priesterin der Diana, zu erkennen, und diese fand ein Mittel, die Bildsäule der Diana auf ihres Bruders Schiff zu bringen, und mit ihm und seinem treuen Freunde nach Griechenland zu entfliehen. Der Orakelspruch des Apollo wurde erfüllt, Orestes ward von den quälenden Furien befreit und herrschte ruhig zu Mycene; der Zorn der Götter über Pelops (s. d.) Haus schien endlich zu ermüden.

Orfa, Urfa, das alte Edessa, Hauptstadt des gleichnamigen Paschaliks in der asiatisch-türkischen Provinz Dschesira, am Abhange zweier Hügel, mit verfallenen Festungswerken und 40,000 Einw., ist der Sitz des Pascha und hat Fabriken in Saffian, Kat-

tun, Bijouteriewaaren und Goldschmiedearbeit, auch Handel.

Organ (von ὄργανον), jedes Werkzeug, womit etwas zu Stande gebracht wird. Man unterscheidet jedoch im engern Sinne das Werkzeug der Kunst (Instrument) vom Organ als einem Theile des organischen Körpers oder des Organismus, und versteht unter dem letztern ein natürliches Ganze, welches eben sowohl durch alle seine Theile als um ihrer willen vorhanden ist, das sich selbst erhält und zu dessen höhern Zwecken die einzelnen Organe in Thätigkeit gesetzt sind. Organisch heißt Dasjenige, was vermöge des ihm inwohnenden Lebens von selbst zu seiner eigenen Erhaltung thätig ist. Unter Organisation endlich versteht man eine solche Beschaffenheit oder Einrichtung eines mit eigenthümlicher Lebenskraft und Bildungstrieb versehenen Naturwesens, kraft deren alle Theile desselben sich einander wechselseitig hervorbringen, erhalten und ersetzen, oder die Verbindung mehrer Organe oder Theilganzen zur Erreichung Eines Zweckes. Ueber den Unterschied zwischen organischer und unorganischer Natur, sowie das Wesen und die Kräfte der ersten ist der Artikel Natur (Bd. XVI. S. 126 u. flg.) zu vergleichen. — In der Kunst setzt man den Organismus eines schönen Kunstwerkes der mechanischen Composition ungefähr so entgegen, wie in der Naturgeschichte der Organismus dem Aggregate, eine in sich selbst begründete und bedingte Bildung der zufälligen Anhäufung entgegensteht. Nur Das, was in der darzustellenden ästhetischen Idee liegt, soll aus derselben entwickelt werden,

und zwar auf eine Weise, daß Alles wie durch einander und für einander erzeugt erscheine, Alles sich wechselseitig verhalte, wie Mittel zum Zwecke, und nichts getrennt werden könne, ohne das Ganze zu beeinträchtigen. Daß auf solche Weise die höchste Zweckmäßigkeit, die reinste Einheit, die vollkommenste Totalität erreicht werde, und eine in sich selbst geschlossene Form entstehe, springt eben so in die Augen, als daß eine solche Kunstbildung nur aus der innern Lebenskraft, dem eigenthümlichen Bildungstriebe des ästhetischen Genies, welches hier der Natur gleichartig wirkt, hervorgehen könne.

Organische Ueberreste, s. Versteinerungen.

Orgel, unstreitig das vollkommenste, vollstimmigste und prächtigste unter allen musikalischen Instrumenten, dessen bewunderungswürdiger Mechanismus hauptsächlich in einer Reihe zinnerner oder hölzerner Pfeifen besteht, welche, je nachdem sie länger oder kürzer sind, die verschiedenen Stufen der Töne angeben, welche vermittelst der Claviatur (Manual), des Pedals (s. d.) und des Blasebalges daraus hervorgelockt werden. Die sogenannten Register oder Züge, vermittelst welcher mancherlei Veränderungen in der Orgel hervorgebracht werden, finden sich zwar bei jedem größeren Instrumente dieser Art, können aber nicht zum Haupt-Mechanismus gerechnet werden. Dieses Instrument ist zuerst in Italien bekannt geworden, wohin es, freilich noch sehr unvollkommen, aus dem griechischen Kaiserthume im 7ten Jahrhundert gebracht worden seyn soll. Nach Andern ist die Orgel, wenigstens in ihrer jetzigen Gestalt, erst eine Erfindung der Deutschen,

und gehört dem 13ten oder gar erst dem 14ten Jahrhunderte an. So viel ist gewiß, daß sie in Deutschland erst um diese Zeit mehr in Gebrauch kam. Die Benennung „Orgel" kömmt von dem griechischen Worte ὄργανον her, womit man überhaupt ein jedes Tonwerkzeug oder Instrument in der Musik, insbesondere aber jenes künstlich zusammengefügte Pfeifen-Werk bezeichnet, welches von Blasbälgen belebt und daher im Lateinischen wegen deutlicherer Unterscheidung von andern Instrumenten organum pneumaticum genannt wird. Die Idee zu diesem Instrumente mag von den doppel- und mehrstimmigen Pfeifen, welche schon in den ältesten Zeiten üblich waren, und von mehren Musikern theils zugleich, theils abwechslungsweise geblasen wurden, herstammen. Bei keinem Volke des Alterthumes findet man irgend eine Spur eines orgelähnlichen Instruments, als bei den Hebräern, welche vornehmlich zu den Zeiten Davids und Salomons unter vielen andern, jetzt meist unbekannten musikalischen Instrumenten auch ein gewisses Tonwerkzeug „Hugab" hatten, das in der Absicht gebraucht wurde, um die Absingung der Psalmen mit einer angenehmen Harmonie, die nach einer bestimmten Vorschrift auf demselben hervorgebracht wurde, zu begleiten, wiewohl dieses Instrument mit einer eigentlichen Orgel nur von Weitem in eine Vergleichung gesetzt werden darf. Der berühmte Archimedes, welcher 200 Jahre v. Chr. lebte, wird für den Erfinder einer Orgel gehalten, deren Windbälge durch Wasserkünste getrieben wurden, und die daher auch Wasserorgel genannt wurde; ihre Existenz dau-

erte bis in das 6te Jahrhundert fort. Erst von diesem Jahrhunderte darf man den Zeitpunct festsetzen, wo diejenigen Orgeln aufkamen, welche in Ansehung ihrer wesentlichen innern und äussern Einrichtung den unsrigen ziemlich ähnlich gewesen seyn mußen. Nur waren sie Anfangs tragbar und hatten noch weniger Aehnlichkeit mit dem Claviere. Auch ein Pedal hatten sie damals noch nicht. Die Register wurden erst im 16ten Jahrhunderte erfunden, und um eben diese Zeit wurden die Blasebälge verbessert und vereinfacht, da zuvor die Behandlung derselben bei manchen Orgeln gegen 20 Menschen erfodert hatte. Im 17ten Jahrhunderte kam Christian Förner auf die sogenannte Windprobe, wodurch es möglich wurde, den Einfluß des Windes auf das Instrument gleichmäßig zu machen. Besonders bedeutend ist in dieser Hinsicht auch das sogenannte Simplifications-System des berühmten Abts Vogler, welches Verkleinerung der Orgeln, natürlichere Stellung der Pfeifen und leichteren Anschlag bezweckt hat. Es gibt nun ungeheuer große Orgeln; eine der größten ist die in der Peters-Kirche zu Rom. Es läßt sich leicht denken, daß ein so großartiges, verwickeltes Instrument nicht wenige Schwierigkeiten bei seiner Behandlung mit sich führen müsse. Der Character des Instrumentes ist Ernst und Majestät, indem es nicht so sehr für die oft glänzenden Melodien, als vielmehr für die Festhaltung und Durchführung der Harmonie gemacht zu seyn scheint, worin es vor Allem durch seine Eigenschaft unterstützt wird, jeden Ton in immer gleich dauernder Stärke, jedoch nöthigenfalls auch

nicht ohne Modificationen, anzuschlagen. Eben wegen des bezeichneten Characters ist die Orgel das eigentliche Instrument für die Kirche, sollte aber natürlich auch da nie einem unerfahrnen Spieler anvertraut werden, was um so öfter der Fall ist, weil außer der nothwendigen gründlichen Kenntniß der Harmonie auch sichere, meist langjährige Erfahrung über die Natur des Instrumentes erfodert wird. Man nennt die Kunst, das Anhalten der Töne auf der Orgel zu benützen, Spiel in gebundenem Style. Für einen geübten Spieler bietet aber die Orgel den weitesten Wirkungskreis dar. Ein solcher Orgelspieler hat die Aufgabe, bei den figurirten kirchlichen Tonstücken wie beim Choralgesange zwar nur mehr oder weniger unterstützend und festhaltend mitzuwirken, vor dem Beginnen derselben und am Schluße oder als Zwischen-Spiel aber zu einfacher passender Phantasie die ganze Kraft und Fülle der Harmonie zu verwenden, die sein Instrument ihm darreicht, damit die andächtige Gemeinde in der Stimmung erhalten und bestärkt werde, welche die Haupttonstücke während des Gottesdienstes zu erwecken suchen. Da kann er sich als Meister zeigen. Berühmte Componisten für die Orgel sind der schon genannte Vogler, Händel, J. S. Bach und dessen ausgezeichneter Schüler Krebs von Altenburg, Albrechtsberger, Knecht und unter den neueren Aßmayer, Bühler, Rink u. s. w. Gründliche Werke über Orgel und Orgelspiel sind von Knecht, Rink und Werner ꝛc. Auch Koch in seinem Handwörterbuche der Musik spricht viel Gediegenes darüber.

Orgelpunct. Bei der Finalcadenz der vielstim=

migen Kirchenstücke, die in der gebundenen Schreibart gesetzt sind, pflegen die Tonsetzer oft mehre Tacte hindurch den Schlußfall in den Hauptton vermittelst der in der Grundstimme liegen bleibenden Dominante (s. d.) aufzuhalten, und dazu in den übrigen Stimmen den Hauptsatz nochmal kürzlich durchzuführen oder die vorhergehende Melodie durch die Verwicklung verschiedener Accorde fortzusetzen. Ein solcher Satz wird ein Orgelpunct genannt, weil die Orgel, die dabei blos den Ton aushält, gewissermassen einen Ruhepunct hat.

Orgien, ein allgemeiner Name der mit mystischen Gebräuchen und trunkener Wildheit gefeierten Festes des Bacchus (s. d.), in der Folge auch andrer Feste und Mysterien der Alten, welche mit wildem Geräusche und lärmenden Instrumenten gefeiert wurden, daher noch jetzt wilde Feste und nächtliche stürmische Gelage Orgien heißen. (Vergl. auch Bacchanalien.)

Oriani (Barnabé), Abbate, Director der Sternwarte zu Mailand, Mitglied des italienischen Instituts, Correspondent der pariser Akademie u. a. Gesellschaften; Ritter der Ehrenlegion, der eisernen Krone, geb. 1735 zu Garegnano bei Mailand, machte sich seit 1777 als Astronom bekannt, erwarb sich 1786 in London Herschels Freundschaft und leitete später in Italien die neue trigonometrische Triangulirung zum Behufe einer Charte der Lombardei. Als Piazzi 1801 die Ceres entdeckte, fand Oriani durch Berechnung ihrer Bahn, daß sie ein Planet sey. Unter seinen Schriften sind besonders die classischen „Ele=

mente der sphäroidischen Trigonometrie“ (Bologna, 1806) zu erwähnen.

Orient, die Morgengegend, dann die nach Morgen (s. d.) gelegenen Länder, worunter man bei uns im Allgemeinen die Länder Asiens versteht. In der Geschichte der Cultur verknüpft man mit dem Worte Orient den Begriff von einer geheimnißvollen Größe, Majestät und Ruhe, welche über dem Grabe der Urzeit schweben, aus welcher mit dem Priesterthume und der Patriarchenwürde die geistige Entwickelung des Menschen mitten unter den erhabensten und den furchtbarsten Erscheinungen des Völkerlebens hervorging.

Orientalische Literatur. Dieses weite Feld der Philologie hat in der neuesten Zeit, sowohl in Bezug auf die Zahl der bearbeiteten Sprachen, als auf die Tiefe ihrer Kenntniß sehr gewonnen, wozu zuerst die Werke des pariser Gelehrten Silvestre de Sacy, dieses vollendeten Kenners des Arabischen, einen Hauptanstoß gegeben haben, durch dessen „Grammaire arabe“ (Paris 1810) es erst möglich wurde, auch in die schwierigern Schriften der Araber mit Sicherheit einzudringen. Die Erscheinung dieser Grammatik hat mittelbar auch auf die Verbesserung des Studiums andrer Sprachen gewirkt, z. B. der persischen und hebräischen. Einen andern Anstoß zur Erweiterung und Berichtigung der orientalischen Studien hat die literarische Thätigkeit der indischen Engländer gegeben, welche sich um die verschiedenen indischen, dann um die persische und arabische Sprache durch die Herausgabe wichtiger Werke sehr verdient gemacht haben. Von den indisch-englischen Drucke-

reien zu Serampor und Calcutta und von den türkischen zu Scutari und Konstantinopel haben wir bis jetzt die größten Werke orientalischer Literatur erhalten, z. B. die großen Originallexica der Araber, Perser und Türken. Aber nicht nur das orientalische Sprachstudium an und für sich, sondern auch die Anwendung desselben auf andre Wissenschaften, zu historischen, geographischen, mythologischen, philologischen und sprachvergleichenden Forschungen ist in den neuesten Zeiten fleißig geübt worden. Zur Förderung der orientalischen Studien sind fünf gegenwärtig bestehende asiatische Gesellschaften von Europäern gestiftet worden. Drei derselben befinden sich in Indien, und zwar in Calcutta, Bombay und Madras, die beiden übrigen zu Paris und London; die zu Calcutta gibt die „Asiatic researches", die zu Paris das „Journal asiatique" heraus. Aehnliche Zeitschriften erscheinen auch von einzelnen Gelehrten in London, Calcutta und Malacca. Deutschland besitzt für dieses Fach die besonders von Hammer (s. d.) zu verdankenden „Fundgruben des Orients." Eigene Lehranstalten für den Unterricht in den orientalischen Sprachen bestehen zu Fort William in Ostindien, zu Hayleybury in England, für die künftigen Beamten in Indien, zu Paris, Wien, Petersburg; die meisten Schätze der orientalischen Literatur enthalten die Bibliotheken zu Paris, London, Oxford, Escurial, Rom, Gotha, Wien, Berlin, Kopenhagen, Upsala, Petersburg und Konstantinopel. — Im Sanskrit, der alten gelehrten Sprache Indiens, ist der größte Fortschritt gemacht worden durch Wilson's „Dictionary

sanscrit and english“ (Calcutta 1819), das erste Wörterbuch derselben; gute Sprachlehren sind von Wilkins (London 1808) und Yates (Calcutta, 1820), dann von Frank (Grammatika sanskrita, Würzburg, 1823) und Bopp (Lehrgebäude der Sanskrita-Sprache, Berlin, 1825). Eine Chrestomathie hat Frank (München, 1820 — 21) geliefert. Unter den herausgegebenen indischen Autoren sind verschiedene Episoden aus dem Mahabharata, dann das Gedicht Ramajana, das schöne Gedicht Meghaduta (der Wolkenbote) von Kalidasa, eine neue Ausgabe des Gesetzbuches des Menu u. s. w. Ausser dem Sanskrit sind auch die lebenden, mehr oder weniger mit ihm verwandten Sprachen Indiens von den Engländern fleißig bearbeitet worden, und für die meisten haben wir vorzügliche Lehrbücher erhalten. Im Chinesischen zeichnen sich die Sprachlehren von Morrison (Serampor, 1815) und Abel Rémusat (Paris, 1822), dann Morrisons chinesisch-englisches Wörterbuch (Macao, 1815 — 20) aus. Für die tartarischen Sprachen hat Abel Rémusat gearbeitet in seinen Recherches sur les langues tartares (Paris, 1820) und Klaproth hat ein Lexicon des Mantschu-Tartarischen herausgegeben. Im Türkischen, welches zu den tartarischen Sprachen gehört, erscheinen fortwährend Werke verschiedenen Inhalts in den Druckereien zu Skutari und Konstantinopel. Für das Neupersische sind wichtig die in Ostindien herausgegebenen großen Originallexica „Schems ellogat“ (Calcutta, 1806) und „Burhani-kati“ (Calcutta, 1818); die vollständigste Grammatik ist die von Lumsden (Calcutta, 1810, 2 Bd. Fol.).

Aus der zahlreichen Literatur dieser schönen Sprache ist in Indien sehr viel gedruckt. Einen Auszug aus dem großen historischen Gedichte „Schahname" lieferte Görres unter dem Titel „Heldenbuch von Iran" (Berlin, 1820); eine Uebersicht der berühmtesten persischen Dichter haben wir erhalten in von Hammer's „Geschichte der schönen Redekünste Persiens" (Wien, 1818). Das Studium der reichen, männlichen und sehr ausgebildeten arabischen Sprache hat das vorzüglichste arabische Originallexicon „Kamus" (Calcutta, 1817) sehr befördert; Sacy gab eine neue Ausgabe seiner Grammatik und Chrestomathie (Paris, 1826, 2 Bde.) heraus; eine andre Chrestomathie lieferte Kosegarten (Chrestomathia arabica, Leipzig, 1824) und ein neues arabisch-lateinisches Lexicon unternahm Freitag zu Bonn. Auch viele arabische Autoren wurden herausgegeben, und v. Hammer hat die ganze Liedersammlung des Motenebbi (Wien, 1824) in's Deutsche übersetzt. Der arabische Text der „Tausend und Einen Nacht" erschien seit 1818 zu Calcutta, und eine neue deutsche Uebersetzung desselben v. Hammer und von der Hagen. Für das mit dem Arabischen nahe verwandte Hebräische hat Gesenius zu Halle ein umfassendes neues Lexicon begonnen und auch für die Grammatik in seinem „Lehrgebäude der hebräischen Sprache" (Leipzig, 1817) u. s. w. das Wichtigste geliefert. Eben so hat unsre Zeit für das Phönizische, Syrische, Aethiopische, Armenische, Georgische und Koptische mannigfache Leistungen aufzuweisen. Mit der Erklärung der alten ägyptischen Schriftsteller endlich haben sich beson-

ders der englische Arzt Young und Champollion beschäftigt, welch letztrer ein „Précis du système hiéroglyphique“ herausgegeben hat.

Orientalisches Kaiserthum, s. Oströmische Kaiser.

Orientiren, nach den Weltgegenden richtig stellen oder legen, z. B. eine Landkarte; sich orientiren heißt im gewöhnlichen Leben so viel, als sich in etwas einstudiren, damit gehörig bekannt machen.

Oriflamme (Auriflamme), die ehemalige Reichsfahne der Abtei von St. Denys, kam unter Philipp I. an Frankreich und wurde in der Folge die HauptFahne der französischen Truppen; seit Karl VII. aber wurde sie nicht mehr in den Krieg mitgenommen. Sie bestand aus einem Stücke feuerrothem Taffet, der in Form eines Paniers unten an drei Orten ausgeschnitten, an den Spitzen mit grünseidenen Quasten geziert und an einer goldenen Lanze befestigt war.

Origenes, ein sehr berühmter Kirchenvater aus Alexandrien, geboren 185 n. Chr. Seine erste Bildung erhielt er von seinem Vater, dem Clemens Alexandrinus und Ammonius Saccas. In seinem 18ten Jahre wurde er schon Katechet zu Alexandrien, Caracalla aber zwang ihn zur Entweichung von da, worauf er sich nach Cäsarea begab und dort Presbyter wurde. Er war rastlos thätig zur Ausbreitung des Christenthumes, das er nach Arabien verpflanzte, und zur Erhaltung seiner Reinigkeit und der Eintracht der Christen in Aegypten, Palästina und Griechenland. Seiner freien Meinungen wegen wurde er auf Anstiften des Bischofs Demetrius auf zwei Concilien ver-

dammt. Decius ließ ihn in seinem hohen Alter in's Gefängniß bringen und großen Peinigungen unterwerfen, von denen ihn zwar des Decius Tod befreite, die er aber nicht lange überlebte, denn er starb 253. Er war ein Mann von ausserordentlichen Geistesgaben und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, der, mit den damals herrschenden philosophischen Systemen, besonders dem platonischen, pythagoräischen und stoischen genau bekannt, sich mit dem Studium der heiligen Schrift und der dazu nöthigen Kenntnisse und Sprachen, der Lesung der römischen und griechischen Prosanscribenten und den freien Künsten unermüdet beschäftigte, und alles dieses auf die Theologie anzuwenden suchte. Außerdem besaß er einen großen Eifer für die Religion, eine ungeheuchelte Frömmigkeit und eine edle Duldsamkeit und Bescheidenheit. Sein Character wurde durch die traurigen Schicksale seines Lebens gebildet und machte ihn des Beinamens eines Mannes von Demant und Erz vollkommen würdig. In der Kritik des alten Testaments machte er durch seine Hexapla (s. d.) Epoche, und im neuen gründete er durch sie die grammatische Auslegung, ob er gleich daneben auch, um seine platonische Philosophie mit den christl. Lehren verbinden zu können, die allegorische Erklärungsart liebte, die er sogar in Regeln brachte. (Opp. omnia ed. Carol. de la Rue. Paris 1733 — 1759. Vol. IV. Fol.)

Original, das ursprüngliche, der Nachahmung oder Nachbildung vorliegende Product (z. B. eine Urkunde in der Urschrift) in Beziehung auf diese Nachahmung oder Vervielfältigung (entgegengesetzt

also der Copie), oder Bearbeitung und Uebersetzung (daher z. B. der Ausdruck Originalschauspiel); dann heißt auch Original oft so viel als Muster oder Vorbild. In engerer Bedeutung nennt man den Menschen oder Gegenstand originell oder ein Original, der in seiner Art einzig ist und durch eigenthümlichen Character von dem Gewöhnlichen bedeutend abweicht, diese Eigenthümlichkeit selbst aber Originalität. Oft hat man jedoch auch das Originelle mit dem Auffallenden, Seltsamen, Ungewöhnlichen und Wunderlichen verwechselt. Der Ausdruck Originalgenie ist eigentlich ein Pleonasmus, denn das Genie (s. d.) ist immer originell, enthält aber freilich noch mehr in sich, als bloße Originalität, welche oft durch den Verstand allein hervorgebracht werden kann, während die Genialität immer eine Wirksamkeit aller Kräfte der Menschheit in Vereinigung voraussetzt. Es kann daher originelle Narrheiten, aber keine genialen geben; eben so kann man sich zum originalen Menschen selbst nach und nach bilden, nicht aber zum genialen, und während Viele bloß originell zu scheinen suchen, ohne es wirklich zu seyn, so ist es das Genie, ohne es seyn zu wollen. Will man übrigens die ächte Originalität von der unächten unterscheiden, und mit Kant als Neuheit mit Musterhaftigkeit verbunden definiren, so muß man die ächte Originalität allerdings mit Genialität gleichbedeutend nehmen.

Orinoco, einer der Hauptströme Südamerika's, entsteht am Guianagebirge 313° 30′ O. L. 5° N. B., strömt durch den See Parima, einen ungeheuern Sumpf,

bildet in seinem westlichen Laufe mehre gewaltige Wasserfälle und ergießt sich nach einem Laufe von 370 M. in 40 Mündungen in das atlantische Meer. Er strömt sehr schnell und wächst regelmäßig vom April bis September. Durch den befruchtenden Schlamm ist die Vegetation in den überschwemmten Gegenden außerordentlich.

Orion, ein berühmter Heros des Alterthums, nach der gewöhnlichen Sage Neptuns und der Euryale Sohn, erhielt von seinem Vater die Gabe, auf dem Meere zu gehen, und war so groß, daß er mit den Schultern über das Meer hervorragte." Nach Homer war Orion ein sehr schöner Jüngling, in dessen Reize sich Aurora verliebte. Die Götter waren auf diese Liebe neidisch, und Diana erlegte ihn auf der Insel Ortygia mit ihren Pfeilen. Andere erzählen so: Diana liebte den Orion; sie suchte ihn vielleicht auch zu entführen. Apollo, welcher das verhindern wollte, veranstaltete, daß ihn Diana von ungefähr tödtete; denn als Orion seiner Gewohnheit nach durch's Meer watete, so daß nichts als der Kopf hervorragte, den sie nicht kannte, beredete er sie, zu versuchen, ob sie wohl dieses Ziel treffen könnte, und sie erschoß den Geliebten in der That. Er wurde sammt seinem Hunde als Gestirn an den Himmel versetzt, und noch jetzt führt diesen Namen jenes Gestirn, welches von allen der nördlichen Halbkugel das glänzendste ist.

Orkadische Inseln (Orkneys), Gruppe von 67 Inseln, von Schottland durch die 24 Meilen lange und 12 Meilen breite Meerenge Pentlandfirth getrennt, bildet den südlichen Theil der Shetlandork-

neyschen Herrschaft, die jetzt die schottische Familie Dundas mit der Erbrichterwürde besitzt. Sie haben zusammen 28 Q. M. und 29 dieser Inseln sind von 23,600 Einw. bewohnt. Der größre Theil derselben ist gebirgig, hat hinreichende Bewässerung, gute Häfen und Rheden. Ackerbau, Viehzucht, Fischerei (der wichtige Robbenfang), Verfertigung von Wollenzeugen, Strümpfen und Leinwand, Sodabereitung, Jagd der Seevögel, Einsammeln der Federn und Handel mit Häuten und andern Thiererzeugnissen sind die vorzüglichsten Erwerbszweige der Bewohner. Die größte Insel ist Mainland oder Pomona. Die Einkünfte der Herrschaft sind 8000 Pfd. St. außer den schweren Abgaben vom Kelpbrennen, die ihre Verwalter nach Willkühr bestimmen.

Orkan, ein sehr starker, mit Gewitter verbundener, keine bestimmte Richtung haltender Sturm, der selten auf dem Lande, sondern meist nur auf der hohen See vorkommt. Die Abstammung des Wortes ist nicht sicher bekannt, doch scheint es nordischen Ursprunges.

Orlando, im Ital. s. v. als Roland. Ariost's (s. d.) Meisterwerk „Orlando furioso", der rasende Roland, ist bekannt.

Orleans, die Hauptstadt des ehemaligen Orleanois, jetzt des Departements Loiret, in einem schönen, mit Rebenpflanzungen geschmückten Thale am rechten Ufer der Loire, über welche eine prächtige Brücke führt, gehört zu den größten Städten Frankreichs, ist aber altmodisch gebaut und hat, außer der zur Brücke führenden schönen langen Straße in der

pariser Vorstadt, nur enge und krumme Gassen. Die Zahl der Einwohner beträgt über 42,000 in 4500 Häusern. Unter den 25 Kirchen ist die im gothischen Style erbaute Cathedrale ausgezeichnet. Andere Merkwürdigkeiten sind das Rathhaus, das Chatelet, die Münze, das ehemalige Jesuiten-Collegium, die öffentliche Bibliothek von 5000 Bdn., die große Mail-bahn. Orleans ist der Sitz eines Präfecten, eines unter der Metropole Paris stehenden Bischofs, einer Akademie, eines Lyceums ꝛc., einer Handelskammer und eines Handelsgerichts. Unter den Wohlthätigkeitsanstalten sind fünf Hospitäler. Die Industrie ist beträchtlich, der Handel für das innere Frankreich bedeutend; Wein, Branntwein, Getreide sind die Haupt-Gegenstände desselben. Orleans wurde ehemals zu den Festungen gerechnet und von den Engländern 1429 vergeblich belagert; die Jungfrau von Orleans nöthigte sie, die Belagerung mit großem Verluste aufzuheben; ihr zu Ehren steht eine steinerne Statue, welche sie knieend darstellt, auf dem Markte; ihr ehernes Denkmal auf der Brücke ward in der Revolution zerstört. Orleans war seit 1344 ein Herzogthum und eine Pairie.

Orleans (Herzoge von). Nachdem bereits früher verschiedene Prinzen des franz. Königshauses den Titel der Herzoge von Orleans geführt hatten, von denen besonders Gaston von Orleans, der dritte Sohn Heinrichs IV. und Maria's von Medici (geb. 1608 gest. 1660), durch seine Kabalen gegen den Cardinal Richelieu bekannt ist, beginnt die eigentliche Linie Bourbon-Orleans, die im J. 1830 nach Verdrängung der

ältern bourbonischen Linie auf den französischen Thron gelangte, mit Philipp von Orleans, dem Bruder Ludwigs XIV., dessen Sohn, Philipp von Orleans, während Ludwigs XV. Minderjährigkeit Regent war. Der Urenkel dieses letztern, Louis Joseph Philipp Egalité, hat sich in der Revolution nur zu sehr bekannt gemacht, und ist der Vater des jetzigen Königs Ludwig Philipp I. Ueber diese historisch merkwürdig gewordenen Sprossen des Hauses Orleans vergleiche man die drei folgenden Artikel und den Artikel Ludwig Philipp. Zu bemerken ist noch, daß gegenwärtig der Kronprinz von Frankreich den Titel Herzog von Orleans führt.

Orleans (Philipp, Herzog von), Ludwigs XIII. und der Anne von Oesterreich Sohn und Ludwigs XIV. einziger Bruder, ward geboren 1640. Unter Mazarin's Oberaufsicht erhielt er eine weibische Erziehung. In seinem 21sten Jahre vermählte er sich mit der reizenden Henriette (s. d.) von England, Schwester des Königs Karl II. Doch diese Ehe war nicht glücklich, und als diese Prinzessin im J. 1670 plötzlich starb, beschuldigte man den Herzog, ihren Gemahl, jedoch ohne Grund, einer Theilnahme an der Vergiftung. Ein Jahr nachher heirathete er die Prinzessin Charlotte Elisabeth von Bayern, focht hierauf in dem Kriege gegen Holland ungeachtet seiner Weichlichkeit mit Ruhm, siegte bei Zütphen (1672) und bei Bauchbain (1676), belagerte im folgenden Jahre St. Omer und siegte bei dieser Gelegenheit über den Prinzen von Oranien bei Kassel. Nach seiner Rückkehr nach Paris lebte er den Wissenschaften bis an seinen Tod, der

1710 zu St.-Cloud erfolgte. Er war eine kleine, schwache Seele, die in unwürdigen und niedern Bestrebungen ganz befangen war.

Orleans (Philipp, Herzog von), des Vorigen und der Charlotte Elisabeth von Bayern Sohn, geboren 1674, hieß bis zum Tode seines Vaters Herzog von Chartres. Seine natürlichen Anlagen entwickelten sich sehr glücklich; bei einer großen Fassungskraft und einem treuen Gedächtniße erwarb er sich einen Reichthum von Kenntnissen. In Anmuth und Liebenswürdigkeit der Sitte eiferte er dem großen Heinrich IV. nach. Der Abbé Dubois (s. d.), der in der Folge Minister und Cardinal wurde, ward sein Verführer. Der Prinz lernte von ihm die Güte als eine Schwäche, die Tugend als eine Thorheit, die Kunst zu lügen aber und mit gegebenen Worten zu spielen als die einzige Regierungskunst ansehen. Diese höllische Lehre würde aus einem energischen Menschen ein Ungeheuer gemacht haben; aus dem von Natur leichtsinnigen Prinzen machte sie nur einen Wüstling, der sich ohne Scheu sinnlichen Leidenschaften hingab und der öffentlichen Meinung spottete. So blieb der Prinz gut aus Schwäche, der Rache unfähig aus Schlaffheit; er liebte in seiner Größe nur die Leichtigkeit, ganz nach seinem Gelüste zu leben; er schenkte seine Gunst Jedem, der ihn zu unterhalten wußte, und war aus Freigebigkeit ein Verschwender. Dubois gewann bald dadurch, daß er den starken Hang seines Zöglings zu Ausschweifungen begünstigte, einen mächtigen Einfluß auf denselben. Er bewog ihn, gegen den Willen seiner Mutter die Mlle. de Blois, Tochter

Ludwigs XIV. von der Montespan, zu heirathen. Die Ehe war unglücklich und der Prinz fröhnte immer schamloser seinen Lüsten. Im J. 1692 machte er seinen ersten Feldzug unter dem Marschall von Luxemburg, General der Armee von Flandern, mit, und zeichnete sich 1693 in der Schlacht bei Neerwinden aus. Hierauf beschäftigte er sich während des Friedens mit Wissenschaften und Künsten, bis Ludwig ihm 1706 das Commando über die Armee in Piemont gab. Hier wurde er in der Schlacht bei Turin vom Herzoge Eugen geschlagen und verwundet, bekam aber dagegen 1707 in Spanien durch die Siege bei Almanza die Königreiche Valencia und Aragonien in seine Gewalt, drang hierauf in Catalonien ein und eroberte die Festung Lerida. Hierauf dachte er die Krone des schwachen Philipps V. sich selbst als dem nächsten Agnaten auf das Haupt zu setzen, und hatte bereits alles eingeleitet, als die Prinzessin von Ursini seinen Plan durchschaute und ihn dem Könige Philipp V. und Ludwig XIV. als Verschwörung darstellte. Die Agenten des Herzogs wurden verhaftet und ihm selbst sollte der Prozeß gemacht werden. Zwar verzieh ihm Ludwig nachher, jedoch soll das Andenken an die ehrgeizigen Absichten des Herzogs viel zu den Anordnungen beigetragen haben, die der König bei seinem Tode machte, um ihm die Regentschaft zu rauben. Allein diese wurden nach seinem Tode wenig beachtet, der Herzog von Orleans wußte das Parlament für sich zu gewinnen, die dem Herzoge von Maine übertragene Vormundschaft ward für ungiltig erklärt und dem Herzoge von Orleans die höchste Gewalt zugesichert.

Seine Regentschaft begann er damit, daß er alle Bürgerlichen von den obern Staatsämtern ausschloß und seinen Lehrer Dubois zum Staatsrathe erhob. Dieser brachte bald nach dem Antritte seiner Stelle jene berühmte Tripelallianz im Haag (1717) zu Stande, die die politischen Plane des thätigen spanischen Ministers Alberoni vereitelte und die Politik des französischen und spanischen Hofes gänzlich trennte. Der Herzog ernannte später den inzwischen zum Cardinal erhobenen Dubois zum Premierminister. Vorzüglich merkwürdig ist die Regierung des Herzogs wegen der gewaltsamen Mittel, welche seine Minister und Rathgeber versuchten, um das Deficit in den Finanzen zu heben, und wodurch der erste Keim zu der französischen Revolution gelegt wurde. Mit Gewalt wurde Law's (s. d.) Finanzsystem eingeführt, und Jedermann zur Vertauschung des baaren Geldes gegen Papiergeld gezwungen, und tausende von Familien, die ihr Geld dem Staate geborgt hatten, sahen sich zuletzt um das Ihrige gebracht. Uebrigens überließ der Regent aus Bequemlichkeit gänzlich das Staatsruder seinen Ministern. Den legitimirten Söhnen Ludwigs XIV. ließ er durch eine Commission ihr Recht zur Erbfolge und den Vorzug, sich Prinzen vom Geblüte zu nennen, absprechen, und gab dadurch Veranlassung zu einer Verschwörung, durch welche er seiner Obergewalt beraubt und die Regentschaft Philipp V. übertragen werden sollte. Schon war sie ihrem Ausbruche nahe, als der Plan entdeckt und aus Cellamare's (s. d.) aufgefangenen Briefen die sämmtlichen Theilnehmer der Verschwörung erkannt wurden. Orleans verzieh aber

allen Mitverschwornen mit einer Großmuth, die des Enkels Heinrichs IV. würdig war. Sonst handhabte er das Recht mit Strenge und Parteilosigkeit. Endlich übergab er (Febr. 1723) dem mündigen Könige Ludwig XV. (s. d.) die Regierung und überließ sich nun ganz den ausschweifendsten Sinnengenüssen. Doch nahm er nach des Cardinals Dubois Tode (August 1723) die Stelle eines Premierministers an; sein geschwächter Körper aber hielt die neue Anstrengung nicht lange aus. Er starb plötzlich am 2. Dez. 1723. Ueber sein Leben geben außer den Memoiren des Herzogs von St. Simon besonders die Mém. secrets et Corresp. inédite du Card. Dubois par Mr. de Sevelinges (Paris 1815, 2 Thl. 8.) vielen Aufschluß.

Orleans (Louis Joseph Philipp, Herzog von), der Urenkel des Vorigen, geb. zu St. Cloud 1747, war der Sohn von Philipp von Orleans und der schamlosen Louise Henriette von Bourbon-Conti, welche ihre Laster auch auf ihn übertrug. Auf Anrathen Ludwigs XVI. heirathete er die schöne und tugendhafte Tochter des Herzogs von Penthievre, die er durch sein ruchloses Leben höchst unglücklich machte und sie dadurch nöthigte, sich von ihm zu trennen. Im Palais Royal, seiner Wohnung, feierte man die schamlosesten Bacchanalien, und als der ausgemergelte Körper des Herzogs zur Fortsetzung dieser Lebensart keine Kräfte mehr hatte, so fing die Spielsucht an, ihn zu beherrschen. Er ging nach England und fand dort Geschmack an dem Pferderennen, brachte Pferde und Jokeys mit sich nach Frankreich herüber und machte auch hier das Pferderennen zur Mode. Tausende wurden gewettet

und der verschmitzte betrügerische Herzog gewann am meisten. Einige Herren des Hofes versanken durch dieses Spiel in fürchterliche Schulden, daher verbot es der König, und nun waren Hazardspiele die Lieblingsneigung des Herzogs, der übrigens beständig mit Glück spielte und selbst in den berühmtesten Spiel-Klubbs zu London stets gewann. Durch seine Furchtsamkeit und Feigheit machte er sich oft lächerlich und gab zu manchem Epigramme Stoff. Wegen seines feigen Betragens in der Seeschlacht bei Ouessant erhielt er, statt der Stelle eines Großadmirals, zu welcher er durch seine Geburt berufen war, die eines Generalobersten der Husaren. Indeß war er äußerst ehrgeizig, rachgierig, unruhig und intrigant. Gegen Ludwig XVI. hegte er einen tiefen Haß, seitdem er ihm die Großadmiralstelle verweigert hatte. Man sah ihn seitdem jede Gelegenheit suchen, sich bei'm Volke beliebt zu machen. Er unterstützte Neckern und trat, als der Hof 1788 mit dem Parlamente in Streit gerieth, auf die Seite des Volkes, daher er vom Hofe verwiesen wurde. Hierdurch stieg er in der Gunst des Volkes und befestigte sich in derselben durch Kabalen und Geschenke. Er ließ sich bei der Nationalversammlung 1789 vom Adel zu Crepy in Valois zum Mitgliede ernennen und trat bald ganz auf die Seite des dritten Standes. Zwar nahm er die ihm angebotene Stelle eines Präsidenten der Nationalversammlung nicht an, weil sie ihm zu beschwerlich schien, aber innigst war er mit Mirabeau gegen den Hof verbunden, und in seinem Palaste im Palais Royal versammelten sich die Verschwornen und der unzufriedene Pöbel.

Hier wurde an die Soldaten und den Pöbel Geld ausgetheilt. Vom Palais Royal zogen Diejenigen aus, die die gefangenen Soldaten befreiten, die Bastille stürmten und den Herzog von Orleans zum Protector des Königreichs ausrufen wollten. Im Palais Royal wurde der Plan entworfen, Ludwig XVI. zu ermorden. Orleans war mit dem verkleideten Weibercomplott, das nach Versailles zog, einverstanden und Urheber aller Mordscenen, die, während er das Haupt der Versammlung war, ausgeübt wurden. Allenthalben hatte er seine Spione, und durch sie erfuhr er Alles, was am Hofe vorging. Aber mit Mirabeau's Tode ging seine beste Stütze verloren, und er, der sich noch immer geschmeichelt hatte, Protector von Frankreich zu werden, der um der Pöbelgunst willen seinen Namen Orleans in Egalité (Gleichheit) verwandelt und beinahe sein ganzes Vermögen verschleudert hatte, scheute sich nicht, öffentlich über den König, seinen Verwandten, das Todesurtheil auszusprechen, wurde aber bald darauf von den Hauptmitgliedern des Convents verlassen, aus der Liste der Jakobiner gestrichen, durch einen Beschluß des Convents am 4. März 1793 verhaftet, und auch seine ganze Familie sammt dem Prinzen von Conti in die Gefängnisse von Marseille gebracht. Als ihn hierauf das Criminalgericht der Rhonemündungen für unschuldig erklärte, verbot der Wohlfahrtsausschuß, ihn frei zu lassen, und ließ ihn nach Paris bringen, wo er am 6. November 1793 hingerichtet wurde. Er hinterließ eine tugendhafte Gemahlin, die 1815 starb, drei Söhne, worunter der

jetzige König von Frankreich der einzige noch lebende ist, und eine Tochter.

Orleans (Jungfrau von), s. Arc (Jeanne d.).

Orloff, ein russisches altadeliges Geschlecht, das sich unter Katharina II. zu hohem Glanze erhob, und aus dem die Brüder Gregor und Alexis besonders bekannt sind. Gregor war Adjutant des Generalfeldzeugmeisters Peter Schuwaloff, als ihn die Großfürstin Katharina kennen lernte, die eben in Poniatowski ihren Liebling verloren hatte. Der Anblick des schönen Mannes fesselte ihr Herz, und bald entspann sich ein Verständniß. Katharina machte ihn mit ihrem Plane zu einer Thronrevolution bekannt, welchen er mit Feuer ergriff und mit seinem Bruder Alexis auch zur Ausführung brachte. Nachdem Katharina den Thron bestiegen hatte, ward er als erklärter Liebling der Kaiserin angesehen, mit der Reichsgrafenwürde, der Generalfeldzeugmeisterstelle und den ersten Orden geziert, und würde selbst den kaiserl. Titel, der seiner Macht allein noch fehlte, mit Katharinens Hand empfangen haben, wenn nicht die Grafen Rasumoffski, Woronzoff und Panin entgegengewirkt hätten. Nun richtete er seine Blicke auf das kaspische Meer, wo er ein Königreich Astrachan bilden wollte, später auf das alte Griechenland, und trug wesentlich dazu bei, daß die russische Politik ihr Streben nach dieser Seite hin richtete. Aber Orloffs rohes, rücksichtloses Betragen machte bald die Zuneigung der Kaiserin erkalten, die ihn vom Hofe zu entfernen suchte und daher 1771 überredete, persönlich in Moskau Anstalten gegen die dort ausgebrochene furchtbare Pest zu treffen, dann

aber nach Fockschani in die Walachei sandte, wo ein Congreß zur Beendigung des Türkenkrieges eröffnet werden sollte. Orloff erschien auf demselben mit kaiserlicher Pracht, benahm sich aber so anmassend gegen die Türken, daß der Zweck durchaus verfehlt wurde. Auf der Rückreise nach Petersburg erhielt er von der Kaiserin, die sich inzwischen einen neuen Günstling gewählt hatte, den Befehl, sich einstweilen auf sein Schloß Gatschina zu begeben, benahm sich aber so heftig, daß die Kaiserin nur durch die Uebersendung des Fürstendiploms und die Bitte, eines ihrer Lustschlößer zu seinem Aufenthalte zu wählen, den gefürchteten Emporkömmling zu bezähmen vermochte. Er lebte nun in Zarskoe-Selo mit kaiserlicher Pracht, bis sich im Dezember 1772 die Kaiserin mit ihm aussöhnte und er nach Petersburg zurückkehrte, wo er in seine vorigen Verhältnisse wieder eingesetzt und von Katharina reichlich beschenkt wurde. Aber sein heftiger Geist fand nirgends Ruhe, und er beschloß nun auf Reisen zu gehen. Als er von diesen zurückkehrte, fand er Potemkin in der Gunst der Kaiserin, begab sich nach Moskau, von wo er nur zu Zeiten den Hof besuchte, und heirathete endlich in Petersburg. Das Glück des Privatlebens schien ihm nun werden zu wollen, als er aber seine Gemahlin zu Lausanne auf einer Reise verloren hatte, kam er 1782 nach Petersburg zurück und verfiel seitdem in einen Wahnsinn, unter dessen Anfällen er im April 1783 sein Leben qualvoll beschloß. — Sein Bruder Alexis bewies bei der Revolution, die Katharinen auf den Thron hob, die meiste Kühnheit und scheint am Tode

Peters III. den meisten Antheil gehabt zu haben. Reichliche Belohnungen und Auszeichnungen, die ihm hierfür am Hofe Katharinens wurden, gaben indeß seinem Ehrgeize keine Befriedigung, und er benützte die Gelegenheit, die ihm der nächste Türkenkrieg bot, sich Ruhm zu erwerben. Er übergab der Kaiserin den Operationsplan einer Flotte in den Gewässern des Archipelagus und ward 1768 zum Generaladmiral der ganzen russischen Flotte im Archipelagus mit unumschränkter Vollmacht ernannt. Die Hauptunternehmung war der Angriff auf die türkische Flotte bei Tschesme und ihre Verbrennung, wofür er den Beinamen Tschesmenskoi (der Tschesmier) erhielt. Nach der Entfernung seines Bruders vom Hofe begab er sich auf Reisen, ward jedoch, als er nach Verlauf einiger Jahre nach Petersburg zurückkehrte, auf das Glänzendste empfangen. Alle Künste mußten wetteifern, seine Siege zu verkünden, und in Zarskoe-Selo wurde ihm eines der schönsten Denkmäler errichtet, er selbst aber mit unermeßlichen Einkünften von der Kaiserin beschenkt. Ungeachtet er bei'm Hofe zu Petersburg bis zur Thronbesteigung Pauls I. im größten Ansehen blieb, hielt er sich doch meistens in Moskau auf. Paul I. verwies ihn als den wahrscheinlichen Mörder Peters III. aus Petersburg, und er durfte auch nicht in Moskau bleiben, als der Kaiser sich dort krönen ließ. Er machte nun Reisen durch Deutschland, kehrte nach Pauls Tode nach Rußland zurück und starb zu Moskau 1808.

Orloff (Gregor, Graf v.), russischer Senator, Geheimerath und Kammerherr, geb. zu Petersburg

1777, gest. daselbst 1826, beschäftigte sich stets mit den Wissenschaften, vorzüglich mit Geschichte, Staatskunde und Literatur, und wurde von vielen gelehrten Gesellschaften zum Mitgliede aufgenommen. Seine Gesundheit zwang ihn, Rußland zu verlassen, und er lebte mehre Jahre in Paris und Italien. Wir erwähnen von seinen Werken: „Mémoires historiques, politiques et litéraires sur le royaume de Naples etc." (mit Anmerkungen von Duval, 2te Aufl., 5 Bde., Paris 1825); „Histoire des arts en Italie" (4 Bde., Paris 1822 flg.) und „Voyage dans une partie de la France, ou lettres desript. et histor." (Paris 1824, 3 Bde.). Als Mitglied der geographischen Gesellschaft zu Paris stiftete er einen Preis für die Beantwortung einer wissenschaftlichen Frage, welche die Gesellschaft aufgibt.

Ormuzd, s. Zoroaster.

Ornamente, s. Verzierungskunst.

Ornat, die gesammte Amtskleidung, insbesondre bei den Geistlichen; dann jeder andere feierliche Putz, z. B. der Kanzel, des Altars, und überhaupt der gesammte Kirchenornat, der hin und wieder nach den verschiedenen Festen von verschiedener Farbe ist, woher die Namen „weißer Sonntag, grüner Donnerstag u. s. w." kommen.

Ornithologie, die Naturgeschichte der Vögel (s. d.).

Orographie, Gebirgsbeschreibung, ist ein Theil der physicalischen Erdbeschreibung. Sie handelt von den Bergen und Gebirgen; im Allgemeinen liefert sie eine Erklärung und Eintheilung der Gebirge und zeigt

ihren Zusammenhang mit einander; im Besondern hat sie die Höhe und Eigenthümlichkeit der einzelnen Berge und Gebirge zu berücksichtigen. Man muß sie unterscheiden von der Orologie oder Geognosie, d. h. der Lehre von den Gebirgsarten, Gebirgskunde. (S. Geognosie.)

Orosius (Paulus), ein christlicher Presbyter aus Spanien, um 417 v. Chr., schrieb eine Geschichte in 7 Büchern, um den Vorwurf der Gegner des Christenthumes zu entkräften, als sey dieses an dem Verfalle des römischen Staates schuld. Sein Buch, das zwar wegen mancher Stellen brauchbar, aber ohne Kritik und mit wenig chronologischer Genauigkeit geschrieben ist, war gleichwohl im Mittelalter zum großen Schaden des Geschichtsstudiums das gewöhnliche Handbuch der Universalhistorie und ist auch die Grund-Lage fast aller Mönchschroniken. König Alfred (s. d.) hat es in's Angelsächsische übersetzt. Die beste Ausgabe des Urtextes ist von Siegb. Haverkamp (Lugd. Batav. 1738. 4.).

Orpheus, ein thrazischer Sänger um 1200 v. Chr., Schüler des Linus und Theilnehmer am Argonautenzuge, milderte durch seine Lehren und Gesänge die Sitten der damals zur Cultur erwachenden Griechen, und die dankbare Sage erzählt daher von ihm, er habe durch die Töne seiner Leyer selbst Thiere und Bäume in Bewegung gesetzt. Die Fabel nennt ihn einen Sohn des Apollo und der Muse Kalliope. Als seine Gattin Euridice an einem Schlangenbiße gestorben war, stieg er in den Hades hinab und bezauberte den Pluto und die Proserpina durch seinen

Gesang so, daß ihm diese die Rückkehr der Euridice, aber unter der Bedingung versprachen, daß er sich nicht nach ihr umsehen sollte. Die Liebe aber trieb ihn, dennoch umzusehen, und sogleich war Euridice für ihn verloren, indem er sie wieder umkehren und zum Hades zurückeilen sah. Orpheus gilt für den Gründer der Mysterien; sein Tod wird verschieden erzählt, die Meisten sagen, er sey von thrazischen Weibern bei'm Bacchusfeste zerrißen worden. Was wir unter seinem Namen haben, ist nicht von ihm, sondern wird gewöhnlich dem Onomakritus zur Zeit des Xerxes zugeschrieben; dahin gehören 6 Hymnen, die Argonautiken (ein histor. Gedicht vom Argonautenzuge) und ein didaktisches von der Natur und den Kräften der Steine. Die besten Ausgaben sind die von Geßner, nach seinem Tode besorgt von Hamberger (Leipzig 1764), und von Hermann (Leipz. 1805); eine deutsche Uebersetzung vom Argonauten-Zuge haben wir von Küttner. Mietau, 1773. 8.

Orrery, s. Planetarium.

Orsini, eines der berühmtesten Fürstenhäuser Italiens, als dessen Stammvater Joh. Cajetan genannt wird, dessen Nachkomme, Matthäus Rubens, 3 Söhne hatte, welche 3 Linien gestiftet haben, von denen nur die letzte, Orsini-Gravina, noch vorhanden ist, welche von Napoleon Orsini, dem jüngsten Sohne des Matthäus, herstammt. Dessen Nachkomme, Franz Orsini, wurde 1417 zum ersten Grafen von Gravina im Neapolitanischen ernannt, und bereits von seinem Sohne Jakob der herzogl. Titel erlangt. Der eilfte Herzog nach ihm, Peter Franz, trat 1667 das Herzogthum

Gravina an seinen Bruder Dominicus ab und bestieg 1724 als Benedict XIII. den päbstl. Stuhl, auf dem ihm nach seinem Tode (1730) gleichfalls ein Orsini (Clemens XII.) folgte. Dieser erhob den Fürsten Beroald Orsini, Benedicts XIII. Bruderssohn, welchen Karl VI. 1724 zum deutschen Fürsten ernannt hatte, nun auch zum Fürsten des päbstlichen Stuhles. Das Geschlecht, dessen Wohnsitz meistens in Neapel ist, gab Italien mehre auch im Kriege ausgezeichnete Männer, unter welchen Nicolas Orsini und sein Vetter Lorenzo sich in dem Kriege Venedigs gegen die Ligue von Cambray berühmt machten.

Orthodox heißt Derjenige, welcher seinen religiösen Glauben streng nach den Lehren und Grundsätzen seiner Kirche einrichtet, während dagegen Derjenige, welcher in seinen Meinungen von dem Lehrbegriffe seiner Kirche abweicht, **heterodox** heißt; eben so nennt man auch einen Lehrsatz, je nachdem derselbe dem kirchlichen Lehrbegriffe entspricht oder nicht, orthodox oder heterodox. Hiernach ist **Orthodoxie** oder Rechtgläubigkeit überhaupt das Anschließen und Festhalten an dem, was die Kirche lehrt; **Heterodoxie** aber das Gegentheil hiervon. Da das Dogmensystem der kathol. Kirche sehr genau und fest gestellt ist, so ist es hier auch in den meisten Fällen keinem Zweifel unterworfen, welche Meinung die orthodoxe sey, während dagegen die Glaubensfreiheit der protestantischen Kirche den Begriff der Orthodoxie sehr schwankend gemacht hat, und hier gewöhnlich schon Derjenige für orthodox gilt, welcher nur in den Haupt-Lehren nicht von den Grundsätzen seiner Kirche abweicht.

Orthoëpie, derjenige Theil der Sprachlehre, welcher sich auf die richtige Aussprache der Wörter bezieht, gründet sich auf Bekanntschaft mit den Sprach-Werkzeugen und den Thätigkeiten derselben bei Hervorbringung einzelner Laute und Töne, oder auf den Mechanismus des Sprechens. Der Orthoëpie der deutschen Sprache, welche übrigens nicht sonderlich viele Schwierigkeiten darbietet, ist erst in der neuern Zeit, namentlich auch in den Schulen bei'm Lesen-Lernen, die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet worden. Man vergl. übrigens Kempelen's „Mechanismus der menschlichen Sprache" (mit Kupfern. Wien 1791), Ferdinand Olivier's ortho-epo-graphisches Elementarwerk, Ludwig Olivier's „Die Urstoffe der menschlichen Sprache und die allgemeinen Gesetze ihrer Verbindungen" (Wien, 1821), Liscovius „Theorie der menschlichen Stimme", Chladni's „Akustik" und ähnliche Schriften.

Orthographie, s. Rechtschreibung.

Orthopädie, derjenige Theil der Chirurgie, welcher sich mit der Heilung von Verkrüppelungen des menschlichen Körpers, es mögen dieselben am Rückgrath, den Rippen und dem Becken, oder an den Gliedmassen vorkommen, beschäftigt. Da die Heilung dieser Gebrechen leichter in besonders dazu eingerichteten Anstalten möglich ist, so hat man in neuerer Zeit orthopädische Institute errichtet, worunter eines der ersten und vollkommensten das von Joh. Georg Heine im November 1816 zu Würzburg angelegte und gegenwärtig unter königl. Schutze stehende Karolinen-Institut ist, welches sich in einem königl. Gebäude

des Stephanklosters, einer ehemaligen Benedictiner-Abtei, in einer gesunden Lage an der südlichen Gränze der Stadt befindet und ausser der Wohnung des Vorstandes 60 Zimmer nebst einem Garten und einer Bade-Anstalt hat, welche auch Dusch- und Dampfbäder darbietet. Kranke jedes Standes, Geschlechtes und Alters finden dort Aufnahme und angemessene Behandlung und Verpflegung; überdieß wird auch für die Erziehung und körperliche und geistige Pflege der jungen Kranken, welche ohne ihre Eltern oder Hofmeister in das Institut kommen, gesorgt. Was die medicinische Behandlung des hier zu heilenden Uebels ablangt, so zerfällt sie in eine mechanische und eine dynamische. Für die mechanische Behandlung dienen eine mit den Curzimmern in unmittelbarer und steter Verbindung stehende Werkstatt für die Anfertigung und Abänderung der nöthigen Maschinen und Bandagen und eine reiche Sammlung dieser Vorrichtungen, und für die nöthigen Manipulationen sind unterrichtete Gehilfen und Gehilfinnen angestellt, wodurch dieser wichtige Theil der Behandlung sicherer ausgeführt werden kann, als in der Privatpraxis. Der dynamische Theil der Behandlung begreift die Anwendung solcher Mittel, welche theils auf die innere Organisation überhaupt wirken, theils auf einzelne Theile zur Erschlaffung oder Anspannung, zur Schwächung oder Stärkung derselben, je nachdem es die Behandlung des zu heilenden Gebrechens oder die Gesundheit des Individuums überhaupt fodert. Hierher gehört die Anwendung der Bäder, der Frictionen, der Electricität und des Galvanismus u. s. w. Für

die nöthige körperliche Bewegung und für die zweckmäßig erachteten gymnastischen Uebungen dient der hierzu eingerichtete Garten der Anstalt, in welchem Spaziergänge, Kegel= und Ballspiel, Schaukeln, Carrousel und ähnliche Bewegungen vorgenommen werden können; auch hält das Institut Rollwagen zur Selbstbewegung und Equipagen zu Spazierfuhren in die Umgegend Würzburgs. In neuern Zeiten sind zu Paris 4, in und bei Lyon 2, dann zu Marley bei Ligny, Kopenhagen, Leyden, Hamburg, Berlin und Jena ähnliche Institute entstanden. Das vom Hofrath Dr. Leithoff in Lübeck gestiftete ist das älteste in Deutschland.

Ortlesspitze, Ortelsspitze, Ortler, 14,416 Fuß hohe rhätische Alpe im Tyrol im Oberinnthaler-Kreise, zwischen den Thälern Drofui und Sulden (s. Alpen).

Ortsbestimmung, die astronomische Feststellung irgend eines Punctes auf der Erde, in Hinsicht auf seine Entfernung vom Aequator u. von einem Meridian.

Ortolan (Emberiza hortulana), Fettammer, Gartenammer, lebt als Strichvogel um das mittelländische Meer, wird sehr fett und daher gefangen, gekocht und mit Gewürz und Essig eingemacht, und besonders von Larnika auf Cypern aus weit und breit versandt.

Ortus cosmiscus, der Aufgang der Gestirne nach dem Sinne der alten Dichter.

Orville (J. P. d'), geboren 1696 zu Amsterdam, studirte daselbst u. zu Leyden die Rechte u. Humaniora, wurde nach mehren Reisen 1736 zu Amsterdam Pro=

fessor der Geschichte, Beredtsamkeit und griech. Sprache, legte aber diese Stelle 1742 freiwillig wieder nieder, um auf seinem Gute bei Harlem ungestört den Studien zu leben. Er starb zu Amsterdam 1751 und gab zuerst den griechischen Roman Chariton mit einem gelehrten Commentar heraus (N. A. Leipzig 1783). In Verbindung mit Burmann setzte er die von einigen gelehrten Engländern angefangenen vermischten Anmerkungen über die Alten fort (Miscell. observ. in auct. vet. et recentiores, 10 Bd., zu denen er später allein noch 4 hinzufügte) und gab seines Bruders Gedichte mit den seinigen vermehrt (Petri d'Orville ICti. poëmata) heraus. Seine Reisebeschreibung von Sicilien, worin er auch viele alte Denkmäler erläuterte, erschien nach seinem Tode (ed. P. Burmannus, 2 Bde., Fol. 1764).

Oryktologie, die Lehre von den Gebirgsarten und demnach, sowie die Oryktognosie oder Lehre von den äussern Kennzeichen der Mineralien, ein Theil der Mineralogie (s. d. u. Naturwissenschaften).

Osacca, feste Stadt an einem Meerbusen und am Fluße Jedogava auf der japanischen Insel Niphon, ist der Hafen der Hauptstadt Miako. Die Volksmenge wird auf 80,000 waffenfähige Männer berechnet, welche Handel und Schiffahrt treiben.

Oscar, beliebter schwedischer Name, den auch der jetzige Kronprinz (geb. 1799) führt. Ihm zu Ehren nannte man einen 1815 in Westgothland gegründeten Ort Oscarstadt.

Oscilliren, Oscillation, Schwingen, Schwingung (s. d.).

Osiander (Friedrich Benjamin), Professor und Hofrath zu Göttingen, einer der ausgezeichnetsten Pfleger der Entbindungskunst in der Theorie und Praxis, geb. 1759 zu Zell im Würtembergischen, starb am 25. März 1822. Er vollendete die musterhafte Einrichtung der Gebäranstalt in Göttingen, der er 30 Jahre lang mit der erfolgreichsten Thätigkeit vorstand, während welcher Zeit gegen 3000 Zöglinge der Entbindungskunst aus derselben hervorgegangen sind. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: „Lehrbuch der Hebammenkunst" (1796); „Handbuch der Entbindungskunst" (Tübingen, 1818 — 21. 2 Thle.); „Ueber die Entwickelungskrankheiten in den Blüthen-Jahren des weiblichen Geschlechts" (Tübingen, 1820 — 22, 2 Bde.). Vergl. übrigens „Memoria F. B. Osiandri in consessu soc. reg. scient. commendata, interprete J. J. Blumenbach" in den Commentat. der Gesellschaft, Bd. 5., Göttingen, 1823.

Osiris, einer von den Hauptgöttern Aegyptens, Symbol der Sonne, des Sonnenjahres, des Nils und der befruchtenden Kraft der Natur, der Dionysos der Griechen. Er vermählte sich mit der Isis, erzeugte mit ihr den Horus (s. beide) und beherrschte mit ihr gemeinschaftlich Aegypten, wo er den Ackerbau und Weinbau einführte, Städte gründete und Gesetze gab, die Kenntniß der Gestirne und die Kunst der Rede, der Schrift und der Musik lehrte. Auch ausserhalb Aegypten verbreitete er Wohlstand und Cultur. Er wird im flammigen Gewande mit Ochsenhörnern, oder mit einem Habichtskopfe, auch mit der Erdkugel, bis-

wellen auch als Bild der Sonne, auf einem Wagen sitzend, abgebildet.

Osman I., der Gründer des osmanischen Reiches, war ein Sohn Ertogruls, der bei dem Sturme der Mongolen sich zum Sultan Aladin von Ikonium geflüchtet und von demselben einen Theil Bythiniens als Statthalterschaft erhalten hatte. Sobald er seinem Vater in dieser Eigenschaft gefolgt war (1299), faßte er sogleich den Plan, sich nicht nur zum unabhängigen, sondern auch zu einem gewaltigen Herrscher zu machen, was ihm auch vollkommen gelang, indem er sich einen großen Theil Kleinasiens unterwarf, worauf er in dem eroberten Brusa seinen Herrschersitz aufschlug. Von nun an wurde der Name des osmanischen Reiches berühmt und gefürchtet und schon unter seinem Sohne Orchan I. (1326 bis 1360) fürchtete das oströmische Reich in ihm seinen Untergang. Von diesem Osman stammen in gerader Linie die türkischen Kaiser, und die jedesmalige Erhebung auf den türkischen Thron geschieht mittelst der Umgürtung des Säbels Osmans.

Osmanisches Reich, s. Türkei.

Osnabrück, ehemaliges Bisthum von 43½ Q. M. Größe mit 138,000 Einw. in Westphalen, das seit dem Frieden von 1648 abwechselnd einen katholischen und einen protestantischen Fürstbischof, letztern jedesmal aus dem königl. großbritannischen Hause Hanover hatte, bis es 1803 säcularisirt wurde. Es gehört jetzt zu Hanover (s. d.), und bildet in diesem Königreiche eine Drostei. Die gleichnamige Hauptstadt liegt in einem Thale an der Hase, hat 1400 Häuser und

11,000 Einw., ein altes Schloß, ein Rathhaus mit dem großen Saale, wo 1648 der berühmte westphälische Friede geschlossen wurde, zwei katholische und zwei evangelische Kirchen, zwei Gymnasien, drei Hospitäler und mehre Fabriken; sie treibt mit diesen Erzeugnissen ansehnlichen Handel. Jerusalem und Möser wurden hier geboren. Der letztre ist zugleich der classische Historiograph seines Vaterlandes geworden (Geschichte von Osnabrück. 3 Thle. N. A. Berlin, 1820 — 24).

Ossa (jetzt Kissavos), in der alten Geographie das hohe Gebirge längs der thessalischen Küste, welches im Südosten mit dem Pelion zusammenhing, im Nordwesten aber durch die Tempe vom Olympos geschieden war. Auf demselben hausten die Centauren, und die Giganten wollten, indem sie den Ossa auf den Pelion wälzten, den Olympos ersteigen, um die mächtigen Götter zu stürzen.

Ossian, der berühmteste aller Barden, soll im 3ten Jahrhunderte n. Chr., nach Andern einige Jahrhunderte später gelebt haben. Sein Vater war Fingal (s. d.), der Fürst von Morven, dem er in seinem heldenmüthigen Kampfe gegen die Angriffe der Römer zur Seite stand und zuletzt als Anführer der Helden folgte. Erst als ihm die Waffe in der alterschwachen Hand zu schwer geworden und sein Auge erblindet war, vertauschte er sie mit der Harfe, feierte die Thaten seines Vaters und beklagte in rührenden Klageliedern den Tod seiner Freunde, die alle vor ihm hingestorben waren, so daß er sich im hohen Alter ohne Schutz und ohne Hilfe sah. Die Sage er-

zählt, daß er er durch die Culdäer, d. h. die christlichen Bekehrer in Caledonien, die sich vergebens bemühten, den alten Sänger vom Glauben seiner Väter abwendig zu machen, in seinem 120sten Jahre vergiftet worden sey. — Lange wußte man, daß die Galen Hochschottlands und der Inseln Gesänge bewahrten, die ihren Stolz, ihre Freude ausmachten, aber erst mit dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts fing eine nähere Kunde jener Gegenden an, und erst Macpherson (s. d.) erwarb sich das hohe Verdienst, den Homer jener hochschottischen Galen der Vergessenheit entzogen und ihn der gebildeten Welt bekannt gemacht zu haben. Er sammelte seit 1751 diese altschottischen Gesänge, theils aus lebendigen Gesängen, theils aus Handschriften, und gab 1760 einen Theil derselben in einer englischen Uebersetzung heraus. Auf diese Fragmente folgte 1762 das größere Gedicht Fingal; bald darauf erschien auch nebst andern Gedichten Temora. Im J. 1764 erschienen die Gedichte gesammelt, in 2 Bden. 4. und dann in vielen Ausgaben. Die beste Ausgabe erschien im Jahre 1822 von Hugh Campbell. Für und wider die Aechtheit des Macpherson'schen Ossian wurde viel gestritten, bis endlich die Edinburgische Alterthumsgesellschaft 1797 eine eigne Commission zur genauen Untersuchung dieses Gegenstandes niedersetzte, deren Resultat war, daß wirklich in Irland Sagen von jenen ossianischen Helden im Munde des Volkes und mehre Handschriften von alten Balladen vorhanden seyen, mit denen aber Macpherson ziemlich frei verfahren sey, sie willkührlich zusammengesetzt,

feinere Züge hinzugefügt, überhaupt dem Ganzen eine edlere und zartere Bildung gegeben, manches aber auch entstellt habe. Am wenigsten ist die epische Gestalt, in welcher die längern Gedichte Fingal und Temora erschienen, ursprünglich; Macpherson setzte sie aus mehren kleineren Gedichten zusammen, die in ihrer ächten Gestalt einzelne für sich bestehende Lieder waren. Als solche haben sie nicht nur die trefflichste Rundung, eine treffliche Kürze, sondern tragen das Gepräge der Vollendung, ohne welches ein musikalischer Gesang nie seyn sollte. Die von Macpherson gesammelten Gesänge wurden bald nach ihrer Bekanntmachung fast in alle europäischen Sprachen übersetzt; in Deutschland erschien zuerst zu Hamburg 1764 eine Uebersetzung derselben in Prosa, hierauf unternahm es Denis, sie in wohlklingenden harmonischen Hexametern, mit lyrischen Sylbenmaßen untermischt, zu übersetzen, für welche Behandlungsart sie jedoch nicht sonderlich geeignet sind. Mehre deutsche Uebersetzungen folgten; worunter die vom Grafen F. L. zu Stolberg, (Hamburg 1806, 3 Bände, gr. 8.) die vorzüglichste ist. Unter den andern Uebersetzungen verdient die holländische von Bilderdyk (1806) erwähnt zu werden. Im Jahre 1807 veranstaltete endlich die holländisch-schottische Gesellschaft eine Herausgabe von 14 ossianischen Gesängen in ihrer ursprünglichen Gestalt, und zum Verständniße derselben erschienen von Le Brien und Shaw Wörterbücher und von Stewart eine gällische Sprachlehre. Diese ossianischen Gedichte übersetzte Ahlwardt aus ihrer Ursprache im ursprünglichen Sylbenmaße (in daktylischen katalektischen Trimetern) in's

Deutsche (Leipzig 1811). Jedoch nehmen sie sich in dieser getreuen Nachbildung ihrer ganz eigenthümlichen Form weniger gefällig aus, als in der freien von Macpherson. Ungeachtet man den ossianischen Poesien gekünstelte Empfindlichkeit und Mangel an Bestimmtheit und Mannichfaltigkeit der Charactere vorgeworfen hat, werden sie dennoch wegen ihrer lieblichen Bilder, ihres rührenden Ausdruckes sanfter wehmüthiger Gefühle, und ihrer reinmenschlichen Empfindungen immer einen eignen Reiz haben.

Ossuna (Don Petro Tellez y Giron, Herzog von), berühmter spanischer Minister, geboren zu Valladolid 1579, begleitete 1581 seinen Großvater, den Vizekönig, nach Neapel, wohnte einigen Feldzügen in Flandern bei, stieg dann in Spanien von Stufe zu Stufe, widersetzte sich im Staatsrathe der Vertreibung der Mauren aus Spanien und wurde (1611) Vicekönig von Sicilien, sowie (1615) von Neapel, nachdem er jene Insel durch Anlegung fester Plätze und Vermehrung der Flotte gegen die Anfälle der Türken in Sicherheit gesetzt hatte. Er suchte die Venetianer zu demüthigen und ihnen die Herrschaft im adriatischen Meere zu entreißen. Auch entwarf er den kühnen Plan, sich der Stadt Venedig zu bemächtigen, der jedoch mißlang. Seine Feinde und das Inquisitionsgericht, dessen Einführung in Neapel er sich standhaft widersetzt hatte, bewirkten aber endlich seine Zurückberufung nach Spanien, wo er hochverrätherischer Absichten beschuldigt und nach angestellter Untersuchung in's Gefängniß gesetzt wurde, in welchem er 1624 starb.

Ost, soviel als Orient oder Morgen (s. d.).

Ostade (Hadrian van), niederländischer Maler und Kupferstecher, auch, zur Unterscheidung von seinem Bruder Isaak Ostade, der gute Ostade genannt, geb. in Lübeck 1610, studirte unter Rembrandt und lebte in Harlem, später aber in Amsterdam, wo er 1685 starb, wetteiferte mit David Teniers in Darstellung von ländlichen Festen, dem Innern von Bauernhütten und Schenken mit unnachahmlicher Wahrheit.

Ostende, niederländische, jetzt zum Königreiche Belgien gehörige und gut befestigte Stadt in der Provinz Westflandern, liegt sehr niedrig an einem Busen der Nordsee mit mehren Kanälen und etwa 11,000 Einwohnern. Ihr Hafen ist klein und seicht, so daß größere Schiffe nur mit Hilfe der Fluth einlaufen können. Das 1711 neu erbaute Rathhaus ist ein schönes Gebäude. Ostende ist in der Kriegsgeschichte berühmt durch eine dreijährige Belagerung der Spanier 1601 — 4. Im J. 1723 legte Kaiser Karl VI. hierselbst eine Handlungsgesellschaft an, die jedoch die Eifersucht der Holländer und Engländer erregte, und daher 1731 wieder aufgehoben werden mußte. Joseph II. erklärte Ostende 1781 für einen Freihafen, wodurch die Handelsthätigkeit und die Anzahl der Fremden sehr vermehrt wurde; als aber die Franzosen sich in den Niederlanden behaupteten, blokirten die Engländer den Hafen, und der Handel lag ganz danieder. Seit dem Frieden hob sich indeß der commerzielle Verkehr, und es laufen jährlich an 800 Schiffe in den Hafen ein.

Ostensibel (lat.), was sich zeigen läßt, prunkend; daher Ostentation, Prunksucht, Prahlerei.

Osteologie, die Lehre von den Knochen (s. d.), ein Theil der Anatomie; Osteolith, Knochenversteinerung, s. Urwelt.

Osterluzei (Aristolochia clematitis L.), eine in Oesterreich, Frankreich u. s. w. wachsende Pflanze, deren Wurzel einen starken widrigen Geruch, einen bittern Geschmack hat und Brechen erregt.

Ostermann (Andreas Graf v.), ein in Rußlands Geschichte merkwürdiger Mann, geboren zu Bockum in der Grafschaft Mark, wo sein Vater evangelischer Prediger war, hatte in Jena, wo er seine wissenschaftliche Ausbildung weiter verfolgen wollte, das Unglück, einen Studenten im Duell zu erstechen, und mußte sich nach Holland flüchten. Hier lernte ihn 1704 der russische Admiral Cruys kennen, der ihn zu seinem Sekretär machte und mit nach Rußland nahm. Dem Czar Peter konnte ein Mann von Ostermanns Genie und Kenntnissen nicht lange verborgen bleiben. Er war kaum zwei Jahre in Rußland gewesen, als er schon die russische Sprache mit Fertigkeit sprach. Nicht lange darauf nahm ihn der Monarch in seine Kanzlei, und ertheilte ihm nicht nur viele Ehrenämter und Besoldungen, sondern vertraute ihm auch Geheimnisse von großer Wichtigkeit. Von nun an leistete Ostermann dem Monarchen im Kriege und im Frieden die wichtigsten Dienste. Als 1711 der Czar sich mit seinem Heere bei dem Fluße Pruth von der zahlreichen türkischen Armee ohne alle Rettung umgeben sah, war es Ostermann, der in Gemeinschaft mit Katharinen und Schaphiroff den Kaiser aus der gefährlichen Lage zog. Die Friedensunterhandlungen,

die der Czar von 1718 bis 1721 mit Schweden pflog, waren Ostermann's Werk. Bei dem Nystädter Frieden (1721) war Ostermann wirklicher geheimer Kanzleirath. Peter machte ihn hierauf zum Baron, und empfahl ihn noch in der Nähe des Todes als einen für das Reich unentbehrlichen Mann, daher ihn Katharina 1725 zum Reichsvicekanzler und wirklichen geheimen Rath erhob. Bei öffentlichen Decreten und in Depeschen unterschrieb er meistens in der Kaiserin Namen, da Katharina selbst nicht schreiben konnte. Aber sein Einfluß wurde bald durch Menzikoff (s. d.), der das Vertrauen der Monarchin ganz besaß und in ihrem Namen unumschränkt regierte, bedeutend vermindert. Dennoch wußte er sich durch seine Klugheit zu erhalten, und schwang bei Menzikoff's Sturz sich bis zur Würde eines geheimen Kabinets-Ministers empor. Er wurde mit seinen Nachkommen in den russischen Grafenstand erhoben, und 1741 zum Großadmiral ernannt, stand aber nun unvermuthet am Ziele seiner glänzenden Laufbahn. Die Prinzessin Elisabeth (s. d.) schwang sich auf den Thron, und die Günstlinge der vorigen Regierung fielen. Auch Ostermann wurde sogleich gefangen genommen, aller seiner Güter beraubt und zum Rade verurtheilt, jedoch noch am Richtplatze begnadigt und bald darauf nach Beresoff am Ausflusse des Oby in Sibirien abgeführt, wohin ihm seine Dienerschaft nachfolgte. Hier lebte er mit Menzikoff an einem Orte, bis er 1747 im Elend starb. Friedrich der Große urtheilt von Ostermann: „Die Erfahrung hatte Peter I. einen Mann gebildet, der dazu gemacht war, die Re=

gierungslast unter den Nachfolgern dieses Regenten zu tragen. Dies war der Graf Ostermann. Er lenkte während den Stürmen der Revolutionen als ein geschickter Steuermann stets sicher das Staatsruder."

Ostermesse heißt insbesondre die Leipziger Jubilatmesse, die 2 Wochen nach Ostern beginnt und insgemein die stärkste Messe (besonders für die Buchhändler) in Deutschland ist.

Ostern, das Fest der Auferstehung Jesu Christi, wird in der christlichen Kirche als eines der Haupt-Feste besonders feierlich begangen. Der seit der Mitte des 2ten Jahrhunderts mit vieler Heftigkeit zwischen den orientalischen und occidentalischen Christen geführte und mehre Male erneuerte Osterstreit, worin jene nicht aufhören wollten, dieses Fest mit den Juden zugleich zu feiern (s. Passa), und diese darauf drangen, es ohne Passamahl, und nur von einem Sonntage (als dem Auferstehungstage Jesu) an zu begehen, wurde auf dem Concilium zu Nicäa nach der Meinung der Letztern entschieden. Ueber die Art, wie die Zeit dieses Festes für jedes Jahr nach dem Mondcyclus oder der goldenen Zahl bestimmt wird, s. Kalender.

Osterwald (Peter v.), bayerischer geheimer Rath, erster Director des geistlichen Rathscollegiums und wirkliches Mitglied der Academie der Wissenschaften zu München, geb. 1718 zu Weilburg im Nassauischen von bürgerl. protestantischen Aeltern, studirte zu Leipzig, Jena, Halle und Strasburg die Rechte und Mathematik, trat dann zur katholischen Religion über, und 1740 als Benedictiner in das Kloster Gengenbach, verließ es aber wieder und wurde 1746 Secretär

und 1749 Hofrath zu Regensburg. Im J. 1758 kam er als geheimer Rath nach Freysing und trat 1760, in den Adelstand erhoben, in churbayerische Dienste, nachdem er schon vorher auf die Stiftung der Akademie Einfluß gehabt hatte. Er starb 1778. Ihm hat Bayern vorzüglich seine ersten Schritte unter Max III. dem Guten zur Aufklärung und Kultur zu danken. Die vornehmsten und merkwürdigsten seiner Schriften, wodurch er den damals in Bayern noch das Reich der Finsterniß aufrecht haltenden Mönchen verhaßt und furchtbar wurde, sind diejenigen, welche er unter dem Namen Veremund von Lochstein über die Immunitäten des Klerus herausgab. Ausserdem hat man noch von ihm Abhandlungen in den Schriften der Akademie und andre Werke. (S. Westenrieders Rede zum Andenken an P. v. O. München, 1778. 4.)

Ostfriesland, ehemals ein Fürstenthum in Westphalen, liegt zwischen Oldenburg, Meppen, Gröningen und der Nordsee, und enthält auf 54 Quadrat-Meilen 140,000 lutherische Einwohner. Das durchaus niedrige und ebene Land ist reich an Holz und hat treffliche Viehzucht und Ackerbau. Die Haupt-Stadt ist Aurich (s. d.). Vormals stand Ostfriesland unter eigenen Grafen, die 1654 zu Reichsfürsten erhoben wurden, bis es 1744 an Preußen fiel. Nach dem Tilsiter Frieden theilte Napoleon das Fürstenthum dem Königreiche Holland zu, nach dessen Einverleibung an Frankreich Ostfriesland den Namen Departement der östlichen Ems erhielt. Im J. 1813 kam es wieder unter Preußen, welches das Land

1815 auf dem Wiener Congresse an Hannover abtrat, zu welchem es gegenwärtig gehört und die Landdrostei Aurich bildet.

Ostgothen, s. Gothen.

Ostia, an der Mündung der Tiber, gefeiert durch Virgils Gesänge und die Sage, welche Aeneas dort landen ließ, war in der Blüthenzeit Roms eine von 80,000 Einwohnern bevölkerte Stadt, von wo die Hauptstadt ihre seeeinwärts eingehenden Bedürfnisse erhielt. Ostia war niemals selbst Seehafen, sondern nur die unbefestigte Strombucht, in der seit Ancus Marcius bis zu den letzten Zeiten der Republik die römische Flotte vor Anker lag. Späterhin versandete diese Strombucht so, daß schon zu Strabo's Zeiten nur erleichterte Schiffe stromaufwärts gehen konnten. Claudius und Trajan bauten daher, um die Stadt sicherer zu versorgen, am rechten Arm der Tiber einen Hafen, jetzt Porto genannt, dessen Aufblühen den gänzlichen Verfall des einst so bedeutenden Ostia herbeiführte, so daß es bereits um die Mitte des 6ten Jahrhunderts völlig zerstört war. — Das heutige Ostia liegt von dem alten, das nur mehr durch Trümmer erkennbar ist, eine Viertelmiglie entfernt landeinwärts und ist eine bischöfliche Stadt (wenn man ein stark befestigtes schmutziges Nest mit einem bischöflichen Palaste und einer Kirche so nennen kann), in der aber wegen ihrer Pestluft im Sommer nur etwa 10, und im Winter höchstens hundert Menschen wohnen. Nachgrabungen, welche seit 1783 an dem Platze des alten Ostia vorgenommen wurden, haben sich reichlich gelohnt.

Ostiarien, s. Ordination.

Ostindien, s. Indien und Hindus.

Ostindienfahrer, große Handelsschiffe, welche von den europäischen nach Ostindien handelnden Compagnien ausgerüstet werden, und gewöhnlich größer als Fregatten von 40 Kanonen sind, aber nur 20 Stücke (9= und 6=Pfünder) führen.

Ostindische Compagnien. Seit den frühesten Zeiten sind die Handelsspeculationen der Europäer auf eine unmittelbare Verbindung mit Ostindien hingerichtet gewesen; besonders aber nachdem die Türken durch die Eroberung von Konstantinopel in Europa und durch die Eroberung von Aegypten in Afrika Wurzel gefaßt hatten, und der Wall der Barbarei, welcher Europa von Indien trennte, um so fester gegründet war, mußte sich aller Unternehmungsgeist der christlichen Kaufleute auf die Auffindung eines directen Weges nach jenem Handelslande wenden, und wirklich war noch kein halbes Jahrhundert seit dem schmachvollen Verluste Konstantinopels verflossen, als Vasco de Gama 1498 an der malabarischen Küste von Hindostan landete, und sich der glückliche Kampf der Portugiesen mit den Ungläubigen, den sie früher in ihrem eignen Lande bestanden, dort jenseits des Meeres erneuete. So gerieth der ostindische Handel auf ein Jahrhundert fast ausschließend in die Hände der Portugiesen, das goldene Zeitalter dieses Volks. 80 Jahre hindurch war Lissabon das eigentliche Indien für den Norden von Europa; Engländer und Holländer bezogen von dorther oder von portugiesischen Kaufleuten in Antwerpen ihren Bedarf an indischen Specereien, und auch Venedig sah sich

durch die kriegerische Größe der Portugiesen verdrängt. Als aber Philipp II. 1580 Portugal der spanischen Monarchie einverleibte, und bald darauf mit England zerfiel, die Niederländer aber durch seine Grausamkeit zum Abfall brachte, nöthigte die Wegnahme ihrer Schiffe im Hafen von Lissabon die Holländer, an eine unmittelbare Verbindung mit Indien zu denken, und jetzt blieben auch die Engländer nicht zurück. So geschah es in dem letzten Jahrzehnd des 16ten Jahrhunderts fast gleichzeitig, daß sich in England und Holland die ersten Keime jener großen Handelscorporationen, die wir Handelscompagnien nennen, bildeten, worin Privatleute mit Geld (veräußerlichen Actien) zu Erreichung eines gemeinschaftlichen Handelszweckes, unter Genehmigung und mit bestimmten Privilegien der Regierung versehen, zusammentraten. — Die älteste, obwohl ihrer Verfassung nach von den spätern wesentlich verschiedene, ostindische Handelscompagnie war die portugiesische, welche dadurch entstand, daß die spanische Regierung das ausschließende Privilegium des indischen Handels 1587 einer Gesellschaft portugiesischer Kaufleute gegen jährliche Bezahlung einer bedeutenden Summe überließ. Diese Gesellschaft gerieth, da sie ihr Vorrecht an Ort und Stelle geltend machen wollte, mit der bisherigen portugiesischen Verwaltung von Indien, die in den seit der Vereinigung Portugals mit Spanien sehr überhand genommenen Schleichhandel verflochten war, in einen für beide Theile gleich verderblichen Streit, und die Unternehmungen der Holländer und Engländer hätten nicht glücklicher vorbereitet werden können, als durch die Lähmung der portugiesischen Macht, welche

derselbe nach sich zog. Die portugiesische Compagnie sah sich, da die offenen Kriege der Engländer und Holländer gegen Spanien ausbrachen, bald ausser Stand gesetzt, ihre jährlichen Geldabgaben an die Krone abzutragen, und gerieth in immer tiefern Verfall, bis sie bei der 1640 erfolgten Befreiung Portugals vom König Johann IV., aus dem Hause Braganza, aufgehoben wurde. Von da an sind die unbedeutenden Reste des portugiesischen Handels nach Ostindien in den Händen der Regierung geblieben. — Acht Jahre nach der Entstehung der ersten portugiesischen Compagnie ward das Anerbieten eines in spanischer Gefangenschaft über das Innere des portugiesisch-ostindischen Handels unterrichteten Holländers, Cornelius Houtman, die Veranlassung, daß die Kaufleute von Amsterdam, welche bereits drei vergebliche Versuche gemacht hatten, durch das nördliche Eismeer nach Indien vorzudringen, sich unter dem Namen der Compagnie für entfernte Länder vereinigten und am 2. April 1595 die erste aus vier kleinen Schiffen bestehende Handelsflotte unter Houtman's Leitung über das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Indien abgehen ließen. Das Beispiel von Amsterdam fand in den übrigen vereinigten Provinzen Nachahmung; die Handelscompagnien aber, welche sich auf diese Weise bildeten, wurden am 20. März 1602 durch einen Freibrief der Generalstaaten, worin ihnen auf 21 Jahre das ausschließende ostindische Handelsprivilegium, neben allen davon unzertrennlichen politischen und militärischen Rechten, eingeräumt wurde, in eine einzige vereinigt, ohne jedoch die Selbstständigkeit der bisherigen einzelnen Gesellschaften ganz aufzuhe-

ben. Diese Handelsgesellschaft begann ihr Geschäft mit den vereinigten Fonds von $6^{1}/_{2}$ Mill. Gulden, und als 1622, bei Gelegenheit der Frage über die Erneuerung des Freiheitsbriefes der Compagnie, die Erfolge ihrer Unternehmungen von den Generalstaaten untersucht wurden, ergab sich, daß sie in den 20 Jahren ihres Daseyns 30 Mill. Gulden, d. h. mehr als das Vierfache ihres Grundcapitals, unter die Inhaber der Actien vertheilt, und das Capital selbst noch ausserdem durch Colonialanlagen, Befestigungen, Schiffe und andres untheilbares Eigenthum unermeßlich vermehrt hatte. Der Freibrief der holländisch-ostindischen Compagnie wurde bis 1644 verlängert; Batavia, für den Verkehr mit den Gewürzinseln, dem Hauptgegenstande des indischen Handels, äusserst vortheilhaft gelegen, war gegründet; 34 — 41 befrachtete Schiffe liefen jährlich von Holland nach Indien aus, 25 — 34 Frachtschiffe kehrten im Durchschnitte zurück. Der Handel mit Japan gewann täglich an Ausdehnung, und die Ausbreitung der portugiesischen Macht in Brasilien seit der Thronbesteigung des Hauses Braganza, obwohl sie der holländisch-westindischen Gesellschaft den empfindlichsten Verlust brachte, förderte die Angelegenheiten der ostindischen, weil sie, die ganze Aufmerksamkeit der Portugiesen auf America ziehend, den Holländern in Asien desto freiern Spielraum ließ; 1641 ging Malakka, die Hauptstadt des portugiesischen Orients, durch Verrath des Gouverneurs an die Holländer über. 1644 wurde der Freibrief der Compagnie von den Generalstaaten bis 1665 verlängert. Bald darauf gewann die Republik der Vereinigten Niederlande die Befestigung

ihrer Unabhängigkeit durch den westphälischen Frieden: ein Ereigniß, welches auf die Compagnie wohlthätig einwirkte, die nun, seit 1650 mit einem Aufwande von 20 Millionen Gulden, in 20 Jahren ihre Niederlassung auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu Stande zu bringen vermochte, welche dem gesammten europäischen Verkehr mit Indien erst die eigentliche Haltung gab und jenen Kostenaufwand auf's Reichlichste vergütete. Inzwischen wurde 1658 die Eroberung von Ceylon, nach hartnäckiger Gegenwehr der Portugiesen, beendet, und die tatarische Revolution in China die Veranlassung zu der vortheilhaften Niederlassung von 30,000 Chinesen, die sich der neuen Herrschaft nicht hatten unterwerfen wollen, auf der holländischen Insel Formosa. Zwar ging 1661 diese als Zwischenstation der Reisen nach Japan so wichtige Insel an den chinesischen Parteigänger Karinga verloren, dessen Familie sie späterhin dem Kaiser von China überließ, dieser Verlust steigerte jedoch den Unternehmungsgeist der Compagnie; 1663 wurden die wichtigsten portugiesischen Niederlassungen an der Küste Malabar erobert, und 1666 durch die Einnahme von Macassar der Hauptzweck 70jähriger Anstrengung, der Alleinhandel mit Gewürze, erlangt. Um diese Zeit betrug der Civil- und Militäraufwand der Compagnie, mit Ausschluß der Kriegskosten, 3½ Million Gulden. Als 1665, unter großem Widerstande feindlich gesinnter Parteien, die Erneuerung des Freibriefes bis 1700, gegen Zahlung einer großen Summe in den Staatsschatz, erfolgte, ergab sich aus den vorgelegten Berichten der Compagnie ein Handelsgebiet, welches die Einbildungskraft

kaum zu umfassen vermag. Seitdem wurde der Freiheitsbrief der Compagnie, aber jeder Zeit nur gegen große Summen, von 1701 — 40, dann bis 1775, und 1776 auf weitere 30 Jahre erneuert. Habsucht und Grausamkeit jedoch, und ein schnödes Ränkespiel mit den verbündeten Völker und Fürsten, aus bloßer Gewinnsucht, insbesondere aber die Unfähigkeit, den sittlichen Charakter jener Völker zu begreifen, sich in religiöser und rechtlicher Hinsicht mit ihnen zu verständigen, endlich die erneuerte Kraft, mit der sich die britische Compagnie beim Eintritte des 18ten Jahrhunderts erhob, und der Umschwung in den europäischen Bedürfnissen sind in dieser Periode die Hauptursachen des Verfalls der holländisch-ostindischen Compagnie geworden. Erzählungen von Empörungen, Verschwörungen und meist unglücklichen Kriegen, füllen im 18ten Jahrhunderte ihre Jahrbücher, und 1781 war sie durch den Krieg mit England und durch ihren unverhältnißmäßigen politischen Aufwand so weit herabgekommen, daß ihr die Generalstaaten noch mit beträchtlichen Anlehen zu Hilfe kommen mußten. Im ersten Revolutionskriege verlor sie ihre meisten Besitzungen und mußte 1796 die Zahlung ihrer Dividenden einstellen; was der Friede von Amiens 1802 zurückgab (denn England behielt nur Ceylon), ging bald im erneuerten Kriege verloren, und auch nach endlicher Herstellung des allgemeinen Friedes kehrten von allen ostindischen Besitzungen nur die Gouvernements von Batavia und Amboina, Banda, Ternate, Malakka, Makassar, nebst zerstreuten Comptoiren an den Küsten von Malabar und Koromandel, an das Mutterland zurück. Auf das Vorgebirge der guten Hoffnung, und

Ceylon mußte für immer Verzicht geleistet werden. — Gehen wir nun auf die Geschichte der größten und dermalen fast allein herrschenden ostindischen Handelscompagnie, der britischen, über. Nach mehren vergeblichen Versuchen der Engländer, auf direktem Wege nach Indien zu gelangen, trieben endlich der spanische Krieg, die Sperre von Lissabon und die Gewinnsucht der Holländer den Unternehmungsgeist der londner Kaufleute auf's Aeußerste, und so kam am 22. September 1599 zu London die Vereinigung zu Stande, aus der sich im Laufe zweier Jahrhunderte die größte Handelsmacht entwickeln sollte, von der in den Jahrbüchern der Welt die Rede ist. Die erste Anlage bestand in 30,133 Pf. Sterling, und am 31. December 1600 bewilligte die Königin Elisabeth dem Gouverneur und der Gesellschaft der nach Ostindien handelnden londner Kaufleute das ausschließliche Recht des Handels auf 15 Jahre mit allen Ländern vom Cap der guten Hoffnung östlich bis zur magellanischen. Strasse, diejenigen ausgenommen, die im wirklichen Besitze befreundeter christlicher Mächte sind. Bis 1613 verwaltete jeder Theilnehmer seinen Antheil selbst auf eigne Rechnung und war nur an einige allgemeine Vorschriften gebunden. Ungeachtet dieser unbequemen Form ergaben die in dieser Zeit unternommenen 8 Reisen eine Ausbeute von 171 Proc. Nachdem hierauf das Capital vereinigt und aus dem bloßen Innungsvereine eine förmliche Handelsgesellschaft, demnach die Verfassung derselben aus einer demokratischen eine mehr aristokratische geworden war, gediehen die Angelegenheiten der Compag-

nie dergestalt, daß ihre Actien binnen 4 Jahren zu dem Werthe von 203 Proc. hinaufgestiegen, und ihre Factoreien sich über Java, Sumatra, Borneo, die Banda-Inseln, Celebes, Malakka, Siam, die Küsten Malabar und Koromandel, vorzüglich aber die Staaten des Mogul verbreiteten, den die Compagnie mit besonderer Klugheit zu gewinnen gewußt hatte, endlich daß bei der neuen Unterzeichnung, die sie seit 1616 eröffnete, 1,629,040 Pf. Sterl. einkamen. Aber schon 1627 erhoben sich Klagen über schlechte Verwaltung und Mißbräuche aller Art, während die Regierung unter den Stuarts der Compagnie durch die Freibriefe zum indischen Handel, welche sie einzelnen dritten Personen bewilligte, großen Schaden that. Der Protector Cromwell endlich glaubte bei Erlöschung des Freiheitsbriefs 1655 den Versuch wagen und den ostindischen Handel freigeben zu müssen. Aber die Sache war nicht ausführbar, und nach der Restauration der königl. Familie trat auch das königl. Privilegium, welches schon Cromwell hatte erneuern müssen, wieder in sein volles Recht. In der kurzen Zwischenzeit bis zur Revolution 1688 gewann die Compagnie mit Madras und Bombay den vorherrschenden Einfluß auf den Küsten Malabar und Koromandel, und hiermit die Grundlage der spätern Unternehmungen auf das innere Hindostan, und der Macht, die sich auf den Trümmern des Reiches des großen Mogul entwickeln sollte. Aber die innern Geschäfte der Compagnie gingen zurück, und gleich nach der Revolution erfolgte überdieß zum größten Nachtheile der bisherigen die parlamentarische Patentirung einer neuen ostindischen Compagnie 1698, die

ihren Freibrief mit einem Vorschuß von 2 Mill. Pf. St. für den Staatsdienst gegen 8 Proc. Zinsen erwarb. Bald aber drängten die unaufhörlichen Reibungen beider Compag. zur Vereinigung, welche 1708 erfolgte. Das ausschließende Privilegium ward vom Parlamente bis 1726 und auf nachherige dreijährige Aufkündigung bewilligt. Der Fonds ward durch Actien zusammengebracht, deren eine von 500 Pf. St. dem Inhaber das Recht auf eine Stimme in der Generalversammlung (the general court) gab. Unter den Inhabern von 4 solchen Actien oder von einem Antheile von 2000 Pf. St. wurden die 24 Directoren gewählt, welche die Regierung des unermeßlichen Geschäfts bildeten. Die örtlichen Geschäfte der Compagnie wurden dreien von einander getrennten Räthen zu Madras, Bombay und Calcutta anvertraut. Da aber alle Erfolge in letzter Instanz von den örtlichen Beamten in Indien abhingen, so schlich sich der verderbliche Mißbrauch ein, daß man sich ihrer Treue zu versichern glaubte, indem man den höhern Beamten gestattete, auch die kleinern, einträglichern Posten an sich zu ziehen. Die Erneuerung des Freibriefs war bei den hieraus erwachsenden mannigfaltigen Beschwerden gegen die Compagnie 1732 nur im Kampfe gegen eine hartnäckige Opposition durchzusetzen, daher hielt erstere es für gerathen, die Geldverlegenheit der Regierung 1744 zu benützen und ihr mit einem, selbst geborgtem Anlehen von 1 Mill. Pf. St. zu Hilfe zu kommen, worauf die weitere Verlängerung bis 1780 erfolgte. Mit 1748 beginnt die Zeit der großen politischen Bedeutung der Engländer in Indien. Die Franzosen zeigten ihnen durch ihr Beispiel das Geheimniß ihrer Stär-

ke. 1746 nämlich hatten die Britten ein Bataillon Franzosen das Heer des Nabobs von Carnatic zerstreuen, und bald darauf den Versuch französischer Offiziere, indische Truppen nach europäischer Art zu bilden, gelingen sehen. Das Unvermögen indischer Heere, der europäischen Kriegskunst gegenüber, und die Leichtigkeit, womit sich diese Zucht den u. d. N. der Seapoys bekannt gewordenen indischen Soldaten mittheilen ließ, waren jetzt erwiesen. Bisher hatte sich das Militärsystem der Compagnie auf die Vertheidigung beschränkt; jetzt durfte sie angriffsweise verfahren, wozu es ihr an Vorwänden nicht fehlen konnte. 1749, mit der Beschützung des Prätendenten von Tanjore, begannen die Gewalträubereien der Compagnie; unter dem Vorwande der Illegitimität wurde der Nabob für den Preis einiger Landabtretungen vertrieben, dann für neue Abtretungen wieder eingesetzt. Wie weit in kurzer Zeit sie in den Künsten der Machtvergrößerung fortgeschritten, beweisen die Händel mit Surrajah Dowlah, dem Nabob von Bengalen, 1757, wobei schon große und blühende Provinzen als Preise der Treulosigkeit in ihre Hände fielen. Diese Vergrößerungen zogen aber so überschwenglichen Aufwand nach sich, die Schwierigkeiten der Herrschaft wuchsen mit deren Ausbreitung so sehr, die mehren Beamten wurden um so viel raubsüchtiger und ungehorsamer, daß die finanzielle Lage der Compagnie eher zurück-, als vorschritt. Die Direction in London, deren Befehle veraltet waren, ehe sie in Indien ankamen, sank immer mehr und mehr zu einer bloßen Controle der eigentlichen Regierung, die nunmehr in Indien ihren Sitz

hatte, herab, und hatten die Gouverneure alle Vortheile der Oertlichkeit für sich, so war auch nicht zu erwarten, daß sie anders gehorchen würden, als wo es ihr persönlicher Vortheil mit sich brachte. Da nun unter solchen Umständen die häuslichen Angelegenheiten der Compagnie in immer tiefern Verfall geriethen, und sie 1772 für ihren laufenden Dienst eine Anleihe, erst bei der Bank von 600,000 Pf. St., dann bei der Regierung von 1,400,000 Pf. St. eröffnen mußte, so wurde die Unruhe im Publicum um so größer, je mehr man von der Ausbreitung der britischen Macht in Indien das Zuströmen größern Reichthums nach dem Mutterlande erwartet hatte. Zugleich erhob sich in und ausser dem Parlamente eine laute Klage über das unmoralische Verfahren gegen die indischen Fürsten und Völker. Man wähnte, Alles werde besser, wenn die Compagnie ihre Macht mit dem Ministerium theile, wie die eine Partei, oder wenn man die Segnungen der britischen Gesetze über die Hindus verbreite, wie die andre juristische Partei behauptete; noch Andere glaubten viel erreicht zu haben, wenn der Eintritt in die Directorenstellen erschwert werde. So entstand die unförmliche Reform von 1773. Statt 500 Pf. sollte nur eine Actie von 1000 Pf. Anrecht auf eine, 3000 Pf. auf 2, 6000 Pf. auf 3, 10,000 Pf. auf 4 Stimmen ertheilen. Nur 6 Directoren sollten jährlich wieder erwählt werden können. Ein Generalgouverneur mit 4 Räthen (zum ersten Male vom Parlament, d. h. vom Ministerium auf 5 Jahre, späterhin von den Directoren zu ernennen) sollte den Provinzen Benga-

len, Bahar und Orissa unmittelbar vorstehen; die übrigen Präsidentschaften sollten von ihm abhängig seyn. Um nun dieser Vereinigung der Macht ein Gegengewicht zu geben, wurde ein oberster Gerichtshof in Calcutta beliebt, dessen Oberrichter nebst 3 Richtern, unabhängig von der Compagnie, von der Krone ernannt werden sollte. Alle Civil- und Militärcorrespondenz der Compagnie sollte dem Ministerium mitgetheilt werden. Allein hatte früher in vielen einzelnen Fällen das Gewissen, oder wenigstens der gesunde Menschenverstand entschieden, so ward nunmehr die Uebertragung einer ganz fremdartigen Rechtsverfassung zum Keime der Zerstörung aller rechtlichen Verhältnisse. Als daher die Unwirksamkeit der Maßregeln von 1773 bald weltkundig geworden, und der Finanzzustand der Compagnie durch den americanischen Krieg neuerdings zerrüttet worden war, wurde die schon vor 1773 heftig debattirte Frage von der Errichtung einer Controle im Parlamente mit Lebhaftigkeit und in einem größern Maße als bisher wieder aufgenommen; von 1782 — 84 waren die größten Talente Englands im Kampfe über diesen großen Gegenstand begriffen. Die berühmte Ostindia-Bill von C. J. Fox, welche 7 vom Parlamente ernannten Emissarien die oberste Macht und gleichsam das Schutzrecht über Indien einräumen wollte, mußte dem Hofe mißfallen, da sie der Krone allen Einfluß auf die indischen Angelegenheiten zu entziehen drohte, daher drang der Plan Will. Pitt's durch. Ein Bureau der Controle über die indischen Angelegenheiten wurde dem Ministerium einverleibt; dieses

von der Krone abhängige Collegium wurde beauftragt, über die Civil- und Militärregierung und über die Finanzen der Compagnie Aufsicht zu führen und die Ausfertigungen der Directoren an die verschiedenen Präsidentschaften einzusenden. Die Besoldung des Generalgouverneurs, der Präsidenten und Räthe wurde von der Bestimmung des Königs abhängig gemacht. In diesen wesentlichen Schranken besteht die Verfassung der Compagnie bis auf den heutigen Tag. Die Macht selbst, inwiefern sie überhaupt in England ihren Sitz hat, ist in den Händen des Ministeriums, nur die einzelnen Regierungsgeschäfte sind der unterworfenen Compagnie verblieben. An eine Verbesserung des moralischen Zustandes des britischen Indiens ist indeß so lange nicht zu denken, als die eigentliche Colonisation und Verpflanzung der geborenen Briten nach Indien durch die Besorgniß eines Schicksals, ähnlich dem der nordamerikanischen Colonien, verhindert wird. Nur ein Stamm auf indischem Boden geborener Briten würde im Laufe der Zeit den auf alle andre Weise unüberwindlichen Zwiespalt der dortigen Verhältnisse auflösen können. Indeß ist die unmittelbare politische Bedeutung der ostindischen Besitzungen für England zu groß, als daß jemals an gründliche Abhilfe zu denken wäre. Eine steuerbare Bevölkerung von 83 Mill. Menschen, mit 40 Mill. unter schutzverwandten inländischen Fürsten; ein Heer von 200,000 Mann, im Dienste der Compagnie; gegen 16,000 Civilbeamten; gegen 14 Mill. Pf. St. jährlich Aus-, und eben so viel Einfuhr aus und von allen Theilen der Welt nach und von

Indien, eine Zolleinnahme der britischen Regierung von mehr als 4 Mill. Pf. St. jährlich, und ein jährlicher Zufluß von 11 Mill. Pf. St. für die Gesammtcirculation des britischen Reichs sind Gegenstände, die alle moralischen Rücksichten überwiegen. Der dermalige Actienfonds der Compagnie beträgt 6 Mill., der Werth ihres untheilbaren und ihres schwebenden Eigenthums gegen 50 Mill. Pf. St., und der Belauf ihrer jährl. Landeseinkünfte 28 Mill. Pf. St., d. h. das Anderthalbfache der Einkünfte des gesammten russischen Reichs. Bei der letzten Erneuerung des Privilegiums der ostindischen Compagnie im Jahre 1813 ward vom April 1814 an allen britischen Unterthanen, unter gewissen, zu Gunsten der Compagnie festgestellten Bedingungen, der Handel nach Indien gestattet, und der Compagnie verblieb nur ausschließlich der Theehandel oder das Handelsmonopol mit China. Seitdem hat sich (bis 1829) der ostindische Handel verdoppelt. Liverpool übergab daher im Mai 1829 dem Parlamente eine von vielen Parlamentsgliedern, namentlich von Whitmore, unterstützte Petition, daß der Handel mit Ostindien und China gänzlich freigegeben, und das Privilegium der ostindischen Compagnie, welches 1834 erlischt, nicht wieder erneuert werde, ein Gegenstand, der gegenwärtig alle Organe der öffentlichen Meinung in England lebhaft beschäftigt. — Die französische, dänische und schwedisch-ostindische Compagnie endlich haben für den Welthandel, selbst in den Zeiten ihres besten Flors, eine nur geringe Bedeutung gehabt. Die franz., 1664 errichtet, konnte nicht aufkommen; 1769 wurde der Handel freigegeben. Eine neue,

1785 errichtete Gesellschaft erreichte 1791 ihre Endschaft. Eben so wenig gedieh die ostindische Compagnie in Dänemark, die 1618 gestiftet und mehrmals erneuert wurde und endlich 1777 ihre Besitzungen dem Könige abtrat. Die Gesellschaft ist nur noch im Besitze des chinesischen Handels. Endlich die schwedisch-ostindische Gesellschaft, welche 1731 gestiftet und 1766 und 1786 erneuert wurde, besteht noch und hat ihren Sitz zu Gothenburg. Sie zahlt für jede Reise 75,000 Thaler an die Krone, der sie auch gleich bei ihrer Errichtung 3 Mill. Thaler Silbermünze bezahlte, wovon eine Million ohne Zinsen als eine Versicherung stehen bleibt, und die 2 andern als ein Vorschuß angesehen werden.

Ostracismus, Scherbengericht, in Athen das Gericht, kraft dessen die Volksversammlung den Einfluß mächtiger Staatsbürger durch eine 10jährige Verbannung unschädlich zu machen berechtigt war. Wenn das Volk über Jemanden dieses Gericht verhängen zu müssen glaubte, so schrieb jeder Bürger, der dieser Meinung war, den Namen des zu Verbannenden auf einen Scherben (Ostrakon) und legte diesen auf dem Marktplatze an einem dazu bestimmten Orte nieder. Die Archonten zählten dann die beschriebenen Scherben, und wenn wenigstens 6000 den Ausspruch der Verbannung ausdrückten, so war der Beschluß giltig; im Gegentheile wurde der Beklagte losgesprochen. Nach Umfluß der Verbannungszeit konnte der Verbannte zurückkehren und Besitz von seinen Gütern und seinen Bürgerrechten nehmen.

Oströmische Kaiser. Neue Kraft hatte der

große Theodosius (s. d.) dem alten Koloß des römischen Reiches gegeben, hatte die andringenden Massen der Völker-Wanderung vom römischen Gebiete zurückgedrängt, wohl aber zugleich eingesehen, daß ein zweiter Anfall nur zu bald zu besorgen seyn dürfte, und glaubte daher, daß ein Mann, der nicht große Taktik im Kriegswesen besäße, nicht im Stande seyn möchte, solchen an verschiedenen Orten des ungeheuern Reiches zugleich auszuhalten, daher traf er die Anordnung, daß nach seinem Tode, der leider schon zu früh, nachdem er kaum Ein Jahr die Zügel der Regierung frei in Händen gehabt hatte, 395 n. Chr., erfolgte, seine beiden Söhne, Honorius und Arkadius, das römische Reich unter sich theilen, und dann beide, mit guten Rathgebern und geübten Truppen versehen, jeder von seiner Seite aus den Anfall der Ausländer zurückwerfen sollten. Leider aber beneideten sich die Rathgeber der beiden Kaiser wechselseitig und führten so gerade das Gegentheil von dem, was sie ausführen sollten, nämlich die Feinde abzutreiben, herbei, indem beide die fremden Völker gegenseitig auf einander reizten. Dem Arkadius I., der den Osten erhalten hatte, war Rufinus als Vormund beigegeben worden, ein argwöhnischer, heimtückischer Mann, der aber in die für des Honorius Vormund, den berühmten Stiliko (s. d.), gegrabene Grube selbst fiel. Doch dadurch war dem Uebel keineswegs noch geholfen, denn des Rufinus Nachfolger, der Eunuch Eutropius, und nach ihm sein Mörder, der Gothe Gainas, brachten noch größere Verwirrungen hervor; letzterer wollte gar den Kaiser überfallen und entthronen, kam

aber bei dem Versuche um. Arkadius, welcher das Gehorchen sich zur Gewohnheit gemacht hatte, wurde darauf die Drahtpuppe seiner Gattin Eudoxia. Sein Sohn Theodosius II. folgte hierin ganz des Vaters Fußstapfen, bloß daß Anthemius und nach diesem seine eigene Schwester, die berühmte Pulcheria, die Zügel der Regierung trefflich lenkten und so den Schwarm der wilden Völker unbeschadet am Reiche vorbeibrausen ließen; des Hunnenkönigs Attila (s. d.) Einfall ward durch Geld abgekauft, der Perser-König Varanes aber durch Gewalt der Waffen bekämpft. Nach Theodosius Tode regierte Pulcheria einige Zeit allein; da sie aber einsah, daß bei solchen Stürmen, wie die der Völkerwanderung, eine Frauenherrschaft wenig ausrichte, sondern die energische Kraft eines Mannes nöthig sey, so reichte sie ihre Hand dem Marcianus, der das Reich auch mit Kraft regierte, so, daß selbst der allgewaltige Attila, als er wieder Tribut foderte, sich mit der Antwort begnügen ließ, Marcian habe Gold für seine Freunde und Stahl für seine Feinde. Nach Marcianus Tode wurde Leo I., ein trefflicher Fürst, zum Kaiser gewählt, regierte aber leider nur kurze Zeit, sein Eidam Zeno I. war aber für keinen Herrscher geboren und gab seine Länder innerer Unordnung und dem Anfalle der fremden Völker preis. Seine Wittwe Ariadne ehlichte darauf den Minister Anastasius, der aber nicht kräftig genug war, seinen besten Willen glücklich auszuführen. Nach Anastasius Tode riefen die Truppen den Hauptmann der kaiserlichen Leibwache Justinus zum Kaiser aus (518). Dieser hatte den väterlichen Pflug mit dem

Schwerte vertauscht und so vom gemeinsten Krieger sich zu so hoher Ehre geschwungen; er stand auch der Herrschaft mit Würde vor, leider nur, daß seine strenge Religiosität ihn zu Religionsverfolgungen gegen anders Glaubende, besonders die Arianer, hinriß, wodurch er den mächtigen Gothenkönig Theodorich, der diesem Glauben zugethan war, gegen sich aufreizte. Sein Neffe, Justinian I., der Große (527 — 565), gab durch seine trefflichen, leider mit Undank belohnten Feldherrn Belisar (s. d.) und Narses (s. d.) dem Reiche wieder neuen Glanz, und unterwarf ihm Afrika und Italien, die den Vandalen und Gothen, welche das weströmische Reich vernichtet hatten, wieder entrissen wurden, auch sorgte er für Verbesserung der Rechtspflege. Leider aber verlor sich der kaum erworbene Glanz schon unter Justinians Neffen Justinus II., (565 — 578) der, als er einsah, daß er zu schwach für einen Herrscher und zu unkundig in der Feldherrntaktik sey, (unter ihm ging Oberitalien an die Longobarden verloren und die Perser streiften ungehindert in den Ostländern) den Hauptmann der Leibwache, Tiberius II., zu seinem Nachfolger ernannte, der auch trefflich, leider aber nur zu kurz (578 — 582) regierte. Auf seinem Todtenbette hatte er den Mauritius zum Nachfolger ernannt, ebenfalls einen erfahrnen Krieger, der dem Reiche wieder Ansehen verschaffte, durch seine Strenge aber einen Aufruhr der Soldaten herbeiführte, der ihm und seinen Kindern einen grausamen Tod zuzog (602). Sein Mörder Phokas, ein roher, ganz ungebildeter Krieger, wüthete eben so gegen das Reich selbst, wie er frü=

her gegen des Mauritius Familie gewüthet hatte, und gab sich ganz den schändlichsten Leidenschaften hin. Das Reich von diesem Ungethüme zu befreien, wurde der gewaltige Statthalter von Afrika, Heraklius, aufgefodert; dieser, bereits ein Greis, übernahm jedoch die Ausführung nicht selbst, sondern überlies solche seinem Sohne Heraklius, der, ehe Phokas an eine Gegenwehr dachte, Konstantinopel von der Seeseite angriff und dadurch einen plötzlichen Abfall von Phokas veranlaßte. Dieser wurde gefangen und hingerichtet (610), und der Sieger ward Kaiser. Der verschiedenartigste Wechsel des Glückes bezeichnet die lange Regierung dieses Monarchen, er verliert an den Perser-König Kosroes II. (s. d.) Kleinasien, Syrien und Aegypten, aber die Verzweiflung gibt ihm und seinem Heere Muth und verschafft ihm alles Verlorne wieder, doch wird ihm in seinem Alter dieß Alles wieder von den Arabern entrissen. Und von nun an sinkt das Reich zusammen und beschränkt sich auf ein geringes Gebiet. Die meisten Nachfolger des Heraklius waren schwache Fürsten. Des Heraklius Sohn, Constantin III., starb im ersten Jahre seiner Regierung (641) an Gift. Sein der Vergiftung angeklagter Stiefbruder Herakleonas und dessen Mutter wurden verstümmelt und in's Exil verwiesen. Constans II., des Vergifteten Sohn (641 — 668), mußte ebenfalls wegen Brudermords fliehen und wurde endlich gar von einem Diener im Bade umgebracht. Sein Sohn Constantin IV. (668 — 685) ließ auch seine beiden Brüder, die einen Aufstand erregt hatten, mit abgeschnittenen Nasen in's Exil verweisen. Eben so er-

ging es aber auch seinem eigenen Sohne Justinian II., einem lasterhaften und grausamen Manne; mit abgeschnittener Nase und Zungenspitze mußte er in's Elend wandern (695). Statt seiner wurde der Feldherr Leontius zum Kaiser erhoben; da er aber bei'm Heere die alte Kriegszucht wieder einführen wollte, empörte sich das Heer und setzte ihn gefangen; der Feldherr Apsimar bestieg nun statt seiner unter dem Namen Tiberius III. den Thron (698 — 705). Da gelang es dem verstümmelten Justinian II. mit Hilfe der Bulgaren den Thron seiner Väter sich wieder zu erobern und wie früher zu wüthen (705 — 711). Leontius, Apsimar und wen er für deren Anhänger hielt, wurden ein grausames Opfer. Endlich ward auch er umgebracht; sein Nachfolger Philippicus Bardanes besaß den Thron auch nicht lange (711 — 713), ein Aufstand beraubte ihn desselben und dazu noch auch der Augen. Der statt seiner zum Kaiser ernannte Anastasius II., welcher früher unter dem Namen Artemius Geheimschreiber war, regierte trefflich, aber es fehlte ihm an Kraft, eine Empörung zwang ihn, den Szepter niederzulegen (716). Was er gezwungen gethan hatte, that sein Nachfolger Theodosius III. freiwillig, nachdem er sich durch ein Jahr von der Schwere einer Regierung ohne Kraft überzeugt hatte. Mit dem zum Kaiser erwählten Leo III. (717 — 741) beginnt nun ein neues kräftiges Herrschergeschlecht, sowie mit Justinian II. jenes des Heraklius, das ganz in Weichlichkeit und Lasterhaftigkeit versunken war, erlosch. Leo war wirklich ein großer Mann, leider nur, daß er durch die sogenannte Bilderstürmerei sich Feinde

genug zuzog und eben hierdurch Süditalien verlor. Glücklicher war sein Sohn Constantin V., der den Arabern einen Theil Syriens entriß und auch die Bulgaren bändigte. Gleichberühmt war dessen Sohn Leo IV. (775 — 780), leider, daß er zu früh starb, und daß dann seine ehrsüchtige Wittwe Irene ihren Sohn Constantin VI. zu sehr in Schranken setzte, ja sogar blenden ließ und Schuld an seinem Tode ist (796). Sich gegen ihre Feinde zu behaupten, bot sie Karl dem Großen ihre Hand an, der solche auch annahm; aber im Buche des Schicksals war es anders beschloßen, nicht sollte damals die römische Weltmonarchie, von der Karl den ganzen westlichen Theil besaß, wieder vereiniget werden. Gerade der gewaltige Karl, der keine gewohnte Marionette abgegeben haben, sondern mit bekannter Energie verfahren seyn würde, war den Großen ein Dorn im Auge, und dieß führte daher, ehe die Heirath zum Vollzuge kam, Irenens Sturz herbei. Sie starb in einem Kloster (802). Der zum Kaiser erwählte Nizephorus war gegen die Araber und Bulgaren unglücklich, jenen mußte er einen Tribut, diesen sein Leben geben, denn er sank im Treffen (811). Sein Sohn Staurakius wurde von Michael I. entthront, dieser von Leo V. (813), der ein ähnliches Schicksal durch Michael II. empfing, ja sogar noch mit dem Leben büßte (820). — Michael II. kam wieder zur damaligen so obskuren und dem Mönchthume huldigenden Zeit auf den Gedanken, die Bilderverehrung aufzuheben; dadurch wurde er natürlich allgemein verhaßt und es läßt sich daher gar nicht fragen, warum der sonst thä=

tige Kaiser gegen die Araber so unglücklich war, daß er Unteritalien noch vollends, und Sicilien und Creta verlor. Während seines Sohnes Michael III. Minderjährigkeit führte dessen Mutter Theophile die Regierung, bis er sie ihr entriß und sie in ein Kloster zu gehen nöthigte, nicht aber, um als Kaiser zu regieren, sondern nur, um als solcher frei allen Lastern huldigen zu können. Kein Wunder, daß er bald den verdienten Tod fand. Sein Nachfolger Basilius I. würde, hätte er einer andern Nation, als der bereits so verdorbenen, vorgestanden, gewiß Epoche gemacht haben; seines gelehrten Sohnes Leo VI. Regierung war nicht glücklich und sein Enkel Constantin VII. Porphyrogenetus hatte mit einem herrschsüchtigen Vormund und einer gleich gesinnten Mutter zu kämpfen, bis er zum alleinigen Besitz des Szepters gelangte (919). Romanus I., sein Sohn, war glücklich gegen die Araber, ihm folgte sein Feldherr Nizephorus, den die Intrigue seiner Gemahlin tödtete (970). Sein Nachfolger Johannes Zimiszes, gleichfalls früher Feldherr, war ein trefflicher Regent. Basilius II., des Romanus Sohn, der ihm in der Regierung folgte, besiegte die Russen. Sein Bruder, Constantin VIII. (1025), war ganz das Gegentheil. Dessen Tochter Zoe wollte selbst Alleinherrscherin seyn, und so büßte ihr Gemahl Romanus II. mit dem Leben, und die von ihr aufgestellten Kaiser, Michael IV., Michael V. und Constantin IX. waren bloße Figuren. Nach ihr wurde ihre Schwester Theodora Kaiserin 1053. Ihr Nachfolger Michael VI. wurde von Isaak Kommnenus entthront, mit dem das berühmte Haus der Kommnenen (s. d.) beginnt.

Er selbst wurde Mönch (1059). Constantin Dukas wurde sein Nachfolger. Eudoxia, seine Gemahlin, ahmte das Beispiel Irenens und Zoe's nach, endlich nach ihrer Söhne Tod schritt sie wieder zur Ehe mit Romanus III., der unglücklich gegen die Türken, ja sogar längere Zeit deren Gefangener war. Constantin Dukas, Enkel Michael VI., raubte ihm den Thron; diesen entthronte Nizephorus 1078 und diesen wieder Alexius Kommnenus I. Daß Alexius ein staatskluger Regent war, lehren uns seine zur Zeit der Kreuzzüge getroffenen Maßregeln. Sein Sohn Johann II. (1118) und sein Enkel Manuel (1143) flochten sich Lorbeeren und verschafften dem Reiche neuen Glanz. Aber nach Manuels Tode trat wieder die alte Verwirrung ein; denn sein Sohn Manuel II. wurde von Andronikus, seinem herrschsüchtigen Vormund, entthront, das nämliche Schicksal erlitt dieser wieder durch Isaak 1185. Auch Isaak II. traf dasselbe Schicksal, er wurde von seinem Bruder Alexius III. entthront; die zu Hilfe gerufenen Kreuzfahrer setzten zwar ihn und seinen Sohn Alexius IV., wieder ein, allein man wollte keinen erzwungenen Kaiser; Alexius III. wurde ermordet und Alexius IV. zum Kaiser ernannt. Diese Handlung mußte den Zorn der Kreuzfahrer reizen, sie eroberten Konstantinopel 1204 und theilten sich dann in die Provinzen des Reiches. Die Hauptstadt selbst mit einem großen Gebiete erhielt den Namen lateinisches Kaiserthum, und Balduin I., Graf von Flandern, beginnt die Reihe der lateinischen Kaiser. Die Venetianer, die zu dieser Expedition beigeholfen hatten, zogen

dafür bedeutende Länder an sich. Die entflohenen Feldherrn der Oströmer aber, Theodor Laskaris und Commnenus Alexius, rißen die asiatischen Provinzen an sich und so entstanden die Kaiserthümer von Nizaea und Trapezunt. Balduin ging bald den unbekannten Todesweg 1204. Auch seine Nachfolger, sein Bruder Heinrich, sein Schwager Peter und dessen Sohn Robert, waren nicht glücklich, sie hatten an Theodor Laskaris und seinen Nachfolgern gefährliche Feinde, bald beschränkte sich das Kaiserthum immer mehr auf die Hauptstadt, welche endlich auch noch unter Balduin II. nach langem Kampfe an Michael Paläologus, Kaiser von Nizaea, der Theodor II., Theodor Laskaris Enkel, entthront hatte, überging, und hiemit endigt sich die lateinische Dynastie 1261. Balduin starb im Privatstande in Frankreich. Michaels VIII. Regierung war glücklich, nicht so die seines Sohnes Andronikus II. und seines Enkels Andronikus III. Kirchliche Streitigkeiten waren unter ihrer Herrschaft die Angel, um die alle ihre Thatkraft sich drehte, während eine Provinz nach der andern verloren ging. Gleich unwichtig war die Regierung Johanns V. und dessen Sohns Manuels II. Unter Johanns Regierung setzten sich die Türken in Europa fest (1355) und Sultan Murad erhob Adrianopel zu seiner Residenz; sein Sohn Bajazed drohte schon den morschen Körper des oströmischen Staates gar umzustoßen, hätte nicht Manuel an Tamerlan (s. d.) so einen gewaltigen Freund gefunden. Hiedurch erhielt das Reich einige Zeit Ruhe, allein der verhaltene Sturm brach nur zu bald los, Murad II. nahm alle Länder bis auf Konstanti-

nopel. Manuels Söhne, Johann VI. und Constantin XI., waren zwar tapfere Männer, allein ihre Macht war gegen die allgewaltigen Türken zu schwach. Tamerlans großes Reich war nach seinem Tode wieder zerfallen und seine Nachfolger unter sich selbst im Streite, daher sie keine Hilfe senden konnten, und die Regierung des deutschen Kaisers Friedrich III., der Schlafhaube, war eben so wenig geeignet, eine zu geben, und so eroberte Mahomed II. am 29. Mai 1453 Konstantinopel und machte dem oströmischen Kaiserthume ein Ende.

Ostrolenka, polnisches Städtchen an der Narew und unweit der großen ostrolenkischen Wildniß, in der Woiwodschaft Plock. Schlacht der Russen mit den Franzosen und Sachsen 1807 und zwischen den Russen und Polen 1831 (s. Conv. Lex. d. n. Z. u. L.).

Ostsee, s. Baltisches Meer.

Osymandias, ein Pharao des alten Aegyptens, um 1500 v. Chr., welcher die Riesenwerke and Felsmassen des ägyptischen Thebens errichtete und das Memnonium dieser 100thorigen Stadt baute.

Otahiti, Taiti (vormals Sagittaria, Neu-Cythere, Wallis, Königs Georg III. Insel), die größte unter den 14 Gesellschaftsinseln Australiens, liegt in der Südsee unter einem glücklichen Himmel (193° L. und 17° 29′ S. Br.) und wurde von dem englischen Cap. Wallis 1767 entdeckt und in Besitz genommen. Cook, der 1769, 1773 und 1777 auf Otahiti landete, und Forster haben uns jene Inselgruppe zuerst genauer kennen gelehrt. Otahiti zeichnet sich durch Anmuth und seine Bewohner ursprünglich durch Naivetät aus,

daher die Phantasie der Europäer daraus eine Unschuldswelt bildete, deren Könige Geßner's Hirten glichen. Allein die Otahiter, bei welchen schon früher Menschenopfer und Kindermorde heimisch waren, wurden bald durch europäische Gewohnheiten und Laster verdorben; nur nach vielen mißlungenen Bekehrungs-Versuchen, z. B. der Brüdergemeinde seit 1797, ist es endlich englischen Missionarien geglückt, unter dem verwilderten Volke das Christenthum einzuführen. Der Sonntag wird jetzt auf allen Inseln gefeiert. Die Bewohner können lesen, und viele auch schreiben. Otahiti hat auf 300 Q. M. 7000 Einw.; Cook zählte daselbst vor 1770, und Bougainville, der 1768 dort war, gegen 200,000 Menschen; die Verminderung ist Folge der hitzigen Getränke und der syphilitischen Krankheiten, mit welchen die Europäer sie beschenkten. Die Insel ist gebirgig, eine Bergspitze hat nach Forster 10,230 F. Höhe. Da sie sich in 2 Halbinseln theilt, eine größere und eine kleinere, jede mit einem Hafen, so hat sie auch 2 Erbkönige, und Ehrgeiz und Schwäche spielen hier so gut mit dem Glücke der Völker, wie in Europa. Das sonst gutmüthige, gastfreie, frohe Völkchen auf Otahiti ist von weißer Farbe mit etwas blaugelbem Anstriche. Die Wohlhabenden zeichnet eine schöne Bildung aus. Die ärmern Einwohner treiben den Feldbau, aber ohne Ermüdung, denn 3 Brotbäume können einen Menschen ein Jahr hindurch ernähren. Der Bau des Getreides und der europäischen Küchenkräuter macht ihnen zu viel Mühe. Auch haben sie Kokosnüsse, Bananas, Platanen, Yamswurzeln, Pisang, Pataten, Arawurzeln ꝛc. Man bewundert ihre Geschicklichkeit

im Verfertigen kunstreicher Zeuge vom Baste des Papiermaulbeerbaums, geflochtener Matten, Kanots, Fischergeräthe, musikalischer Instrumente und Waffen aus Steinen (z. B. Basalt), Knochen und Eisen. Sie ergötzen sich mit Musik und dramatischen Tänzen. Ihre Kenntnisse bestehen, ausser jenen mechanischen Geschicklichkeiten, fast nur in Heilmitteln. Das Tatowiren ist jetzt verboten. Von den Europäern haben sie zu ihren einheimischen Thieren: Pferde, Ziegen, Schafe, Pfauen, Truthühner und Gänse erhalten; auch kommen Zuckerrohr und Kartoffeln gut fort. Sie kennen nur den Tauschhandel. Im Allgemeinen sind sie nicht so gelehrig, wie die Sandwich-Insulaner; doch haben sie mehre Handwerke von den Missionarien gelernt. Seit Forster's Zeit (man vergleiche dessen „Reise um die Welt," Berlin 1778 — 84) hat sich der Character dieser Insulaner sehr verändert. Die Menge der ihnen durch die Briten zugeführten Werkzeuge (besonders Pulver und Blei) hat sie verleitet, die ihrigen bei Seite zu legen; auch mußten die vielen Ausschweifungen, welche seit der Ankunft der Europäer auf Otahiti überhand genommen hatten, dem Kunstfleiße nachtheilig werden. Gegenwärtig, im Besitz eines Gesetzbuches und eines gerichtlichen Verfahrens, an Ordnung und Recht gewöhnt, achten sie das Eigenthum. Das Christenthum begünstigt rechtmäßige Ehen, verschafft den Frauen Achtung und wehret dem alten Hange zum Trunke. Die Missionaire regieren durch die eingebornen erblichen Häuptlinge, und die Verfassung gleicht einer Theokratie. Seit 1823 ist Taiti unabhängig.

Otfried, Mönch des Benedictinerklosters Wei-

ßenburg im Elsaß, wahrscheinlich aus Schwaben gebürtig, blühte von 845 — 870, und erwarb sich den Ruhm eines Philosophen, Redners, Dichters und Theologen. Seine Hauptbemühung ging indeß auf die Kultur der deutschen Sprache. Man hat von ihm eine poetische Umschreibung der evangelischen Geschichte aus den 4 Evangelisten, in kurzen Reimparen, von denen je zwei eine Strophe bilden, welche eines der Hauptdenkmale der althochdeutschen Sprache und in Schilter's „Thes. antiq. teutonicarum“ abgedruckt ist.

Othman, s. Osman.

Otho (Marcus Salvius), Nachfolger des Kaisers Galba, stammte aus einer consularischen Familie, verlebte seine Jugend in Schwelgerei und Müssiggang, und wurde des Nero Vertrauter, der ihn zu seinem Statthalter von Lusitanien ernannte, welche Stelle er 10 Jahre lang mit Ruhm bekleidete. Er war der Erste, der sich für Galba erklärte, als dieser sich gegen Nero empörte, begleitete ihn nach Rom und ward nach dessen Thronbesteigung zum ersten Male Consul (67 n. Chr.). Da ihn aber Galba nicht zum Nachfolger ernannte, und die Zerrüttung seines Vermögens ihn in die peinlichste Lage versetzte, so stürzte er durch die Prätorianer den Kaiser und ward darauf selbst zum Kaiser ausgerufen. Aber die Legionen in Deutschland ernannten den Vitellius zum Kaiser. Dieser führte sein Heer über die Alpen, dasselbe ward aber von Otho's Truppen dreimal in seinen einzelnen Abtheilungen geschlagen. Dadurch stolz und unvorsichtig gemacht, befahl Otho ein entscheidendes

Treffen gegen die nun vereinigten Truppen des Vitellius, und wurde besiegt. Auf die Nachricht davon beschloß er, durch freiwilligen Tod den Bürgerkrieg zu enden, und durchbohrte sich mit einem Dolche, nachdem er 3 Monate und drei Tage regiert hatte, und bewies durch diese That, wie durch manche frühere, daß er bei aller Sittenlosigkeit einen kühnen und entschlossenen Geist besaß.

Otranto, die östlichste Provinz von Neapel, eine Landzunge zwischen dem adriatischen und jonischen Meere und dem Meerbusen von Tarent, hat auf $119^3/_{20}$ Q. M. nur 293,000 Einw., fruchtbaren Boden, aber Mangel an Quellen, starken Oelbau, auch Orangen-, Wein-, Baumwollenbau, gute Viehzucht u. s. w. und zerfällt in die Districte Lecce, Taranto und Messagna. Die Stadt Otranto hat 2300 Einw. und einen Erzbischof.

Ottave Rime (ital.), Octavreime, s. Stanze.

Ottensen, ein großes und schönes Dorf in Holstein, nahe bei Altona, mit 1500 Einw., dessen Kirchhof durch die Gräber Klopstocks, seiner Meta und seiner 1821 gestorbenen Witwe, denn des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, wie durch die Grabstätte der 1813 vertriebenen Hamburger berühmt ist.

Otter, ein Säugethier mit vier Schwimmfüßen, welches sich am und im Wasser aufhält, von Fischen, Fröschen, Krebsen, Wasserratten u. s. w. lebt, und dessen Balg ein schönes Pelzwerk gibt (Lutra L.). Die

bekannteste Gattung ist die Fischotter (s. d.) Auch nennt man Ottern alle giftigen Schlangengattungen in Europa, deren Bauch mit Schildern besetzt ist.

Otto I., der Große, deutscher Kaiser, Sohn Heinrichs I., geb. 29. November 912, ein gewaltiger Krieger und entschlossener Mann, von scharfem Blicke, aber auch rauh von Sitten. Bei seiner Krönung in Aachen 936 kommen schon dieselben Ceremonien vor, die in der letzten Zeit bei der Kaiserkrönung üblich waren, nur mit dem Unterschiede, daß bei der Mahlzeit die Vasallen, die Herzoge der größern Völker, ehrerbietig alle die kleinen Dienste selbst vornahmen, welche später die Gesandten der Kurfürsten dem neuen Kaiser leisteten. Seiner harten, stolzen Gemüthsart wegen hätte schon gerne seine Mutter den sanften Heinrich, Otto's jüngeren Bruder, den sie ihrem Gemahl, als er bereits Kaiser war, geboren hatte, ihm in der Regierung vorgezogen, und hatte deßwegen die Fürsten darum angegangen, allein gerade hierdurch den Keim zu den spätern Empörungen gelegt. Otto's Regierung war sehr unruhig, fast nichts als ein Gewebe von Verschwörungen und Empörungen, denn er besaß nicht die Geschicklichkeit seines Vaters, sich Freunde zu machen; schon sein Aeußeres hatte einen abschreckenden Ernst, daß man ihn einen Löwen zu nennen pflegte; dabei besetzte er alle Aemter mit Sachsen. Kaum war ein Kampf in Böhmen geendet, so mußte der bayerische Herzog Arnulf II. (s. d.), der sein Reich mehr als angestammtes Eigenthum, wie als Leben betrachtete, zur Unterwürfigkeit gezwungen werden. Es gelang aber erst nach langem mehrjährigen Kriege,

den tapfern Arnulf, den seine Bayern liebten und dem die Ungarn beistanden, zu besiegen. Während er noch mit Arnulf beschäftigt war, erregten sein Stief-Bruder Thankmar und Herzog Eberhard von Franken einen Aufstand, dessen Anfang aber glücklich gedämpft wurde; denn Thankmar wurde am Altare ermordet und Eberhard vertrieben. Allein dem Vertriebenen gelang es bald wieder, sich in den Besitz seines Landes zu setzen und an der Spitze eines großen Bundes, zu dem Otto's Bruder Heinrich und s. Schwager Giselbert von Franken, dann der König von Frankreich gehörten, gegen den Gewaltigen aufzutreten. Otto schüttelte aber wie ein Löwe seine Feinde von sich ab, Eberhard wurde wieder vertrieben, Giselbert ertrank im Rheine, und Heinrich mußte um Gnade bitten, die er ihm auf Zureden seiner Mutter auch zukommen ließ. Heinrich erhielt das erledigte Bayern, das er aber erst nach Arnulfs Tode in Ruhe besitzen konnte. Auch bei den Nachbarstaaten machte Otto sich furchtbar. Die Dänen, welche Schleswig zerstört hatten, wurden hart gezüchtigt, und ihr König Harald konnte seine Krone nur dadurch retten, daß er Dänemark als deutsches Lehen und den christlichen Glauben annahm, ebenso ging es dem Böhmenherzog Boleslaus. Auch die Franzosen, welche sich gegen ihren König aufgeworfen hatten, wurden von Otto gebändigt. Zu eben dieser Zeit hatte Berengar von Ivrea sich durch Gewalt des italienischen Thrones zu bemächtigen gewußt, und der Witwe des ermordeten Königs, Adelheid (s. d.), hart zugesetzt; kein Wunder, daß daher die Geängstigte den

gewaltigen Otto zu Hilfe rief. Berengar wurde bezwungen und Otto heirathete Adelheid und ließ sich 951 zu Pavia als lombardischer König krönen. Allein durch diese neue Ehe machte er sich seine eigenen Kinder zu Feinden, und nur auf des h. Ulrichs, Bischofs zu Augsburg, Zureden gelang es, daß Prinz Ludolf, Herzog von Schwaben, der in Verbindung mit seinem Schwager, dem Herzoge von Lothringen, und dem vertriebenen Arnulf gegen den Vater sich aufgelehnt hatte, sich unterwarf und so eine Schlacht zwischen Vater und Sohn, die in Augsburg's Nähe eben beginnen sollte, vermieden wurde. Hierdurch wurde aber noch mehr gewonnen, denn Otto bekam Macht, Arnulfs gewaltigen Unterstützern, den Ungarn, die Spitze zu bieten und ihr großes Heer (10. August 955) auf dem Lechfelde so zu schlagen, daß sie nie mehr einen Einfall nach Deutschland wagten. Während dieses Krieges hatte der gebändigte Berengar in Italien auf's Neue zu den Waffen gegriffen, daher war es Otto's erstes Geschäft, die Ruhe dort wieder herzustellen, was ihm auch mit Leichtigkeit gelang. Pabst Johann XII. krönte darauf den Wiederhersteller der Ruhe (2. Febr. 962) zum Kaiser. Aber dieß war dem stolzen Otto nicht genug, der Pabst selbst mußte ihm den Eid der Treue schwören und zugleich wurde verlangt, daß jede Pabstwahl nur in Gegenwart kaiserlicher Commissäre künftig vorgenommen werden dürfe. Dieser Eingriff in die Rechte der Kirche konnte von der Geistlichkeit nicht so neben angesehen werden, sie lag daher dem Pabste hart an, eine Last, die der Kirche nicht gebühre, wieder abzu-

wälzen; der Pabst folgte und wollte durch Waffengewalt seine Rechte beschützen, allein dem Kaiser war es ein Leichtes, sich Rom zu unterwerfen und statt Johannes XII. einen neuen Pabst Leo VIII. einzusetzen. Kaum war er jedoch fort, als ein Aufstand der Römer den ihnen vom Kaiser gegebenen Pabst wieder absetzte. Dafür mußten sie jedoch hart und blutig büßen; denn Otto verfuhr darauf in Rom wie ein zweiter Sylla. In seinem letzten Lebensjahre gerieth er mit den oströmischen Kaisern in einen Krieg, der damit endigte, daß Kaiser Johann Zimiszes Otto's Sohne, Otto II., seine Tochter Theophanie zur Ehe gab. Otto I. starb 7. Mai 973 und liegt in dem von ihm erbauten Dome zu Magdeburg begraben. Unter ihm wurden die Bergwerke des Harzes entdeckt, die Anfangs so ergiebig waren, daß man sagte, es sey das goldene Zeitalter für Deutschland erschienen.

Otto II., deutscher Kaiser, Sohn Otto's des Großen und Adelheid's, bestieg den Thron 13. Mai 973; sein Vater hatte ihn indeß schon früher zum römischen Könige salben lassen, so daß er als erster römisch-deutscher König in der Geschichte erscheint. Er war ganz das Ebenbild seines Vaters, hatte von ihm auch den unsteten Geist, nicht aber das Glück, das dessen Waffen stets begleitet hatte, geerbt. Kaum hatte er die Zügel der Herrschaft seiner Mutter, die sich solcher bemächtigt hatte, entrissen, so suchte seine stolze Gemahlin Theophanie über ihn zu herrschen, und da dieß nicht gelang, so reizte sie seinen Vetter, den jungen Herzog Heinrich von Bayern, zum Auf-

stande auf, der indeß bald besiegt wurde. Nicht so glücklich ging es Otto in einem Kriege mit Frankreich, denn obwohl er bis Paris vorgedrungen war, und dessen Vorstädte zerstört hatte, so wurde er doch auf dem Rückmarsche bedeutend geschlagen und konnte kaum noch nach Deutschland gelangen. Eben so ging es ihm in Italien, wo er die Griechen noch vollends aus Calabrien verdrängen wollte; diese fanden Hilfe bei den Arabern aus Sizilien und, Otto erlitt bei Basentello (13. Juli 982) eine völlige Niederlage, er selbst rettete sich vor den verfolgenden Feinden nur dadurch, daß er sich in's Meer stürzte und auf ein griechisches Schiff zu schwamm, welches ihn aufnahm, jedoch ohne hierdurch dem Schicksale der Gefangenschaft zu entgehen. Theophania's Schätze sollten ihn loskaufen, bald aber ersah er die Gelegenheit, sich wieder in's Meer zu stürzen und sich auf's Land zu retten. Seine Person war gerettet, nicht aber seine Gesundheit, doch hatte er noch die Freude, die Scharte der erlittenen Niederlage durch eine solche der Araber wieder ausgewetzt zu sehen. Er starb zu Rom den 7. Dez. 983.

Otto III., deutscher Kaiser, Sohn Otto's II. und Theophanien's, war, als sein Vater starb, erst 13 J. alt, daher der treffliche Willigis, Erzbischof von Mainz, und Worin, Erzbischof von Cöln, als Vormünder das Reich verwalteten. Diese Knaben-Regierung war Niemandem erwünschter, als dem Herzoge Heinrich von Bayern, der aus s. Verwahrungsort zu entfliehen Gelegenheit gefunden hatte; war er schon gegen Otto II. als

Feind öffentlich aufgetreten, so erklärte er nun die Erbfolge des Knaben für nichtig, ja er wußte sich sogar der Person des jungen Kaisers zu bemächtigen und ließ sich öffentlich zum Kaiser ausrufen, da er aber nur zu wohl einsah, daß die meisten Fürsten, besonders die Sachsen, keineswegs auf seiner Seite waren, so stellte er den jungen Kaiser wieder zurück, erhielt aber dafür auch sein früheres Herzogthum Bayern wieder, das er dann in Frieden und Ruhe, so lange er noch lebte, beherrschte. Kaum war Otto mündig geworden, so führte er, seines großen Großvaters würdig, die Zügel der Regierung mit Kraft, ließ sich auch in Rom zum Kaiser feierlich krönen. Nach Pabst Johann's XV. Tode beförderte er seinen Verwandten Bruno zum Pabste unter dem Namen Gregor V. Hierüber wurden die Römer schwierig und ein reicher Magnat warf sich zum Herrscher von Rom auf, während er zugleich auch einen neuen Pabst einsetzte, Gregor aber verjagte. Zorn erfüllt rückte Otto an, übte blutige Rache an den Empörern aus und setzte den vertriebenen Gregor wieder ein. Auch nach Gregor's Tode besetzte er wieder den römischen Stuhl mit seinem Lehrer Gerbert, der den Namen Sylvester II. annahm. Nach Deutschland zurückgekehrt, bereiste er das Land, krönte auch den bisherigen Herzog Boleslaus von Polen zum ersten König von Polen. Ein Einfall der Araber in Italien hieß ihn dorthin zurückkehren, wo er in Rom dem Tode durch eine Meuterei entging, nicht aber jenem an den Blattern, die den 30jährigen Herrscher in der Blüthe seiner Kraft dahin rafften. Otto hinterließ keine Er=

ben; seine Gemahlin Maria hatte er Untreue halber hinrichten lassen.

Otto IV., deutscher Kaiser, Sohn Heinrich's des Löwen, wurde nach Kaiser Heinrich's VI. Tode von den Anhängern der welfischen Partei zum Kaiser ernannt und vom Bischof vom Cöln gekrönt (1198), allein er konnte dem Hohenstaufen Philipp die Spitze nicht biethen und entsagte daher gern auf den kaiserlichen Titel, als Philipp zum Vergleiche ihm die Hand seiner Tochter Beatrix anbot, indem ihm solcher als Schwiegersohn Philipps doch noch gewiß wurde. Auch dauerte diese Anwartschaft nicht lange, denn Otto's von Wittelsbach (s. d.) Rächerhand endete nur zu bald des Kaisers Leben. Otto wurde hierauf einstimmig zum Kaiser ernannt, zeigte auch, daß er nicht bloß den Namen eines Welfen, sondern auch dessen Herz in der Brust trage. Allein er bedachte nicht, daß zu einer so zerrütteten Zeit man mächtige Freunde zur Seite und nicht bloß in der Ferne haben dürfe. Stolz auf seine Macht wollte er dem Pabste die seit einiger Zeit angeeigneten italienischen Provinzen wieder entreißen, worüber er natürlich mit solchem in Streit gerieth; klüglich suchte dieser den Kaiser in Güte anders bereden zu wollen, indem er nur zu wohl einsah, daß er mittels Gewalt nur durch die Hohenstaufen siegen könne, deren Macht er noch mehr fürchtete; aber Otto blieb festen Entschlusses aus; als der Bannstrahl über ihn ausgesprochen wurde, betrat er Italien mit gewaffneter Hand. Da ergriff endlich der Pabst doch das letzte Mittel, und erwählte den jungen Friedrich von Hohenstaufen,

König von Neapel und Sizilien, zum Kaiser. Dieser machte einen Bund mit Philipp August von Frankreich und griff Otto an, die Schlacht bei Bovines 1214, in welcher Otto nach tapferer Gegenwehr zur Flucht gezwungen wurde, endigte des Welfen Kaiserthum; denn sobald die Kunde von diesem Siege und dem Anrücken des mächtigen Hohenstaufen erscholl, verließ Alles den Kaiser. Otto begab sich darauf in sein ihm gehöriges Land Braunschweig, wo er in Stille lebte, bis eine ansteckende Seuche ihn hinwegraffte (1218).

Otto der Große, von Wittelsbach, Herzog von Bayern, ein Sohn des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, stammt in gerader Linie von den frühern bayerischen Arnulfen ab, deren Nachkommen Pfalzgrafen von Scheyern sich nannten und von denen einer die Burg Scheyern in ein Kloster verwandelt und dagegen die Burg Wittelsbach bei Aichach erbaut hatte. Otto's Vater war zugleich Stiftsherr über das Bisthum Freising, deßwegen bekam er mit dem berühmten Bischof Otto (s. d.) Streit, der aber unglücklich ausfiel, indem Kaiser Konrad auf seines bischöflichen Bruders Seite trat und die Gerichtsbarkeit dem Pfalzgrafen absprach. Ergrimmt hierüber fielen des Pfalzgrafen Söhne in das bischöfliche Gebiet verwüstend ein, die Folge dieser unüberlegten Handlung aber war, daß der Kaiser den Pfalzgrafen ächtete, in seiner Burg Keltegge belagert und ihn nur unter schmählichen Bedingungen, worunter auch die, daß der Hof Regensburg gegenüber, welcher den Pfalzgrafen gehörte, ihm abgenommen wurde und städtisches Recht erhielt, woraus Stadt am Hof entstand, und daß

er seinen Sohn, unsern Otto, an den kaiserlichen Hof als Geisel stellen mußte, wieder begnadigte. Letzteres war gerade Otto's Glück, denn hier wurde er gemeinschaftlich mit dem Prinzen Friedrich erzogen. Als dieser den Kaiserthron bestieg, folgte er ihm auf seinen Zügen nach Italien, wo er sich ritterlich auszeichnete, besonders bei Verona, wo er einen steilen Felsen, der den Uebergang über die Etsch vertheidigte, mit 200 Mann einnahm. Als Heinrich der Löwe (s. d.) geächtet wurde, erhob Kaiser Friedrich Otto auf den herzoglichen Thron seiner Vorfahren, trennte aber Regensburg, die bisherige Hauptstadt Bayern's, die er zur freien Reichsstadt machte, und das Tyrolerland von Bayern 1180. Otto schlug hierauf seine Residenz auf der Burg Keltegge auf, die er erweiterte und zur Stadt machte, welche nun Kehlheim hieß. Auch gab er der Stadt Landshut ihre Entstehung. Otto stand seinem Lande als Vater vor, und blieb seinem kaiserlichen Freunde treu. Er starb 1183 und liegt in der Stammgruft im Kloster Scheyern begraben.

Otto, Pfalzgraf von Wittelsbach, ein tapferer bayerischer Held, der sich in den Kriegszügen Kaisers Philipp gegen den Gegenkaiser Otto IV. auszeichnete, und dem Philipp die Krone hierdurch zum Theil zu danken hatte. Otto war stolzen Gemüthes und glaubte für diesen Dienst als mindesten Dank eine kaiserliche Prinzessin zur Gemahlin zu bekommen, was ihm auch Philipp früher, als er der tapfern Faust Otto's noch bedurfte, versprochen hatte. Anders handelte nun aber Philipp als Staatsmann; um den Gegenkaiser

und den Pabst für sich zu gewinnen, gab er diese Prinzessin dem Kaiser Otto, den Otto von Wittelsbach bekämpft hatte, zur Ehe. Die Staatsklugheit mag diesen Wortbruch entschuldigen, weniger aber den, daß Philipp, als Otto ihn um ein Empfehlungsschreiben an einen polnischen Herzog, dessen Tochter er nachher freien wollte, bat, ihm ein Schreiben mitgab, das ganz andern Inhaltes war, und den Herzog vor Otto's stolzem, herrschsüchtigem Gemüthe warnte. Otto reiste hiemit ab, auf der Reise ging aber zufällig das Siegel des Schreibens auf, welches er sich nun, auf dessen Inhalt neugierig, vorlesen ließ. Zorn erfüllt über solchen Undank, kehrte er um, und eilte gerade dem kaiserlichen Hoflager in Bamberg zu, wo er (21. Juni 1208) mit bloßem Schwerte eindrang und dem Kaiser eine tödtliche Wunde, an der er starb, versetzte. Otto entkam glücklich, wurde aber bald darauf auf den Reichstagen zu Frankfurt und Augsburg geächtet, seine Stammburg Wittelsbach zerstört, und er selbst, als er in's heilige Land fliehen wollte, vom Marschall von Pappenheim an der Donau erschlagen (1209). Wir haben ein gelungenes Trauerspiel von Babo (s. d.), das unter dem Namen „Otto von Wittelsbach“ diese Geschichte behandelt.

Otto von Freisingen, des Markgrafen von Oestreich, Leopold des Heiligen, und der Agnes (Tochter Kaiser Heinrichs IV.) Sohn, widmete sich in Paris den theologischen Studien, erwarb sich bei vorzüglichen Talenten eine ungemeine Gelehrsamkeit, suchte aber keine glänzenden geistlichen Würden, sondern trat auf seiner Rückreise von Paris zu Morimont in Burgund

in den Cistercienserorden und ward in Kurzem Abt dieses Klosters. Hier würde er in frommer Stille sein Leben hingebracht haben, hätte ihn nicht sein Stiefbruder, Kaiser Konrad III., 1137 veranlaßt, das Bisthum Freisingen anzunehmen, das er 20 Jahre bis zu seinem Tod (22. Sept. 1158) verwaltete. Durch eine allgemeine Geschichte (gewöhnlich mit Unrecht Chronik genannt) bis 1146, und durch eine Geschichte Friedrichs I. hat er sich unter den deutschen Historikern des Mittelalters einen ehrenvollen Rang erworben. Neueste Ausg. seiner Schriften in Urstisius's „Sammlung deutscher Geschichtschreiber"; seine Geschichte Friedrichs I. deutsch bearbeitet in Schillers „Memoiren", 1. Abth., 2 Bd.

Otto I. (Friedrich Ludwig), König von Griechenland, zweiter Sohn des jetzt regierenden Königs von Bayern, geb. den 1. Juni 1815, erhielt den erblichen Thron von Griechenland durch den zwischen England, Frankreich und Rußland einer-, und dem regierenden Könige von Bayern anderseits den 7. Mai 1832 zu London abgeschlossenen Vertrag, und hielt seinen Einzug in Nauplia, der vorläufigen Residenz, am 6. Febr. 1833. Bis zur Großjährigkeit des Königs (1. Juni 1835) wird die Regierung des Königreichs durch den vom Könige von Bayern ernannten und aus drei Mitgliedern bestehenden Regentschaftsrath geführt. (Vergl. über das Nähere das Conv. Lex. d. n. Z. u. L.).

Ottokar II., Primislaus, König von Böhmen seit 1253, Herzog von Oestreich seit 1251, der erste Erbauer Königsbergs in Preußen (auf einem Kreuz-

zuge 1254), war ein kriegerischer kronensüchtiger Fürst, der eine Menge Gewaltthaten auf sein Haupt häufte. Nachdem er Steiermark durch den Sieg auf dem Marchfelde behauptet hatte, ließ er Gertruden, Friedrichs von Oestreich Mutter, aus ihrer letzten Freistatt vertreiben. Er verstieß seine unfruchtbare Gemahlin, Margaretha von Oestreich (1261), um sich mit Kunigunden von Massovien, der Enkelin Bela's, zu vermählen, und ward seines frühern Waffengefährten, Rudolphs von Habsburg, tödtlicher Feind, als dieser zum Kaiser erwählt wurde und im Namen des Reiches die usurpirten Rechte von ihm zurückfoderte. Besiegt vom Kaiser 1277, leistete er demselben auf der Donauinsel Kamberg die Huldigung. Als er eben vor dem Kaiser auf dem Knie lag, wurden, wie erzählt wird, von Einigen seiner Feinde die Vorhänge des Zeltes aufgezogen, so daß ihn beide Heere in seiner Demüthigung schauten. Bald aber, durch Kunigundens Schmähungen gereizt, brach Ottokar seinen Eid und bereitete sich selbst den Untergang. Ottokar's Schicksal während 18 Jahren, von seinem Siege über Bela IV. von Ungarn bei Kroissenbrunn (1260) bis zu seinem Falle und Tod in der Schlacht am Weidenbache bei Stillfried oder Marchegg (26. August 1278) auf dem Marchfelde, gegen Kaiser Rudolph, hat Grillparzer den Stoff zu einem Trauerspiele: „König Ottokar's Glück und Ende" (Wien 1825) gegeben. Ihm folgte in Böhmen und Mähren sein Sohn Wenzeslav II., mit welchem 1305 der Stamm Primislaus erlosch.

Ottomane, ein türkisches Ruhebett oder Sopha

ohne Füße, indem mehre Polster unter einander bis auf den Boden hinabgehen.

Ottomanische Pforte, s. Türkei.

Otus, s. Aloiden.

Otway (Thomas), englischer Tragödiendichter, geb. 1651 zu Trotting in Sussex, gest. 1685, bezog 1669 die Universität zu Oxford, die er aber vor Beendigung seiner Studien verließ, und betrat in London die Bühne, jedoch ohne Erfolg. Glücklicher war er als Theaterdichter. 1675 wurde sein erstes Trauerspiel „Alcibiades" gegeben, und 1676 „Don Carlos," der mit großem Beifalle aufgenommen wurde. Später übersetzte er noch „Titus und Berenice" und „Scapin's Ränke" aus dem Französischen, und schrieb 2 neue Tragödien: „The Orphan" (1680) und „Venice preserved" (1682). Beide haben sich auf der Bühne erhalten und seinen Ruf gegründet. Seinen frühen Tod führte er durch sein ausschweifendes Leben selbst herbei und starb in der größten Dürftigkeit.

Oubliette, Vergessenheitskerker, d. h. ein Gefängniß, woraus keine Erlösung zu hoffen ist, und worin meist ein baldiger Tod durch die Anlage selbst herbeigeführt wird; einen solchen hatte einst Dresden in der Jungfer.

Oudinot (Charles Nicolas, Herzog von Regaio), Marschall und Pair von Frankreich, geb. den 2. April 1767 zu Bar = sur = Ornain, aus einer angesehenen Kaufmannsfamilie, war ein eifriger Anhänger der Revolution, machte sich im September 1792 durch die Vertheidigung des Schlosses Bitsch gegen die Preußen bekannt

und stieg 1799 durch glänzende Thaten zum Divisionsgeneral. Er trug viel zu dem Siege bei Zürich bei und ward Chef des Generalstabes bei Masséna, dem er während der Belagerung von Genua wichtige Dienste leistete. Napoleon erhob ihn 1807 in den Grafenstand. Am 14. Juni 1807 widerstand er der russischen Armee bei Friedland so lange, bis Napoleon mit dem Heere ankam, um den Sieg zu vollenden. Nach dem Frieden von Wien 1809 ernannte ihn Napoleon zum Marschall und zum Herzoge von Reggio. 1812 befehligte er das 12te Corps, war einige Monate lang Gouverneur von Berlin, kämpfte glorreich an der Düna und Beresina, wurde schwer verwundet und entging nur durch seinen Muth der Gefangenschaft. Im Feldzuge 1813 verlor er am 23. August die Schlacht bei Großbeeren (s. d.). Dann nahm er an der Schlacht bei Leipzig und an den meisten Schlachten 1814 Theil. Nach der Capitulation von Paris erklärte er sich für die provisorische Regierung, und ward 1815 von Ludwig XVIII. zum Commandanten der pariser Nationalgarde ernannt, eine Stelle, die bei der Auflösung dieser Garde 1827 einging. 1823 war er Gouverneur von Madrid.

Ouen, St.= (Villa sancti Audoeni), ein französisches Dorf im Departement der Seine, Arrondissement von St.=Denys, ursprünglich ein großer Maierhof, kam im 13ten Jahrhundert an das Haus Valois und ward von nun an sehr erweitert und verschönert, und häufig der Aufenthaltsort vornehmer Personen. Als 1351 König Johann den Ritterorden vom Stern stiftete, wies er demselben das Schloß (Noble mai-

son) von St.-Ouen zu seinem Versammlungsorte an. Zu Ende der Regierung Ludwig XI. kam St.-Ouen in die Hände der Mönche von St.-Denys unter der Bedingung, daß sie Gott für die Erhaltung des Lebens dieses Königs bitten sollten. In neuern Zeiten besaßen der geistvolle Herzog von Nivernois, der Prinz Rohan u. a. Große Landhäuser in St.-Ouen; auch erließ von hier aus Ludwig XVIII. den 2. Mai 1814 die berühmte Declaration, in welcher er sich verpflichtete, Frankreich als ein constitutioneller König nach liberalen und verfassungsmäßigen Normen zu regieren.

Ourcq (der Canal von) versorgt Paris mit gutem Wasser und hilft einem der dringendsten Bedürfnisse jener Hauptstadt, wenigstens zum größten Theile ab. Er ist eine Schöpfung Napoleons, welcher 1802, als erster Consul, befahl, einen Canal von der Ourcq an zu graben und einen Theil des Wassers von diesem Flusse sowohl, als von der Bauveronne nach Paris in das Bassin de la Vilette zu leiten, aus welchem dann die Fontainen und Brunnen der Stadt ihren Zufluß ziehen sollten. Das Werk wurde am 2. September 1802 begonnen und mit solcher Regsamkeit betrieben, daß man bereits 1805 die Schleusen öffnen und das Wasser in das Bassin konnte strömen lassen. 1822 kamen auf diesem Canale 769 Fahrzeuge mit Holz, Kohlen, Mehl rc. und 2617 Flöße nach Paris.

Ourthe, Nebenfluß der Maß in den Niederlanden, quillt bei Neufchateau in Luxemburg, fließt meist nördlich, ist zuletzt schiffbar, mündet Lüttich gegenüber und gab bis 1814 einem Departement mit 315,000 Einw. und der Hauptstadt Lüttich den Namen.

Ouseley (Sir Gore), ein großer Orientalist, geb. den 24. Juni 1770 in Wales, aus uraltem Geschlechte, ging jung nach Ostindien und zeichnete sich so aus, daß ihn der Nabob von Aubd und Lucknow als Feldadjutanten, vertrauten Secretair und Befehlshaber der Leibwache in seine Dienste nahm und der Kaiser von Hindostan, Schach Allum, mit einem Adelsbriefe beehrte. Sein König erhob ihn 1783 zum Baronet von Großbritannien und Irland, und als 1810 eine prachtvolle Gesandtschaft nach Persien gesandt wurde, um Napoleons Plane auf Verbindung mit Persien gegen England entgegenzuarbeiten, ward Sir Gore Ouseley zum Gesandten ernannt. Ihn begleitete sein Bruder William, geb. 1771 in Monmuthshire und gleichfalls einer der berühmtesten Orientalisten unserer Zeit, als Privatsecretär. Die bezielte Absicht wurde ganz erreicht, und die Freundschaft des britischen mit dem persischen Hofe fest begründet. Mit der Gesandtschaft kehrte ein vornehmer persischer Botschafter nach England zurück. Die gelehrte Ausbeute jener Sendung ist von Sir William, dem Bruder des Gesandten, in einem trefflichen Werke: „Travels in various countries of the East, more particularly Persia“ (Lond. 1820 fg., 3 Bde., 4.) den Orientalisten und Freunden der Länderkunde mitgetheilt worden. Zu Sir William's übrigen Schriften gehören: „Oriental collections“ (1797, 3 Bde., 4.), theils Auszüge und Uebersetzungen aus arabischen, persischen, türkischen Handschriften ꝛc., theils Abhandlungen; „Observations on some medals and gems, trading inscriptions in the pehlavi or ancient persic character“ (1801, 4.); eine

Uebersetzung Ifn Haukal's u. a.. Von seiner beträchtlichen Sammlung persischer, arabischer und türkische Handschriften hat er einen beschreibenden Katalog verfaßt und „Anekdoten aus der orientalischen Bibliographie" 1827 herausgegeben.

Overture (Eröffnung) bedeutet ursprünglich ein größeres Instrumentaltonstück, welches einen Gegenstand einleitet. Vorzüglich findet sie statt bei einem größern musikalischen Ganzen, wie z. B. Oper, Oratorium rc., wo sie den Eindruck des Ganzen vorbereiten soll, und unterscheidet sich dadurch von der eigentlichen Introduction, wie man in der italienischen Oper gewöhnlich das erste Gesangstück selbst nennt. Aber auch Werken der Poesie, z. B. Schauspielen, dient sie zur Vorbereitung, und in dieser Art ist Beethoven's Ouverture zu Göthe's „Egmont" ein Muster. In geringerm Zusammenhange steht schon die Ouverture mit dem, was auf sie folgt, in gewöhnlichen Concerten, wenn nicht bei der Wahl derselben auf die folgenden Tonstücke Rücksicht genommen ist. Ist aber die Ouverture zugleich ein selbstständiges Musikstück, so kann man sie auch ohne das, was sie vorbereiten soll, und daher sogar am Schlusse des Concerts geben, wobei sie freilich ihre unmittelbare Bestimmung nicht vollkommen erreicht, welche eben in der Vorbereitung auf das Folgende besteht. In so ferne die Ouverture ein aus mehren Tonstücken bestehendes Ganze — wie namentlich die Oper ist — einleitet, kann sie entweder ein den Character dieses Ganzen im Allgemeinen aussprechendes Instrumentaltonstück seyn und daher auch im Style mit demselben in Uebereinstimmung stehen, wie z. B.

Mozart's Ouverture zu „Figaro"; oder diesen Character insbesondere auch durch Zusammenfassung und Verbindung der bedeutsamsten musikalischen Gedanken, welche in der Oper vorkommen, aussprechen und gleichsam nach seinen Hauptzügen entwerfen. Diese Foderung ist zuerst von den Franzosen gemacht und von ihren größten dramatischen Tonsetzern (namentlich Cherubini) und den neuern deutschen Operncomponisten (wie vornehmlich K. M. v. Weber im „Freischütz" und „Oberon") beobachtet worden. Am meisten wird die Ouverture ihrer Bestimmung entsprechen, wenn sie nicht blos das Ganze (einer Oper oder eines Oratoriums) einleitet, sondern zugleich sich auch insbesondere an das nachfolgende Tonstück anschließt. Was die äußere Form der Ouverture anlangt, so unterscheidet man sie heutzutage von der Symphonie, welchen Namen übrigens Franzosen und Italiener auch noch jetzt der Ouverture geben, dadurch, daß sie aus einem großen Musikstücke besteht, in welchem jedoch mehre in ununterbrochener Folge verbundene Musiksätze enthalten seyn können, während die Symphonie ein aus mehren durch eine musikalische Idee zusammenhängenden Musikstücken gebildetes Werk der Tonkunst ist. Die ältesten Ouverturen hatten eine Fuge zum Hauptsatze, dem ein nicht weitläufig ausgeführtes Grave im Viervierteltakte voranzugehen pflegte, welches in der Dominante schloß. Oft wurde auch das Grave nach der Fuge wiederholt. War eine Ouverture für das Concert bestimmt, so setzte man oft wohl auch eine leichte Tanzmelodie hinzu. Jene ältere Form haben auch die meisten Ouverturen zu Händel's Oratorien.

Später kam eine andre Form der Ouverturen auf, welche z. B. Mozart noch in seiner „Entführung aus dem Serail" beobachtete. Man verband nämlich in den Ouverturen drei Musiksätze von verschiedener Bewegung, wovon der erste ein Allegro, der zweite ein Andante, der dritte wieder ein Allegro oder Presto war. Ein glänzendes, leidenschaftliches Allegro, welchem ein kurzer Satz von langsamer Bewegung und feierlichem Character vorhergeht, ist die jetzt am meisten gewöhnliche Form der Ouverture, wozu Gluck in seiner Ouverture zur „Iphigenia in Aulis" das Vorbild lieferte. Die Stelle, welche die Ouverture einnimmt, und die in ihrer Bestimmung liegende Foderung, den Zuhörer vorzubereiten und zu gewinnen, ohne ihn doch zu ermüden, macht einen feierlichen, glänzenden Character und eine gedrängte Behandlung der musikalischen Gedanken, durch welche sich die Ouverture zur Symphonie im eigentlichen Sinne fast wie das Drama zum Epos verhält, nothwendig, und dazu ist die letztere Form sehr anwendbar. Doch läugnen wir damit nicht, daß die Ouverture nach Beschaffenheit dessen, was sie vorbereiten und einleiten soll, im Besondern die verschiedensten Formen annehmen könne.

Ouvrard (Gustav Julien), geb. zu Nantes um 1775, früher daselbst Kaufmann, erwarb durch Lieferungs-Speculationen große Reichthümer. Fouché brauchte ihn zu einer geheimen Sendung nach England 1810, um wegen des Friedens die britische Regierung zu erforschen. Da Napoleon in derselben Absicht einen geheimen Boten nach London geschickt

hatte, so richteten Beide nichts aus und mußten England verlassen. Ouvrard kam deßwegen in's Gefängniß, und Fouché verlor seinen Ministerposten. Ouvrard's letztes Geschäft, die Verpflegung der französischen Armee, welche 1823 in Spanien die absolute Regierung wiederherstellte, verwickelte ihn in eine Untersuchung, die sich 1826 mit seiner Freisprechung endigte. Später ließ ihn sein Mitlieferant Seguin wegen Schuldfoderungen setzen. Ouvrard beschäftigte sich in seinem Gefängnisse mit Finanzprojecten, führte seine Geschäfte, schrieb Memoiren, gab Gastmäler u. s. w., bis er am 24. December 1829 die Conciergerie verließ. Sein schönes Landgut Rainey, wo er glänzende Jagdfeste gegeben, gehört jetzt dem kgl. Hause Orleans. (Vgl. dessen Mémoires sur sa vie et sur ses opérations financières, Paris 1826, 2 Thle.).

Ovale, in der Geometrie eine geschlossene, krummlinige, regulaire Figur, deren zwei Hauptdurchmesser ungleich sind.

Ovation, s. Triumph.

Overbeck (Friedrich), geb. zu Lübeck am 3. Juli 1789, bildete sich für die Kunst seit 1806 in Wien, und zog sich 1810 nach Rom, das er seitdem nicht wieder verlassen hat. Eine Madonna, die er 1811 ausstellte, verschaffte ihm allgemeine Anerkennung. Er gehört zu denen, welche der Einfachheit der frühern italienischen und deutschen Malerei am Entschiedensten gehuldigt haben, und dessen Werke daher die Geistesverwandtschaft mit den damals in Rom lebenden deutschen Malern, Koch, Cornelius, Schnorr

u. A., am Klarsten darthun. Von den wenigen Bildern dieses nicht sehr rasch arbeitenden Künstlers ist der Einzug Christi in Jerusalem in Deutschland am Bekanntesten geworden; gegenwärtig befindet es sich zu Lübeck. Einige seiner Zeichnungen, welche Frau von Humboldt besitzt, seine Sepiazeichnungen: Jesus segnet die Kinder, und Johannes predigt in der Wüste, seine Aquarellzeichnung: die Auferweckung des Jünglings zu Naim (im Besitze des Hrn. Velten zu Karlsruhe, der einige Blätter von Overbeck hat lithographiren lassen), und einige Cartons sind jedoch vollgiltige Zeugnisse seines Künstlerberufes.

Ovidius Naso (Publ.), einer der berühmtesten römischen Dichter, geboren zu Sulmo, einer Stadt im Lande der Peligner, 43 Jahre v. Chr. Er stammte aus einer ansehnlichen Ritterfamilie und erhielt eine seinem Stande angemessene Erziehung, die er durch Reisen nach Griechenland und Asien vollendete. Zum Dichter geboren, fand er wenig Behagen an Staatsgeschäften; deßhalb bekleidete er auch nur kurz einige Ehrenstellen, worauf er ganz seinen Neigungen lebte. Aus Ursachen, die sich nicht zuverlässig angeben lassen, zog er sich die Ungnade des Kaisers Augustus zu, der ihn in seinem 50sten Jahre nach Tomi, einer Stadt am schwarzen Meere, nahe am Ausfluße der Donau verbannte. In dieser rauhen und kalten Gegend, in der Nähe eines wilden und barbarischen Volkes, mußte er sein ganzes übriges Leben vertrauern; denn selbst der Tod des Augustus und die Ehrfurcht, die er gegen ihn an den Tag legte, befreiten ihn nicht von seiner Verbannung. Er starb daselbst in seinem 60.

Jahre (17 n. Chr.). Alle seine Gedichte characterisirt eine gewisse Leichtigkeit der Schreibart und Harmonie des Versbaues. Er weiß sich sehr gut auszudrücken und seine Gedanken darzulegen. Freilich ist er dabei oft ausschweifend in seinen Vorstellungen und häuft den Witz zu sehr. Auch nahm er sich nicht die Zeit, seine Verse auszubessern, daher eine gewisse Einförmigkeit und öftere Wiederholung darin herrscht. Die sinnlichen Vergnügungen waren ein Hauptgegenstand seiner Gedichte, und er drückt sich dabei oft sehr natürlich und wenig ehrbar aus. Das merkwürdigste seiner Gedichte, worin sich seine, oft bis zum Ueppigen fruchtbare und blühende Phantasie am Vortheilhaftesten äußert, sind seine Metamorphosen oder Verwandlungen in 15 Büchern, worin er die mytholog. Dichtungen dieser Art, fast zu künstlich, in eine gewisse fortlaufende Folge zu bringen und ein chronologisches Ganze daraus zu bilden versuchte. Unter seinen Lehrgedichten ist das vorzüglichste die Ars amatoria in 3 Büchern. Ein Gegenstück sind die Mittel gegen die Liebe (Remedia amoris). Minder bedeutend muß, nach den noch übrigen Bruchstücken zu urtheilen, das Gedicht: Mittel zur Erhaltung der Schönheit (Medicina faciei) gewesen seyn. Die Halieutica gehören wahrscheinlich zu den vielen dem Ovid späterhin angedichteten Werken. Eigentliche Elegien enthalten die libri III. Amorum, Liebeselegien, die den Character einer sinnreichen und gewandten Ueppigkeit an sich tragen, aber zuweilen ermüden, wenn der Dichter bei Schilderungen seine Phantasie nicht zu zähmen weiß. Minder bedeutend sind seine

Tristia in 5 Büchern; sie enthalten Klagen über seine Lage im Exil. Seine Heroiden, (eine Dichtungsart, deren Erfindung ihm Einige zuschreiben) sind die einzigen Stücke des Alterthumes in dieser Gattung. Bei aller Gleichförmigkeit des Inhaltes und ihrer oft zu großen Ausführlichkeit haben sie doch immer viel Schönheit des Ausdruckes und der leidenschaftlichen Schilderung. Originell in Erfindung und Ausführung ist Ovid's Erklärung des römischen Festkalenders (Fasti) in 6 Büchern. Dieß Werk sollte aus 12 Büchern bestehen, blieb aber wegen der Verbannung des Verfassers unbeendigt. Auch in der dramatischen Dichtkunst hatte sich Ovid glücklich versucht, wie die vom Quinctilian rühmlich erwähnte Medea zeigt. Diese und mehre andre Schriften, unter andern eine Umschreibung des Aratus, sind verloren gegangen; andere sind zum Theile erst im Mittelalter unter Ovids Namen verfertiget worden. — Unter die guten Ausgaben sämmtlicher Ovidischer Werke gehört die von Mitscherlich (Gött. 1796 — 98, 2 Bde.); die neueste ist von Baumgarten Crusius 1825. Von den „Metamorphosen" hat Gierig eine brauchbare Ausgabe mit einem ausführlichen lateinischen Commentare geliefert (Leipzig 1804 — 7, neue Ausgabe, ebendaselbst 1821 — 23, 2 Bde.), und derselbe auch von den „Fasti" (Leipzig 1812 — 14), und von den Trauergesängen und Briefen, ebenfalls mit erläuternden Anmerkungen, Harles (Erlangen 1772) und Oberlin (Strasburg 1778). Von den „Metamorphosen" hat Rode (Berlin 1791) eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen geliefert. Die schönsten Stellen dieses Gedichtes hat Voß mit

gewohnter Kunstfertigkeit metrisch in's Deutsche übergetragen u. d. T.: „Verwandlungen nach Ovid, von J. H. Voß" (Berlin 1798). H. v. St. Ange (starb 1811) hat Ovids Gedichte in französische Verse gut übersetzt (n. Aufl., Paris 1824, 11 Bde.).

Oviedo, die schöne Hauptstadt der spanischen Provinz Asturien, auf einem Hügel, mit 7500 Einw., 19 Kirchen, Findelhaus, Bisthum, Universität, Zeichenschule, u. s. w.

Owaihi, die östlichste und größte (216 Q. M.) unter den Sandwichinseln (s. d.), welche Cook (s. d.) 1778 entdeckte und die 1779 das Grab ihres Entdeckers wurde, hat gemäßigte Luft und trefflichen Boden. Der Berg Mowna Roah hat 3 Spitzen und eine Höhe von 2254 Klaftern. 1794 wurde die Insel, jedoch der bisher bestandenen Regierungs- und Religionsverfassung unbeschadet, von den Engländern in Besitz genommen. Die Einwohner sind wohlgebildet, fleißig und mit den Neuseeländern und den Bewohnern der Societätsinseln von Einem Stamme. Man baut hauptsächlich Zucker. Durch den von dem Könige Tamaahmaah (starb 1819) mit England und Nordamerica eingeleiteten Handelsverkehr ist die Civilisation sehr fortgeschritten.

Owen (John), aus Armon in Caernarvonshire in England, studirte zu Oxford die Rechte, wurde aus Armuth Schulmeister und starb 1622. Er hat sich als einer der besten und fruchtbarsten neuern lateinischen Epigrammatisten unsterblich gemacht, ob sich gleich neben vielen glücklichen auch nicht wenige frostige Spielereien unter seinen Sinngedichten befinden.

Sie sind sehr oft gedruckt, am besten unter A. A. Renouard's Besorgung (Paris 1794). Jördens gab 1813 (Leipzig) „Oweni epigrammata selecta" mit den vorzüglichsten vorhandenen deutschen Uebersetzungen und Nachahmungen verschiedener Verfasser, und Bibliothekar Ebert einen „Libellus epigrammatum ad Fr. Ulr." (Leipzig 1825) heraus.

Owen (John), in und ausser Europa durch seine Thätigkeit bekannt, die er 18 Jahre lang als Secretär der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft bewiesen hat, war geb. 1765 und zuletzt Prediger zu Chelsea. Er half 1804 die Bibelgesellschaft in London gründen und gehörte zu den thätigsten Philanthropen auf den britischen Inseln. Er starb zu London den 26. September 1822. Sein Nachfolger im Secretariat ist der Prediger Dr. Steinkopf.

Owen (Robert), geb. um 1772, zu Newtown in Montgomeryshire, der Gründer, Eigenthümer und Vorsteher einer für die Armen bestimmten Arbeits- und Bildungsanstalt, oder einer Industriecolonie in dem Dorfe Newlanark in Schottland, am Clyde, in der Graischaft Lanark. Vor 1784 war hier ein Morast; ein gewisser Dale legte Manufacturgebäude an, die Anstalt war aber bei seinem Tode ganz in Verfall. Nun trat Owen, der bisher Baumwollenspinnerei geschäfte getrieben, 1800 an die Spitze der von ihm erkauften Anstalt zu Newlanark und gab ihr eine neue, erweiterte, auf die moralische Besserung der Arbeiter berechnete Einrichtung, so daß sie eine Musteranstalt für die Erreichung ähnlicher Zwecke wurde. 1822 bestand die Colonie, bei der sich auch ein Spital befindet, aus

2300 Köpfen, darunter 350 Kinder; 1800 arbeiteten in den Werkstätten, andre in den Küchengärten, noch andre besorgten alles Hauswirthschaftliche. Zur Bildung des religiösen und sittlichen Gefühles wird täglich eine Morgenandacht gehalten. Die Kinder lesen Auszüge aus der Bibel und kleine Biographien. Sie werden im Lesen, Schreiben und Rechnen, in Geometrie, Naturgeschichte, Geographie und Geschichte unterrichtet. Auch besitzt die Anstalt eine Singschule, einen Tanzsaal und einen Turnplatz. In den Arbeitssälen werden die verschiedenen Beschäftigungen durch sinnreiche Vorrichtungen erleichtert. Alles zur Baumwollengarnfabrication Erfoderliche wird in der Colonie selbst verfertigt. Außer der großen Spinnerei sind noch ein Gußwerk, eine Schmiede- und Zimmermanns-, Schreiner-, Drechsler-, Glaser- und Malerwerkstätten vorhanden. Owen hat aus den in Newlanark gemachten Erfahrungen ein allgemeines System der Armenpolizei für jedes civilisirte Land abgeleitet. Er will Landbau und mechanische Hilfsmittel vereinigt zeigen, um alle Handarbeit in's Große zu treiben, ohne daß die dabei beschäftigten Menschen moralisch verwildern; sie sollen vielmehr durch die Arbeit zu rechtlichen Menschen erzogen werden und keiner Unterstützung durch die Armentare bedürfen. Er hat diese Plane dem Congresse zu Aachen 1818 und mehren Staatsmännern in London und Paris vorgelegt, allein in beiden Häusern des britischen Parlaments widersetzte man sich ihrer Annahme, weil einige darin entwickelte moralische und religiöse Ansichten des Herrn Owen ihnen bedenklich erschienen, als ob sie nämlich das persönliche

Interesse zur Hauptsache machten und den Menschen als das Product der äussern Umstände, in denen er lebt, darstellten. Namentlich tadelte Lord Lauderdale Owen's Plan. Die Schrift des Arztes Macnab über Owen's Plan aber, welche Laffon de Ladebat (Examen des nouvelles vues de Mr. R. Owen et de ses établissements à New-Lanark, Paris 1821) in's Französische übersetzt hat, gibt den mißverstandenen Ausdrücken eine genauere Bestimmung, welche jedes Bedenken hebt. Es vereinigten sich daher mehre Briten, um den Philanthropen bei der Anlage ähnlicher Anstalten zu unterstützen. Er reiste deßhalb 1823 nach Dublin, wo es ihm, nach langem Kampfe mit dem Vorurtheile und dem bösen Willen seiner Gegner, gelang, den „Philanthropischen irländischen Verein" zu Stande zu bringen. Hierauf ging er nach Lanark zurück, wo er seine Anstalt fortwährend leitet und verbessert. 1824 kaufte er in Pennsylvanien die Newharmony am Flusse Wabas, um sie nach seinem Plane einzurichten. Dann kehrte er nach London zurück, wo er mit dem dasigen Vereine Plane zu andern Gründungen besprach. Seitdem ist eine solche Anstalt zu Orbelston bei Glasgow entstanden.

Oxenstierna (Axel, Graf von), ein berühmter schwedischer Staatsmann, geboren zu Fano in Upland 1583, studierte zu Rostock und Wittenberg, und kehrte nach der Thronbesteigung Karls IX. in sein Vaterland zurück. Seine großen Talente bahnten ihm frühzeitig den Weg zu den wichtigsten Staatsgeschäften und schon 1609 wurde er zum Reichsrathe erhoben. Gustav Adolph bestieg nun den schwedischen Thron und

zwar zu einer Zeit, wo Schweden, in 3 Kriege verwickelt, mehr als jemals des Beistandes großer Männer bedurfte. Er wählte sogleich 1612 Oxenstierna zum Reichskanzler und ersten Minister. Beide Männer, die Zierden ihres Jahrhunderts, waren durch die engsten Bande der Freundschaft mit einander verbunden. Durch die Siege Gustav Adolphs und die klugen Unterhandlungen seines Ministers kehrte Schweden siegreich aus jenen Kriegen zurück. Als darauf der nordische Held zur Rettung der protestantischen Freiheit nach Deutschland ging, blieb Oxenstierna als Statthalter in dem von den Schweden eroberten Herzogthume Preußen. Aber schon 1631 folgte er seinem Könige, dessen Tod bald nachher den Schweden und deutschen Protestanten die empfindlichste Wunde schlug. Oxenstierna übernahm nunmehr allein die Führung der schwedischen Angelegenheiten in Deutschland, und hier war es, wo er die ganze Fülle seines Genie's zeigte. Durch die geschicktesten Unterhandlungen wußte er das Bündniß mit den deutschen Reichsständen, das seiner Auflösung ziemlich nahe war, wieder fest zu knüpfen und dadurch den Schweden neuen Muth einzuflößen. Allein die unglückliche Schlacht bei Nördlingen zerstörte auf einmal die schönen Aussichten, welche er sich durch seine Staatsklugheit eröffnet hatte. Dennoch verließ ihn der Muth nicht. Er reiste nun nach Frankreich und trat mit diesem Reiche in eine engere Verbindung. Nach seiner Rückkehr dämpfte er die auf den höchsten Grad gestiegene Unzufriedenheit der schwedischen Truppen, die schon wieder ihre Heldenbahn begannen, als er 1636 nach Schweden ging.

wo seine Gegenwart erfodert wurde. In seinem Vaterlande führte er mehre Jahre hindurch das Staats-Ruder, bis endlich die Königin Christina 1644 die Regierung selbst übernahm. Diese versuchte, in Verbindung mit seinen Gegnern, seinen Einfluß zu schwächen, wagte es aber doch nicht, ihn ganz von den Regierungsgeschäften zu entfernen. Man beschuldigte ihn, daß er den Frieden verzögere und die Absicht habe, seinem Sohne die Hand der Christina und mit dieser den schwedischen Thron zu verschaffen. Allein sein Character widerlegt sogleich diese Beschuldigungen. Er wurde auch endlich öffentlich gerechtfertiget, da ihm Christina einige Jahre vor seinem Tode ihre völlige Gunst wieder schenkte. Er starb 1654.

Oxford, Hauptstadt von Oxfordshire in England, auf einer Anhöhe, am Einflusse des Cherwell in die Isis, nachher Themse genannt, über welche die 500 Fuß lange, steinerne Magdalenenbrücke führt (1940 Häuser und 13,000 Einwohner), ist vorzüglich wegen ihrer Universität berühmt, welche 20 Collegien (s. d.) und 5 Hallen, ausserdem noch 13 öffentliche Hörsäle hat. Das Christ-Church-Collegium, mit einem überaus freundlichen Bibliotheksaale, ist das größte. 1820 zählte Oxford 4402 Studenten. Die Universitäts-Bibliothek ist eine der größten Europa's, indem sie 30,000 Manuscripte und 500,000 gedruckte Bände begreift. In demselben Gebäude befindet sich eine Gemäldegalerie, eine Sammlung von antiken Statuen und die Arundelische Sammlung von Inschriften oder sogenannte Marmorchronik. Diese Chronik, das einzige Originalwerk der Art aus dem Alterthume, 262

v. Chr. verfertigt und auf eine große Marmortafel eingegraben, wurde zu Paros oder Smyrna ausgegraben und umfaßte unverstümmelt einen Zeitraum von 1318 Jahren (von Cecrops oder 1582 v. Ch. bis 264 v. Ch.). Das erhaltene Bruchstück reicht nur bis 354 v. Chr. Sie kam in den Besitz des Grafen Arundel und von diesem durch Geschenk an die Universität Oxford, und ist öfter, unter andern von Maittaire, edirt. — Eine andre Bibliothek; die Radcliffe'sche, enthält fast ausschließlich Bücher aus dem Gebiete der Arzneikunde und Naturwissenschaft. Merkwürdig ist ferner das Sheldon'sche Theater, welches sich durch seine halbcirkelförmige Fronte vor allen übrigen academischen Gebäuden auszeichnet; das Ashmole'sche Museum, welches eine Sammlung von Naturalien und Kunsterzeugnissen enthält; die Universitäts-Druckerei, die Sternwarte und der botanische Garten. Zum Parlamente schicken die Universität und die Stadt zusammen 4 Abgeordnete. (Ueber die Einrichtung der Universität s. Ackermann's „History of the University of Oxford, its colleges, halls and public buildings" (2 Bde., m. 82. Kpf., 4., London, 16 Pf. St.)

Oxhoft, ein Weinmaß, der 6fache Anker oder 3fache Eimer.

Oxydation, Oxydirung, so viel als Calcination, Calcinirung (Verkalkung). — Oxyd, Metallkalk.

Oxygen, s. Gas und Sauerstoff.

Oxytonon, ein Wort, das den Accent, und zwar den Acut, auf der letzten Sylbe hat.

Oybin, Dorf und Bergfelsen im südlichsten Theile

der sächsischen Oberlausitz, eine Meile südwestlich von Zittau, ist als Naturwunder und durch seine Ruinen einer der anziehendsten Plätze Deutschlands. In einem amphitheatralisch von höhern felsigen Bergen eingeschlossenen Thale erhebt sich diese Felsenpyramide 203 leipziger Ellen hoch (über die Meeresfläche 1697 Fuß), zusammengethürmt aus ungeheuern Steinmassen, theils zackig, theils abgerundet und mit Nadelgehölz schattirt. Südwestlich ist dieser Fels durch Treppen in verschiedenen Biegungen zugänglich. Oben genießt man eine treffliche Aussicht in das romantische Thal, und nur auf der zittauer Seite in die Ferne. Malerisch sind die weitläufigen Ruinen eines von 1384 bis in's 16te Jahrhundert bestandenen Cölestinerklosters, des ersten in Deutschland, und eines 1349 von Karl IV. zerstörten Raubschlosses; vor Allem die Trümmer einer großen Klosterkirche und ihres Kreuzganges; daneben überrascht ein Gottesacker, wohin die Bewohner des unten liegenden Dörfchens ihre Todten bestatten. Hinter diesem, auf einem freien Platze neben ungeheuern Felsmassen, finden die Besucher ein bequemes Obdach. (S. die topographische und historische Beschreibung des Oybins von Dr. Pescheck, Zittau 1792 und 1809.)

P.

P, der 16te Buchstabe des deutschen Abc, ist ein Lippenbuchstabe, der durch Ausstoßung des Hauches bei Oeffnung der festgeschlossenen Lippen hervorgebracht wird.

Pabst, s. Papst.

Pacca (Bartholomäus), geb. zu Benevent den 16. December 1756, Cardinalbischof, war Camerlengo (Kämmerling, d. i. Finanzminister) und Prodatarius. 1801 von Pius VII. mit dem römischen Purpur bekleidet, zeigte er für ihn in dem Streite mit Napoleon die treueste Anhänglichkeit. Er folgte dem Pabste in die Verbannung nach Frankreich, wurde aber in Grenoble von ihm getrennt und 2½ Jahre auf der Festung eingeschlossen. 1814 in seine Würden wieder eingesetzt, mußte er im folgenden Jahre, beim Einmarsche des neapolitanischen Heeres unter Murat, in Begleitung des Pabstes Rom auf's Neue verlassen. Nach einem kurzen Aufenthalte in Genua kehrte

Pacca zurück, wurde Mitglied der Congregation für die Angelegenheiten von China und ging 1816 mit einer ausserordentlichen Sendung nach Wien. 1817 wurde er Gouverneur von Rom und später Mitglied der Commission zur Untersuchung des Zustandes der Finanzen im Kirchenstaate. Auch Leo XII. schenkte dem Cardinal Pacca Vertrauen und Freundschaft; dessenungeachtet legte er im December 1824 sein Amt als Camerlengo nieder, und Leo XII. erwählte den Cardinal Galeffi an dessen Stelle.

Pachomius lebte um 292 — 348 und hinterließ uns mehre Schriften, ist jedoch nicht sowohl um dieser willen, als deßhalb merkwürdig, weil er zu Tabennes am Nil in Aegypten, das erste Kloster stiftete. (Vergl. Mönchswesen.)

Pacht, s. Miethvertrag. Man gebraucht nämlich das Wort Pacht bei Landgütern und Grundstücken (praediis rusticis), Miethe dagegen bei Häusern und Wohnungen (praediis urbanis); in rechtlicher Beziehung gelten aber von beiden dieselben Grundsätze.

Pachtanschlag, die Abschätzung des Ertrages eines Guts oder Geschäfts zum Behufe der Verpachtung, wobei jedoch der Ertrag so gemäßigt angenommen wird, daß der Pachtende auch noch seine Verwaltung genügend belohnt findet.

Pacification, Friedensstiftung; daher Pacifications-Vertrag, ein Vertrag, der dieselbe zum Gegenstande hat. Von dieser Art war z. B. der am 6. Juli 1827 zwischen Frankreich, England und Rußland zu London abgeschlossene, worin sich dieselben zur

Beilegung der Streitigkeiten zwischen der Pforte und Griechenland und zur Beruhigung des letztern verbanden.

Paciscir en, einen Vertrag (pactum) schließen, und **Paciscenten**, diejenigen, welche ihn eingehen.

Packetboot, Postschiff für Passagiere, Bäckereien, Gelder und Briefe.

Packhaus, großes Niederlags-Gebäude für Kaufmannsgüter, die auch gewöhnlich dort verbleiben müssen, bis dafür die gesetzmäßige Abgabe entrichtet ist.

Paderborn, ehemals ein unmittelbares Bisthum im westphälischen Kreise. Dieses Fürstenthum (44 Q.M., 97,000 Einw.) wird durch rauhe Gebirge, die Egge genannt, in den unter- und oberwaldischen Bezirk eingetheilt. Der Boden ist im Ganzen sehr fruchtbar, besonders das sogenannte Sendvelt, zwischen der Alme und Diemel. Beträchtlich ist die Schweine- und Schafzucht. Das Land liefert Eisen, Steinkohlen, Salz, und hat beträchtliche Waldungen. Das Bisthum war eines der ersten, welche Karl der Große stiftete; die Stiftskirche wurde 799 von Leo III. selbst eingeweiht. 1802 kam das Land an Preußen und 1806 an das Königreich Westphalen, fiel aber nach dessen Auflösung an Preußen zurück und bildet jetzt einen Theil des zur Provinz Westphalen gehörigen Regierungsbezirkes Münden. — Die Kreisstadt **Paderborn** (870 Häuser, 6700 Einw.) hat enge finstere Straßen und ist der Sitz des Oberlandesgerichts und eines Bisthums. Der Dom ward 777

von dem ersten Bischofe Hathumar zu bauen angefangen; er brannte 1000 ab. Der jetzige ist aus dem 12ten und 14ten Jahrhunderte, mit beträchtlichen Veränderungen aus dem 15ten, 16ten und 17ten Jahrhunderte. Aus Karls des Großen Zeit soll noch die Geroldscapelle übrig seyn. Die Pader entspringt unter dem Dom aus 5 Quellen in einer solchen Stärke, daß sie 20 Schritte davon einige Mühlen treibt. Ausser dem katholischen Gymnasium hatte Paderborn eine Universität, welche aber 1819 aufgehoben, und der Fonds zur Verbesserung des Gymnasiums daselbst und der theologischen Facultät in Münster verwendet wurde. Paderborn hat auch ein Priesterseminar, 5 Klöster und einen Verein für die Geschichte und Alterthumskunde Westphalens. Unweit Paderborn liegt der Teutoburger Wald (s. d.).

Padischah, ein Titel, welchen der türkische Kayser sich selbst und überdieß auch den Monarchen von Frankreich, Oestreich und Rußland beilegt.

Padua (Padova), eine alte, feste Stadt (6000 Häuser, 40,000 Einw.) am Bacchiglione, ist durch einen Canal mit der Brenta verbunden und der Sitz der königl. Delegation und Provinzialcongregation ꝛc. Unter ihren 96 Kirchen gehört die Hauptkirche zu den reichsten in Italien. Die Kirche der heil. Justina wird für die einfach-schönste in Oberitalien gehalten. Ein öffentlicher Platz vor derselben, Prato della valle (die Thalwiese), mit den Bildsäulen berühmter Paduaner verziert, bildet einen angenehmen Spaziergang. Die Franciskanerkirche, Chiesa del Santo, hat viele Kostbarkeiten und prächtige Denk-

mäler. Das bischöfliche Seminar ist eine treffliche, für 100 junge Geistliche eingerichtete Bildungsanstalt; es hat eine berühmte Buchdruckerei, deren Ertrag der Stiftung zu Gute kommt. Die berühmte Universität zu Padua wurde vom Kaiser Friedrich II. gestiftet, indem er 1222 die Universität von Bologna dahin verlegte; die medicinische Facultät ist die wichtigste. Sie zählt etwa 400 Studirende, in ältern Zeiten mehre Tausende. Ihr gehören 12 Collegia, die Sternwarte auf dem alten Schlosse, ein botanischer Garten, ein anatomisches Theater ꝛc. In Padua befindet sich auch eine Abtheilung des königlichen Instituts der Wissenschaften und Künste, eine Gesellschaft der Wissenschaften und des Ackerbaues ꝛc. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus: das Rathhaus, mit einem Denkmale des in Padua gebornen Livius, der Palast des Podesta mit der Stadtbibliothek, das Schauspielhaus ꝛc. Man zeigt das vermeintliche Grab des trojanischen Helden Antenor, der Padua, nach Virgil, erbaut haben soll. Aus römischer Herrschaft kam die Stadt in die Hände der Longobarden, denen sie Karl der Große entriß. Nach der Herrschaft der deutschen Kaiser kam sie unter den Tyrannen Ezzelin, wurde Republik, von den Carraras beherrscht und 1405 von Venedig unterworfen. Der Handel ist meist in den Händen der Juden, die ein eignes Quartier bewohnen. Die Messe fällt auf das Fest des heil. Antonius (s. d.). Man verfertigt Tuch und seidene Zeuche. Das Gebiet von Padua (il Padovano) ist eine der schönsten und fruchtbarsten Landschaften von Europa, mit 300,000 Einw. Stadt und

Land kamen nach der Aufhebung der Republik Venedig an Oestreich, wurden 1805 an Napoleon abgetreten, sind seit 1814 wieder unter östreichischer Herrschaft und bilden die Delegation Padua (40 Q. M., 289,000 Einw.) im Gouvernement Venedig des lombardisch-venetianischen Königreiches.

Päan oder Päon (der Heilende), ein Beiname der heilenden Gottheit, vorzüglich des Apollo. Da in den Lobgesängen auf den Apollo der Ausruf „Io Paean" häufig vorkam, so nannte man sie vorzüglich Paeanen. Bald wurde indessen das Wort Paean auch von Lobgesängen auf die Thaten andrer Helden und ausgezeichneter Männer gebraucht.

Pädagog, bei den Griechen und Römern der Sklave, der die Kinder seines Herrn in die Schule führte. Da auch Sklaven und Freigelassene sich gelehrte Bildung erworben hatten, so bediente man sich ihrer oft als Hauslehrer und Erzieher, daher der griechische Name Pädagog in der Folge jedem Erzieher beigelegt worden ist, und bei uns selbst von solchen gebraucht wird, die sich blos theoretisch mit der Erziehungslehre beschäftigen.

Pädagogik, die Wissenschaft und Kunst der Erziehung (s. d.), und insoferne der Didactik oder der Wissenschaft und Kunst zu unterrichten (s. Unterricht) entgegengesetzt; doch werden in weiterm Sinne auch wohl beide zusammen unter dem Namen der Pädagogik begriffen. Zum klaren, wissenschaftlich geordneten Bewußtseyn kamen die Grundsätze der Pädagogik zuerst bei den Griechen und Römern, unter denen Plato, Aristoteles, Xenophon, Plutarch und

Quinctilian die Lehrer späterer Pädagogen wurden und viel beitrugen, die Keime einer zweckmäßigen Erziehung zu entwickeln. Was Karl der Große und die Klöster des Mittelalters dafür thaten, verfiel mit diesen Instituten selbst, und es bedurfte, selbst nach dem Wiederaufleben der classischen Literatur und den Bemühungen der Reformatoren, Jahrhunderte, um die Ideen zu zeitigen und in Umlauf zu bringen, welche den gegenwärtigen Standpunkt der Pädagogik bezeichnen. Engländer, Franzosen und Deutsche haben das Meiste und Beste für diese Wissenschaft gethan; eine systematische Anordnung verdankt sie insonderheit dem Scharfsinne deutscher Philosophen. Die Systeme des Humanismus und Philanthropismus (s. Human) gehören übrigens mehr der Didaktik, als der eigentlichen Pädagogik an. Als die vorzüglichsten deutschen Pädagogen neuerer Zeit dürften Niemeyer (s. d.) und Pestalozzi (s. d.) auszuzeichnen seyn. Die Geschichte der pädagogischen Ideen enthält Schwarz's „Erziehungslehre,“ (1. Aufl. in 4 Bdn. 1802 — 13; 2. Aufl. in 3 Bdn. Leipz. 1829).

Päderast, ein Knabenschänder; das Laster selbst heißt Päderastie.

Päon, s. Rhythmus.

Paer (Fernando), Theatercomponist, geb. 1774 zu Parma, ein Schüler des Neapolitaners Ghiretti, aus dem Conservatorio della Pietà, gab in einem Alter von 10 Jahren zu Venedig seine erste Oper, „Circe,“ und ward zu Wien 1798 als Componist bei'm Nationaltheater, seine Gattin aber als erste Sängerin bei der italienischen Oper angestellt. Seinen

Ruhm verbreitete besonders 1799 seine „Camilla,“ die auf allen deutschen Bühnen erschien. 1802 ward er in Dresden auf 3 Jahre als Capellmeister und seine Gattin als erste Sängerin angestellt. Nach der Schlacht bei Jena folgten Beide Napoleon nach Posen und Warschau und traten nach dem tilsiter Frieden in seine Dienste. Paer ward Mitglied der Akademien der schönen Künste von Neapel, von Bologna und Venedig, und war mehrmals Director der ital. Oper zu Paris. Seine besten Opern sind: „Sargino,“ Camilla,“ „Griselda,“ „Leonora,“ „Achille,“ „I fuorusciti“ („Die Wegelagerer“), „Sophonisbe,“ „Dido,“ „Agnese,“ „Olinde e Sofronie“.

Pästum (Posidonia), eine griechische Stadt in Lucanien in Unteritalien, bei den Dichtern wegen ihrer im Frühlinge und Herbste blühenden Rosen berühmt, war eine wahrscheinlich um 510 v. C. gestiftete Colonie von Sybaris und in blühendem Wohlstande. Seit 1755 hat man herrliche Ruinen von ihr aufgegraben. Jetzt liegt an ihrer Stelle Pesti oder Pesto im Neapolitanischen.

Pätus, s. Arria.

Paganini, s. C. L. d. n. Z. u. L.

Page, Edelknabe, an Höfen ein junger Adeliger, der zur Aufwartung bei den fürstlichen Personen bestimmt ist und zugleich in dem Pageninstitute, Pagerie, eine adelige Erziehung auf Kosten des Hofes erhält.

Pagina, die Seite im Buche, z. B. pag. 15, d. h. auf der 15ten Seite des Buches; daher paginiren, ein Buch mit Seitenzahlen versehen, was

namentlich bei Handelsbüchern nach gesetzlicher Vorschrift geschehen muß.

Pagliajo, oder Pagliaccio (d. h. Häckerling), verstümmelt Pajazzo, ist der Name einer komischen Maske des neapolitanischen Volkslustspieles, weil sie den armen Teufel bezeichnet, der auf zerbröckeltem Stroh liegen muß.

Pagoden, aus Stein und Holz erbaute Göttertempel der Hindus und andrer heidnischer Völker im südlichen Asien, stehen auf einem freien, mit Obelisken, Säulen und andern Werken der Baukunst geschmückten Platze, sind sehr groß und hoch; und mit unendlicher Pracht geziert. Sie haben gewöhnlich die Gestalt eines gleichseitigen Kreuzes, und ein hohes, thurmähnliches Dach mit mehren Absätzen. Die merkwürdigsten sind in Benares, Siam, Pegu, vornehmlich aber zu Jaggrenat oder Dschaggernat (s. d.) in Orixa. Im Innern findet man, ausser vielen Kostbarkeiten, Altäre und Statuen der Götter. Letztere; von gebrannter Erde ganz unförmlich gebildet, aber reich vergoldet und ebenfalls Pagoden genannt, haben auch jenen kleinen, ungestalteten Figuren mit beweglichen Köpfen den Namen gegeben, welche man ehemals auf Schränke, Kamine ꝛc. zur Verzierung stellte.

Pairs, engl. Peers (pares curiae, p. regni). Die Würde und Vorrechte der Pairs entstanden mit der Ausbildung des Lehnwesens, denn in diesem entwickelte sich allmälig der Grundsatz, daß jede Genossenschaft ihre sämmtlichen Angelegenheiten, und darunter auch die gerichtliche Entscheidung ihrer Streitig-

teiten unter einander und mit ihren Obern, selbst und allein zu besorgen habe, und es ward zur Schuldigkeit wie zum Vorrechte des Lehnsmannes, bei den Hof- und Gerichtstagen des unmittelbaren Lehnsherrn zu erscheinen. Dies waren die pares curiae, und die Einrichtung wiederholte sich vom Könige an in den Fürstenthümern und Herrschaften der geistlichen und weltlichen Barone. In Frankreich waren zur Zeit der Revolution, durch welche 987 Hugo Capet den Thron bestieg, nur 7 weltliche Fürsten als unmittelbare Kronvasallen vorhanden: die Herzoge von Franzien, Burgund, Aquitanien und Normandie, und die Grafen von Flandern, Toulouse und Champagne. Da der Herzog von Franzien König wurde, so blieben 6, welchen der Erzbischof von Rheims als erster geistlicher Fürst Frankreichs, und mehre Bischöfe als Herzoge und Grafen beigesellt wurden. Die alten weltlichen Pairs-Fürstenthümer wurden zwar nach und nach mit der Krone vereinigt und nur die geistlichen Herren behaupteten ihren Titel, indessen fuhren die unmittelbaren Vasallen der Fürstenthümer fort, auf den Hof- und Gerichtstagen des Landes zu erscheinen, und als daraus stehende Gerichte (die Parlamente) wurden, so behielten sie darin ihren Sitz, bis sie durch das Uebergewicht der gelehrten Räthe verdrängt wurden. Nur als Gericht über die Reichsfürsten selbst ist auch die alte Pairie öfters thätig gewesen, z. B. als König Johann von England 1200 wegen Ermordung seines Neffen Arthur v. Bretagne, vorgeladen und seines Lehns, der Normandie, verlustig erklärt wurde. An die Stelle der alten Pairien, deren Länder mit der Krone consolidirt wa-

ren, wurden zwar mehre neue errichtet und unter Ludwig XIV. wurde die Zahl der neuen Pairs (Ducs et Pairs) noch bis auf 37 vergrößert, doch war ausser dem Range der Sitz im Parlamente von Paris das einzige reale Vorrecht derselben. Unter diesen neuen Pairien befand sich der Erzbischof von Paris als weltlicher Pair (Herzog von St.=Cloud), der älteste war der Herzog von Uzes vom Jahre 1572, der neueste der englische Herzog von Richmond. Die Pairie wurde in der Revolution abgeschafft, aber von Ludwig XVIII. nach dem Muster des englischen Oberhauses hergestellt; durch die Revolution von 1830 wurde die Pairswürde zwar nicht aufgehoben, jedoch ihr in der Folge die Erblichkeit genommen, und dadurch ihr eigentliches Lebensprinzip zerstört. — In England ist die Peerswürde auf gleiche Weise entstanden und mit dem Stande des hohen Adels (der Herzoge, Marquis, Grafen, Viscounts und Barone) von Rechtswegen verbunden, was sie in Frankreich nicht ist. Es gibt einige Güter (Standesherrschaften), mit welchen die Peerswürde erblich verknüpft ist; im Uebrigen ist sie persönlich und nur in der männlichen Linie forterbend. Jene erblichen, auf Gütern ruhenden Würden gehen auch auf die Erbtöchter über, und zuweilen sind auch Damen persönlich mit der Pairswürde bekleidet worden, mit dem Rechte, dieselbe zu vererben (Peeresses in her own right). Die vorzüglichsten Rechte der Peers sind: der Sitz im Oberhause, Gerichtsstand in Sachen des Hochverraths vor dem Oberhause, Befreiung von der persönlichen Haft in Civilsachen, strengere Bestrafung der an ihnen verübten Beleidigungen und das Recht, sich eine Au=

dienz bei dem Könige auszubitten, um ihm über das Beste des Landes Vorstellungen zu machen.

Paisiello, nicht Paësiello (Giovanni), einer der berühmtesten Operncomponisten, geb. den 9. Mai 1741 zu Tarent, wo sein Vater Thierarzt war, kam 1755 nach Neapel in das Conservatorio di S.-Onofrio, an welchem der berühmte Durante Lehrer war. Nach 5 Jahren war er der erste unter den Zöglingen, componirte schon und erhielt 1763 den Auftrag, 2 Opern für das Theater von Bologna zu componiren. Sie machten Glück, und er mußte nun für Modena, für Parma, für Venedig Opern componiren, erhielt Einladungen nach Rom und wetteiferte mit den größten Tonsetzern Neapels. Sein Ruf verbreitete sich in's Ausland, und 1776 zog ihn die Kaiserin Katharina nach Petersburg, wo er mehre Compositionen und ein theoretisches Werk lieferte. Nach einem 9jährigen Aufenthalte in Rußland kehrte er über Wien, wo er Casti's „König Theodor" für Joseph II. componirte, nach Rom und Neapel zurück, wo er von Ferdinand IV. als Capellmeister angestellt wurde. 1801 gab ihm Bonaparte als Oberconsul den Auftrag, ein Te Deum zur Friedensfeier in Paris zu componiren, welches 1802 in der Kirche Notre-Dame aufgeführt wurde. Um dieselbe Zeit kam er selbst, mit Bewilligung seines Königs, nach Paris, wo er von mehren ihm angetragenen Aemtern sich mit der Stelle eines Directors der Capelle begnügte, die er aus den vorzüglichsten Künstlern bildete. Ausser mehren Messen, Motetten rc. und der Oper „Proserpina" componirte er hier eine große Messe für 2 Chöre,

ein Te Deum und einige Gebete zur Kaiserkrönung. Da er aber bei vorrückendem Alter seinen Ruhm nicht gefährden wollte, bat er um seine Entlassung, ging (1804) nach Neapel zurück und begnügte sich, Napoleon jährlich zum 15. August eine Kirchenmusik einzuschicken. Als Joseph Bonaparte den Thron von Neapel bestieg, bestätigte ihn dieser in seinen Aemtern. Napoleon ertheilte ihm das Kreuz der Ehrenlegion mit einer Pension, und Joseph den Orden beider Sicilien. Auch ward er zum Mitgliede der königlichen Gesellschaft von Neapel und zum Präsidenten der Direction des königl. Conservatoriums ernannt. Dieselben Aemter und Stellen hat er bis zu Ende der Regierung Joachims bekleidet. Er starb am 5. Januar 1816. Unter Paisiello's zahlreichen Opern-Compositionen werden noch jetzt auf den ersten Theatern Europa's zuweilen aufgeführt: „La molinara" („Die schöne Müllerin"); „Il re Teodoro di Venezia"; Il barbiere di Seviglia"; „Nina, osia la pazza per amore"; „La serva padrona"; „L'amor contrastato"; „L'innocente fortunata"; „Il matrimonio inaspettato"; I filosofi imaginari"; „La grotta di Trofonio"; „L'Olimpiade." Seine vielen Kirchenmusiken, die er besonders in den letzten Jahren schrieb, sind weniger bekannt.

Paisley, hübsche schottische Stadt am Cart, in Renfrew, hat gegen 40,000 Einw.. Eisengießerei, starke Mußlin-, Twist- und andre Fabriken und einen guten Hafen.

Paka, ein zu den Backenthieren gehöriges, dem Bieber ähnliches Thier, wohnt in Löchern, grunzt,

frißt besonders Zuckerrohr und wird im heißen Amerika gegessen.

Paktolus, in der alten Geographie ein Nebenfluß des Hermus in Lydien, entspringt am Tmolus und führte Goldsand mit sich, seitdem Midas (s. d.) darin seine Goldnatur abgewaschen hatte.

Paladine nannte man ehemals jene berühmten irrenden Ritter, die in der ganzen Welt umherzogen, um Beweise ihrer Tapferkeit abzulegen, und, wenn es ihnen an Abenteuern fehlte, jeden Ritter, den sie auf ihren Irrfahrten trafen, zwangen, ihre Geliebte als die schönste Person auf Erden anzuerkennen, oder im Weigerungsfalle auf Leben und Tod sich mit ihnen zu schlagen. Die ersten Abenteurer dieser Art, deren die alten Ritterromane erwähnen, gehörten zu der Tafelrunde des Königs Arthur in England; der berühmteste unter ihnen war der schöne Lancelot vom See (s. d.). Späterhin glänzte unter den irrenden Rittern Amadis von Gallien, und noch später die Paladine aus dem Kriegsgefolge Karls des Großen, unter denen wir hier nur seinen angeblichen Neffen, den tapfern Roland, nennen wollen. Die Geschichte dieser irrenden Ritterschaft ist eben so sehr mit Fabeln vermischt, als die der griechischen Heroen.

Palämon, s. Leukothea u. Melikertes.

Paläographie, die Wissenschaft, durch deren Hilfe uns das Verständniß alter (graphischen) geschriebenen und gezeichneten Denkmäler eröffnet wird, lehrt somit nicht bloß, wie man alte Schriften lesen lernen könne, sondern lehrt auch die Bestandtheile derselben

auseinandersetzen, die Quelle einer jeden aufsuchen, und die Veränderungen, welche eine und die nämliche Schrift viele Jahrhunderte hindurch erlitten, darstellen, so wie diejenigen Abweichungen, welche mehre verwandte Schriftarten nach der Trennung vom gemeinschaftlichen Sprachstamme erlitten, nachweisen. Die Diplomatik oder Urkundenlehre (s. d.) ist sonach bloß ein Zweig derselben. Ihre wissenschaftliche Begründung verdankt sie Bernard v. Montfaucon, der durch seine „Palaeographia graeca" dem bisher unsichern Verfahren eine Regel, den einzelnen Forschungen einen Kern gab, an den sie sich anlegen konnten. Barthelemy, der Verfasser „der Reisen des Anacharsis," gab zu dieser Grundlage seine „Essai d'une paléographie numismatique" (Mém. de l'acad. des inscr.," T. XXIV., 30) und brachte dadurch die Paläographie der semitischen Sprachen auf den Standpunkt, der dem der classischen entsprechend war. Hegel in seinen paläographischen Fragmenten („Ueber die Schrift der Hebräer und Griechen," Berl. 1816) und Hartmann in Rostock in seinen „Untersuchungen über asiatische Denkmäler" haben schätzbare Beiträge zu dieser Wissenschaft geliefert. Die größte Schwierigkeit bieten überall die zusammengezogenen Schriftzüge, die in lateinischen Urkunden u. d. N. der tironischen Noten bekannt und bis zum 10ten Jahrhunderte im Gebrauche gewesen sind. Nach manchen weniger glücklichen, oft verzweifelten Versuchen, haben sie durch Kopp's (s. d.) Scharfsinn eine bewunderungswürdige Lösung erhalten. In Frankreich hat Professor Hase zu Paris mit seinen Vorträgen über neugriechische Sprache auch sol-

che über Paläographie der griechischen Handschriften und graphischen Denkmäler verbunden, und dadurch ein Studium wieder angeregt, welches in jenem Lande seit den Benedictinern von St. = Maur mit besonderer Vorliebe gepflegt worden ist. Das Interesse, das es einflößt, hat auch in Deutschland ihm mehr Liebe gewonnen; doch fehlt überhaupt noch ein Werk, das mit Einem Blicke die Elemente dieses Faches vor Augen legte.

Paläphatus, ein vorhomerischer Dichter Athens. Ein andrer Paläphatus, wahrscheinlich aus dem 4ten Jahrhunderte, hinterließ 5 Bücher über unglaubliche Dinge, worin Mythen allegorisch erklärt werden. Ausgabe von Fischer, Leipzig 1789.

Palästina (Falesthin), wegen der den Nachkommen Abraham's gegebenen Verheißung das gelobte Land genannt, nimmt die syrische Küste am mittelländischen Meere vom Libanon südwärts bis an die Gränzen Aegyptens ein, und gehörte zu den fruchtbarsten Ländern der alten Welt. Seine jetzige Unfruchtbarkeit entspringt aus der Trägheit der Einwohner, welche entweder von den Pilgern oder als Räuber leben. Es hieß nach dem Stammvater seiner Bewohner Kanaan, als Abraham in seine südlichen Gegenden einwanderte und durch den Ankauf eines Begräbnißortes für seine Familie das Recht begründete, auf welches gestützt die Hebräer (s. d.) es unter Josua (1450 vor Chr.) eroberten und nach den Stämmen ihres Volkes in 12 Bundesstaaten eintheilten. Saul vereinigte diese in ein Königreich, und David erweiterte es durch Eroberungen ost= und südwärts; die bei=

den Reiche, Israel (nördlich) und Juda (südlich), in welche Palästina 975 v. Chr. zerfiel, begriffen zusammen das Gebiet zwischen 32 bis 57° der Länge und 31 bis 34° der Breite. Durch den Fall dieser Reiche wurde Palästina eine persische Satrapie, und die politische und religiöse Trennung der unter Cyrus und Darius I. aus der Gefangenschaft nach Palästina zurückkehrenden hebr. Colonien begründete die Eintheilung, die zu den Zeiten Christi unter den Hasmonäern galt. Das Land diesseits des Jordans (des Hauptstromes, der vom Libanon südwärts durch den See Genezareth in das Salzmeer fließt) wurde Judäa im weitern Sinne genannt und umfaßte die Provinzen: 1) Judäa, oder das größere südliche Gebiet, worin Jerusalem (s. d.), Bethlehem und Jericho am Gebirge Juda, die Häfen Cäsarea und Joppe, jetzt Jaffa, an der Küste des Mittelmeeres lagen, und ein Theil von Idumäa mit einbegriffen war; 2) Samaria, oder das kleinste mittlere Gebiet, mit den Städten Samaria, später Sebaste, und Sichem (jetzt nach der griechischen Benennung Neapolis), Nablus und dem Gebirge Ephraim oder Israel, auf dem der Berg Garizim liegt; 3) Galiläa, das nördliche und fruchtbarste Gebiet, gegen Mittag an das Vorgebirge Karmel und den damit zusammenhängenden Berg Tabor auf der Gränze von Samaria gelehnt, gegen Abend von Phönizien und nördlich vom Libanon begränzt, mit den Städten Tiberias, welche nach der Zerstörung Jerusalems als Sitz der jüdischen Gelehrsamkeit berühmt war, Kapernaum und Bethsaida am See Genezareth, Nain, Nazareth und Kana. Zu dem Lande jenseits des Jor=

dans gehörten die Provinzen: Peräa, die größte, südliche, mit dem Gebirge Gilead, Gaulonitis, östlich vom See Genezareth, Batanea und Trachonitis, die kleinste im Norden. — Das 1099 von den Kreuzfahrern gegründete christliche Königreich Jerusalem gab dem heil. Lande eine neue Blüthe; es umfaßte die Provinzen diesseits des Jordans, mit Einschluß von Phönizien und Philistäa, und erstreckte sich jenseits bis in die Wüste Arabiens. Die bei mäßigen Auflagen und fruchtbarem Boden zunehmende Bevölkerung und die schickliche Lage zum Handel schienen ihm Wohlstand und lange Dauer zu sichern. Die Könige Gottfried von Bouillon, der schon 1100 starb, die Balduin, Anjou und Lusignan regierten es mild, doch mit wechselndem Glücke gegen die Sarazenen, denen innere Zwiste des regierenden Hauses und die Verzögerung der Hilfe aus Europa den Weg zu Wiedereroberung bahnten. Saladin nahm 1187 Jerusalem ein, machte die Hauptkirche wieder zur Moschee, und nur das Gold der syrischen Christen erhielt die Kirche des heil. Grabes. Nach hundertjährigen Bedrängnissen wurden endlich 1291 die letzten christlichen Herrscher von den Mamelucken gänzlich aus Palästina vertrieben, und der leere Titel des Königreichs Jerusalem kam durch die Verheirathung der Urenkeltochter Balduin's IV., Jolantha, mit Kaiser Friedrich II. an das deutsche Kaiserhaus und durch die Ansprüche des Hauses Anjou an die Krone Sicilien. Seitdem schmachtet Palästina, verödet und von arabischen Räuberhorden durchstreift, unter der Herrschaft der Mahomedaner und gehört jetzt unter das Paschalik Damask in der türkischen Provinz Soristan. Je-

rusalem, 16 Male zerstört, bietet jetzt nur den Anblick des Schattens seiner ehemaligen Größe dar. Ansichten von Palästina gab E. F. K. Rosenmüller nach Ludwig Mayr's Originalzeichnungen (Leipzig 1810) heraus. Belehrend ist auch Mayr's „Reise nach Konstantinopel, Aegypten, Jerusalem &c." (2. A., St.-Gallen 1810), und Röhr's „Palästina &c." (5. A., Zeitz 1821), dann Chateaubriand's „Tagebuch einer Reise von Paris nach Jerusalem" (übers. v. Müller u. Lindau, Leipz. 1813, 3 Bdchn., u. v. Eichholz, 1812).

Palästra, bei den alten Griechen derjenige Theil eines Gymnasiums (s. d.), wo diejenigen, welche sich zu Athleten, d. h. zu Kämpfern in den öffentlichen Spielen, bilden wollten, im Faustkampfe noch mehr geübt wurden; späterhin wohl auch überhaupt der Platz für die körperlichen Uebungen, im Gegensatze zu dem für den geistigen Unterricht bestimmten Theile des Gymnasiums.

Palafox y Melzi (Don José de), geb. 1780 aus einer vornehmen aragonischen Familie, entfloh, als er Ferdinand VII., den er nach Bayonne begleitet hatte, gefangen sah, nach Saragossa, wo er Alles aufbot, um einen Einfall der Franzosen in Aragonien zu verhindern, und erwarb sich bei den bald darauf von den Franzosen unternommenen Belagerungen von Saragossa (s. d.), das sein Heldenmuth das erste Mal rettete, bei'm zweiten Male aber erst übergab, als alle Mittel der Vertheidigung erschöpft waren, unsterblichen Ruhm. Er ward, obwohl krank, von den Siegern mit Härte behandelt und kehrte erst nach Abschluß des Vertrages von Valençay vom 11. December 1813

aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Er erklärte sich bei der bald darauf erfolgten Auflösung der Cortes für die unumschränkte königl. Gewalt. Ferdinand ernannte ihn 1814 zum Generalcapitän von Aragonien, wo er den in Saragossa u. a. a. O. von der Bürgermiliz erregten anarchischen Unordnungen mit Kraft Einhalt that. Von 1820 — 25 blieb er ohne Anstellung. Seitdem lebte er als General in Madrid.

Palais=Royal, jener Palast in Paris, welcher mit seinem Garten, seinen Höfen, Galerien und Arkaden so ziemlich der Mittelpunkt von Paris und der Vereinigungspunkt aller Lebensgenüsse, von den einfachsten bis zu den feinsten und üppigsten, ist. 1663 legte ihn der Kardinal Richelieu an und vermachte ihn Ludwig XIII.; nach dessen Tode zog Anna von Oestreich 1642 nebst Ludwig XIV. aus dem Louvre hinein. Von jetzt an hieß er Palais=Royal. Ludwig XIV. räumte ihn seinem Bruder ein und schenkte ihn zuletzt dessen Enkel, dem Herzoge von Chartres. Seitdem blieb er der Familie Orleans, welche ihn bis 1791 und seit 1816 auf's Neue bewohnte. Aeltere Franzosen sprechen mit Entzücken von der großen Kastanienallee, welche früher die eine Längenseite des Gartens einnahm und der Sammelplatz aller Müssiggänger, Politiker, Freudenmädchen und Staats=Damen gewesen war, aber 1781 Galerien von Kaufmannsgewölben, Buchhändler= und Putzläden, Spiel= und Caffeehäusern, Theatern und andren Anlagen Platz machen mußte. Auch das Théâtre français kam in das Palais Royal, wo es sich noch jetzt be=

findet. Während der Revolution nannte der Herzog diesen Palast Palais Egalité. 1802 erhielt er auf kurze Zeit den Namen Palais du tribunat. Der letzte Herzog von Orleans, jetziger König, ließ den neuesten Bau im Palais Royal durch den Baumeister Fontaine ausführen. Der Haupteingang des Palais Royal ist auf der Straße St.-Honoré. Zwei Pavillons mit jonischen und dorischen Säulen sind durch eine Mauer verbunden, die zwischen Säulen fortläuft und 3 Eingänge in das Palais Royal bildet. Tritt man in den ersten Hof, so breiten sich zwei Flügel vor dem Auge aus, ebenfalls mit jonischen und dorischen Pilastern verziert. Zwischen beiden ist der Vorhof, der aus dem ersten Hofe in den zweiten (la Cour royale) führt. Mächtige dorische Säulen erheben sich auf beiden Seiten, deren Wirkung aber dadurch gestört wird, daß an und unter denselben Buden und Läden allerlei Art so zusammengedrängt sind, daß man zwischen dem Säulenwerke kaum hindurch kann. Durch die prächtige, 1829 an Stelle der Galerie de bois getretene Galerie d'Orléans tritt man in den von glänzenden Arkaden umgebenen Garten. Die beiden Seitenflügel laufen in einer Länge von 117 Klaftern, und der entgegenstehende in einer Breite von 50 Klaftern hin. Alle 3 sind gleichförmig hoch. Cannelirte Pilaster von zusammengesetzter Ordnung herrschen rund herum und unterstützen ein Geländer, auf welchem Vasen stehen, die den ganzen Umfang des Gebäudes krönen. Zu ebener Erde läuft eine gewölbte Galerie rund herum, die von 180

Bogenhallen durchbrochen wird, zwischen deren je zwei und zwei ein großer Reverbere hängt. Sie endigen auf beiden Seiten in zwei, von prächtigen Säulen verzierten Vorhöfen oder Eingangssälen. Festons und Basreliefs zieren die Zwischenräume. Ueber den Bogenhallen erhebt sich das erste Geschoß mit hohen palastmäßigen Fenstern, über diesem das zweite mit niedrigern, und über diesem Mansarden, vor deren Fenstern das Geländer hinläuft. Hier findet man Befriedigung für jedes natürliche oder erkünstelte Lebensbedürfniß, wie für jede gröbere oder feinere Begierde. Buchhandlungen, Juwelierläden, Modehandlungen, Gewölbe mit Uhren aller Arten wechseln mit Niederlagen des geschmackvollsten Porzellains ab; hier duften die lieblichsten Parfums, dort fesseln den Blick die vollendetsten Miniaturgemälde, die herrlichsten Kupferstiche; und eben so lockend sind Bonbons wie mathematische Instrumente, Kinderspielzeug wie Gewehre in bunter Mannigfaltigkeit neben einander gereiht; dazwischen erblickt man wieder ein weites Gewölbe, das Alles faßt, was man an Bekleidung im erlesensten Geschmacke nur wünschen kann; dort ein andres mit Chiffonnieren und allem Hausrathe, dem Bequemlichkeit, Kunst und Mode Entstehung, Pracht und Gestalt gaben. Lotteriecollecteurs und Geldwechsler, Petschaftstecher und Pastetenbäcker, Restaurateurs und Obsthändlerinnen drängen sich in jede Reihe, und aus dem Café des aveugles ertönt die fröhlichste Musik, von lauter Blinden ausgeführt, während wilder Lärm aus den Cafés du caveau und du sauvage erschallt. Uebrigens sind alle Waaren im Palais Royal um die

Hälfte theurer, als im übrigen Paris. Noch anlockender und verführerischer als die Galerien sind die obern Säle. Hier sind in der ersten Etage zwischen reichen Magazinen und glänzenden Restaurateursälen jene verrufenen Spielzimmer, wo an der grünen Tafel Roulette und Rouge et noir die letzten Funken der Vernunft ersticken. In den Mansarden wohnen Künstler, viele der Familien, deren Gewölbe und Läden in den Bogenhallen sind, auch einzelne öffentliche Mädchen mit Matronen. Spaziergänger trifft man zu jeder Tageszeit im Palais Royal an. Früh eilt der ernste Geschäftsmann, der fleißige Künstler durch, um noch einmal frische Luft zu schöpfen, ehe er an seine Arbeit geht; nach 8 Uhr werden die Gewölbe geöffnet; nach 9 Uhr fangen die Caffeehäuser an sich zu füllen; von 12 — 2 Uhr wird es der Sammelplatz der vornehmsten Welt; von 2 — 5 Uhr nimmt die wogende Menge ab, dagegen benutzen die Wärterinnen, Ammen und Mütter mit ihren Kleinen diese Pause; aber bald strömt Alles, was in die Theater eilt, herbei. Gegen 8 Uhr nehmen die öffentlichen Mädchen die Allee ein, und später findet man solche, für eine kurze Zeit, noch zahlreicher in den Galerien, welche die Polizei ihnen zu ihren Promenaden angewiesen hat. Die funkelnde Beleuchtung beginnt, und die Stunden bis 11 Uhr werden die rauschendsten und mannigfaltigsten. Nach 11 Uhr verliert sich allmälig das Getümmel, und um 12 Uhr ist Alles leer und todtenstill. So wenig dieser Ort, wo die Sinnenlust des Leichtsinns über alles Reine, Stille und Heilige zu spotten scheint, den unverdorbenen Fremden fesseln wird, so belehrend ist er dennoch für den Unerfahrenen, ergötzlich

und unterhaltend für den Schuldlosen und anziehend für den Beobachter der Menschen und Sitten; er ist das reichste und lebendigste Gemälde der Frivolität und des Luxus, des Sinnenrausches und der Verderbtheit der neuern Zeit.

Palamedes, einer der griechischen Helden vor Troja, ein Sohn des Nauplius und der Klymene. Nachdem er mit andern griechischen Gesandten die Helena von Priamus vergebens zurückgefodert und den verstellten Wahnsinn des Ulysses, der sich dadurch von dem Zuge gegen Troja frei zu machen dachte, aufgedeckt hatte, schloß er sich dem griechischen Heere an, fiel aber als ein Opfer der Rache, indem Ulysses einen Schatz in seinem Zelte vergrub und ihn durch einen untergeschobenen Brief in den Verdacht eines Einverständnisses mit Priamus brachte, worauf er als Verräther gesteinigt wurde. Ihm wird die Erfindung des Würfelspieles und des Schauspiels, oder doch wenigstens die Einführung des letztern, wie auch die Erfindung der Rechnung und des Maßes und Gewichts beigelegt. Noch allgemeiner ist die Sage, daß er das alte griechische, von Kadmus zuerst eingeführte Alphabet, welches aus 16 Buchstaben bestand, durch 4 andre vermehrt habe. Auch werden ihm astronomische und medicinische Kenntnisse zugeschrieben.

Palankin, eine in Ostindien gebräuchliche Art von Tragsesseln mit 4 Füßen, einem ziemlich hohen Geländer ringsherum und einer gewölbten Decke mit Bambusstäben, inwendig mit einer Matratze und einigen Kissen belegt, überdies noch mit einem Vor-

hange versehen, den man herunterlassen kann, wird von 4 Trägern (Kulis) auf den Schultern getragen, denen 4 andre zum Abwechseln beigesellt sind, und die in jedem Orte eine eigne Zunft bilden. Man reist in diesen Tragsesseln ziemlich schnell, bequem und sicher, denn die Träger beobachten einen gewissen Taktschritt und sind ehrliche, dienstfertige Leute.

Palaprat (Jean de Vigot), ein beliebter franz. Dichter, geb. zu Toulouse 1650, erhielt einige Male den Preis in den jeux floraux, ward in seinem 25sten Jahre Capitular und bald nachher Vorstand des Consistoriums seiner Vaterstadt, begab sich aber nach mehren Reisen 1686 nach Rom, wo die Königin Christine von Schweden ihn schätzen lernte. Nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er durch den Schauspieler Raisin veranlaßt, sein Talent der Bühne zu widmen. Er schrieb nun mehre kleine Stücke, die damals viel Beifall fanden, jetzt aber von dem Repertoire verschwunden sind. Seinen größten Ruhm verdankt er der Verbindung mit seinem talentvollen Freunde Brueys, mit dem er gemeinschaftlich mehre dramatische Werke herausgab. Eine Sammlung von den Werken Brueys's und Palaprat's erschien in 5 Bdn. 12.

Palatine, eine dicke, meist vom Kirschner verfertigte Halsbedeckung für Damen, in sehr verschiedener Form und gewöhnlich tief herabhängend.

Palatinus heißt der vornehmste ungarische Reichsbaron oder Magnat, der auf dem Landtage von den Ständen aus 4 vom Könige vorgeschlagenen Magnaten erwählt wird, um in allen wichtigen Staats-

angelegenheiten die Stelle des Königs zu vertreten und zwischen diesem und dem Volke Vermittler zu seyn, und den höchsten Rang unter allen Ständen hat, den Erzbischof von Gran ausgenommen. Gegenwärtig bekleidet die Würde der Erzherzog Joseph Anton, Bruder des Kaisers Franz, geb. 1776. (S. auch Pfalzgraf.)

Palermo, Hauptstadt des Königreichs Sicilien und einer Intendanz gl. N., an einem kleinen Meerbusen, ist groß, schön gebaut und wohl befestigt. Der Hafen, in den jährlich 500 fremde Schiffe einlaufen, wird durch 2 feste Schlösser beschützt. Die Zahl der Einwohner, früher 200,000, ist auf 160,000 gesunken. Zu den vorzüglichsten Gebäuden gehören: der Palast des Vicekönigs, der Palast des Erzbischofs, das große Hospital, das St.-Clarenkloster, das ehemalige Profeßhaus der Jesuiten, die Domkirche, das Rathhaus und mehre aus Marmor und Alabaster erbaute prächtige Kirchen und Thore. Die 2 Hauptstrassen kreuzen sich in der Mitte der Stadt und bilden ein regelmäßiges Achteck, Piazza Villena, das mit sehr schönen Gebäuden geziert ist. Sowohl das Pflaster als die nächtliche Beleuchtung sind vortrefflich. Die 1394 gestiftete Universität (Academia Reale) hat eine beträchtliche Bibliothek und zählt 400 Studirende; sie hat eine Sternwarte, Münzsammlung 2c. Auch ist hier eine Academie der Wissenschaften. Die Stadt sendet die meisten sicilianischen Ereignisse an das Ausland und versorgt die Insel mit Specereien und Manufacturwaaren. Die palermische Seide wird in der Umgegend gewonnen

und gewöhnlich roh versendet. Palermo ist von den häufigen Erdbeben der dortigen Gegend nur 2 Mal, 1. Sept. 1726 und 5. März 1823, bedeutend erschüttert worden. Die Kaiser Heinrich VI. und Friedrich II. sind in der Domkirche beigesetzt. Im Juli 1820 erregte eine Faction des Adels, welche Sicilien eine eigne Constitution geben wollte, zu Palermo einen blutigen Aufstand.

Pales, eine der italischen Feldgottheiten, die Geberin guter Bergweide und Schützerin der Heerden vor Seuchen und Raubthieren, wurde als Hirtengöttin mit einem Stabe und einem Kranze auf dem Haupte vorgestellt, und bald unter Bäumen, bald in eigenen Tempeln verehrt.

Palestrina 1) großer Flecken mit 6000 Einw. auf der Hauptlaguneninsel bei Venedig; 2) päbstliche Stadt unweit Rom, auf der Stelle von Präneste, hat einen Bischof, viele Alterthümer und 3000 Einw.

Palestrina (Giovanni Pietro Aloisio, oder Perluigi da), der berühmteste Meister der alten römischen Musikschule, geb. 1529 zu Palestrina, dem alten Präneste, brachte eine große Reform in der Kirchenmusik hervor. Die Musik war nämlich in Künstelei und leeren Schall dergestalt ausgeartet, daß Pabst Marcellus II. schon im Begriffe war, sie aus der Kirche zu verbannen, als Palestrina, der die wahre Bestimmung der kirchlichen Musik richtiger aufgefaßt hatte, am Ostersonntage 1555 vor dem Pabste eine 6stimmige Messe (die noch vorhandene Missa Papae Marcelli) aufführen ließ, die durch ihre Würde und einfache Schönheit den Pabst von seinem Vorsatze

abbrachte. Der Pabst und dessen Nachfolger Paul IV. trugen ihm nun auf, eine Anzahl ähnlicher Compositionen für ihre Capelle zu verfertigen. 1562 wurde Palestrina zum Capellmeister von Santa-Maria-Maggiore, und 1571 zum Capellmeister von St.-Peter ernannt. Dieser Periode haben wir den größten Theil seiner Meisterwerke zu verdanken. Sein Styl (alla Palestrina genannt) siegte über die flamländische Schule, die damals durch ganz Europa in Ansehen stand. Palestrina starb am 2. Februar 1594 und ward mit großer Pracht in der Peterskirche am Fuße des Altars des heil. Simon und Juda beerdigt. Noch jetzt werden die Werke dieses Hauptes der alten ital. Schule in Italien oft vorgetragen; namentlich zu Rom alljährlich in der sixtinischen Kapelle sein 8stimmiger Gesang: „Fratres ego enim accepi," nebst dem „Stabat mater" und den „Improprien." Die meisten Werke Palestrina's liegen im Archive der Peterskirche verschlossen. Der päbstliche Capellmeister Gius. Baini hat 2 Bde. histor. krit. Memoiren über das Leben und die Werke Palestrina's (Rom 1829) herausgegeben.

Palette (Pallette), eine dünne, ovale Scheibe von Holz oder Elfenbein, worauf die Farben gesetzt und nach dem jedesmaligen Bedürfnisse sogleich vom Maler während der Arbeit gemischt werden.

Palimpsesten, wieder überschriebene Handschriften, codices rescripti (von πάλιν und ψάω), haben in der neuesten Zeit durch die glücklichen Erfolge des Abbate Majo (s. Manuscripte und Majo), um den Inhalt der ursprünglichen zu erforschen, die Aufmerk-

samkeit der Gelehrten und Bibliothekare sehr lebhaft auf sich gezogen, und man darf hoffen, daß dadurch noch manche Trümmer der alten Literatur an's Licht gezogen werden, die so dem großen Schiffbruche entgangen sind. Bei der Theuerung des Schreibmaterials nämlich, welches die Alten anwandten, war es natürlich, daß man auf Mittel dachte, einmal gebrauchtes Pergament oder ägyptisches Papier noch einmal brauchbar zu machen. Der auswischende Schwamm war schon zu August's Zeiten nicht unbekannt. Pergament konnte man abkratzen, und ein eignes Schabemesser gehörte zu dem Apparate der Abschreiber. Das so abgeschabte Pergament ward dann mit Bimsstein abgerieben, um bequemer darauf schreiben zu können. Glücklicher Weise ist die ursprüngliche Schrift oft so leserlich geblieben, daß sie dem bloßen Auge noch sichtbar erscheint, oder durch Nachhilfe trockener chemischer Mittel wieder deutlich hervortritt.

Palindromon, ein Vers oder eine Zeile, welche vorwärts und rückwärts gelesen denselben Sinn gibt; ein Krebsvers.

Palingenesie, griech., die Wiedergeburt, z. B. der Wissenschaften im Abendlande seit dem Ende des Mittelalters; dann auch die Uebergänge im Insectenreiche, vermöge deren ein Insect, z. B. die Raupe, Fliege ꝛc., in einer völlig veränderten Gestalt wieder erscheint.

Palinodie, ein (besonders poetischer) Widerruf dessen, was man gegen Jemanden Schimpfliches oder Falsches gesagt hat.

Palinurus, Steuermann des Aeneas auf seiner

Fahrt nach Italien, ward von dem Gott des Schlafs, unter der Gestalt des Phorbas, in dem Augenblicke, wo das Schiff sich der erwünschten Küste näherte, mit täuschender Gewalt eingeschläfert und in das Meer gestürzt. Er rettete sich zwar aus dem Wasser, ward aber an der Küste des untern Italiens von den Lucanern erschlagen. Als diese später von einer Pest heimgesucht wurden, errichteten sie dem Palinurus ein Ehrenbegräbniß, um seine Manen zu versöhnen, und weihten ihm einen heiligen Hain. Das palinurische Vorgebirge erhielt nach ihm den Namen.

Palisaden, Pallisaden, Schanzpfähle, sind oben zugespitzte Pfähle, welche zu mehrer Sicherung der Verschanzungen entweder senkrecht oder schräg dicht neben einander eingegraben werden. — Pallisadiren, mit Schanzpfählen versehen, verpfählen.

Palisot de Beauvais (Ambroise Marie François Joseph), geb. zu Arras den 27. Juli 1752, Naturforscher, ward 1781 zum correspondirenden Mitgliede der Pariser Academie ernannt und folgte 1786 der Expedition, welche den Sohn des africanischen Königs von Owara, der sich damals in Paris aufhielt, und mit dessen Vater die französische Regierung Handelsverbindungen anknüpfen wollte, nach seine Heimath zurückbringen sollte. Glücklich langte er nach einer gefahrvollen Reise in Owara an, wo er wichtige naturgeschichtliche Entdeckungen machte, und darauf quer durch ganz Africa von W. nach O. zu dringen beschloß, jedoch von den ihn begleitenden Negern und Dienern, nach einem tiefen Vordringen in das Innere von Guinea, umzukehren gezwungen wurde. Wegen seiner Gesundheits-

umstände mußte er Africa verlassen, und schiffte sich mit einem Theile seiner Sammlungen nach St.-Domingo ein, wo er ankam, als auf dieser Insel die schrecklichsten Unruhen ausgebrochen waren. Nur mit Mühe rettete er sich hier aus den über die Weißen verhängten Verfolgungen in die Vereinigten Staaten, wo er im Orchester zu Philadelphia spielen mußte, um seinen Unterhalt zu verdienen. Seine in der neuen französischen Niederlassung auf den Küsten von Owara zurückgelassenen Sammlungen u. dgl. gingen bei der Zerstörung dieser Colonie durch die Engländer verloren. Endlich fand er in Philadelphia Beschützer und konnte von Neuem sich seinen Studien überlassen. Die nunmehr von ihm unternommenen wissenschaftlichen Reisen in die Apalachen-Gebirge, am Ohio, in das Innere von Kentucky und in die Länder der Kolks und Cherokis (zweier wilden amerikan. Völkerstämme) brachten die erfreulichste naturgeschichtliche Ausbeute. Mittlerweile bewirkte der erste Consul seine Ausstreichung aus den Listen der Emigrirten, und Palisot, der übrigens eine Menge geschätzter botanischer Werke, Abhandlungen und Memoiren (auch kleine Theaterstücke) geliefert hat, kehrte nach Paris zurück, wo er 1820 als Mitglied des Instituts und der philomathischen Gesellschaft zu Paris, so wie der philosophischen Societät zu Philadelphia, starb.

Palisot (Charles) de Montenoy, Dichter und Literator, war den 13. Jan. 1730 zu Nancy geb. und in einem Alter von 19 Jahren Ehemann, Vater und Verfasser von 2 Tragödien. Die erste kam nicht auf die Bühne; die zweite: „Ninus,“ fand wenig Beifall. Nun wählte er das Lustspiel, welches seinem Talente

und seiner Stimmung besser zusagte. Das erste Aufsehen erregte er durch sein Lustspiel „Le cercle,“ worin ein lächerlicher Philosoph erscheint, in welchem man J. J. Rousseau erkannte, und worüber die sogenannten Philosophen einen lebhaften Federkrieg erhoben. Palisot machte sich Luft in den „Petites lettres sur des grands philosophes.“ Die Erbitterung stieg und erreichte, als er mit seinem Lustspiele „Les philosophes“ auftrat, den höchsten Grad. Hatte Palisot in seinen Stücken die Gränzen der Theatersatyre überschritten, so achteten seine Gegner selbst die Schranken der Scham und Ehrbarkeit nicht; die pöbelhaftesten Schmähschriften erschienen zur Schande der französischen Literatur. Aber Palisot räumte das Schlachtfeld nicht, sondern setzte den Krieg gegen die Encyklopädisten und Philosophen in seiner „Dunciade“ fort, einem Gedichte voll bitterer Satyre, das bei einer guten Versification und einzelnen unterhaltenden Stellen doch wegen seiner Länge ermüdet. Palisot's Gegner wurden durch dasselbe auf's Neue unter die Waffen gebracht. — Seine „Mémoires pour servir à l'histoire de la littérature“ (Paris 1769, zuletzt 1815) sind das wichtigste seiner prosaischen Werke. Man findet darin gute Bemerkungen über die dramatische Kunst und die dramatischen Schriftsteller. Erfindung und Ideenreichthum fehlen in allen Werken Palisot's, aber seine Schreibart ist stets rein und geschmackvoll. Die Revolution hatte ihm den größten Theil seines Vermögens geraubt. Er lebte seitdem auf einem Gütchen zu Pantin und in dem Palais des arts, wo er als Vorsteher der Mazarini'schen Biblio=

thek eine Wohnung hatte, erreichte ein hohes Alter und starb den 15. Junl 1814. Die 3. Ausg. s. Werke in 6 Bdn. erschien zu Paris 1809.

Palla, ein langes, über die Füße herabhängendes Gewand der römischen Damen, welches sie über die übrigen Kleider trugen (Mantel). Auch die Tragöden traten in einem solchen Gewande auf.

Palladio (Andrea), ein berühmter Baumeister, geb. den 30. Nov. 1518 zu Vicenza in beschränkten Umständen, bildete sich in Rom. Sein Werk über die Alterthümer Roms beweist, daß er den Geist der Alten wohl ergründet hatte. Vorzüglich schätzt man sein Werk über die Architektur (beste Ausg., Vicenza 1776 — 83, 4 Bde., Fol.). Er starb den 19ten August 1580, als Baumeister der Rep. Venedig und einer der Wiederhersteller der Architektur, in seinem Vaterlande sehr geehrt. Tommaso Remanza hat sein Leben beschrieben (Venedig 1762, 4.). Unter mehren Prachtgebäuden, die nach seinen Zeichnungen und unter seiner Leitung aufgeführt wurden, ist das Theater degli Olimpici, womit er seine Vaterstadt zierte, der glänzendste Beweis seines großen Talents. Auch dankt ihm Venedig mehre seiner schönsten Gebäude, z. B. das Refectorium von St.-Giorgio Maggiore und die mit Recht berühmte Kirche gl. N. Zu Mestre in der trevisanischen Mark sieht man von ihm den prächtigen Palast Barbaro. Udine, Feltre, Padua und die umliegende Gegend haben mehre Denkmale seiner Kunst aufzuweisen. Chapuy und Amed. Beugnot haben Palladio's „Oeuvres complètes" m. Kpfrn. u. Anmerk.

zu Paris seit 1827 in 20 Lieferungen, Fol., neu herausgegeben.

Palladium, das hölzerne Bild der Pallas (Minerva), wovon die Sage erzählte, es sey vom Himmel nach Troas herabgefallen, daselbst vom Ilos gefunden und von ihm in der neu erbauten Stadt in einem eigenen Tempel aufgestellt worden. Man glaubte, die Stadt sey unüberwindlich, so lange sie das Bild besitze, daher es Ulysses und Diomedes mit List entwendeten. Die Römer behaupteten, das Bild werde zu Rom im Tempel der Vesta aufbewahrt. Andre Städte rühmten sich ebenfalls seines Besitzes. Palladium heißt daher jedes schützende Heiligthum. Auch heißt so ein von Wollaston neu entdecktes Metall.

Pallas, s. Sonnensystem und Minerva.

Pallas, des Kaisers Claudius (s. d.) Freigelassener, schwang sich zu einem der Mächtigsten und Reichsten in Rom empor, wurde jedoch von Nero, der ihm den Thron verdankte, gemeuchelmordet. Er war der Bruder des jüdischen Landpflegers Felix, dessen in der Bibel Erwähnung geschieht.

Pallas (Peter Simon), kaiserl. russischer Staatsrath, geb. 1741 zu Berlin, wählte das Studium der Naturwissenschaften, besuchte Leyden und gab dort 1760 seine Disputationen von den Entorois heraus. Er leistete Volkmann, welcher die prächtige Naturaliensammlung des Erbstatthalters im Haag ordnete, thätige Beihilfe, und erwarb sich dadurch so große Kenntnisse in der naturhistorischen Museographie, daß er, nachdem er auch England besucht hatte, zur Anordnung ähnlicher Sammlungen gebraucht und in den Stand gesetzt

wurde, seinen „Elenchus zoophytorum" (dieß für die Zoophyten noch classische Werk) und seine „Miscellanea zoologica" (1760) herauszugeben. Dann ging er nach Berlin zurück und fing dort an, seine später bis auf 14 Hefte fortgesetzten „Specilegia zoologica" herauszugeben. Die Kaiserin Katharina suchte damals Naturforscher, die ihr großes Reich untersuchen sollten. Pallas erhielt daher 1768 den Ruf nach Petersburg als Akademiker und Collegienassessor, und machte seine erste an Entdeckungen so reiche „Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs" (auf kaiserliche Kosten, Petersburg 1771 — 76 in 4.). 1777 wurde er Mitglied eines topographischen Ausschusses zur Ausmessung und vollständigen Topographie des russischen Reichs, und 1782 Collegienrath. Die Botanik war unterdeß sein Lieblingsfach geworden, und die prächtige „Flora Russica" (Petersburg 1785), deren Fortsetzung aber unterbrochen wurde, war die erste Frucht seiner botanischen Wanderungen. Nebenbei blieb kein Theil der Natur- und Menschenkunde von ihm unbeachtet. Das beweisen seine „Sammlungen historischer Nachrichten," die „Neuen nordischen Beiträge," seine trefflichen „Icones insectorum" und seine Beiträge zu dem Glossarium aller Sprachen im russischen Reiche. 1785 ward er Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg und Ritter des Wladimirordens, 1787 Historiograph des Admiralitätscollegiums. Seit 1796 lebte er zu Sympheropol in Taurien mit einem reichlichen Auskommen. Eine Frucht seiner letzten Reise waren die „Bemerkungen auf einer Reise durch die südlichen Statthalterschaf-

ten des russischen Reichs" (Leipzig 1799 und 1801, 2 Bde., 4.), wovon der 2te Theil ausschließlich der Krim gewidmet ist, die uns dadurch zum ersten Male gleichsam ganz aufgeschlossen wurde. Neben 14 Heften der „Species astragalorum," die als Denkmal jener Reise betrachtet werden können, nennen wir seine „Observations sur la formation des montagnes et les changemens arrivés au globe, particulièrement à l'égard de l'empire Russe." Nach dem Tode seiner Gattin kehrte er in Gesellschaft seiner Tochter zu seinem ältern Bruder, Doctor der Medicin, nach Berlin zurück, wo er am 8. September 1811 starb. Einen Theil seiner kostbaren Sammlungen hat er der Berliner Universität vermacht.

Pallasch, das Seitengewehr der Infanteristen und der Cavallerie-Offiziers.

Palliativ (von pallium, Bedeckung, Hülle, Mantel); ein Mittel, wodurch ein physisches oder moralisches Uebel nicht gehoben, sondern nur verhüllt und den Augen Andrer entzogen wird, dem Radicalmittel entgegengesetzt, welches das Uebel an der Wurzel angreift und dadurch den sichtbaren Aeußerungen desselben die Nahrung benimmt, so daß sie allmälig von selbst verschwinden müssen. In medicinischer Bedeutung bezeichnen Palliativmittel solche Arzneimittel, welche besonders gefährliche, dem Gefühle des Kranken vorzüglich lästige, oder ihm und den Umstehenden auffallende Aeußerungen der Krankheit mindern, ohne jedoch auf die ihnen zum Grunde liegenden krankhaften Ursachen heilend zu wirken. Un-

geachtet die Palliativmittel nicht ganz mit Unrecht in einem ungünstigen Rufe stehen, so gibt es doch auch Fälle, wo ihre Anwendung erlaubt, ja unentbehrlich ist, z. B. wo uns die Kenntniß der wesentlichen Ursache der Krankheit abgeht, oder wir sie mit den uns bekannten Mitteln vor der Hand nicht heben können; ferner, wenn einzelne Zufälle der Krankheit den Kranken so beunruhigen, daß er es vom Arzte durchaus verlangt, sie zu heben, und dieses ohne wesentlichen Nachtheil geschehen kann; wenn solche Zufälle bedeutender und in ihren Folgen gefährlicher werden, als die Ursache der Krankheit selbst ist.

Pallium, Mantel, Oberkleid, hieß besonders der wollene Mantel, den die römischen Kaiser seit dem 4ten Jahrhunderte an Patriarchen und höhere Bischöfe ihres Reiches zu verschenken, und den diese als Zeichen ihrer geistlichen Gewalt zu tragen pflegten. Im 5ten Jahrhunderte fingen die Patriarchen an, mit kaiserl. Genehmigung selbst Pallien an die Erzbischöfe bei'm Antritte ihres Amtes zu senden, welche die damit Beschenkten bei'm Hochamte tragen mußten, und die bald als Zeichen der Bestätigung ihrer Wahl durch die Patriarchen betrachtet wurden. Die Päbste bemächtigten sich dieses Bestätigungsrechtes im ganzen Occidente und foderten von den mit Pallien beehrten Bischöfen seit dem 10ten Jahrhunderte auch eine bedeutende Taxe für ihre Kanzlei. Das Pallium ist noch jetzt ein wesentliches Erfoderniß zur Ausübung der erzbischöflichen Functionen, das bei dem Antritte der Würde erworben werden muß. Seit dem

12ten Jahrhunderte besteht es in einem 3 — 4 Finger breiten, weißwollenen Kragen, der über den priesterlichen Ornat um die Schultern geworfen wird; ein Streifen davon hängt über den Rücken, der andre etwas längere über die Brust herab, und beide sind mit einem rothen Kreuze bezeichnet. Dieser eben so einfache als kostbare Schmuck wird durch die Nonnen im Kloster St. = Agnes zu Rom aus der Wolle geweihter Schafe gefertigt und mit Denen, die ihn erhalten, begraben.

Palm (Johann Philipp), Bürger und Buchhändler zu Nürnberg, geb. zu Schondorf 1766, hatte in Erlangen bei seinem Oheim, Joh. Jakob Palm, den Buchhandel gelernt, heirathete später die Tochter des Buchhändlers Stein zu Nürnberg und ward Inhaber der Stein'schen Buchhandlung daselbst, deren Firma er beibehielt. Im Frühjahre 1806 versandte diese Handlung ein Exemplar einer Flugschrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung", die bittere Wahrheiten über Napoleon und das Betragen der französischen Truppen in Bayern in einer derben Sprache enthielt, an die Stage'sche Buchhandlung in Augsburg; jedoch als einen bloßen, ihr unbekannt gebliebenen Speditionsartikel. Von der Augsburger Handlung erhielt sie als Neuigkeit ein Geistlicher, bei welchem französische Offiziere im Quartiere waren, welche deutsch verstanden und über den Inhalt der Schrift ihren Unwillen äusserten. Napoleons auswärtige Polizei erfuhr bald, daß die Flugschrift durch die Stein'sche Buchhandlung nach Augsburg gesandt worden sey. Palm war gerade in München, wo der französische Gesandte Otto die Nachforschungen leitete, als ihm seine Gattin meldete, daß 4 Fremde in

ihrem Hause nach jener Flugschrift gefragt, Alles durchsucht und, da sie nichts gefunden, sich entfernt hätten. Palm beruhigte sie und kam nach Nürnberg zurück; als er aber hörte, daß der Augsburger Buchhändler verhaftet sey, begab er sich von Nürnberg, das ungeachtet des Friedens noch von französischen Truppen besetzt war, nach der damals preußischen Stadt Erlangen. Nach wenig Tagen jedoch trieb ihn die Sorge für seine Familie nach Nürnberg zurück, wo er sich indeß nicht öffentlich sehen ließ, aber bald ausgekundschaftet und von zwei französischen Gensdarmen zum franz. General geführt wurde. Er ward über die Flugschrift befragt und sagte aus, was er noch in der Stunde seines Todes betheuerte, daß sie ihm von fremden Buchhandlungen, ohne Benennung, zur weitern Spedition nach Buchhändlergebrauch in verschlossenen Packeten zugesandt worden sey. Da er nicht entdecken wollte, woher er sie erhalten, so ward er in einer Chaise nach Ansbach zum General Bernadotte gebracht. Hier schlug man ihm das verlangte Gehör ab. Der Adjutant des Marschalls erklärte, Palm's Verhaftung gründe sich auf einen unmittelbaren Befehl von Paris. Er wurde hierauf nach Braunau (welches die Franzosen noch nicht an Oestreich zurückgegeben hatten) geschafft. Das von seiner Gattin an den französischen Gesandten in München gerichtete Bittschreiben blieb unbeantwortet. Auf eine ähnliche Vorstellung an den Marschall Berthier erfolgte der Bescheid, daß nichts mehr zu thun sey. Der Proceß wurde so beeilt, daß das ausserordentliche Kriegsgericht schon am 26. August, nachdem Palm in 2 Verhören seine Unschuld darge=

than zu haben glaubte und seine Loslassung erwartete, das Todesurtheil aussprach, welches noch an demselben Tage um 2 Uhr vollzogen werden sollte. Vergebens ward der General St.-Hilaire von braunauer Frauen und Kindern um Aufschub angefleht. Der Kaiser allein, hieß es, könnte begnadigen, wenn er zugegen wäre. Dieser habe das Todesurtheil ausgesprochen und die unaufschiebbare Vollziehung anbefohlen. Indeß haben angesehene französische Offiziere ausdrücklich erklärt, daß nicht Napoleon, sondern daß Berthier der Urheber dieses Justizmordes gewesen sey. Palm starb als Märtyrer; überall, selbst am Hofe von St. Petersburg, wurde für seine Relicten gesammelt. Der Name Palm entflammte den Zorn der deutschen Krieger zu blutiger Rache. Ein Sohn des Unglücklichen trat 1813 in die Schaar der Freiwilligen.

Palm (Johann Heinrich von der), Professor der orientalischen Sprachen und Prediger zu Leyden, Ritter des belgischen Löwenordens, geb. 1763 zu Rotterdam, gehört zu den classischen Schriftstellern Hollands, so ausgezeichnet als Prosaist, wie Bilderdyk als Dichter. Unter vielen schätzbaren Werken von ihm ist ausgezeichnet sein „Historisches Denkmal der Restauration Hollands im Jahre 1813"; seine Charakteristiken sind voll Leben und Wahrheit, in einer Kraft der Darstellung, welche den Sallust zum Vorbilde nahm und hinter demselben nicht zurückbleibt. Zu Amsterdam 1805 gab v. d. Palm eine neue Uebersetzung des Propheten Jesaias mit einem Commentare (3 Bde.) und seit 1818 eine neue holländische Uebersetzung der Bibel mit Anmerkungen heraus.

Palma (Giacomo), mit dem Zunamen vecchio (der Alte), Schüler Tizian's, einer der berühmtesten Maler des 16ten Jahrhunderts, geb. zu Bergamo 1540, gest. 1588 zu Venedig. Diese Stadt besitzt die trefflichsten Werke von seiner Hand, z. B. die heil. Barbara. Vorzüglich rühmt man seine Bildnisse. Sein Neffe, Jakob d. J., Palmetta genannt, studirte zu Rom nach Rafael und malte das Weltgericht im Saale des Scrutiniums zu Venedig. Auch radirte er. Er starb 1628 im 84. Jahre seines Alters.

Palmarium, der Siegespreis, insbesondre das Geschenk, welches der Advocat nach gewonnenem Prozesse neben seinen Deserviten erhält. Wird es erst nach beendigtem Prozesse gegeben, so darf es angenommen werden; wird es aber schon früher versprochen, so ist dieses Versprechen ungiltig, d. h. es kann nicht auf seine Erfüllung geklagt werden.

Palme (von palma, die flache Hand), in Nieder-Deutschland ein Längenmaß, um die Dicke der Rundhölzer auf Schiffen danach zu bestimmen. In Hamburg hält sie $42^{1}/_{3}$ Linien pariser Maß, wenn man den Umfang mißt, oder $12^{1}/_{2}$ solcher Linien, wenn man den Durchmesser mißt. In Holland und Norwegen mißt sie nur $39^{3}/_{10}$ solcher Linien, und 3 Palmen machen daselbst 10 Zoll 2 Linien dänischen Maßes. In Italien ist die Palme (palmo) eine Spanne.

Palmella (Don Pedro de Sousa-Holstein, Graf, dann Marquis v.), s. im Conversat.-Lex. d. n. Z. u. L.

Palmen, eine der merkwürdigsten Familien des Gewächsreiches, von Linné die Fürsten der Pflanzenwelt genannt, sind ziemlich hoch ausgebildete Gewächse, bei

denen aber das majestätische Ansehen in einem sonderbaren Verhältniße zu ihren sehr kleinen, fast gras- oder spargelartigen Blüthen steht. Sie bilden die höchste Gruppe unter den Monokotyledoneen oder einsamenlappiger Gewächsen, daher ist auch die Hauptrichtung der Palmen in ihrer ganzen Entwickelung nur die perpendiculaire und eine eigentliche Verzweigung findet bei ihnen in der Regel nicht statt. Ihre Stämme erheben sich säulenartig, manche zu einer Höhe von 160 — 180 Fuß, wie die Wachspalme, Ceroxylon andicola, auf der Andeskette im südlichen Amerika, ja manche Rotangarten oder Calamuspalmen erreichen eine Höhe von 500 Fuß. Auf dem Stamme erhebt sich die Blätterkrone, da bei den Palmen kein verzweigter Gipfel wie bei den Bäumen vorkommt. Auch der innere Bau des Stammes ist ganz abweichend, denn die Saftgefäße sind hier nicht in Jahrringe verlegt, wie bei den Bäumen, sondern stehen zerstreut, was man am deutlichsten in den versteinerten Palmenhölzern, die wegen der dadurch gebildeten Flecken u. d. N. Staarsteine bekannt sind, auf dem Querdurchschnitte sehen kann. Die Palmenblätter erscheinen unter zwei Hauptgestalten: 1) gefiedert, d. h. wie eine Feder gebildet, sind diejenigen Palmenblätter gebaut, die man fälschlich Palmenzweige nennt, und deren sich orientalische Völker bei religiösen Ceremonien bedienen; 2) sind die Blätter andrer Palmenarten sogenannte Fächer, d. h. der Blattstiel trägt nur an seiner Spitze eine Menge schmaler Blättchen, welche sich, wie die Stäbe eines Fächers, um diesen Endpunkt herum strahlenförmig aus-

breiten. Die Früchte der Palmen sind größtentheils nuß- oder pflaumenartig, denn bei manchen haben sie eine saftige Hülle, wie bei der Dattelpalme, oder eine bastartige Bedeckung, wie bei der Cocospalme. — Die Palmen wachsen in den heißesten Ländern, vorzüglich zwischen den Wendekreisen, nur wenige außerhalb; die meisten und größern sind dem tropischen Amerika eigen. Martius glaubt, daß die Zahl der Palmenarten wohl auf 1000 gebracht werden könne. Der berühmte Handelsgärtner Loddiges in London cultivirt schon 100 Arten, während die deutschen Gärtner noch sehr arm daran sind. Die Natur hat übrigens die Palmen mit Allem versehen, was die Einwohner ihres Vaterlands bedurften. Schon die Wohnungen in heißen Klimaten sind fast ganz aus Palmen erbaut, oder mit Theilen von ihnen bedeckt. Der Stamm dient zu Pfeilern und Pfosten, welche durch Insecten nicht zerstört werden; auch die Seitenwände der Hütten bildet man aus Brettern von Palmenholz, oder sie werden aus Palmenblättern geflochten. Aus dem Stamme der meisten Arten gewinnt man ein angenehm schmeckendes, weinartiges Getränk, den Palmenwein, der um so nothwendiger ist, als man in der heißen Zone von der Thätigkeit der Einwohner eine mühsamere Bereitung von Getränken nicht erwarten darf. Den Palmenwein gießt die Natur selbst aus, sobald man den jungen Herztrieb einer Palme ausbricht. Die Neger fangen dann den Strom in ihren Kalebassen auf. Auch der Kern der Cocosnuß und aller andern Palmennüsse ist vor der Reife milch-

artig und dient als kühlendes Getränk; später wird er nußartig wohlschmeckend, nach und nach aber nimmt er eine hornartige Festigkeit an. Aus den Schalen der größern Palmennüsse bereitet man Gefäße und Werkzeuge. Die jungen Blättertriebe der Palmen, vorzugsweise der Kohlpalme, geben eine wohlschmeckende Speise, den Palmenkohl (Chou Palmiste). Die Neger auf Guinea und fast auf der ganzen Westküste von Afrika gewinnen aus den Früchten der Oelpalme (Elais guineensis) das Palmenöl und tauschen dafür europäische Produkte ein. Es ist zwar nicht mit unserm Oliven- oder Nußöl zu vergleichen; allein die Neger verstehen es doch so zu reinigen, daß es einen erträglichen Geschmack annimmt. Damit bereiten sie ihre Fische und fast alle Gerichte; auch dient es dazu, die Speisen aufzuklären und fest zu machen. So wie jene Palme durch ihr Oel zugleich einen Absatz für die Talglichter abgibt, so wird die Wachspalme (Ceroxylon andicola) für das spanische Amerika durch ihr Wachs nützlich. Ferner ist der Sago in der Diätetik und Medicin, wegen seiner nährenden und erweichenden Eigenschaft, ein wichtiges Produkt der Palmen. Bei allen gibt nämlich der Stamm, wenn er ein gewisses Alter erreicht hat, ein süßes, nahrhaftes Stärk- oder Satzmehl, welches man unter jenem Namen kennt und von dem oft aus einer Palme an 400 Pfund gewonnen werden. — Eine merkwürdige Palme ist noch die Tourloury-Palme, Manicaria saccifera oder Pilophora testicularis (in Südamerika, vorzüglich in Surinam), deren Blüthensack wie aus Bast gewebt aussieht und

von den Einwohnern, quer durchschnitten, zu einer kugelförmigen, spitzigen Mütze gebildet wird, die man auf dem Kopfe tragen kann. An den Ufern der Flüsse, welche die Königreiche Oware und Benin, im Innern von Afrika, scheiden, kommt eine eigenthümliche Weinpalme vor, die Raphia vinifera. Sie hat einen schönen Wuchs, eine Menge glänzender, wie mit Firniß überzogener Früchte und gefiederte, stachliche Blätter, von 1½ — 2 Meters Länge. Die Fruchtzweige sind ausserordentlich groß, und mit Früchten beladen kann sie kaum ein Mensch von der Erde aufheben. Paläste und Häuser werden aus dieser Weinpalme erbaut und mit ihren Blättern bedeckt. Reiche und Arme kennen wenig Bedürfnisse, welche diese kostbare Palme nicht befriedigte. Aus den Blattrippen macht man Sagayen, eine Art Harpunen zum Fischfange, woran man eine eiserne Spitze oder Fischgräte befestigt. Der Wein von dieser Palme ist farbiger und stärker als der gewöhnliche Palmenwein, schäumt wie Champagner und hält sich lange Zeit. Ueber die Dattelpalme vergleiche den besondern Artikel. — In unsern Tagen sind die Palmen ein Hauptgegenstand des Luxus für Gewächshäuser. Ueber die Palmen des südlichen Amerika erschien 1823 ein Prachtwerk vom Hofrathe v. Martius in München.

Palmenorden, oder fruchtbringende Gesellschaft, ward 1617 auf dem Schlosse zu Weimar von Kaspar von Teutleben, Hofmeister des Prinzen Johann Ernst des Jüngern, zur Wiederherstellung der Reinheit unsrer durch Fremdwörter damals sehr entstellten

Muttersprache gegründet; 5 deutsche Fürsten nahmen Antheil an ihrer Stiftung. Indem sie aber die Einrichtungen der italienischen Academien zu ängstlich nachahmte, und zugleich in der Verbannung der Fremdwörter und Abänderung der Orthographie zu weit ging, verfehlte sie ihren Zweck und wurde lächerlich, erhielt sich aber gleichwohl bis 1680 und hatte jedesmal einen regierenden Herrn zum Oberhaupte.

Palmsonntag ist der Sonntag vor Ostern, an welchem der Einzug Christi in Jerusalem, bei dem ihm Palmen auf den Weg gestreut wurden, gefeiert wird und in der katholischen Kirche die Palmenweihe zum Andenken an jene Begebenheit stattfindet.

Palmyra, eine im Alterthume berühmte Stadt in Syrien, in der Landschaft Palmyrene, war theils als Vormauer des jüdischen Landes gegen den Euphrat und herumziehende Horden, theils als Stapelplatz für den Handel aus dem östlichen und westlichen Asien wichtig, und wurde durch denselben, besonders seit Trajan's Zeiten, der die ganze Provinz unter römische Oberherrschaft brachte, reich und groß. Sie lag in einem nach Süden offenen Thale mitten in der Wüste, in einem schönen Palmenwäldchen. Die prächtigsten Paläste zierten die Stadt, die aber unter der Regierung der berühmten Zenobia vom Kaiser Aurelian (275) und nach ihrer Wiederherstellung zum zweiten Male von den Sarazenen (744) zerstört wurde. Ihre herrlichen Ruinen wurden in der Mitte des 18ten Jahrhunderts von den Engländern Wood und Dawkins entdeckt und in dem Prachtwerke von

Wood („The ruins of Palmyra") beschrieben. Sie fanden unter diesen Trümmern eine Menge der schönsten Pfeiler, Ruinen von Tempeln und Thürmen, alle von Marmor bewundernswürdig gearbeitet; viele griechische und palmyrenische Inschriften, auch eine lateinische. Das prächtigste Denkmal, der Sonnentempel, war unter allen am besten erhalten. Jetzt ist Palmyra, unter seinem ursprüngl. Namen Thadmor, ein Dorf in der Wüste von Syrien, und dürftige Familien haben zwischen den Ruinen ihre Hütten. S. Saint-Martin's „Hist. de Palmyre" (Paris 1823) und Irby's und Mangle's „Travels in Egypt, Nubia, Syria and Asia minor 1817 fg." (London 1823).

Palnatocke, ein nordischer Seekönig oder Seeräuber des 10ten Jahrhunderts, dessen Thaten in den Liedern und Traditionen des Volkes noch leben, stammt wahrscheinlich von der Insel Fünen her. Durch seine Verheirathung mit der Tochter eines gothländ. Jarls ward er mächtig zur See und bestand viele Fehden mit den kleinen Königen in Dänemark, Norwegen rc. Auch stiftete er unter den kühnen Seefahrern seiner Zeit, die sich damals sämmtlich mit Seeräuberei abgaben, eine Art Verbindung oder Orden, dessen Mitglieder nach den Gesetzen ihres Vereines einander in Noth und Gefahr beistanden, ihre Seezüge zusammen unternahmen, die Beute zu gleichen Theilen unter sich theilten rc. Der Sitz des Ordens war auf der Insel Wollin zu Jomsburg, welches Einige für das angeblich untergegangene Julin halten, und ein altes Hühnengrab auf der Insel Fü-

nen soll der letzte Ruheort der Gebeine Palnatocke's seyn. Das Andenken an diesen Seekönig ist neuerdings von Oehlenschläger durch sein dramatisches Gedicht erneuert worden. Das Landvolk und die Fischer auf Fünen behaupten noch immer, daß der Geist des einst gefürchteten Seeräubers sich in stillen Mondnächten über den Wellen an den Küsten ihrer Insel blicken lasse.

Palomino de Velasco (Aciscle Antonio), einer der ausgezeichnetsten Maler Spaniens, ward 1653 zu Bajalance, unweit Cordova, geb. und bildete sich unter Valdes zum Maler aus. 1678 begab er sich nach Madrid, wo unter Philipps IV. Regierung viele ausgezeichnete Künstler lebten, und ward hier, nachdem er in der Hirschgalerie im Prado die Geschichte der Psyche al fresco gemalt hatte, mit einem ansehnlichen Gehalte als Hofmaler ernannt. Sein Ruf stieg; in Valencia, Salamanca, Granada und Cordova, wohin er nach und nach gerufen wurde, verfertigte er Arbeiten, die sich des größten Beifalls erfreuten. Sein Sohn widmete sich gleichfalls der Malerkunst und arbeitete mit ihm häufig zusammen. Er starb zu Madrid den 13. April 1726. Man hat von ihm eine auch in's Franz. übersetzte Geschichte der spanischen Maler: „El Museo pictorico, y escala optica" (3 Bde., Madrid), von denen die ersten beiden eine Anleitung zur Malerkunst, der dritte aber das Leben der berühmtesten spanischen Künstler enthält.

Palpitation, das Klopfen, besonders des Herzens, oder eines Pulses.

Pampas, d. i. Ebenen, das östl. Hochland von Peru bis zum Plata, eine unermeßliche, von dichten Waldungen unterbrochene Savanne, die sich im völligen Stande der Natur befindet, von Bächen, Flüssen und Morästen (Fontanas) durchschnitten, wo einzelne Hütten, 3 — 4 deutsche Meilen von einander entfernt, als Stationen für Reisende von der Regierung zu Buenos-Ayres unterhalten werden. Hier und da gibt es Missionen zur Bekehrung der umherstreifenden Indianer (auch Pampas genannt). Nördlich ist diese Ebene durch Palmengebüsche begränzt, südlich fast beständig mit Eis bedeckt. Eigenthümlich sind ihr die Colonien verwilderter Hunde, die gesellig in Höhlen wohnen. Vergl. des Cap. Head „Journey (1824 fg.) across the Pampas and among the Andes" (London 1826).

Pampelona, die Hauptstadt des spanischen Navarra, an der Arga, wohlgebaut und befestigt, mit 2 Citadellen, 18 Kirchen, 13 Klöstern, bei 14,000 Einw., Kollegium und einigen Fabriken.

Pamphlet, eine gehässige Persönlichkeiten enthaltende kleine Gelegenheitsschrift, besonders wenn sie anonym erscheint.

Pamphylien, in der alten Geographie ein kleinasiatisches Küstenland, westlich von Cilicien, von Isaurien und Pisidien begränzt. Die Bewohner waren durch ihren Verkehr mit den Seeräubern berüchtigt.

Pan, ein arcadischer Feldgott, des Hermes und einer Nymphe Sohn, ältlich, krummnasig, bocksbärtig, mit 2 Hörnern, spitzen Ohren, einem Ziegen-

schwanze und Ziegenfüßen, gewöhnlich eine Syringe und einen Hirtenstab tragend. Später machte man diesen Hirtengott zum allwaltenden Naturgotte, zum personificirten All, und flocht ihn auch in die frühern Mythen, z. B. von den Titanenkämpfen, ein. Er zeichnete sich aus im Wettgesange und im Spiele auf der Syringe, die er erfand, und auf welcher er auch den Wettstreit mit Apollo hielt. (S. Syrinx.) Pan ist Obwalter der geweideten Thiere, des Wildes, der Uferfische, und sorgt für die Bienen des Landmanns, weßhalb ihm Milch und Honig geopfert ward. Nach Italien soll seinen Dienst Evander gebracht haben. Man verglich hier den Pan mit dem Faunus und feierte ihm mehre Feste, z. B. die Lupercalien, zu Ehren des Pan Lupercus, des Schützers gegen Wölfe. Von ihm kommt der Ausdruck: panischer Schrecken für alle plötzlichen, grundlose Schrecken her; der Grund, warum, ist nicht mit Gewißheit anzugeben.

Panacea, eine Tochter des Aesculap, Göttin der Genesung; sie entstand als späte Allegorie, eine Schöpfung der Dichter und Künstler. Der Name bedeutet die Allesheilende, daher Panacee so viel als Universalarznei.

Panama (Landenge von), oder Darien, an der Bai gl. N., verbindet Süd- und Nordamerika; sie ist 12 Meilen breit und mit Portobello durch eine Eisenbahn verbunden. Die Provinz Panama (1640 Q. M.), ehemals eine Intendantur des spanischen Generalcapitanats Guatemala, bildete nachher nebst der Provinz Veragua das Departement Istmo in der 1831 aufge-

lösten Republik Columbia und gehört jetzt zu Venezuela. — Die feste Hauptstadt Panama (25,000 Einw., mit einem Hafen am stillen Meere) in einer ungesunden Gegend, hat ein Bisthum, eine gelehrte Schule, und ist die Hauptniederlage südamerikanischer Handelswaaren. Merkwürdig ist sie auch durch den daselbst am 22. Juni 1826 eröffneten Congreß.

Panard (Charles François), ein Dichter, geb. 1690 zu Courville bei Chartres, der Vater des moralischen Vaudeville, starb allgemein geachtet 1765. 1763 erschienen von ihm „Théâtre et oeuvres diverses" (4 Bdchn.), welche 5 Lustspiele, 13 komische Opern und viele kleine Gedichte ꝛc. enthalten. Man findet in allen Leichtigkeit, Natur, Innigkeit, Witz, aber auch Nachlässigkeiten, Langweiliges und Fehler gegen Sprache und Dichtkunst. Armand Gouffé hat „Oeuvres choisies de Panard" (3 Bdchn.) herausgegeben.

Panathenäen (Panathenäa), Feste, welche zu Athen der Schutzgöttin Minerva gefeiert und schon von Erichthonius gestiftet wurden, ihren Namen aber durch Theseus erhielten. Man unterscheidet die großen und kleinen Panathenäen, von denen erstere alle 5 Jahre, letztere jedes Jahr gefeiert wurden. Bei beiden gab es dreierlei Spiele, die von den 10 Athlotheten geleitet wurden: am ersten Tage Wettrennen mit Fackeln im Ceramicus, am zweiten gymnastische Uebungen und Lustgefechte mit Schiffen, am dritten musische (geistige) Wettkämpfe, als: Musik, Declamation, dramatische Vorstellungen. Ein Kranz von Oelzweigen aus der Akademie und ein Gefäß

voll des besten Oels waren des Siegers Preis. Dann folgten die Opfer und der Opferschmaus. Bei den größern Panathenäen wurde unter feierlichem Aufzuge der heil. Peplos, ein Teppich oder Decke, von Jungfrauen geweiht und aus weißer Wolle gefertigt, mit goldener Stickerei, welche die Gigantomachie vorstellte, auf die Akropolis in den Tempel der Göttin gebracht, und damit die elfenbeinerne Statue derselben bedeckt. Auch wurde dieser Peplos an dem Feste der Panathenäen als Segel an einem Schiffe befestigt, das durch verborgene Triebwerke sich selbst durch die Straßen fortbewegte und im feierlichen Zuge begleitet wurde.

Panckoucke, Buchhändlerfamilie in Paris. Der Großvater des noch lebenden Buchhändlers Charles Panckoucke hieß Andreas Joseph und war 1700 in Lille geboren, wo er 1753 starb, nachdem er nicht blos verlegt, sondern auch selbst Schriftstellerei getrieben hatte. Sein Sohn, Karl Joseph, geb. den 26. November 1737 in Lille, eilte nach Paris, wo er sich durch einige kleine Schriften bereits vortheilhaft bekannt gemacht hatte, und wo sein Haus 1760 fg. bald der Vereinigungspunkt der ausgezeichnetsten Köpfe wurde. Der „Mercur de France“ kam in seine Hände, und er hob diese Zeitschrift so, daß die Zahl der Abonnenten bis auf 15,000 stieg. Von jetzt an findet man Panckoucke's Namen bei vielen großen Unternehmungen des französischen Buchhandels jener Zeit, auch gab er bei'm Ausbruche der Revolution die Idee zum „Moniteur,“ dessen Eigenthum und Verlag noch gegenwärtig seiner Tochter, Mad. Agasse,

gehört. Panckoucke starb am 19. Dezember 1799 in einem Alter von 62 Jahren. — Sein Sohn Charles (Louis Fleury), geb. zu Paris den 26. Dezember 1780, gehört ebenfalls unter die ersten pariser Buchhändler, so wie er einer der thätigsten und in seinen Unternehmungen einer der glücklichsten ist. Die wichtigsten der von ihm verlegten Werke sind das „Dictionnaire des sciences médicales“ die „Victoires et conquêtes des armées françaises“ und insbesondere die Ausgabe im Wege des Buchhandels von dem großen Werke über Aegypten, das Napoleon auf Kosten des Staates anfangen und Ludwig XVIII. vollenden ließ. Auch hat Panckoucke den Tacitus übersetzt und hiervon eine Prachtausgabe veranlaßt.

Pancratium (der Allkampf), ein Wettkampf der alten Griechen, bei welchem alle 5 Kampfarten (Pentathlon, s. Gymnasium) angewendet wurden; deßgleichen ein Wettkampf, bei welchem man kein Mittel unversucht ließ, den Sieg zu erringen; auch ein Kampf auf Leben und Tod.

Pandämonium, der allgemeine Tempel für Götter und Halbgötter bei den Alten; Versammlung der Dämonen. So heißt auch das 1828 eröffnete, prachtvoll meublirte Spielhaus in der Straße St.-James zu London.

Pandekten (πᾶν, Alles, und δέχεσθαι, zusammenfassen) oder Digesten, ein Theil des Corpus juris civilis (s. d.); sie enthalten eine systematisch geordnete Sammlung aus den Werken römischer Rechtsgelehrten über Rechtsgegenstände, welcher Kaiser Justinian, auf dessen Befehl sie unternommen

wurde, im Jahre 533 gesetzliche Kraft ertheilte, indem er alle bisher giltigen Schriften der Rechtsgelehrten, so wie frühere Rechtssammlungen abschaffte.

Pandemos, griech. Beiname der Venus, unter dem sie zu Athen und an andern Orten schon von den ältesten Zeiten an verehrt wurde. Merkwürdig war das Bild der auf einem Bocke reitenden Venus Pandemos zu Elis, neben dem Bilde der Venus Urania. Hier erscheint die Venus Pandemos im Gegensatze der überirdischen Liebe als das Symbol der gemeinen Liebe und sich Allen preisgebenden Sinnlichkeit; in dieser Bedeutung nimmt man den Ausdruck Venus Pandemos noch jetzt, wenn man die Sache selbst nicht deutlicher bezeichnen will.

Pandion, in der Mythologie und ältesten Geschichte Griechenlands zwei Könige von Athen; der älteste, des Erichthonius Sohn, führte Getreide- und Weinbau ein, besiegte mit des Tereus Hilfe die Thebaner, gab diesem seine Tochter Prokne zur Gemahlin und veranlaßte dadurch großes Unglück; der jüngere, Sohn Cecrops II., wurde von seinen Vettern, den Metioniden, nach Megara verjagt.

Pandora (die Allbegabte, weil jeder der Götter sie mit einer Gabe beschenkte) wurde auf Befehl des Zeus, der den Prometheus für die Entwendung des heil. Funkens bestrafen wollte, von Merkur, den Göttinnen gleich an Schönheit und Anmuth, aus Erde gebildet und von Zeus mit einer Büchse oder einem Fasse beschenkt, worin aller Jammer und alle Trübsal für die Menschen eingeschlossen war, hierauf aber dem Epi=

metheus, des Prometheus Bruder, als ein Geschenk zugeführt. Prometheus hatte ihn gewarnt, je ein Geschenk von Jupiter anzunehmen; aber die Reize dieses Mädchens bethörten ihn. Bisher lebten die Menschen ohne alle Uebel, aber Pandora brachte das ganze Heer derselben mit, die, als Epimetheus aus unbezähmter Neugierde den Deckel des Gefäßes öffnete, welches durch einen Göttersprüch zu öffnen verboten war, sogleich herausströmten und sich über die Erde verbreiteten.

Panduren hießen von dem Dorfe Pandur in der niederungarischen Gespannschaft Sol, in dessen Nähe sie in den Gebirgen zerstreut wohnen, die serbischen oder raitzischen Fußvölker, die sonst unter einem eigenen Hauptmanne, welcher Harun Paschah hieß, standen. Sie trugen Mäntel, lange Beinkleider und Mützen, waren mit einer langen Flinte, Pistolen und Leibgürtel, einem ungarischen Säbel und zwei türkischen Messern bewaffnet. Seit 1750 wurden sie auf regulären Fuß gesetzt; jetzt gehören sie zu den Granitzern.

Panegyrikus, in der Redekunst eine Lobrede oder Lobschrift, deren Zweck die veredelnde Darstellung oder Schilderung einer Thatsache oder Person ist. Daher panegyrisch lobrednerisch, und Panegyrist, Lobredner. Schon in Griechenland fand diese Art von Reden Beifall, und der „Panegyrikus" des Isokrates ist ein wahres Meisterstück sorgfältiger Schreibart. In der römischen Literatur ist der Panegyrikus des jüngern Plinius auf Trajan der vorzüglichste. Die spätern römischen Panegyriker des 3ten und 4ten Jahrhunderts können nur den Geschichtsforscher anziehen. — Unter

den Neuern haben die Franzosen eine ähnliche Gattung in ihren Eloges (s. d.). Einzelne treffliche Lobreden besitzen auch die Engländer, die Deutschen u. s. w.

Panharmonikon, s. Mälzl.

Panier, s. Banner.

Panin (Nikita Iwanowitsch, Graf v.), Staatsminister, geb. 1718, diente Anfangs bei der Garde der Kaiserin Elisabeth, wurde Kammerherr, ging 1747 als bevollmächtigter Minister nach Kopenhagen, und 2 Jahre darauf nach Stockholm. Bei seiner Rückkunft ward er Gouverneur des Großfürsten Paul Petrowitsch, und als Katharina II. 1762 den Thron bestieg, ernannte sie ihn zum Staatsminister. Der Krieg wieder die Türken, welchen die Unruhen von Polen veranlaßten; die Vertauschung des Herzogthumes Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst; der Friede mit der Pforte 1774; die Vermittlung Rußlands bei'm Frieden von Teschen; endlich die bewaffnete Neutralität waren größtentheils sein Werk. Er war die Hauptstütze des preußischen Systems in dem russischen Kabinette; allein sein Einfluß auf Kathdrina hatte sich in den letzten Jahren bedeutend vermindert, so wie der seines Gegners gestiegen war. Ueberall bewies er große Festigkeit. Wo es das Wohl des Staates galt, erschütterten ihn weder Drohungen noch Versprechungen; List und Verstellung waren seiner Verwaltung fremd, und stets suchte er die Würde des Staates ohne Beeinträchtigung Andrer zu behaupten. Er starb den 11. April 1783.

Panisbrief, ein Schreiben, worin ein deutscher Kaiser eine weltliche Person einem deutschen Stifte oder

Kloster zuwies, um ihr eine Laienpfründe zu verleihen.

Pannonien, im Alterthume das von den Pannoniern, einem thrazischen Volke, bewohnte Land zwischen den Illyriern und Celten auf dem nördl. Abhange der östl. Alpen. August drang zuerst in die Gebirge der Pannonier ein und bezwang sie (10 Jahre n. Chr.). Eine gefährliche Verschwörung derselben gegen die Römer wurde durch Tiberius gedämpft. Nachher scheinen sie unter Begünstigung der Römer sich an der Donau niedergelassen zu haben; wahrscheinlich aber erhielt ihr Land erst unter Claudius die Einrichtung einer römischen Provinz. Seit dem markomannischen Kriege ward Pannonien häufig von Barbaren mitgenommen. Ungleich mehr litt es durch die Völkerwanderung. Die Römer verloren einen Theil des Landes im 4ten Jahrhunderte an die Vandalen, dann an die Gothen. Ganz entrissen wurde ihnen Pannonien von den Hunnen unter Attila. Nach dem Tode dieses Eroberers (453) ging das Hunnenreich in seine östlichen Gränzen über den Pontus zurück. In Pannoniens Gebirgen ließen sich jetzt jene Sarmaten nieder, welche die Vorfahren der heutigen Slawonier sind. Pannonien selbst nahmen die Gepiden nnd die Ostgothen in Besitz. Als Letztere nach Italien zogen, rückten die Longobarden in Pannonien ein, welche die Gepieden sich unterwarfen, und als sie 568 nach Italien zogen, den Awaren (s. d.) Pannonien überließen. Diese wurden von Karl dem Großen besiegt und zur Annahme des Christenthumes genöthigt. Endlich eroberten die Ungarn (s. d.) um 900 Pannonien.